Gunda Voigts

Kinder in Jugendverbänden

Eine empirische Untersuchung zu Strukturen, Konzepten und Motiven im Kontext der gesellschaftlichen Debatten um Inklusion

Verlag Barbara Budrich



Gunda Voigts
Kinder in Jugendverbänden

Gunda Voigts

Kinder in Jugendverbänden

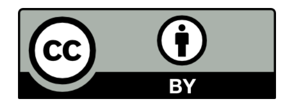
Eine empirische Untersuchung zu Strukturen, Konzepten und Motiven im Kontext der gesellschaftlichen Debatten um Inklusion

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Eingereicht als Dissertation an der Universität Kassel im Fachbereich Humanwissenschaften von Gunda Voigts.
Die Disputation fand am 12. November 2014 statt.

Die Autorin wurde durch ein Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung gefördert.



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740633).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0633-7 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0813-0 (eBook)
DOI 10.3224/84740633

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Titelbild: Gunda Voigts
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

„[…] auch würde mich freuen, wenn wir die Vielfalt der Jugendverbände noch mehr auch nach außen vermittelt bekommen. Also, wenn wir alle daran arbeiten zu zeigen, wie vielfältig wir einfach sind. […] insgesamt an einem Punkt zu stehen, wo wir sagen: Hier, so sieht Jugendverbandsarbeit aus! Im Bereich Musik, Kultur, im konfessionellen Bereich, bei den Arbeiterjugend-verbänden oder bei den anderen Trägern haben wir wieder ganz andere Sachen. Und diese Vielfalt, uns der selbst bewusst zu sein. Und die dann auch nach außen zu tragen, dass sie auch nach außen verstanden wird. Das fände ich gut und wichtig."

Auszug aus einem Interview mit einem Experten auf Bundesebene zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden

1 Einleitung

Kinder sind für Jugendverbände eine sehr bedeutende Zielgruppe – und trotzdem: Die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden führt in der Beachtung von Forschung, Politik wie Verbandslobbyismus eher ein Schattendasein. Ziel dieser Dissertation ist es daher, eine grundlegende Analyse dieses speziellen Ausschnittes jugendverbandlicher Arbeit vorzulegen. Mit einer explorativ ausgerichteten Forschungsstrategie wird ein bisher kaum wissenschaftlich untersuchtes Handlungsfeld erkundet. „Kinder in Jugendverbänden" werden in den Mittelpunkt gerückt.

Die Wissensgenerierung erfolgt auf der methodischen Grundlage von qualitativen ExpertInnen-Interviews sowie einer quantitativen Fragebogenuntersuchung von Jugendverbänden auf Bundesebene. Die Betrachtung der Strukturen, Motive und Konzepte zur Einbeziehung von Kindern steht dabei im Vordergrund. Eine Rahmung erfährt dieser Forschungsansatz durch die gesellschaftlichen Debatten um eine notwendige Öffnung von Bildungsangeboten für prinzipiell alle Kinder und die aktuelle Neuformatierung der Zeitressourcen von Kindern. Beide Kontextualisierungen entwickeln sich nicht zuletzt aus dem erhobenen Material. So entsteht die weiterführende Fragestellung nach Ausgrenzungspraktiken und Inklusionsbestrebungen von Jugendverbänden. Die Einbindung von Kindern aus Armutslagen, Kindern mit Migrationshintergrund und/oder Kindern mit Behinderungen in jugendverbandliche Arrangements rückt in den Fokus.

Diese Arbeit versteht sich als Beitrag zur Erforschung der empirischen Wirklichkeit von Jugendverbandsarbeit, welche in eine Auseinandersetzung über aktuelle Herausforderungen für das Handlungsfeld mündet. Die Erweiterung des vorhandenen Wissens bietet neben dem Ziel, einen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn für die Disziplin zu generieren, die Chance, der Jugendverbandspraxis als Basis für ihre konzeptionelle Weiterentwicklung zu dienen.

1.1 Nahezu unerforscht: Kinder in Jugendverbänden

Im Jahr 1964 erschien ein Buch, das heute als Klassiker der Jugendarbeit bezeichnet werden darf. Wolfgang C. Müller, Helmut Kentler, Klaus Mollenhauer und Hermann Giesecke entfalten in ihrem Werk *„Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche einer Theorie"* einen kritischen, wissenschaftlichen Blick auf die entstandene Praxis und Konzeption von Jugend(verbands)arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus (Müller/Kentler/Mollenhauer 1964). Noch fast 50 Jahre nach dieser Veröffentlichung stellt sich die Frage, ob eine

Theorie der Jugendarbeit oder gar der Jugendverbandsarbeit existiert (Nörber 2005).

Die zentralen Diskussionen über das Arbeitsfeld werden bis heute im Schwerpunkt normativ geführt: Der zumeist in politischen Debatten zum Ausdruck gebrachte Anspruch dessen, was Jugendarbeit für die Gesellschaft zu leisten habe, tritt in den Vordergrund. Diesem eine fundierte Analyse der Realität oder eine eindeutige theoretische Konzeption entgegenzustellen, bleibt ein schwieriger Prozess. Einige Grundlagenwerke zur Kinder- und Jugendarbeit sind entstanden, ohne dass von einer kohärenten Gesamttheorie gesprochen werden könnte. Die Vielfalt des Arbeitsfeldes scheint dieses Anliegen nahezu unmöglich zu machen. Vielmehr wird in wissenschaftlichen Publikationen analysiert, dass die gesamte *„Kinder- und Jugendhilfe bis heute über keine eigene ausgearbeitete Theorie“* (Bock 2012: 439) und die Kinder- und Jugendarbeit lediglich über heterogene *„theoretisch-konzeptionelle […] Entwürfe“* (Cloos u. a. 2009: 13) verfüge.[1] (Thole 2000; Cloos u .a. 2009)

Fast reflexartig beginnen Studien zur Kinder- und Jugendarbeit mit den Darstellungen allgemeiner Forschungsdefizite. Dies gilt umso mehr für das Feld der Jugendverbandsarbeit. In der einschlägigen Literatur wird wiederholend bemängelt, dass die empirische wissenschaftliche Forschung zu Jugendverbänden zu übersichtlich sei. Bereits die Herausgeber des *„Handbuch Jugendverbände“* (Böhnisch/Gängler/Rauschenbach 1991) verweisen in ihrer Einleitung darauf, dass Jugendverbände in Wissenschaft und Forschung *„stets ein marginales Thema“* und *„so gut wie nicht existent seien“* (Böhnisch/Gängler/Rauschenbach 1991: 15). Die zur Konzipierung des Nationalen Bildungsberichtes mit Blick auf non-formale und informelle Bildung im Kinder- und Jugendalter eingeholten Expertisen zur Jugendverbandsarbeit sprechen eine ähnliche Sprache (Corsa 2003a; Hoffmann/Hoffmeister 2003; Voigts/Bingel 2003; Rauschenbach u. a. 2004). Der 12. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2006) zeigt, dass die Aussagen weiterhin gelten. Im Bericht wird angestrebt, Jugend- und Jugendverbandsarbeit im Horizont von Bildung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu beschreiben. Im Ergebnis wird jedoch festgehalten, dass eine *„Gesamteinschätzung zum Stellenwert der Jugendarbeit für die Ausgestaltung von gelingenden Bildungsbiografien […] weder eindeutig noch abschließend getroffen werden [kann]. Dies hängt ganz wesentlich mit dem unbefriedigenden Erkenntnisstand und der unzureichenden Forschung in diesem Themenbereich zusammen“* (BMFSFJ 2006: 251).

[1] Cloos u. a. (2009: 13) verweisen dabei auf das Sozialraumkonzept (Böhnisch/Münchmeier 1990; Deinet/Krisch 2002), das Beziehungs-/Cliquenarbeitskonzept (Bimschas/Schröder 2003; Krafeld 2013), das Konzept von Jugendarbeit als Hilfe zur Lebensbewältigung (Böhnisch 1992), als subjektorientiertes Projekt (Scherr 2013) oder Gegenstand institutioneller Bestimmungsversuche (Kiesel/Scherr/Thole 1998; Lindner/Thole/Weber 2003).

Diese Analyse ist gesellschaftspolitisch brisant, da die Existenz der Kinder- und Jugendarbeit als Leistungsbereich der Kinder- und Jugendhilfe und zugleich die Förderung aus öffentlichen Mitteln regelmäßig wiederkehrend in Frage gestellt wird. Wissenschaftlich valide Gegenargumente fehlen oft, womit interessengeleiteten, auch populistischen Untergangsgesängen die Türen geöffnet sind.[2] Es zeigt sich, dass *„ohne wissenschaftliche Forschungsergebnisse […] quasi jeder fast jede Behauptung über diesen Bereich aufstellen"* (Münchmeier 2003a: 182) kann. Dem schließt sich die Kritik an, *„dass über die Jugendarbeit zwar viel gesprochen wird und auch geschrieben wird, aber nur selten explizit verdeutlich wird, worüber und von was die Rede ist"* (Thole 2000: 17). So ist es erfreulich, dass erste Veränderungen beobachtbar werden. Im 14. Kinder- und Jugendbericht wird zwar noch immer eine Begrenztheit von verfügbaren Datenquellen attestiert (BMFSFJ 2013: 318), zugleich aber formuliert, dass *„in der jüngeren Vergangenheit […] bei den Jugendorganisationen Initiativen zu beobachten [sind], die darauf abzielen, die eigene Arbeit zu untersuchen, Erkenntnisse zu sammeln und zu systematisieren"* (BMFSFJ 2013: 320). Auch im Rahmen der Neukonzeption der Erhebungen für die amtliche Statistik der Kinder- und Jugendhilfe wird positiv beschrieben, dass *„mittlerweile […] auf eine beachtliche Forschungslandschaft für die Handlungsfelder der Kinder- und Jugendarbeit mit einem bemerkenswerten methodischen Repertoire an qualitativen, aber eben auch quantitativen Instrumenten"* (Gathen-Huy/Pothmann/Schramm 2014: 390) geblickt werden könne. Und dennoch: Die Forschung zur Jugendverbandsarbeit als spezielles Angebotsformat der Kinder- und Jugendarbeit wird in wissenschaftlichen Publikationen bisher als besonders defizitär bewertet (z. B. Münchmeier 2003a: 181; Rauschenbach u. a. 2004: 233 f.; Züchner 2006: 201; Ilg/Weingardt 2007: 11; Fauser 2008: 12 ff.; Hafeneger 2010: 517). Für den in dieser Arbeit ausgewählten Teilbereich der Arbeit mit Kindern verschärft sich das Bild weiter. Während in den letzten 20 Jahren zumindest vereinzelt Jugendverbandsstudien veröffentlicht sind, ist eine größer angelegte, konkrete Untersuchung zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden nicht bekannt. Die Rolle und die Bedeutung von Kindern gewinnt zwar auch in der Kinder- und Jugendarbeitsforschung an Bedeutung, Jugendverbände sind dabei bisher aber nur am Rande im Blick (vgl. Kapitel 4.3). Vielmehr sind es Studien zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die Kinder mitberücksichtigen oder dezidiert betrachten (z. B. Müller/Schmidt/Schulz 2005; Cloos u. a. 2009).

Kindheit als solche ist spätestens mit den *new social childhood studies* zunehmend auch innerhalb der Erziehungswissenschaften ein ausgewiesener Forschungsgegenstand geworden (Honig 2009a: 9). Längs- wie Querschnittstudien zu Kindern und Kindheit haben in Deutschland seit der Jahrtausend-

[2] vgl. z.B. die „Affäre Pfeiffer" (ABA Fachverband 2009; Sturzenhecker 2007a)

wende Konjunktur, das Tableau der Angebote von Jugendverbänden wie auch anderer öffentlicher oder gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendarbeit darin zu verorten, ist bisher jedoch nicht gelungen. Ihr möglicher positiver Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben findet in ihnen keine angemessene Berücksichtigung. So wird selbst in der Kindheitsforschung die fehlende Forschung zur Bedeutung von außerschulischen Angeboten für das kindliche Aufwachsen kritisch betrachtet und insbesondere im Kontext der Ungleichheitsforschung bemängelt:

„Während der Forschungsstand zu den Chancenungleichheiten beim schulischen Bildungserwerb noch relativ gut ist, verfügen wir kaum über empirisch abgesichertes Wissen über Chancenstrukturen für den kindlichen Bildungserwerb in außerschulischen Lernzusammenhängen und damit verbundenen sozialen Ungleichheiten." (Büchner 2001: 105)

Von den beschriebenen theoretischen wie empirischen Defiziten ausgehend ist die zentrale Perspektive der hier vorliegenden Dissertation die Analyse der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden. Die zu Beginn genannte Fragestellung aus dem Jahr 1964 wird aufgenommen und zugleich variiert. Es soll beantwortet werden, wie sich die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden heute darstellt, was sie kennzeichnet und prägt: „Was ist Arbeit mit Kindern?". Der Anspruch ist dabei ausdrücklich nicht, eine umfassende Theorie der Arbeit mit Kindern zu entwickeln. Vielmehr ist es das Ziel, die Einbindung von Kindern in die Angebote der Jugendverbände und das Handlungsfeld als solches möglichst dicht zu beschreiben.

1.2 Ausgewählt werden: Pluralisierung kindlicher Freizeitwelten

Spätestens seit Veröffentlichung des 12. Kinder- und Jugendberichts mit dem Schwerpunkt *„Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule"* (BMFSFJ 2006) wird der Bildungswert außerschulischer Angebote öffentlich gesehen. Jugendverbände werden nicht mehr nur als verlässlicher Garant von Freizeitgestaltung, sondern auch als wichtiger Bildungsort für junge Menschen anerkannt (Rauschenbach u. a. 2004; Rauschenbach 2009; Sturzenhecker 2008). Beides ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal jugendverbandlicher Angebote. Jugendverbände stehen in Konkurrenz zu anderen gemeinnützigen, öffentlichen oder kommerziellen Anbietern – wie auch in Konkurrenz untereinander. Die demografisch kleiner werdende Gruppe der Kinder ist eine intensiv umworbene Zielgruppe für Viele geworden. Kinder

(wie auch Jugendliche) werden zu einem *„seltenen Gut“* (Santen 2010: 175). Parallel unterliegen die *„Kultur- und Freizeitpraxen“* (Thole 2010a: 727) von Kindern wie Jugendlichen *„dynamischen Veränderungen“* (Thole 2010a: 727). Beides erhöht den Druck auf Jugendverbände, für Kinder attraktiv zu bleiben und damit weiterhin wichtiger Bestandteil ihrer Freizeit zu sein.

Die Ergebnisse der Kindheitsforschung weisen zudem auf die Pluralisierung der Freizeitwelten von Kindern hin. Zu beobachten ist weiterhin der *„Trend zu einer deutlichen Strukturierung der Freizeit als auch zu einer Individualisierung der Freizeitstrukturen“* (Hössl 2002: 40). Die DJI-Studie *„In der Freizeit für das Leben lernen“* (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002) stellt bei 73% der befragten Kinder eine große Vielseitigkeit in der Ausübung von Freizeitaktivitäten fest. Thole & Höblich (2014) sprechen von einem andauernden *„Prozess der Vervielfältigung kinder- und jugendkultureller Stilbildungen“* (Thole/Höblich 2014: 87). Die Auswahl aus einem breiten Angebotsspektrum führt bei Kindern (wie auch bei Erwachsenen) zu einem individuell zusammengesetzten Mix der Freizeitgestaltung. Institutionalisierung, Mediatisierung und Verplanung sind zu wichtigen Erscheinungen kindlichen Freizeitverhaltens geworden, als Einzelphänomene aber nicht dominant. Vielmehr zeigt sich ein klarer Trend zur *„Interessenvielfalt“* (Hössl 2002: 42; Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 74). Kinder und/oder ihre Erziehungsberechtigten sind durch diese Pluralisierung gefordert, die kindliche Freizeit zu organisieren. Fuhs beschreibt diese Entwicklung mit ihren Folgen eindrucksvoll:

„Individualisierung der Freizeit heißt somit, dass die Kinder aus einer großen Bandbreite an Möglichkeiten wählen können, aber auch wählen müssen. Die Lust der freien Wahl ist also stets mit dem Zwang verbunden, wählen zu müssen, da sich die Freizeit nicht mehr selbstverständlich aus der Tatsache ergibt, dass ein Kind vor die Türe tritt, auf der Straße Freunde trifft und mit diesen etwas unternimmt.“ (Fuhs 2010: 711)

In der zitierten *„großen Bandbreite an Möglichkeiten“* (Fuhs 2010: 711) muss sich die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden ihren Platz erkämpfen. Sie muss dafür sorgen, dass ihre Angebote ausgewählt werden und das Termintableau einzelner Kinder sinnvoll ergänzen. Die *„Terminkindheit“* (Fuhs 2010) – auch als Ausdruck der stärkeren Selbstständigkeit von Kindern – kann für Jugendverbände bedrohlich wirken. Konstruktiv betrachtet fordert sie heraus, sich die Stärken der eigenen Angebote wieder neu bewusst zu machen. Wenn für Kinder *„Freizeitaktivitäten nicht nur Formen der Erholung“* (Fuhs 2010: 722) sind, sondern zugleich *„auch eine Möglichkeit, sich als Kinder von den Jugendlichen und Erwachsenen abzugrenzen“* (Fuhs 2010: 722), können selbst ausgestaltbare Orte wie Jugendverbände sie bieten, für Kinder attraktiv sein.

Eine weitere durch Kindheitsstudien aufgezeigte Veränderung ist für jugendverbandliche Angebote von Bedeutung: Freizeit von Kindern zeigt sich heute *„in viel stärkerem Maße als zur Zeit ihrer Elterngeneration durch jedes einzelne Kind selbst hergestellt […]. Kinder organisieren ihre Termine"* (Fuhs 2010: 722). Es wären damit tatsächlich die Kinder selbst, die für Angebote gewonnen werden müssen. Hurrelmann & Mansel (1993) betonen in diesem Kontext die wichtige Rolle der Eltern, insbesondere für die frühe aber auch noch in der späten Kindheit. Aufgrund der Komplexität der Alltagsgestaltung oder der Überwindung von längeren Wegstrecken seien Kinder vielfach nur durch deren Unterstützung in der Lage, ihre Termine einzuhalten (Hurrelmann/Mansel 1993: 82). Du Bois-Reymond (2005) arbeitet mehr als 10 Jahre später aber heraus, dass letztlich die kindliche Motivation der entscheidende Faktor für die Teilnahme an einem Angebot darstelle. Neuere Studien bestätigen das (z. B. Grigic/Züchner 2013: 72; World Vision Deutschland 2013: 184). Damit entsteht eine Verschiebung der *„Machtbalance zwischen Erwachsenen und Kindern von Inhalten, die Erwachsene für Kinder als ‚sinnvoll' erachten, zu solchen Inhalten, die Kinder „interessieren"* (Fuhs 2010: 713; du Bois-Reymond 2005: 231). Zugleich wird die Freizeit von Kindern zu einem Spannungsfeld zwischen den Generationen, indem die Motivation und Interessen der Kinder auf anders ausgerichtete, sich ständige erweiternde Bildungspläne und -strategien der Erwachsenen treffen (Fuhs 2010: 714). Wie Jugendverbände sich im aufgezeigten Terrain zwischen Terminkindheit und weitestgehend von Kindern selbstbestimmter Freizeitgestaltung sowie zwischen Motivation und Interessen von Kindern und Bildungsaspirationen von Eltern mit ihrem Angebot positionieren, ist deshalb eine interessante Frage für diese Forschungsarbeit.

Ein anderes Spannungsfeld kindlicher Freizeitgestaltung dürfte die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden vor eine Herausforderung stellen. Die Vielfältigkeit der heutigen Freizeitangebote schafft vielen, aber eben längst nicht allen Kindern Wahlmöglichkeiten. Sie zwingt dazu, aus- aber auch „weg"-zuwählen. Die individuelle Finanzausstattung von Familien ist dabei ein entscheidendes Kriterium für vorhandene oder nicht-vorhandene Wahlmöglichkeiten. Kinder aus Elternhäusern mit guter finanzieller Ausstattung werden zu einer „umworbenen" Gruppe von Freizeitanbietern. Im Kontext der beschriebenen Individualisierung, Strukturierung und Pluralisierung von Freizeitaktivitäten entstehen neue Formen der Ungleichheit, vorhandene werden weitergeführt (Fuhs 2001). Jugendverbänden werden *„über deren Milieucharakter moderierte Schließungstendenzen"* (Thole/Höblich 2014: 103) zugeschrieben, was diese nicht unberührt lassen dürfte. Die Frage nach ihrem Umgang mit diesen Entwicklungen erhält deshalb auch im Untersuchungsdesign dieser Arbeit eine Bedeutung. Jugendverbände müssen sich im Pool der Freizeitanbieter verorten und um ihr „Marktsegment" kämpfen. Sie entscheiden dabei bewusst oder unbewusst darüber, welche Gruppen von

Kindern sie „umwerben“. Diese Arbeit bietet die Chance, damit verbundene Ausgrenzungspraktiken und Inklusionsbestrebungen auszuloten. (vgl. auch Kapitel 3.3)

Eine Sekundäranalyse verschiedener Fallstudien zur Freizeitwelt von Kindern (Rohlfs 2006) arbeitet weiterführend heraus, dass es das kindliche Freizeitverhalten nicht gibt. Aktuelle Kindheitsforschung setze sich von Beschreibungen ab, die eine „Normalkindheit“ annehmen. Vielmehr breche die Individualität die Kongruenz auf und das Freizeitverhalten von Kindern wird als *„ein Spannungsfeld zwischen den Polen Individualität und Kongruenz“* (Rohlfs 2006: 252) beschrieben. In diesem können Angebote der Jugendverbände nur einen Platz finden, wenn sie von Kindern als attraktiv wahrgenommen und erlebt werden. Die *„Vielzahl unterschiedlicher Kindheiten nebeneinander“* (Fuhs 2001: 82) stellt dabei hohe Ansprüche an zielgruppenorientierte Konzepte der Jugendverbände. Die somit entstehenden sehr differenten kulturellen Praxen kindlichen Freizeitverhaltens verstärken diese (Grgic/Züchner 2013; Thole/Höblich 2014). Ob Jugendverbände über diese verfügen (können) oder andere Ansätze verfolgen, wird innerhalb dieser Arbeit zu fragen sein. Es soll erforscht werden, welche Arrangements Jugendverbände Kindern bieten und welche Freiräume Kindern darin überlassen werden.

Der soziologisch wiederkehrend beschriebene *„Wandel der Kindheit“* (Zeiher/Zeiher 1994, 1998) lässt Veränderungsbedarf für jugendverbandliche Angebote vermuten. Die Herauslösung des Kinderlebens aus dem natürlichen familiären Kontext geht mit der Entstehung von spezialisierten Räumen für Kinder einher. Kindliches Freizeitleben wird zunehmend in Institutionen inszeniert, die in der Hand von Erwachsenen liegen (Zeiher/Zeiher 1998: 24 f.). Es soll an dieser Stelle ein längerer Ausschnitt aus der Studie von Zeiher & Zeiher zitiert werden, da er die Entwicklung eindrücklich schildert, welche mit Blick auf jugendverbandliche Angebote von Besonderem Interesse ist:

„Nachbarschaftliche Kindergemeinschaften bestanden im täglich sich herstellenden sozialen Geschehen unter denjenigen Kindern, die zu gleicher Zeit in räumlicher Nähe aufwuchsen. In Entstehung und Zerfall und in den sozialen Regulierungen waren sie allein an diese Kinder gebunden. Jedes Kind trug die Gemeinschaft mit und wurde von dieser getragen und ertragen. In Kindereinrichtungen ist dagegen die soziale Form für gemeinsames Tun von den Personen abgelöst und dauerhaft fixiert. Kinder finden ein fertiges Arrangement am festen Ort, mit professionellem Personal, mit vorab bestimmten Zwecken, Programmen und Organisationsstrukturen. Sie benutzen, besuchen, durchlaufen die Einrichtung. Von dieser werden sie bürokratisch und pädagogisch behandelt: zu einem bestimmten Tun angeregt, trainiert, belehrt, kontrolliert, begutachtet. Das Benutzungsverhältnis ist organisatorisch und

auch rechtlich geregelt. Die Teilnahme ist zeitlich begrenzt, in der Dauer der Mitgliedschaft wie der Einzelveranstaltungen. In Freizeiteinrichtungen – Sportvereinen oder Kursen – kann das Kind aus freien Stücken in das Benutzerverhältnis eintreten, kann auch jederzeit austreten. Die am Sachzweck orientierte Beziehung zwischen Kind und Institution ist primär, nicht die zwischen den Kindern untereinander. […] Die räumliche Entmischung von Kindern und Erwachsenen im Alltagsleben geht mit einer massiven Einmischung professionell mit Kindern befaßter Erwachsener in den Kinderalltag einher. Denn die Institutionen, die das Freizeitleben der Kinder inszenieren, sind in der Hand Erwachsener. […] Was hier für Kinder produziert wird, sind nicht direkte Gebote und Verbote. Es sind vielmehr Curricula und organisatorische Strukturen, Räume, Dinge und Bilder, deren Eigenschaften Handlungsmöglichkeiten für Kinder eröffnen und begrenzen und so deren Handeln zu steuern suchen.[…] Je wirksamer strukturelle Vorgaben das Handeln der Kinder regulieren, desto überflüssiger wird die persönliche Gewaltausübung Erwachsener über Kinder. Vielmehr ist es notwendig, Kinder in eigenständiges Beachten von Sach- und Organisationszwängen einzuüben. Dem entspricht die hohe Bedeutung, die Selbstständigkeit als Erziehungsstil […] wie auch Partnerschaftlichkeit, Offenheit und Empathie für die Bedürfnisse von Kindern erhalten haben. Ohne diese wären die historisch neue Permanenz und Intensität der Einmischung Erwachsener für Kinder wohl kaum erträglich.“ (Zeiher/Zeiher 1998: 24 f.)

Auch wenn diese dichte Beschreibung sich zu allererst an konkreten Institutionen für Kinder orientiert – und nicht an Organisationen wie Jugendverbände es sind – ist auch ihnen angeraten, die kritischen Aussagen zu reflektieren. Die Verschiebung der Machtbalance ist für die Untersuchung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden von Interesse. Hätte diese auch für jugendverbandliche Angebote Geltung, wäre der Anspruch der Selbstorganisation und Partizipation zumindest in Frage gestellt (vgl. Kapitel 2). Die Suche nach den tatsächlichen Frei- und Gestaltungsräumen, die Kinder in Jugendverbänden haben, drängt sich auf.

Die dargelegten Erkenntnisse fordern Jugendverbände heraus, sie stehen unter dem Druck, mit ihren Angeboten „ausgewählt zu werden“. Die Veränderungen der Zeithorizonte und die Ausgestaltung von Freizeit sind für die Zukunft von Kindern wie die der Jugendverbände von Bedeutung. Jugendverbände sind nur noch Teil eines breiten Marktes an außerschulischen Angeboten für Kinder. Hinzu kommt, dass auch die zunehmende Organisation von Schule als Ganztagsinstitution, Jugendverbände zu neuen zeitlichen und organisatorischen Formen zu treiben scheint (Wehmeyer/Lange 2013). Ob Jugendverbänden das bereits genügend bewusst ist, kann am Ende dieser Arbeit bewertet werden.

1.3 Aufbau der Arbeit im Überblick

Diese Dissertation möchte eine qualifizierte Analyse der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden in Deutschland leisten. Dazu werden aus der Sicht von ExpertInnen auf Bundesebene die konzeptionellen und strukturellen Bedingungen des Arbeitsfeldes sowie konkrete Angebotsformate und Zielgruppen rekonstruiert. Auf der Grundlage der Erkenntnisse über die erreichten bzw. nicht erreichten Kinder sowie Zugangsbarrieren und -motive, wird auch eine Beschreibung der Inklusionswirklichkeit in Jugendverbänden vollzogen. Die Forschung ist dabei explorativ angelegt.

Nach der Einleitung (Kapitel 1) werden die theoretischen Grundlagen und der Forschungsstand erörtert (Kapitel 2-4). Jugendverbände werden in Kapitel 2 als spezielle Akteure der Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland vorgestellt. Ihre Bedeutung und Merkmale werden erläutert (Kapitel 2.1), um im Anschluss eine verbandstheoretische Einordung innerhalb der Trias von Fachverbandsfunktion, anwaltschaftlichem Handeln und Interessenvertretung zu entwickeln (Kapitel 2.2) Der begriffliche wie auch konzeptionelle Wandel von der Jugendarbeit zur Kinder- und Jugendarbeit und damit der Weg zur Arbeit mit Kindern wird darauf aufbauend nachgezeichnet (Kapitel 2.3).

In Kapitel 3 werden die aktuellen gesellschaftlichen Debatten um Inklusion im kurzen Überblick vorgestellt (Kapitel 3.1), um sie anschließend in den Zusammenhang zur Jugendverbandsarbeit zu stellen (Kapitel 3.2). Sich daraus ableitende Herausforderungen werden benannt sowie die zunehmende soziale Segmentierung in der Gesellschaft als zentrales Hindernis inklusiver Struktur betrachtet. Aus diesem Blick wird ausgeführt, wie sich die Freizeitgestaltung von Kindern zu einem Symbol sozialer Ungleichheit entwickelt hat (Kapitel 3.3).

Eine umfassende Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden bietet das Kapitel 4. Dieses qualifiziert sich durch Zugänge aus zwei Forschungsbereichen. Zunächst werden aktuelle Kindersurveys einer Analyse unterzogen (Kapitel 4.1), dann Jugendverbandsstudien (Kapitel 4.2). Aus den Kindersurveys werden Aussagen zur Beteiligung von Kindern in Jugendverbänden präsentiert (Kapitel 4.1). Dabei ist ausdrücklich nicht das Augenmerk darauf gelegt, welche allgemeinen Ergebnisse Bedeutung für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden haben könnten, sondern im Sinne eines Beitrages zur deskriptiven Qualifizierung des Handlungsfeldes wird sekundäranalytisch ermittelt, welche konkreten Aussagen zur Arbeit mit Kindern vorhanden sind. Im zweiten Zugang (Kapitel 4.2) werden Jugendverbandsstudien daraufhin überprüft, ob sie die Zielgruppe Kinder mit in den Blick nehmen und spezifische Aussagen zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden herausgestellt. Das folgende Kapitel (Kapitel 4.3) bietet eine Zusammenfassung der vorgehenden theoretischen Kontex-

tualisierungen. Darauf aufbauend definiert es zusammenfassend das Erkenntnisinteresse der Arbeit.

Die forschungsmethodologische Anlage der Untersuchung ist Inhalt von Kapitel 5. Einleitend werden das Forschungsdesign sowie die Forschungspraxis im Überblick beschrieben (Kapitel 5.1). Folgend wird das Design der quantitativen, schriftlichen Fragebogenerhebung auf Bundesebene (5.2) sowie der qualitativen, leifadengestützten ExpertInnen-Interviews auf Orts- und Bundesebene (Kapitel 5.3) erläutert und begründet. Die Darstellung der Ergebnisse und die nötige Form der Anonymisierung werden im Anschluss (Kapitel 5.4) thematisiert.

Die Ergebnisse der Gesamtuntersuchung werden in Kapitel 6 ausführlich vorgestellt. Die Auswertung der quantitativen Fragebogenerhebung wird dabei mit den Erkenntnissen der qualitativen Analyse der ExpertInnen-Interviews verbunden. So entstehen acht Themenfelder, in die sich der Auswertungsteil gliedert. Um zu klären, wie sich die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden von anderen Stufen alterstechnisch abgrenzt, wird die Alterskonstruktion analysiert (Kapitel 6.1). Welche Motive Jugendverbände dazu veranlassen, in der Arbeit mit Kindern aktiv zu sein, und wie der Spagat zwischen verbandlicher Nachwuchsarbeit, sozialpolitischem Handeln und Kindern als eigenständigen Akteuren vollzogen wird, ist in Kapitel 6.2 herausgearbeitet. Die Quantität der Kinder im Jugendverband wie ihre soziale Zusammensetzung und ihre Gründe für eine Teilnahme werden in Kapitel 6.3 betrachtet. In welcher strukturellen Einbettung Arbeit mit Kindern in der jugendverbandlichen Aktivität von der Orts- bis zur Bundesebene steht, wird in Kapitel 6.4 beantwortet. Dem folgen Erkenntnisse zu den Konzepten (Kapitel 6.5), wobei ein Blick auf Angebotsformate, Kooperationen mit Schulen sowie Kinderstimmung als zentrales Anliegen gerichtet ist. Ob und wie Jugendverbände sich mit Fragen sozialer Segmentierung auseinandersetzen, zeichnet Kapitel 6.6 nach. In der Folge werden Zugangsbarrieren als wichtige Scharniere zwischen Segmentierung und Inklusion vorgestellt (Kapitel 6.7): ausführlich werden Wohnquartier und Milieu, Armut, Migration und Behinderungen als Lebenslagen, die Zugangsbarrieren mit sich bringen, beschrieben. Ein Kapitel (Kapitel 6.8) widmet sich den Zukunftsvisionen, welche die ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden entwickeln.

Das Kapitel 7 ist zusammenfassende Bewertung und Ausblick zugleich. Die Forschungsergebnisse werden neu thematisch zusammengeführt diskutiert und mögliche Konsequenzen für Jugendverbände angedacht. Perspektiven einer Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden, die inklusiven Gestaltungsstrategien folgen, werden entwickelt sowie zukünftige Forschungsbedarfe reflektiert.

In Kapitel 8 finden sich die notwendigen Literaturreferenzen, das Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis. In der an der Universität Kassel eingereichten Dissertation findet sich hier weiterhin das Erhebungsinstrumentarien

(Fragebogen, Interview-Leitfäden), die Übersicht des jeweiligen Sample sowie ein aufgearbeiteter Kurzüberblick über alle in Kapitel 4 genutzten Kindersurveys und Jugendverbandsstudien. Im Druck wurde darauf verzichtet, sie sind aber online abrufbar.

Als Abschluss findet sich der Dank an viele Menschen, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

2 Jugendverbände als Akteure der Kinder- und Jugendarbeit

2.1 Jugendverbände in Deutschland: Kategorisierung der Vielfalt

Jugendverbände gelten unbestritten als wichtiger gesellschaftlicher Akteur der Kinder- und Jugendarbeit und damit des öffentlichen Bildungssystems in Deutschland.[3] Die Anzahl der von ihnen erreichten jungen Menschen sowie ihre weite regionale Vernetzung über alle föderalen Ebenen hinweg berechtigt dazu, sie als größten gemeinnützigen Anbieter außerschulischer Angebote für Kinder und Jugendliche zu deklarieren. Die Statistiken zur Kinder- und Jugendhilfe belegen, dass allein mehr als die Hälfte (54,2%) der in Deutschland öffentlich geförderten Maßnahmen der Jugendarbeit von Jugendverbänden, -ringen, -gruppen und -initiativen durchgeführt werden (BMFSFJ 2013: 319; Bröring/Pothmann 2010).

In einer repräsentativen Erhebung zur Reichweite von Jugendverbänden (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008) geben 25% der dort Befragten 10- bis 20-Jährigen an, in einem Verein (v.a. Sportverein) aktiv zu sein. Weitere 10,1% benennen, dass sie Angebote der Evangelischen Jugend nutzen; weitere 8,8%, dass dies auf Angebote der Katholischen Jugend zutreffe (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 83).[4] Der Deutsche Bundesjugendring (DBJR) und die Deutsche Sportjugend (dsj) als die mit Abstand größten bundeszentralen Arbeitsgemeinschaften der Jugendverbände erreichen nach eigenen Angaben in den bei ihnen organisierten Jugendverbänden rund 5,5 Millionen Jugendliche (www.dbjr.de: Zugriff 30.10.2012) bzw. über 10 Millionen junge Menschen (www.dsj.de: Zugriff 30.10.2012). Nicht nur diese Zahlen weisen auf die Bedeutung der Angebote von Jugendverbänden in Deutschland hin.

In der Fachliteratur werden Jugendverbänden viele wichtige Funktionen zugeschrieben. Diese zeugen von der Akzeptanz ihrer Arbeit, wenngleich es

[3] Diese Aussage wird in zahlreichen Veröffentlichungen vertreten. Nur beispielhaft seien folgende Quellen genannt: BMFSFJ 2006; BMFSFJ 2013; Ebner/Peyk/Wach 2012; Faulde 2003; Gängler 2002, 2004; Grunert 2005; Hafeneger 2004, 2010; Münchmeier 2004; Rauschenbach 1994; Rauschenbach u. a. 2010; Seckinger u. a. 2009; Sturzenhecker/Richter 2012; Thole 2000; Zimmer 2012; Züchner 2006.

[4] Die Autoren weisen in der Studie ausdrücklich darauf hin, dass die Werte aufgrund des subjektorientierten Ansatzes und der Tatsache, dass keine konkreten Vorgaben bei der Befragung gemacht werden, eher zu niedrig als zu hoch angesetzt seien. Die Definition des Begriffes „Mitmachen" ist der subjektorientierten Deutung der Jugendlichen überlassen. (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 85)

bisher nur selten möglich ist, die vielschichtigen Aussagen empirisch zu belegen (vgl. Kapitel 1.1.)

- Jugendverbände gelten als *„Werkstätten der Demokratie"* und der *„Demokratiebildung"* (DBJR 1999: 1; Richter 1999: 47), werden als Orte beschrieben, *„an denen selbstbestimmtes Handeln möglich ist und Formen der Mitwirkung und Mitentscheidung altersentsprechend erprobt werden können"* (BMFSFJ 2013: 319). In diesem Sinne werden sie als dritte Bildungsinstanz oder Teil des dritten Feldes von Bildung und Erziehung gesehen (Giesecke 1980; Gängler 2002; Sturzenhecker/Richter 2012).
- Jugendverbänden wird zugebilligt, *„Sprachrohr der Interessen von Kindern und Jugendlichen"* (Hafeneger 2004: 9) zu sein und *„eine wichtige Rolle in der Selbstorganisation junger Menschen"* (BMFSFJ 2013: 31) einzunehmen. Dadurch werden sie zu *„intermediäre[n] Organisationen, die vermitteln zwischen den lebensweltlichen Jugenden und ihren Milieus und den Systemen wie Staat [...] und auch der Kirche"* (Sturzenhecker 2007b: 113).
- Jugendverbände werden als Ort *„institutionalisierter Ersterfahrung"* (Rauschenbach 1994: 20 ff.), *„elementarer Bestandteil des sog. Dritten Sektors"* (Hafeneger 2004: 12), *„größte pädagogische Laienbewegung"* (Rauschenbach/Sachße/Olk 1995: 13) und Ort, an dem *„Lernen im Ehrenamt"* (Düx 2012: 30) geschieht, definiert.
- Jugendverbände sind als *„Sozialisationsfeld mit hohen Selbstorganisationsanteilen, biographisch wichtigen Selbsterprobungsmöglichkeiten und vielen nicht mehr selbstverständlichen sozialen Schlüsselerfahrungen aus erster Hand"* (Rauschenbach/Schilling 1995: 352) anerkannt und werden als *„wichtigste außerschulische Sozialisationsinstanz neben der Familie"* (Rauschenbach/Sachße/Olk 1995: 13) oder *„Vierte Sozialisationsinstanz"* (Kneffel/Reinbold 1996: 16) bezeichnet.
- Jugendverbände werden als Teil des Generationengefüges und -wandels gesehen, indem sie unter anderem als *„Form der Reproduktion von ‚Erwachsenen'-Institutionen, Organisationen und Milieus im Generationswechsel"* (Schefold 1995: 406) bezeichnet werden.
- Jugendverbände werden *„als nach wie vor bedeutsamer jugendpolitischer, zivilgesellschaftlicher und pädagogischer Organisationsbereich und Akteur der jungen Generation in modernen Gesellschaften"* (Hafeneger 2010: 515) verstanden.
- Jugendverbände werden insbesondere im letzten Jahrzehnt als bedeutender Ort informeller und non-formaler Bildung formiert (Münchmeier 2003b; Rauschenbach 2009) und als solcher auch als wichtiger Partner in *„Bildungslandschaften"* (Maykus 2011) wie von Ganztagsschule betrachtet (Müller 2013; Rauschenbach 2013).

Historisch finden sich die Wurzeln der meisten Jugendverbände im Übergang zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert. Als *„Begleiterscheinung der Herausbildung einer eigenen Lebensphase Jugend, die entsprechende Institutionalisierungsformen nach sich zog"* (Gängler 2002: 582), gründeten sich die ersten Jugendverbände. Am Ende des 20. Jahrhunderts werden in Deutschland 255 existierende Jugendverbände gelistet (Böhnisch/Gängler/Rauschenbach 1991: 1059 ff.), deren Trägerspektrum und Organisationsformen sehr variantenreich sind.[5] Ihre Angebote und sozialpädagogischen Praxisformen zeichnen sich durch Vielschichtigkeit aus, ihre Zielgruppen und Werteorientierungen sind weit gefächert. In wissenschaftlichen Publikationen ist die Rede von einem sperrigen kaum systematisch zu beschreibendem Feld (Thole 2000: 123), einem äußerst vielfältigen Bild (Schefold 1972: 9) und einer *„ausgeprägten Heterogenität in Organisationsformen und Tätigkeitsschwerpunkten"* (Gängler 2011: 710).

Die Breite der Jugendverbandsarbeit spiegelt sich auch in der Einordnung in Handbüchern der Kinder- und Jugendarbeit bzw. der Kinder- und Jugendhilfe wider (Abb. 1). Während sich der Beitrag zu Jugendverbänden im *„Handbuch Kinder- und Jugendhilfe"* (Schröer/Struck/Wolff 2002) im Bereich „Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe" befindet, statt wie eher zu erwarten wäre unter „Handlungsfeldern", werden Jugendverbände im klassischen Einführungsbuch *„Kinder- und Jugendarbeit"* (Thole 2000) unter „Einrichtungen, Arbeitsfelder und Inhalte" nur in einem Unterpunkt behandelt. Im *„Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik"* (Otto/Thiersch 2001) hingegen findet eine Einordnung unter „Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe" mit der Themenkoppelung „Jugendverbände und Jugendpolitik" statt; in der Neuausgabe *„Handbuch Soziale Arbeit"* (Otto/Thiersch 2011) ist der Artikel zu Jugendverbänden in den Bereich „Organisationen" verschoben. Das *„Handbuch Kindheits- und Jugendforschung"* (Krüger/Grunert 2010) lässt eine grundsätzliche Beschäftigung mit der Bedeutung von Jugendverbänden unverständlicher Weise aus und behandelt sie ausführlich nur unter dem Fokus von „Religion" (bezogen auf christlich-konfessionelle Jugendverbände).

[5] Eine neuere Listung aller Jugendverbände existiert leider nicht.

Einordnung „Jugendverbände“ in ausgewählten Handbüchern			
Publikation	**Herausgeber**	**Einordnung**	**Beitrag**
Handbuch Kinder- und Jugendhilfe	Schröer/Struck / Wolf (2002)	Rahmenbedingungen	Jugendverbände (Gängler 2002)
Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik	Otto/Thiersch (2001)	Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe	Jugendverbände und Jugendpolitik (Gängler 2001)
Handbuch Soziale Arbeit	Otto/Thiersch (2011)	Organisationen	Jugendverbände und Jugendpolitik (Gängler 2011)
Grundriss Soziale Arbeit	Thole (2012a)	Arbeitsfelder und Adressat/innen Sozialer Arbeit	Die Kinder- und Jugendarbeit (Sturzenhecker/ Richter 2012)
Kinder- und Jugendarbeit – Eine Einführung	Thole (2000)	Einrichtungen, Arbeitsfelder und Inhalte	Die Kinder- und Jugendverbandsarbeit
Grundbegriffe der Ganztagsbildung	Coelen/Otto (2008)	Lernwelten, Institutionen und Perspektiven	Jugendvereins- und Jugendverbandsarbeit (Riekmann/ Bracker 2008)
Handbuch Kindheits- und Jugendforschung	Krüger/ Grunert (2010)	Religion	Kinder und Jugendliche in Kirchen und Verbänden (Schwab 2010)
Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit	Deinet/ Sturzenhecker (2013)	Kooperation und Vernetzung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit	Jugendverbände und die Offene Kinder- und Jugendarbeit (Voigts 2013)
Handbuch Außerschulische Jugendbildung	Hafeneger (2011)	Lern- und Handlungsfelder	Jugendbildung in Vereinen und Verbänden (Riekmann 2011a)
Handbuch Jugend – Evangelische Perspektiven	Kaiser/Spenn/ Freitag/ Rauschenbach/ Corsa (2013)	Arbeit mit Jugendlichen – Geschichte, Recht, Organisation Evangelische Arbeit mit Jugendlichen	Trägerstrukturen der Arbeit mit Jugendlichen (Seckinger/Pluto 2013) Evangelische Jugendarbeit in der Arbeit von rechtlich eigenständigen Jugendverbänden (Duckstein 2013)

Abb. 1 Einordnung von Jugendverbänden in ausgewählten Handbüchern (eigene Darstellung)

Die wenig kohärenten Formen der Systematisierung von Jugendverbänden in wissenschaftlichen Publikationen heben die verschiedenen Blickwinkel hervor, unter denen Jugendverbände betrachtet werden können. Jugendverbände sind in der Regel als Vereine geführte Organisationen und stehen zugleich für ein Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit, sie sind politische Interessenvertretung für junge Menschen wie Träger von Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit oder auch der Jugendsozialarbeit. Jugendverbände einheitlich zu beschreiben oder überhaupt von <u>den</u> Jugendverbänden und ihrer Arbeit in einer Verallgemeinerung zu sprechen, ist somit schwierig. Auch die Arbeitsfelder und -formen der einzelnen Verbände sind vielschichtig, wie die weltanschaulichen Zugänge verschieden. Anbindungen an Erwachsenenorganisationen wie Sportverbände, Parteien, Kirchen oder Umweltverbände prägen Unterschiede. Auf der Suche nach einer sinnvollen Kategorisierung der Verbandsprofile ließe sich nach Jugendverbänden sortieren, die aus einer Erwachsenenorganisation entstanden und bis heute zu dieser in Beziehung stehen, sowie Jugendverbänden, die sich unabhängig von solchen entwickelt und bis heute tätig sind. Ein anderes strukturierendes Merkmal könnte das der jeweils prägenden Wertorientierung sein (z. B. christlich, sozialistisch, umweltorientiert, karitativ, etc.). Ob das aufgrund der Vielfalt jugendlicher Interessen und Meinungen auch innerhalb der einzelnen Verbände heute noch sinnvoll wäre, muss hinterfragt werden. Unterscheidbar wären Jugendverbände auch anhand klassischer Kategorien wie Verbreitung, Mitgliederzahl oder der sie prägenden Verbandsstruktur (z. B. eher ehrenamtlich oder eher hauptamtlich organisiert).

Ein Cluster, welches sich zur Kategorisierung von Jugendverbänden in der wissenschaftlichen Literatur durchzusetzen scheint und auch Grundlage der aktuellen Jugendverbandserhebungen des Deutschen Jugendinstituts ist, unterscheidet die Jugendverbände anhand ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzungen (Seckinger u. a. 2009; vgl. auch ähnlicher Ansatz in Merchel 2008). An diesem Cluster orientiert sich auch die vorliegende Forschung, da somit Bezüge zu den DJI-Analysen möglich sind und anzunehmen ist, dass die inhaltlichen Grundlegungen der Jugendverbände Auswirkungen auf die Konzepte auch in der Arbeit mit Kindern haben könnten.

Die Jugendverbände werden in diesem Modell in elf Kategorien unterteilt (Abb. 2) (Seckinger u. a. 2009: 18). Einzig Jugendverbände, die sich speziell als Zusammenschlüsse von jungen Menschen mit Behinderungen sehen, kommen als Kategorien bisher nicht vor und werden ergänzt. Ähnlich wie im Spektrum „Interkulturelle Jugendverbände" in den letzten zehn Jahren geschehen, verändert sich die Jugendverbandslandschaft an dieser Stelle – wenn auch nur zaghaft. Bisher werden junge Menschen mit Behinderungen in der Regel von Erwachsenenorganisationen mitvertreten (z. B. Lebenshilfe, Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen). Die spezielle

Gründung von eigenen Jugendorganisationen befindet sich am Anfang. Bisher ist es keinem dieser Jugendverbände gelungen, Mitglied in einem Landesjugendring zu werden. Die Deutsche Gehörlosenjugend ließ sich bei ihrer Gründung vom Deutschen Bundesjugendring beraten, zu einem Antrag auf Mitgliedschaft hat aber auch das bisher nicht geführt. Lediglich innerhalb der Sportjugend sind Behindertensportverbände mitorganisiert, wie z. B. die Deutsche Behindertensportjugend. Der Versuch der Kategorisierung von Jugendverbänden wird daher um die Verbandsgruppe „Von Behinderungen ausgehende Jugendverbände“ ergänzt.

Kategorisierung von Jugendverbänden
Konfessionelle/religiöse Jugendverbände: z. B. Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Christlicher Verein junger Menschen, Katholische Junge Gemeinde, Jugendverband „Entschieden für Christus“, Kolpingjugend, Muslimische Jugend
Helfende bzw. humanitär ausgerichtete Jugendverbände: z. B. Deutsches Jugendrotkreuz, Deutsche Jugendfeuerwehr, DLRG-Jugend
Sportliche Jugendverbände: z. B. Deutsche Turnerjugend, Deutsche Schachjugend, Deutsche Handball-Jugend
(Musisch-)Kulturelle Jugendverbände: z. B. Deutsche Bläserjugend, Deutsche Chorjugend, Deutsche Trachtenjugend
Bündisch organisierte Jugendverbände: z. B. Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg, Bund Deutscher PfadfinderInnen
Ökologisch orientierte und naturbezogene Jugendverbände: z. B. Naturschutzjugend, BUND-Jugend
Hobby- bzw. Freizeitorientierter Jugendverband: z. B. Briefmarken-Jugend, Deutsche Wanderjugend, Jugend des Deutschen Alpenvereins
Politische und parteipolitische Jugendverbände: z. B. Sozialistische Jugend – Die Falken (politisch); Junge Union, Jusos, Grüne Jugend (parteipolitisch)
Gewerkschaftliche Jugendverbände: z. B. Deutsche Gewerkschaftsbund-Jugend, Deutsche Beamtenbund-Jugend, Verdi-Jugend
Internationale Jugendverbände: z. B. Junge Europäische Förderalisten Deutschland, Esperanto-Jugend
Interkulturelle Jugendverbände: z. B. Alevitische Jugend, djo – Deutsche Jugend in Europa
Von Behinderungen ausgehende Jugendverbände: z. B. Deutsche Gehörlosenjugend, Deutsche Behinderten-Sportjugend, Integ-Jugend

Abb. 2 Kategorisierung von Jugendverbänden
(in Anlehnung an Seckinger u. a. 2009)

Auch dieses Kategorisierungsmodell lässt für einige Jugendverbände keine eindeutige Einordnung zu. So ist z. B. die Naturfreundejugend aus der Arbeiterjugendtradition stammend ein politischer Jugendverband, aber zugleich als naturbezogen einzustufen. Der Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) und die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (dpsg) sind eindeutig PfadfinderInnen-Verbände, aber gleichermaßen große konfessionell gebundene Jugendverbände. Die Sozialistische Jugend – Die Falken ist ein politisch ausgesprochen aktiver Jugendverband, der die Veränderung der herrschenden Gesellschaftsordnung als ein wichtiges Ziel formuliert, trotzdem arbeitet dieser Verband anders als parteipolitische Jugendverbände. Die Verschiedenheiten und die weitreichenden Ausprägungen machen es wie an den Beispielen gezeigt nicht leicht, eine sinnvolle Form der Kategorisierung zu finden. So wundert es nicht, dass sich die in der DJI-Erhebung befragten Jugendverbände häufig selbst mehreren Kategorien zugeordnet haben (Seckinger u. a. 2009: 18). Das dargestellte Modell der Kategorisierung bietet in dieser Arbeit eine Möglichkeit Jugendverbände besser vergleichen zu können, darf dabei aber nicht als festgezurrtes Gerüst verstanden werden.

So vielfältig wie die im Kategorienmodell zu Grunde gelegten inhaltlichen Schwerpunktsetzungen sind auch die Arbeitsformen der Jugendverbände: Von der Arbeit in festen Gruppen bis zu offenen Angeboten, von Freizeiten über Projekte zu Schulungen, Bildungsangeboten und politischen Veranstaltungen – und das sowohl auf örtlicher wie überregionaler, auf Landes-, Bundes- und/oder internationaler Ebene. Bei aller Betonung der Verschiedenheit findet sich die gemeinsame Grundlage ihrer Arbeit im SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfegesetz im §12 gesetzlich klar geregelt: Jugendverbandsarbeit soll *„von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet“* sowie *„auf Dauer angelegt“* (SGB VIII, §12 (2)) sein. An selber Stelle wird anerkannt, dass *„durch Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse […] Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und vertreten [werden]“* (SGB VIII, §12 (2)). Die Strukturmaximen, die alle Jugendverbände verbinden und quasi einen *„Idealtyp“* (Schefold 1995: 405) des Jugendverbandes abbilden, werden nicht zuletzt durch die gesetzliche Rahmung konstituiert: Selbstorganisation, Selbstbestimmung, Offenheit und Freiwilligkeit gelten als zentrale Prinzipien der Jugendverbandsarbeit; Interessenvertretung, Ehrenamtlichkeit und Werteorientierung sind Grundlage des Handelns in der Organisation (DBJR 2010; Sturzenhecker 2006; Sturzenhecker/Richter 2012).

Die genannten Maximen verbinden die Jugendverbände, wenngleich in ihrer konkreten Ausgestaltung wieder die Unterschiedlichkeit deutlich wird und ihre Vielfalt darin begründet liegt. Schefold spricht in seiner soziologischen Analyse der Jugendverbände von Verbandsprofilen, die sich erst genau dadurch herausbilden: *„All diese Handlungsprinzipien und Ressourcen sind bei Verbänden […] höchst ungleich verteilt, ihre Verteilung lässt Verbands-*

profile entstehen“ (Schefold 1995: 420). In Beschreibungen der Jugendverbandsarbeit durchgesetzt haben sich vor diesem Hintergrund die von Gängler formulierten sechs Strukturmerkmale (Gängler 2002: 585 ff.): (1) die Bindung an Milieus, (2) die vereinsförmige Organisationsform, (3) die überwiegend ehrenamtliche Personalstruktur, (4) die Institutionalisierung der Generationenverhältnisse, (5) die Präferenz der Arbeit mit Gruppen und (6) die Gleichaltrigenerziehung. Zielt die vorherige Kategorisierung (Abb. 2) auf die Verschiedenheit und vor allem die verbandliche Gruppierung der Jugendverbände, wird in diesen sechs Punkten ein Rahmen für die Vielfalt dargelegt. Gängler zeigt auf, was leitend für die Arbeit in allen Jugendverbänden ist und diese verbindet.

Wie sich die Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten verbandstheoretisch im Rahmen der gesellschaftlichen Funktionen von Jugendverbänden einordnen lassen, wird im folgenden Kapitel geklärt werden.

2.2 Verbandstheoretische Einordnung von Jugendverbänden

Gesellschaftlich übernehmen Jugendverbände viele Aufgaben. Sie wirken als ein Konglomerat aus Selbstorganisation junger Menschen, jugendpolitischer Interessenvertretung und anwaltschaftlichem Einsatz für die Rechte von Kindern und Jugendlichen, als Freizeitanbieter, fachverbandlicher Dienstleister und Feld der Nachwuchsgewinnung für Erwachsenen-Organisationen (Schefold 1995: 406). Verbandstheoretisch betrachtet bewegen sie sich damit in einer Trias von spezieller Interessenvertretungs-, allgemeiner Anwalts- und mitgliedsorientierter Fachverbandsfunktion.

Jugendverbände in der Verbändeforschung und -theorie zu verorten zeigt sich als ein diffiziles Anliegen. Die dargelegte Vielfalt der Organisationsformen und -grade sind dafür ebenso ausschlaggebend wie die große Differenziertheit der inhaltlichen Zielrichtungen. Aus den Selbstdarstellungen der Jugendverbände (DBJR 2011) lassen sich drei übergreifende Verbandsfunktionen herausarbeiten:

(1) das Selbstverständnis, als Interessenvertretung für die im eigenen Jugendverband organisierten Kinder und Jugendlichen aktiv zu sein (Interessenvertretungsfunktion),
(2) der Auftrag, als Fachverband für die Belange der Mitglieder bzw. der Mitgliedsorganisationen durch einen entsprechenden „Dienstleistungscharakter“ tätig zu sein (Fachverbandsfunktion),
(3) der Anspruch, eine anwaltschaftliche Funktion für die Rechte von Kindern und Jugendlichen auf allen strukturpolitischen Ebenen, vom kon-

kreten Lebensraum der Kinder und Jugendlichen bis zu globalen weltpolitischen Belangen, einzunehmen (Anwaltsfunktion).

Damit sind Jugendverbände im Sinne aktueller organisationssoziologischer Definitionen als organisierte Interessenvertretungen zu verstehen. Sie vertreten ihre Anliegen gegenüber anderen (vor allem Andersdenkenden) und bringen die Interessen ihrer Mitglieder in den öffentlichen und politischen Diskurs ein (Sebaldt/Straßner 2004: 17 f.).

Der Begriff des Verbandes ist in diesem Kontext ein typisch deutschsprachiger, der sich in der Tradition Max Webers bewegt. Er betont die organisatorische Komponente einer Interessenvertretung (Weber 1956: 26). Einzelne Forschungszweige der neueren Erziehungswissenschaften versuchen hingegen den Begriff des Vereins zu stärken (Richter/Jung/Riekmann 2007; Riekmann 2011b; Riekmann 2011c; Richter/Sturzenhecker 2011). Die bewusste Abgrenzung der Begrifflichkeiten erscheint bei der Auseinandersetzung mit Jugendverbänden jedoch problematisch: Die meisten Jugendverbände sind zwar rechtlich als Vereine gefasst, aber nicht längst jeder Verein, der sich um Jugendliche und Kinder bemüht, ist zugleich ein Jugendverband. Was den Verein charakterisiert (z. B. eine klare rechtliche Form der Mitgliedschaft), muss nicht zugleich den Jugendverband charakterisieren. Ebenso wenig muss das, was Jugendverbände ausmacht (z. B. lobbypolitisches Handeln im Sinne von Kindern und Jugendlichen), automatisch einen Verein prägen. Sebaldt & Straßner (2004) arbeiten in ihrem Standardwerk zu Verbänden in der Bundesrepublik Deutschland die Begriffe „Verein“ und „Verband“ in ihrer Unterschiedlichkeit differenziert heraus. Mit „Verband“ meinen sie im Anschluss an Max Weber die *„Betonung einer festen organisatorischen Struktur über einen langen Zeitraum hinweg“*, die sich im *„bürokratischen Apparat“* und dem *„Prinzip von Führung und Gefolgschaft“* verortet; als Zweck des Verbandes verstehen sie die *„Einflusssicherung auf Politik und verbesserte Durchsetzbarkeit“* (Sebaldt/Straßner 2004: 23). *„Vereine“* definieren sie hingegen als *„im Bereich der Freizeit angesiedelte, voluntaristisch gegründete Organisationen, meist ohne politischen Hintergrund“* (Sebaldt/Straßner 2004: 23). Auf die Mehrzahl der Jugendverbände treffen beide Definitionen zu, einzelne Jugendverbände finden sich eher oder vollkommen in der einen oder der anderen Definition wieder. So kann der moderne Begriff des Verbandes auf Jugendverbände angewendet irreführend sein, selbst wenn sie ihn im Namen tragen. Jugendverbände können verbandssoziologisch in Abgrenzung zu spontanen oder informellen Interessengruppen auf jeden Fall als formelle Interessengruppe charakterisiert werden. Mit diesem Begriff verbindet sich eine Dauerhaftigkeit, die eine organisatorische Strukturiertheit zur Erreichung der Ziele abverlangt. Dabei verbindet sich in der Regel das Vorhandensein von hauptamtlich Mitarbeitenden, eines demokratisch legitimierten Vorstandes und einer rechtskräftigen Satzung zum Zwecke einer gelingenden Interessenvertretung (Weber 1981: 82 f.). Lösche

(2007) verknüpft diese Definitionen. Nach ihm kann als Verband definiert werden, wer dauerhaft organisiert ist, einen auf freiwilliger Mitgliedschaft basierenden Zusammenschluss bestimmter Gruppen darstellt, gemeinsame Interessen nach außen artikuliert und dadurch politische Willensbildung und Entscheidungsprozesse beeinflusst und innerhalb des Zusammenschlusses die verschiedenen Interessen zusammenführt (Lösche 2007: 18 ff.).

Die Diskussion zeigt, dass Jugendverbände weder eindeutig im Sinne eines soziologisch verstandenen Verständnisses als Verband einzuordnen sind, noch die ausschließliche Charakterisierung als Verein zutrifft. Sind sie auf Ortsebene überwiegend im klassischen Sinne als Verein tätig, indem sie Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche offerieren, werden sie den soziologischen Definitionen folgend zum Verband, sobald sie die Interessen der Kinder und Jugendlichen organisieren und artikulieren, also z. B. für den Erhalt des Jugendzentrum eintreten oder für die kommunalen Zuschüsse für Freizeitmaßnahmen kämpfen. Auf Landes- und Bundesebene sind die meisten Jugendverbände eher ausschließlich als Verband, denn als Verein tätig: je „höher" die Ebene, desto weniger wenden sie sich direkt an Jugendliche (und noch seltener an Kinder), sondern artikulieren und vertreten in der Regel deren Interessen im Sinne einer mandatsgesteuerten Beteiligung bzw. agieren als Fachverband.

Interessant erscheint es, die sieben definierten Grundfunktionen und Aufgaben von Verbänden auf Jugendverbände zu übertragen (Sebaldt/Straßner 2004: 59-71; Weber 1981). Die wichtigsten gesellschaftlichen Funktionen der Jugendverbände werden dadurch klarer und zeigen ihre Bedeutung und Möglichkeiten hinsichtlich einer politischen Bildung von Kindern und Jugendlichen auf. Im Folgenden werden die Funktionen erläuternd zusammengefasst, um dann auf ihre praktische Umsetzung in Jugendverbänden hin beschrieben zu werden:

Interessenaggregation (1) meint die Zusammenführung vielfältiger Wünsche und Forderungen zu *„einheitlichen verbandspolitischen Zielen und programmatischen Aussagen"* (Sebaldt/Straßner 2004: 59; Weber 1981: 288). Sie ist zu allererst ein verbandsinterner Prozess. Jugendverbände besitzen die Möglichkeit, die Vielfalt von Wünschen und Interessen der bei ihnen mitwirkenden Kinder und Jugendlichen zu bündeln, zu formulieren und in verbandspolitischen Beschlüssen zu legitimieren. Der Prozess ist aufgrund der vielschichtigen Zielgruppe und der großen Heterogenität innerhalb der Jugendverbandsstrukturen schwierig und bedarf besonderer Kompetenzen und Moderationsfähigkeit. Das Handeln wird davon bestimmt, den größten gemeinsamen Nenner zu finden, um eine Position zu einer konkreten Sachfrage nach außen vertretbar zu entwickeln. Nur dadurch wird es einem Jugendverband möglich, als politischer Akteur aufzutreten und Interessen seiner Mitglieder nach außen in Gesellschaft und Politik zu vertreten. Seine Handlungsfähigkeit als Lobby- und Fachvertretung hängt entscheidend davon

ab, ob die Art und Weise der Interessenaggregation innerverbandlich akzeptiert wird. Die Herausforderung besteht darin, sich auf zentrale Themen zu konzentrieren und dadurch ein konkretes Profil nach außen zu erlangen. Mit der Funktion der Interessenaggregation leisten die Jugendverbände einen wichtigen Beitrag für den Bestand des demokratischen Systems. Für das Funktionieren staatlicher Apparate ist es unabdingbar, sich mit starken, akzeptierten Dachorganisationen auseinanderzusetzen, die Gesamtinteressen vertreten. Die Beschäftigung mit einer Vielzahl von Einzelinteressen und -positionen wäre zu langwierig. In diesem Zusammenhang kann das Interesse von Bundes- und Landesministerien gesehen werden, mit den Arbeitsgemeinschaften der Jugendverbände (Deutscher Bundesjugendring, Landesjugendringe) oder den großen Dachorganisationen (Deutsche Sportjugend, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, Bund der Deutschen Katholischen Jugend) zu verhandeln, anstelle mit kleinen Einzelverbänden.

Interessenselektion (2) bezeichnet *„die aus der Aggregation resultierenden Wirkungen der Verbände auf das politische System"* (Sebaldt/Straßner 2004: 61). Jugendverbände übernehmen im demokratietheoretischen Sinne eine zweifache „Filterfunktion": Bei der Positionsformulierung ist ihr Blick darauf gerichtet, ob Forderungen eine reale Durchsetzbarkeit haben könnten. Zugleich erarbeiten sie eine Prioritätensetzung und realisieren im optimalen Fall, zu welchem Zeitpunkt eine Forderung die besten Rahmenbedingungen zur Durchsetzung finden könnte. Verantwortliche in Jugendverbänden haben bei einer Positionsfindung eine hohe Selektionsleistung zu erbringen: Sie müssen Positionen so formulieren, dass sie eine hohe Wahrscheinlichkeit der allgemeinen Zustimmung im Verband haben. Dabei gehört es zu ihren demokratiebildenden Aufgaben, Minderheitenmeinungen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sowie die Themen des eigenen, speziellen Klientels immer wieder auf die Tagesordnung der Politik zu bringen.

Interessenartikulation (3) ist vor allem ein Transformationsvorgang. Die Position, welche sich als mehrheitsfähige Meinung im internen Verbandsgeschehen herauskristallisiert, muss in nach außen verständliche und für alle einheitlich zu kommunizierende Formulierungen gegossen werden. Dieser Prozess kann beide Richtungen gehen: von unten nach oben (von der Basis zur Verbandsführung) wie auch umgekehrt. Wichtig ist, dass am Ende ein *„generalisierbares Mandat"* (Sebaldt/Straßner 2004: 63) steht. In Folge müssen die Positionen in die Öffentlichkeit kommuniziert werden. Dieser Vorgang wird als hochkomplex angesehen (Sebaldt/Straßner 2004: 64). Das dürfte umso mehr für den Einbezug von Kindern in diese Prozesse gelten.

Integration (4) meint verbandssoziologisch, dass Verbände Gruppen an sich binden, die dadurch ihre Interessen im demokratischen Positionsfindungsprozess einbezogen sehen und im optimalen Falle *„als Bestandteil einer gesellschaftlichen Gruppe Loyalitätsbeziehungen zum Staat entwi-*

ckeln" (Sebaldt/Straßner 2004: 64). Verbände erlangen dadurch eine demokratiestützende Funktion und stärken das Funktionieren des politischen Systems (Weber 1981: 391). Jugendverbände übernehmen hier für ihre spezielle Zielgruppe eine wichtige demokratiebildende Aufgabe: Kinder und Jugendliche können erfahren, dass ihre Interessen in Diskussions- und Vermittlungsprozessen ernst genommen werden und Einfluss auf Entscheidungen haben können. Auch das Gegenteil kann eintreten, wenn Jugendliche ihre Meinungen von politischen VertreterInnen nicht ernst genommen sehen (Fischer 2000; Schneekloth 2010).

Partizipation (5) bezieht sich in verbandssoziologischer Sicht auf die Beteiligung von einzelnen Personen an politischen Prozessen und die so entstehende Möglichkeit, die Funktionslogik dieser Prozesse zu verstehen. Partizipation wird in allen Jugendverbänden in Satzungen und Grundsatzpapieren als ein sehr zentrales Motiv des eigenen Agierens formuliert. Inwieweit auch Kinder in diese Prozesse bereits einbezogen sind, bleibt zu klären.

Sozioökonomische Selbstregulierung (6) meint an dieser Stelle die Delegation staatlicher Aufgaben an Verbände. Dadurch übernehmen Verbände eine Ordnungsfunktion und unterstützen die Staatsapparate, handlungsfähig zu bleiben. Im subsidiären Sinne sind Jugendverbände z. B. in den Kommunen häufig Träger von Jugendfreizeiteinrichtungen, was sich als sozioökonomische Selbstregulierung verstehen ließe. Die Zusammenarbeit von öffentlichen und freien Trägern ist in diesem Sinne im SGB VIII klar vorgegeben. Ein weiteres Beispiel aus der Jugendverbandslandschaft ist die Festlegung von Verteilerschlüsseln für die vom Staat zur Verfügung gestellten Geldmittel. Sie werden z. B. auf Bundesebene selbstständig unter den Jugendverbänden ausgehandelt und der Ministerialverwaltung in Form eines Konsens-Vorschlages vorlegt, dem gefolgt wird. Dieses Handeln kann als Ansatz einer korporativen Struktur gesehen werden, da in einem gesetzten Status Regierungsfunktionen übernommen werden. Daher wird auch von Jugendverbänden als *„ambivalenten Organisationen"* (Münchmeier 1995: 222) gesprochen, was *„im widersprüchlichen Charakter der Verbände zwischen privat-partikularen Organisationen und zugleich quasi-öffentlichen Strukturen"* (Münchmeier 1995: 225) deutlich werde.

Legitimation (7) ist eine Grundvoraussetzung für das Funktionieren einer demokratischen Staatsform. Damit verbunden sind gesetzeskonforme Verfahrensweisen mit möglichst weitreichender Transparenz. Verbände übernehmen darin eine Unterstützerfunktion: sie formulieren zentrale Meinungen bestimmter Bevölkerungsgruppen bzw. ihrer Mitglieder. Zugleich schaffen sie die Möglichkeit, auch zwischen Wahlen auf den verschiedenen Ebenen auf demokratische Prozesse Einfluss zu nehmen. Sie sorgen dafür, dass Politik sich nicht vollkommen von den Lebenslagen der Menschen absentieren kann. Jugendverbände übernehmen diese Funktion für ihre Mitglieder und bean-

sprüchen zugleich mit ihren Zusammenschlüssen das Recht, für die Interessen von Kindern und Jugendlichen einzutreten.

In den sieben Grundfunktionen von Verbänden und der hergestellten Verbindung zum jugendverbandlichen Handeln sind die drei selbstformulierten Grundfunktionen der Jugendverbände (Interessenvertretung, Anwalts- und Fachverbandsfunktion) einer Differenzierung unterzogen worden. Es zeigt sich, warum Jugendverbände in Deutschland als wichtiger Teil des demokratischen Gemeinwesens und der Vielfalt organisierter Interessen in der Gesellschaft gesehen werden können. Zugleich wird deutlich, dass sie sich vom traditionellen Korporatismus, wie es z. B. eher den Wohlfahrtsverbänden eigen ist, durch ihren starken Akteursbezug in der Interessenvertretung absetzen. Sie bleiben dabei aber im Zwiespalt zwischen der Übernahme öffentlicher Aufgaben und dem Anspruch der Selbstorganisation junger Menschen. Jugendverbände sind als Organisation Interessenvertretung und fachlicher Dienstleiter zugleich, sie bieten den Rahmen für Kinder- und Jugendbildung wie Räume zur Selbstorganisation junger Menschen. Sie agieren als Fachverband, als Interessenvertretung, als Dienstleiter und als Anwälte für die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Im empirischen Teil der Arbeit wird es auf dieser Grundlage interessant sein, an welchen Stellen und mit welcher Intensität Jugendverbände mit Blick auf Kinder den Verbandsfunktionen nachkommen: Wo und wie agieren sie als Fachverband für die Arbeit mit Kindern? Wo und wie treten sie als Anwälte für die Belange von Kindern ein? Wo und wie sind sie Interessenvertretung von und für Kinder? Und inwiefern beziehen sie dabei Kinder aus verschiedenen Lebenslagen und Milieus mit ein, schaffen also den Rahmen für inklusive Gestaltungsprinzipien in der Gesellschaft, wie in ihren eigenen verbandlichen Bezügen?

2.3 Von der „Jugendarbeit“ zur „Kinder- und Jugendarbeit“

In der sich entwickelnden Jugendverbandsarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die hauptsächliche Zielgruppe die *„erwerbstätige, männliche, städtische Jugend“* (Gängler 2011: 708; Mewes 1929: 150-171). Die Gründung der ersten Jugendverbände verlief nicht zufällig parallel zur gesellschaftlichen Herausbildung der eigenständigen Lebensphase Jugend. Die Reduzierung der Erwerbsarbeitszeit für Jugendliche ermöglichte einen neu entstehenden Freizeitbereich für junge Menschen. Ein großer Teil der Jugendverbände wurde als Jugendvereinigungen von Erwachsenenorganisationen gegründet, um Jugendliche in erwerbsfreien Zeiten zu sinnvoller Beschäftigung anzuhalten. In der Weimarer Republik entwickelte sich eine zunehmende gesellschaftspolitische Aktivität der Jugendverbände. Dabei boten die Wandervo-

gelbewegung *„als erste, historisch belegte autonome Jugendbewegung“* (Thole 2000: 40) und die spätere bündische Jugendbewegung Anknüpfungspunkte. Kinder waren in dieser Zeit kaum im Blick der Arbeit, wenngleich zum Beispiel die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken bereits 1923 die „Reicharbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde“ gründete.[6] (Giesecke 1980; Münchmeier 1991; Böhnisch/Gängler/Rauschenbach 1991; Wendt 1991; Gängler 2002)

Nach der gewaltsamen Zerschlagung aller demokratischen Strukturen in der Zeit des Nationalsozialismus, der *„Gleichschaltung, Auflösung und Unterdrückung“* (Klönne 1991: 59) der Jugendverbände und der mit der Machtübernahme der NSDAP gewaltsam umgesetzten Monopolstellung der Hitler-Jugend sahen sich die Jugendverbände nach 1945 vor einem Neuanfang. Geprägt von der unterschiedlichen Politik in den Besatzungszonen gründeten sich neue Jugendgruppen, nahmen Jugendverbände ihr Arbeit wieder auf, entstand die „Offene Arbeit“ in Abgrenzung zur verbandlichen Jugendarbeit (Fehrlen/Schubert 1991; Voigts 2013a). Auch in dieser Zeit der Neuaufstellung der Jugendverbandsarbeit im Westen Deutschlands konzentriert sich die Arbeit auf die Jugendlichen sowie die Auseinandersetzung mit der Jugend und ihrem Platz in der Gesellschaft (Giesecke 1980; Münchmeier 1991). In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wird am 7. März 1946 die Freie Deutsche Jugend (FDJ) genehmigt und blieb mit Gründung der DDR bis 1989 die einzige dort offiziell zugelassene Jugendorganisation (Krahulec 1991). Mit Gründung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ 1948[7] werden in der DDR die Kinder ab Klasse 1 bereits früh Zielgruppe der Arbeit (Fritsche 2004).

In einem der wenigen Texte, der sich speziell mit der Geschichte der Kinder in Jugendverbänden in Westdeutschland beschäftigt, wird die Öffnung für die jüngere Altersgruppe in den 40er und 50er Jahren verortet (Niehaus/Wessel 1989: 127). Als Ausgangspunkt beschreiben die Autoren die Organisation von Freizeiten in den Ferien: *„Kindern sollte Erholung und Pflege zukommen. […] Für viele Kinder bedeuteten die Zeltlager, sich zum ersten Male sattessen zu können. Viele von ihnen erlebten das erste Mal Ferien außerhalb der Trümmer und der Ruinen ihrer Heimatstädte.“* (Niehaus/Wessel 1989: 127)

In den 50er Jahren wird die Erziehung von Kindern zur Demokratie zum konzeptionellen Ziel der Angebote in Jugendverbänden, welches durch die Erziehung in und zur Gemeinschaft erreicht werden soll. Neben den Ferienangeboten entwickelt sich die Gruppenarbeit mit Kindern, in der Spiel und Basteln die wichtigsten Aktivitäten sind. Mitbestimmungsmodelle für Kinder

[6] Interessanterweise wurde bei der Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Niedergang des Nationalsozialismus organisatorisch nicht mehr an der Trennung der Altersgruppen festgehalten, sondern ein einheitlicher Jugendverband für Kinder und Jugendliche geschaffen.

[7] Den Namenszusatz „Ernst Thälmann“ erhielt die Pionierorganisation erst 1952.

entstehen oder werden wiederentdeckt.[8] Ansätze kinderpolitischer Interessenvertretung innerhalb der Jugendverbände und die Politisierung der Angebote für Kinder sind in der zweiten Hälfte der 60er Jahren zu erkennen, ein *„geschlossenes Konzept kinderpolitischer Interessenvertretung"* ist Anfang der 80er wahrzunehmen (Niehaus/Wessel 1989: 129).

Obwohl als Organisationen für Jugendliche gegründet, sind heute bei der großen Mehrheit der Jugendverbände Kinder eine selbstverständliche Zielgruppe.[9] Wenn es auch keine übergreifenden Statistiken gibt, die das quantitativ belegen können, weisen verschiedene qualitative Studien auf einen Wandel der Altersstrukturen hin. Homfeldt u. a. (1995) beschreiben bereits als Ausgangspunkt für ihre Untersuchung der Jugendfeuerwehr diesen Trend (*„Weniger Jugendliche, mehr Teenies"*) (Homfeldt u. a. 1995: 10). Auch Gängler (2002: 591) und Faulde (2003: 424) stellen eine Ausweitung der Arbeit mit Kindern fest. Closs u. a. (2009) verweisen allgemein darauf, dass sich *„die Jugendarbeit in den letzten beiden Jahrzehnten in Bezug auf die Altersgruppen [...] ausgedehnt"* (Cloos u. a. 2009: 11) habe. Weiterhin agieren Jugendverbände heute selbstverständlich als Sprachrohr der Interessen von Jugendlichen und Kindern (z. B. aej 2007a; DBJR 2002; DJF 2011; Georg-Monney/Huchthausen/Rodegro 2012; Nissen 2011; PJW NRW/Deutscher Kinderschutzbund 2005).

Auch in den Ergebnissen dieser Arbeit wird deutlich werden, welche große Rolle die Arbeit mit Kindern am Beginn des 21. Jahrhundert in den Jugendverbänden einnimmt. Und doch: Es wirkt eher fremd, von Kinder- und Jugendverbänden zu sprechen und noch immer findet der Terminus Kinder- und Jugendarbeit keine durchgängige Verwendung. Neben den geschichtlichen Wurzeln trägt das in vielen Jugendverbänden der Tatsache Rechnung, dass die Selbstorganisation und die vereinsrechtliche Konstituierung eher an Jugendlichen ausgerichtet sind. Kinder treten zwar als spezifische Angebotszielgruppe in Erscheinung, damit aber nicht automatisch als in die Verbandsdemokratie einbezogene Mitglieder. Von den 16 bestehenden Jugendringen auf Landesebene sind es bis heute nur zwei, die sich „Kinder- und Jugendring" nennen (Sachsen und Sachsen-Anhalt). Damit bewegen sich die Jugendverbände zumindest in der Namensgebung einem Trend hinterher: das Jugendwohlfahrtsgesetz wurde zum Kinder- und Jugendhilfegesetz, die Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe zur Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe, die Jugendarbeit in den meisten Veröffentlichungen zur Kinder- und Jugendarbeit. Eine nicht unwesentliche Bedeutung innerhalb dieses Ver-

[8] Kurt Löwenstein hatte bereits 1927 mit den „Kinderrepubliken" innerhalb der Falken traditionelle Formen der Zeltlagerdemokratie entwickelt (Niehaus/Wessel 1989: 127).

[9] Entsprechend finden sich im nach wie vor grundlegenden „Handbuch Jugendverbände" Aufsätze zur „Arbeit mit Kindern" (Hein-Benz 1991), zu „Kindern in Jugendverbänden" (Deinet 1991) wie der Geschlechterperspektive gerecht werdende Beiträge „Mädchen in Jugendverbänden" (Niklaus 1991) und „Jungen in Jugendverbänden" (Willems/Winter 1991).

änderungsprozesses bildet die gesetzliche Rahmung: erst 1990 mit der Ablösung des Jugendwohlfahrtsgesetzes durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz fand eine Erweiterung der Begrifflichkeit statt. Bis dahin war die gesetzliche Normierung der Arbeit der Begriff „Jugend". Erst kurz vor Verabschiedung des SBG VIII wurde der Untertitel „Jugendhilfe" in „Kinder- und Jugendhilfe" verändert. So ist auch zu erklären, dass in vielen Paragraphen des SGB VIII bis heute nur von „Jugendhilfe" oder „Jugendarbeit" gesprochen wird. Aktuelle Veränderungen des Gesetzeswerkes bezogen sich dann interessanterweise im Schwerpunkt auf Kinder, so z. B. das am 1. Januar 2012 in Kraft getretene Bundeskinderschutzgesetz.

Der begriffliche Weg von der Jugendarbeit zur Kinder- und Jugendarbeit findet seine Rahmungen auch im Wandel der gesellschaftlichen Betrachtung von Kindern und Kindheit. In dem Maße wie sich Kindheit als eigenständige Lebensphase herausgebildet hat und eine Abwendung von einer überwiegend entwicklungspsychologischen, sich an Sozialisationsperspektiven orientierenden Betrachtungsweise vollzogen hat (Bühler-Niederberger/Sünker 2006), haben Kinder als *„kompetente Akteure"* (Honig 2009a: 7) auch in der Jugendverbandsarbeit eine neue Rollenzuschreibung erhalten. Die Beschreibung, dass die *„Sensibilität und Aufmerksamkeit der Sozialpädagogik für Kindheit als Lebensphase [...] quasi in ihre Herausbildung als professionelles und disziplinäres System eingelagert [ist]"* (Thole/Witt 2006: 21) dürfte auch für den neuen Blick auf die Jugendarbeit und ihre daraus folgende Neuformulierung als Kinder- und Jugendarbeit gelten. Inwieweit dabei tatsächlich eine konzeptionelle Neuausrichtung auf der Grundlage möglicher Verschiebungen innerhalb der generationalen Ordnung in Jugendverbänden erfolgt ist, kann hier nicht beantwortet werden. Es ist allerdings zu vermuten, dass auch Jugendverbände die Endstandardisierung der Übergänge zwischen Kindheits- und Jugendphase spüren und auf diese reagieren müssen (Thole 2012b: 26).

Eine entscheidende ideologische Schwierigkeit bei der begrifflichen Mitbenennung von Kindern in Jugendverbänden ist die Findung einer zugleich politisch wie konzeptionell akzeptabellen Bezeichnung des Arbeitsfeldes. Es ist bis heute der Begriff „Jugendarbeit", der im für die Jugendverbände bedeuteten §11 des SGB VIII steht. In der Doppelung wird in Jugendverbänden, den politischen Debatten, den Fachverbänden wie der Wissenschaft in der Regel von „Kinder- und Jugendarbeit" gesprochen. Fragen Müller, Kentler & Mollenhauer 1964 noch *„Was ist Jugendarbeit?"* und erläutert Giesecke (1980) *„Die Jugendarbeit"*, wird heute in grundlegenden Einführungen ins Arbeitsfeld danach gefragt *„Was ist Kinder- und Jugendarbeit?"* (Thole 2000: 17), *„Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit"* beschrieben (Cloos u. a. 2009) oder die Feststellung getroffen, dass *„Kinder- und Jugendarbeit wirkt"* (Lindner 2008). Die Herausnahme aus dem Doppelbegriff – also die Nennung des Wortes „Kinderarbeit" – zeigt mit seiner Mehr-

deutigkeit die Grenzen dieser Bezeichnung auf. Gerade im Zuge globalisierter Debatten um die Einhaltung der Rechte und dem Schutz von Kindern hat der Begriff „Kinderarbeit“ eine völlig andere, notwendige Bedeutung bekommen: Für Millionen von Kindern auf der Welt ist es tägliche Realität, dass sie unter menschenverachtenden Bedingungen für einen geringen Lohn zur „Kinderarbeit“ gezwungen werden (Unicef 2011). Als Jugendverband von „Kinderarbeit“ im Sinne eines pädagogischen Arbeitsfeldes zu sprechen, wird damit fast zur Unmöglichkeit (Thole 2000: 12). In der Folge setzt sich in fachlichen Bezügen durch, bei alleiniger Erwähnung des Arbeitsfeldes von der „Arbeit mit Kindern“ zu sprechen. Diese Bezeichnung birgt andere Schwierigkeiten, da das „mit“ dem Prinzip der Selbstorganisation der Jugendverbände zu wenig gerecht wird. Kinder in Jugendverbänden zu erreichen, bedeutet nicht ausschließlich Arbeit „mit“ Kindern, sondern hat den Anspruch, „von“ Kindern selbst gestaltete und bestimmte Arbeit zu sein. In diesen wichtigen ideologischen wie konzeptionellen Diskussionen wird der Einfachheit wegen in der Doppelung weiterhin mehrheitlich von Kinder- und Jugendarbeit gesprochen. Im Kontrast dazu steht ein aktuelles Positionspapier des Deutschen Bundesjugendrings, in dem erstaunlicher Weise nicht von Kindern und Jugendlichen gesprochen wird. Unter der Überschrift „Selbstbestimmt und nicht verzweckt – Jugendpolitik neu gestalten“ (DBJR 2010) wird das Selbstverständnis jugendverbandlicher Arbeit umrissen, aber der Auftakt dazu lediglich mit dem Begriff „Jugend“ als einer „Phase der Entwicklung und der Übergänge“ erarbeitet. Auch wenn im Weiteren von jungen Menschen geschrieben wird, wird hier kaum erklärbar hinter die Veränderungen der Debatten um die Kinder- und Jugendarbeit zurückgegangen. Erst bei der Erläuterung des leitenden Prinzips der Selbstorganisation wird in *„Kinder und Jugendliche“* (DBJR 2010: 1) differenziert. Die Verlautbarung des Zusammenschlusses der Jugendverbände und Landesjugendringe steht im Kontrast zu vielen Veröffentlichungen seiner Mitgliedsorganisationen, in denen sehr differenziert von Kinder- und Jugendarbeit gesprochen wird, veranschaulicht aber zugleich, wie schwierig die begriffliche Rahmung des Arbeitsfeldes bis heute geblieben ist. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die internationalen Bezüge weitere Verwirrung schaffen. Die deutsche Unterscheidung in Kinder und Jugendliche ist international kaum nachvollziehbar, da die UN-Kinderrechtskonvention den Begriff Jugendliche nicht kennt, sondern in ihrem Sinne alle jungen Menschen von 0 bis 18 Jahren als Kinder versteht (United Nations 1989). In der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich das Kapitel 6.1 mit den Alterskonstruktionen in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden und zeigt, dass selbst innerhalb der Jugendverbände in Deutschland keine präzise Eingrenzung der Altersgruppe Kinder besteht. Vielmehr existieren sehr verschiedene Konzepte und Umgangsweisen mit den Altersbestimmungen. Wieder kommt das Prinzip der Vielfalt der Jugendverbände voll zum Tragen.

In Kenntnis der Schwierigkeit der begrifflichen Beschreibung des in dieser Arbeit untersuchten Handlungsfeldes wird im Weiteren analog zur Mehrheit der Jugendverbände bei alleiniger Verwendung von der „Arbeit mit Kindern“ sowie in der umfassenderen Lesart von „Kinder- und Jugendarbeit“ gesprochen.

3 Inklusion als jugendverbandliche Herausforderung

Eingebettet in die grundlegende Analyse der Strukturen, Konzepte und Motive, welche die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden rahmen, wird in dieser Arbeit ein Bezug zu den gesellschaftlich wie fachpolitisch geführten, zumeist normativen Diskussionen um Inklusion geschaffen. Die Notwendigkeit der Fokussierung auf die Thematik entsteht nicht zuletzt aus dem erhobenen qualitativen Material. Jugendverbände postulieren bereits in ihren Satzungen und Selbstdarstellungen eine Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen. Dass sie davon in der Realität oft weit entfernt sind (und an nachvollziehbare Grenzen stoßen), wird von den in dieser Arbeit befragten ExpertInnen selbstläufig formuliert. Auch die in Kapitel 4.2 referierten Erkenntnisse aus der Kinder- und Jugendverbandsforschung legen eine Verbindung mit den aktuellen gesellschaftlichen Diskursen um Inklusion nahe. Deshalb wird in diesem Kapitel ein Überblick über die Ausgangspunkte gegeben und der Bezug zur Kinder- und Jugendarbeit nachgezeichnet.

Dieses Ansinnen kann nur unvollkommen bleiben. Nicht nur, weil die Beschäftigung mit der gesellschaftlichen Frage von Inklusion in Deutschland noch immer in den Anfängen steckt. Auch deshalb, weil eine grundlegende Betrachtung von Inklusion (und damit auch automatisch der Frage von Exklusion) den Einbezug vielfältiger wissenschaftlicher Zugänge bedeuten würde und damit den Umfang dieser Arbeit überfordern und sich zu weit vom eigentlichen Forschungsansinnen entfernen würde. Veröffentlichungen, die sich zum Beispiel um die Aufarbeitung der Luhmannschen Systemtheorie für den Diskurs verdient gemacht haben (Wansing 2005) oder die Bedeutung des Duals von Inklusion und Exklusion zu erörtern suchen (Merten/Scherr 2004), zeigen das auf. Auch Diskussionsstränge, die die Verbindung zu den Disability Studies (Waldschmidt/Schneider 2007) bzw. die Anknüpfung an die Diversitäts-Konzepte suchen (Allemann-Ghionda/Bukow 2011; Effinger u. a. 2012) müssen unberücksichtigt bleiben.

In nötiger Abgrenzung zu den genannten spezifischen Zugängen zu Inklusion findet in dieser Arbeit im Schwerpunkt eine konkrete Betrachtung der Inklusionsrealität in Jugendverbänden statt. Es wird nach den Herausforderungen gefragt, die sich für Jugendverbände in einer Gesellschaft stellen, die den verbindlichen Auftrag erhalten hat, sich auf der Grundlage eines inklusiven Gestaltungsprinzips zu erneuern (United Nations 2006). Es wird der Blick darauf gerichtet, wie Jugendverbände mit diesem Auftrag umgehen, welche pragmatischen Lösungsansätze sie verfolgen und wie bzw. ob eine Auseinandersetzung mit der Thematik besteht. Dabei bleibt im Blick, dass *„Inklusion sich nicht als genuin fachpädagogischer Begriff diskutieren lässt“* (Dannenbeck 2013: 460).

3.1 Ausgangspunkte der Debatten um Inklusion[10]

Diskussionen um Ausgrenzung und Beteiligung, um Desintegration und Integration, um Exklusion und Inklusion sind in der Kinder- und Jugendarbeit wie in der gesamten Kinder- und Jugendhilfe nicht neu. Hafeneger geht sogar davon aus, dass *„sie immer schon zu den zentralen Diskursen“* (Hafeneger 2008: 332) gehören und *„ein zentrales Credo und Konstitutionsmotiv der politisch-anwaltschaftlichen Tradition und der disziplinärem Debatten des praktischen Feldes Kinder- und Jugendarbeit sind“* (Hafeneger 2008: 332). Symptomatisch ist jedoch, dass die Diskussionen sich immer wieder in kleinteilige Themen zu zerfransen scheinen, nicht zuletzt um sie handlungspragmatisch greifbar zu machen und ihnen konkrete Subjekte zu ordnen zu können. Die Auseinandersetzung mit den Themen und deren Bedeutung für die konkrete *„Lebensentfaltung“* (Krafeld 2010) von Kindern und Jugendlichen vollzieht sich weiterhin in sehr unterschiedlichen und häufig strukturell von einander abgegrenzten Kontexten. Das gilt nicht nur für die Kinder- und Jugendarbeit, sondern insgesamt für die Gesellschaft. Für die Jugendverbandsarbeit lässt sich das anhand einiger Beispiele aufzeigen: Der Diskurs um Kinder und Jugendliche in Armutslagen, oft mit der Frage nach Bildungschancen und Gesundheit verbunden, findet sich in zahlreichen kinderpolitischen Positionierungen des Arbeitsfeldes. Hiermit beschäftigen sich in den meisten Verbänden die für Kinder- und Jugendpolitik zuständigen Gremien und Beschäftigen. Die Versuche einer stärkeren Öffnung der Angebote für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund können als ein Schwerpunkt der konzeptionellen Arbeit des letzten Jahrzehnts genannt werden. Sie sind häufig an gesonderte Fördertöpfe und Personalstellen gekoppelt. Die Beschäftigung mit der besonderen Situation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen ist punktuell zu finden. Nur einzelne Jugendverbände haben eine längere Tradition der Einbeziehung dieser Zielgruppe und dann spezielle Arbeitsreferate eingerichtet. Hinzu kommen die Debatten über Diversity-Konzepte (vor allem in internationalen Kontexten) und das Gendermainstreaming. Trotz der zum Teil sehr intensiven Auseinandersetzung mit den vorgestellten Themen, stellen die sich ergebenden theoretischen Implikationen wie praktischen Folgen für die Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere die Jugendverbandsarbeit weiterhin große Herausforderungen dar. Unter dem Stichwort „Inklusion“ bietet sich aktuell die Chance, diese Diskurse neu zu verbinden (Mooge-Grotjahn 2011). Inklusion als menschenrechtlicher Ansatz schafft die Grundlage für eine zusammenführende Betrachtung (Loeken 2013; Gummich/Feige 2013). Die Einforderung einer

[10] Die in Kapitel 3.1 & 3.2 entwickelten Gedanken finden sich z.T. bereits in Zeitschriftenartikeln der Autorin, Ähnlichkeiten in Formulierungen sind nicht auszuschließen (Voigts 2011a, 2012b, 2014a, 2014b).

vollkommenen, umfassenden gesellschaftlichen Teilhabe für alle Menschen durch die UN-BRK bietet dafür die völkerrechtliche Basis (United Nations 2006).

Die Begrifflichkeit „Inklusion“ fordert zu einer genaueren Definition heraus. Zu häufig entsteht in den gesellschaftlichen Debatten der Eindruck, Inklusion betreffe nur das Schulsystem oder sei einfach Ersatz für alles das, was bisher mit dem Stichwort „Integration“ gemeint war. Dabei ist gerade im strukturellen und organisatorischen Kontext von Schule die Frage von Inklusion häufig verkürzend, ausschließlich mit Blick auf die Teilhabe von Menschen mit zugeschriebenen Behinderungen bzw. diagnostizierten Förderbedarfen akzentuiert. Das Inklusion „Mehr“ meint, als die Steigerung der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen und eine „Einpassung“ in bestehende Systeme, wird im Folgenden aufzuzeigen sein. (Henn/Fangerau/Fegert 2012; Theunissen 2011; Müller/Schultz 2010; Schumann 2009; Voigts 2011a)

Im ersten Schritt ist es sinnvoll, den Ausgangspunkt der aktuellen Debatten um Inklusion zu betrachten: die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) (United Nations 2006). Sie trat am 26. März 2009 in Deutschland in Kraft und bestärkt, dass alle Menschen – auch Kinder und Jugendliche mit Behinderungen – das Recht *„an der vollen, wirksamen und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft“* (UN-BRK, Artikel 1) haben. Damit wiederholt sie, was auf Grundlage der Deklaration der Menschenrechte seit langem gilt. Dass die UN-BRK trotzdem eine neue Dynamik in die Debatte um gesellschaftliche Werte und letztlich die Ausrichtung Deutschlands zu einer Gesellschaft mit inklusivem Charakter gebracht hat, dürfte vor allem an der zentralen Forderung nach einem inklusiven Bildungssystem liegen (UN-BRK, Artikel 24). Ein Bildungssystem, das auch Kindern und Jugendlichen mit diagnostizierten besonderen Förderbedarfen den Zugang in die „Regelschule“ nicht versperrt, darf für Deutschland als nahezu revolutionär bezeichnet werden. So weist Klemm (2010) in seiner Studie *„Gemeinsam lernen – Inklusion leben“* nach, dass beim Übergang in die Grundschule in Deutschland bisher nur 34% der Kinder mit anerkanntem Förderbedarf eine Regelschule besuchen, obwohl immerhin 60% der Kinder mit Förderbedarf in Regelkindergärten gehen oder Betreuungsplätze in der Tagespflege nutzen. In der Sekundarstufe I schrumpft die Quote auf 15%. Die Ausgangslagen in den Bundesländern zeigen sich dabei als sehr verschieden. Die von Klemm berechnete „Inklusionsquote“ schwankt zwischen fast 50% von Kindern und Jugendlichen mit Förderbedarf im gemeinsamen Unterricht in Bremen bis zu nur knapp 5% in Niedersachsen. Die in der UN-BRK festgeschriebene *„Verpflichtung zum Systemwechsel“* (Schumann 2009: 51) fordert heraus, auch deshalb, weil sich das System den SchülerInnen anpassen soll: *„Looking at education through an inclusive lens implies a shift from seeing the child as a problem to seeing the education system as a prob-*

lem" (UNESCO 2005). Der Staat ist gezwungen, sich mit dem nun vorhandenen Rechtsanspruch aller Kinder auf einen Schulplatz in einer Regelschule zu befassen. Erste Änderungen in Landesschulgesetzen sind verabschiedet und finden Anwendung. Dass in den Debatten um die Umsetzung der UN-BRK in Deutschland die Suche nach den Wegen für ein inklusives Schulsystem dominiert, verwundert somit nicht.

In der UN-Konvention sind aber wesentlich weiterreichende Ansprüche formuliert. Es wird eine Gesellschaft gefordert, die Inklusion zum zentralen Gestaltungsprinzip erhebt. Auch weitet die UN-BRK den Rahmen dessen, was mit Behinderung gemeint ist. Behinderung wird als eine langfristige Beeinträchtigung definiert, die in Wechselwirkung mit strukturellen Barrieren entsteht und dazu führt, dass Menschen individuelle Rechte nicht ausüben können (UN-BRK, Präambel e & Artikel 1). Sie ist gesellschaftliche Konstruktion, die ihren Ausgangspunkt in den existenten Rahmenbedingungen hat und ausdrücklich nicht beim Individuum selbst (United Nations 2006; Hinz 2006; Theunissen 2011). Damit bekommt das „Konzept Inklusion" eine neue Bedeutung zugewiesen. Es bezieht sich nicht mehr ausschließlich auf Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen, sondern auf die Überwindung jeglicher Barrieren, die Menschen bei der Teilhabe an der Gesellschaft beeinträchtigen können. Entscheidend wird die Frage des generellen Umgangs mit Differenz und Heterogenität (Dannenbeck/Dorrance 2011: 21).

In diesem Zuge muss der nachvollziehbaren Verwendung und Abgrenzung der Begriffe Integration und Inklusion Aufmerksamkeit geschenkt werden. Integration hat ihren Ausgangspunkt in einer Zwei-Gruppen-Theorie, indem sie eine vermeintlich homogene Mehrheitsgruppe definiert. Von abweichenden Gruppen wird erwartet, dass sie sich dieser anpassen und in sie einfügen. (Müller/Schultz 2010: 48; Iben 2011: 451 f.)

Inklusion hingegen fordert Offenheit für alle und versteht sich als ein gesellschaftliches Gesamtkonzept. Setzt Integration bei einer *„Eingliederung oder Einbeziehung"* (Theunissen 2009: 162) an, will Inklusion eine *„unmittelbare Zugehörigkeit"* (Theunissen 2009: 162). Ziel ist es, die Bedingungen gesellschaftlichen Zusammenlebens so auszugestalten, dass allen Menschen eine umfängliche gesellschaftliche Teilhabe möglich ist. Nicht zufällig ist die Forderung nach Partizipation oder Teilhabe ein Querschnittsanliegen der UN-BRK (Hirschberg 2010; Wansing 2012). Prengel (2010) führt in ihrer Expertise zur Frühpädagogik die Weite dieses Modells von Inklusion aus. Ihr Blick richtet sich dabei auf die Einzigartigkeit eines jeden Menschen – bzw. wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit passend – konkret eines jeden Kindes:

„Das Inklusionskonzept [...] überschreitet die Unterscheidung behindert/nichtbehindert, indem es weitere Differenzierungen mit einbezieht, wie: Schicht/Milieu, Kultur/Ethnie, Gender, sexuelle Orientierungen, Religion und andere. Inklusion geht aus von der Aufmerksamkeit für die Einzigartigkeit

jedes Kindes sowie vom Ideal des gemeinsamen Lebens und Lernens aller Kinder mit der ganzen Bandbreite möglicher körperlicher, psychischer, sozialer und kognitiver Beschaffenheiten, einschließlich aller vorkommenden Stärken und Schwächen." (Prengel 2010: 6 f.)

Prengels Definition liegt auch dieser Arbeit zu Grunde. Wird die Frage nach inklusiven Arbeitsansätzen in der jugendverbandlichen Arbeit gestellt, ist damit mehr gemeint, als die Öffnung für junge Menschen mit zugeschriebenen Behinderungen. Es ist die Auseinandersetzung damit, ob es Jugendverbänden gelingen kann, ein Ort zu sein, an dem Kinder aus sehr verschiedenen Lebenslagen ihren Platz finden können und ob Jugendverbände Orte sind, an denen es möglich ist, eine *„Pädagogik der Vielfalt"* (Prengel 2006) zu leben. Prengels Sichtweise ist der Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere der Jugendverbandsarbeit aufgrund ihrer Prinzipien zwar vertraut, stellt aber zugleich eine hohe Herausforderung dar. Der inklusive Perspektivenwechsel prägt die aktuellen pädagogischen Auseinandersetzungen des Arbeitsfeldes, doch der damit verbundene eigene Anspruch an die Arbeit lässt sich bisher oft nicht einlösen (vgl. Kapitel 6.7). Das implementiert im Übrigen auch die Frage, ob Kinder insgesamt nur ein Anhängsel der Jugendarbeit darstellen oder im Sinne eines inklusiven Arbeitsverständnisses gleichermaßen Beteiligungsrechte im Jugendverband erlangen.

Einen zweiten Zugang zur Auseinandersetzung mit der Frage von Inklusion (insbesondere in den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe) in Deutschland liefert der 13. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2009). Er beschäftigt sich zentral mit der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen und folgt erstmals einem inklusiven Schema: Die Anliegen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen wie anderen gesellschaftlich exkludierten jungen Menschen werden in ihm querschnittsorientiert berücksichtigt. Dieses Vorgehen basiert auf dem grundlegend eingeforderten Perspektivenwechsel, dass Kinder und Jugendliche zu allererst Kinder und Jugendliche seien (BMFSFJ 2009). Daran knüpft sich der Gedanke, dass Angebote der Kinder- und Jugendhilfe als erstes an den generellen Lebenslagen von jungen Menschen orientiert sein und erst im nächsten Schritt spezifische Förderbedarfe in den Blick nehmen sollen. In ihrem Fazit fordert die Berichtskommission *„alle Maßnahmen an einer Inklusionsperspektive auszurichten, die keine Aussonderung akzeptiert"* (BMFSFJ 2009: 250). Die Notwendigkeit von Inklusionsbestrebungen wird dabei *„vor allem für Kinder, die in Armut aufwachsen, für Heranwachsende mit Migrationshintergrund und für Mädchen und Jungen mit behinderungsbedingten Handlungseinschränkungen"* (BMFSFJ 2009: 250) gesehen. Es wird gefordert, *„Sprach-, Status- und Segregationsbarrieren [...] abzubauen und die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in allen Planungs- und Entscheidungsprozessen zu berücksichtigen (disability mainstreaming)"* (BMFSFJ 2009: 250). In

diesem Kontext ist im 13. Kinder- und Jugendbericht (wie bereits im 10. und 11. Kinder- und Jugendbericht) die Empfehlung ausgesprochen, die Eingliederungshilfe für Kinder und Jugendliche mit körperlichen und geistigen Behinderung aus dem SGB XII in das SGB VIII zu verlagern (fachlich bezeichnet als „Große Lösung – SGB VIII") (BMFSFJ 2009: Stellungnahme 15). Damit würde ein exkludierendes System überwunden, dass bisher Kinder und Jugendliche mit geistigen und/oder körperlichen Behinderungen mit ihren Ansprüchen in die Regelungen des SGB XII verweist. Gerade mit Blick auf außerschulische Angebote zeigt sich diese Trennung als deutlich inklusionshinderlich (Beck 2002). Auch der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-BRK benennt die bisherige *„Schnittstellenproblematik"* (BMAS 2011: 59) und geht perspektivisch davon aus, dass *„die unterschiedliche Verantwortungsaufteilung zu überwinden und die Eingliederungshilfe für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen unter dem Dach des SGB VIII im Konsens zwischen Bund, Ländern und Gemeinden zusammenzuführen (‚Große Lösung SGB VIII')"* (BMAS 2011: 59) sei. Im Rahmen dieser fachlichen Entwicklungen hält eine andere Perspektive Einzug. So befürwortet z. B. die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ in einem Positionspapier die *„Gesamtzuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe für alle Kinder und Jugendlichen"* (AGJ 2012: 51), weist aber zugleich daraufhin, dass damit *„allein noch keine Verbesserung für die Hilfeadressatinnen und -adressaten"* erreicht sei (AGJ 2012: 51). Vielmehr muss die Perspektive darauf gerichtet sein, dass *„[...] diese mehrdimensionale Neuorientierung der Rolle und Funktion der Kinder- und Jugendhilfe bei der Implementierung inklusionsorientierter Lösungen [...] sich nicht als Selbstzweck [versteht], sondern [...] ihre Rechtfertigung in der Verbesserung der Lebenswirklichkeit aller behinderter wie nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher in ihren Lebensbereichen [findet]". (BJK 2012: 21)*

Mogge-Grotjahn (2011) erläutert in diesem Zusammenhang ein wichtiges *„Dilemma"* (Mogge-Grotjahn 2011: 1) des Inklusionskonzeptes. Es fordere einerseits *„die Abkehr von Fokussierung auf einzelne Merkmale von Personen oder (′Rand-′)Gruppen und auf voneinander fein säuberlich getrennte Problemlagen – andererseits [...] die Überwindung der Problemlagen in Bezug auf eben diese einzelnen Merkmale"* (Mogge-Grotjahn 2011: 1). Henn, Fangerau & Fegert (2012) bezeichnen die zwei Anforderungen als *„gegensätzliche Strömungen: Einerseits soll der einzelne Mensch in den Mittelpunkt gerückt werden und individuell auch über pädagogische Maßnahmen mitbestimmen können, andererseits sollen gleiche Strukturen und Recht für alle gelten."* (Henn/Fangerau/Fegert 2012: 504) Für sie ist damit beschrieben, an welcher Herausforderung die (sozial-)pädagogische Umsetzung von Inklusion ansetzen muss. Hinter dem benannten Inklusionsdilemma steht für die Kinder- und Jugendarbeit die Frage nach Kategorisierungen von Zielgruppen im Gegensatz zur Proklamierung einer umfassenden Offenheit.

Gerade die projektartigen Förderungen, ohne die gerade Jugendverbände kaum noch existieren könnten, fordern eine Konzeptionierung und Rhetorik, die ohne die Kategorisierung von Zielgruppen mit defizitären Zuschreibungen nicht auskommen (und häufig gerade diese zum Förderkriterium erheben). Projekte richten sich häufig exklusiv und sehr gezielt an Gruppen von jungen Menschen oder fokussieren im Sinne von Mogge-Grotjahn zumindest auf einzelne Merkmale oder Problemlagen von Gruppen von jungen Menschen. Im Sinne des vorgestellten Inklusionskonzeptes müsste es Ziel sein, genau dies zu überwinden. Das wiederum birgt in der Jugendverbandsarbeit wie in der Gesellschaft im Allgemeinen die Gefahr, dass *„reale Problemlagen und Ungleichheiten aus dem Blick geraten“* (Ziegler 2011: 26). Geht Ziegler in diesem Kontext davon aus, dass sich Soziale Arbeit doch gerade typischerweise als *„öffentliche Einrichtung [verstehe], die sich an spezifische Zielgruppen mit spezifischen Bedürfnissen richtet“* (Ziegler 2011: 24), betont das Bundesjugendkuratorium (2012) für die Kinder- und Jugendarbeit einen anderen Aspekt, der in ein weiteres Spannungsverhältnis führt: es erkennt die *„Eigenlogik selbstorganisierter Jugendarbeit“* (BJK 2012: 27) an, die auf der freiwilligen Teilnahme und der Konstruktion anhand von Freundschaftsbeziehungen aufbaut. Es wird deutlich, dass für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit *„weder Inklusion als gestaltendes Prinzip ‚verordnet‘ werden [kann], noch [...] der Anspruch bestehen [darf], durch Regulierung eine ‚Zwangsinklusion‘ von Sozialbeziehungen herbeizuführen“* (BJK 2012: 26). Dieser spezielle Aspekt der Kinder- und Jugendarbeit knüpft an den generellen Anspruch an, dass Inklusion das Recht auf Teilhabe meint, daraus aber keine individuelle Pflicht Einzelner zur Inklusion ableitbar ist (Loeken 2013: 453).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter rückt diese Besonderheit in ihrem Beschluss *„Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention“* (Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter 2012) ebenfalls in den Fokus. Zugleich formuliert sie, wie wichtig die Konzentration auf die Haltung der Kinder und Jugendlichen ist:

„In der Kinder- und Jugendarbeit substantiell eingebettet ist die jugendkulturell geprägte Kleingruppe bzw. Freundesclique. Sie ist Bezugsrahmen des Handelns der Beteiligten: für die Aushandlungsprozesse zwischen individuellen und auch disparaten Bedürfnissen, für das Gelingen von Peer-Education sowie für die stellvertretende Interessenvertretung und Mitverantwortung gegenüber Dritten. Als Folge dieser sozialräumlichen, jugendkulturellen und milieuorientierten Ausrichtig fühlen sich immer nur bestimmte Kinder und Jugendliche angesprochen, machen mit oder werden mit einbezogen. Andere finden keinen Anschluss oder wollen nicht teilhaben. Inklusion in diesen Kleingruppenmilieus wird folglich immer dann gelingen, wenn die Idee der

Inklusion für die jugendlichen Akteure selbstverständlicher geworden ist und sie diese zur eigenen Angelegenheit machen. Hierin liegen zugleich Stärke und Schwäche der Kinder- und Jugendarbeit.“ (Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter 2012: 4)

In der Auseinandersetzung mit den aufgezeigten Dilemmata vermag mit konkretem Blick auf die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden am ehesten der Ansatz von Dannenbeck (2013) voran bringen. Er präsentiert den Begriff der *„Inklusionsorientierung“* (Dannenbeck 2013: 460 ff.), welcher verdeutlichen soll, dass *„es um einen anhaltenden reflexiven Gestaltungsprozess geht und nicht um die Realisierung eines positiv definierbaren gesellschaftlichen (Ideal-)Zustands“* (Dannenbeck 2013: 461). In dieser Denkweise schließen drei Dimensionen an, die den Weg zur Inklusion in der Gesellschaft wie dezidiert im hier beforschten Handlungsfeld ebnen könnten: die (1) *„Reflexion der persönlichen Handlungsmotivation“*, die (2) Überprüfung *„der fachlichen Grundlagen des eigenen Handelns“* inklusive *„des Umgangs mit Vielfalt (Heterogenität) und Differenz (Diversity)“* und (3) *„die Bildung eines gesellschaftskritischen Bewusstseins“* (Dannenbeck 2013: 461 ff.). Möglichkeiten, wie der generelle inklusive Prozess einer Gesellschaft und der für sie wichtigen Bildungsinstitutionen vorangebracht werden kann, werden vor allem in den Indizes für Inklusion gesehen (Booth/Ainscow/Kingston 2006; Booth/Ainscow 2011; Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2011; Boban/Hinz 2013).

Die theoretischen Annäherungen veranschaulichen, dass auch Jugendverbände die Frage nach ihrem Beitrag für den Weg zu einer inklusiven Gesellschaft nicht ausblenden können. So dürfte es kein Zufall sein, dass sich die Hinterfragung der eigenen Gestaltungsprinzipien auch in dem in dieser Arbeit erhobenem Material wiederfindet.

3.2 Inklusion als Gestaltungsprinzip von Jugendverbänden

Wenn sich Jugendverbände mit ihrer genuinen Inklusionsorientierung beschäftigen, so beinhaltet dass zwei Implikationen: (1) die Frage nach der „Inklusion nach Innen“ wie (2) nach dem „Beitrag zu einer inklusiven Gesellschaft“. Erste stellt die Beschäftigung mit der eigenen Offenheit von Angeboten, Beteiligungsoptionen und Strukturen dar; Zweite bezieht sich auf die realen Optionen, durch anwaltschaftliches Handeln, lobbypolitisches Agieren und die Prägung der jungen Menschen an sich, den gesellschaftlichen Weg zur Inklusion zu stützen. Auch wenn es Jugendverbänden tatsächlich zu gelingen vermag, für die lebensweltliche Einbeziehung von mehr

Kindern und Jugendlichen vor Ort zu sorgen, bleibt unklar, ob das zugleich einen entscheidenden Beitrag für eine Gesellschaft auf dem Weg zur Inklusion bedeuten kann. Unstrittig dürfte aber sein, dass das in der UN-BRK formulierte Ziel eines inklusiven Bildungssystems und einer Gesellschaft, in der Vielfalt als Credo gesetzt und weder Herkunft noch persönliche Beschaffenheiten über Möglichkeiten der Teilhabe entscheiden sollen, auch die Jugendverbände in die Pflicht nimmt. Bereits das SGB VIII zeigt dazu in §1 den Weg auf (Wacker 2010: 272):

„(1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Person. [...] (3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts [...] insbesondere 1. Junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen [...]“ (SBG VIII, §1)

Vor dem Hintergrund beschäftigen sich Jugendverbände vor allem in den letzten 15 Jahren selbstkritisch mit der tatsächlichen Offenheit ihrer Angebote. Die konkrete Frage danach, welche gesellschaftlichen Milieus sie erreichen bzw. nicht erreichen, steht ebenso im Fokus wie die Auseinandersetzung mit dem je eigenen Beitrag zur Überwindung gesellschaftlicher Exklusionsprozesse. Nach außen dokumentiert finden sich diese in Stellungnahmen, Projekten wie Arbeitsmaterialien v.a. zu Lebenslagen und Teilhabe von jungen Menschen in Armutslagen oder mit Migrationshintergrund, aber auch vereinzelt mit Blick auf Kinder und Jugendliche mit Behinderungen wieder. In den Debatten der Jugendverbände nimmt die Frage nach Zugängen und Barrieren in Mitwirkung und Teilnahme eine entscheidende Rolle ein. Das Spannungsverhältnis von Offenheit und Geschlossenheit hat z. B. die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in ihrer bundesweit angelegten empirischen Studie *„Jugendliche als Akteure im Verband“* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008) genauer betrachtet. Als wichtiges Ergebnis wird festgestellt, dass Freunde und Freundinnen ein zentraler Zugang zu den jugendverbandlichen Angeboten seien, die erreichten jungen Menschen sich aber vor allem aus den organisationsnahen Milieus rekrutieren. Die Aussage eines befragten Jugendlichen zeigt, was das für die Praxis des Zugangs in den Jugendverband bedeuten kann:

„,(...) Glück oder Zufall, der dir begegnen muss, ist, dass du jemand kennst, der da drin ist. Weil, natürlich gibt es auch welche, die kommen von alleine. Aber das ist ganz, ganz selten. Ist ja klar, da ist eine Hemmschwelle, wer traut sich schon von außen in eine geschlossen erscheinende Gruppe und sagt, so bin ich, jetzt nehmt mich auf.Meistens läuft das so wie bei mir, dass

einer dich akquiriert und dich mitnimmt. Das ist das einzige, was du brauchst.'" (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 93)

Auch die Studie über die Jugend der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) von Reichwein & Freund (1992) beschreibt bereits dieses Phänomen:

„In den überwiegenden Fällen kommen die Neumitglieder nicht alleine, sondern gemeinsam mit dem Freund/der Freundin oder den Geschwistern zur DLRG, d.h. der Verbandseintritt ist keineswegs nur sachlich motiviert (...). Er ergibt sich gleichermaßen aus den bestehenden persönlichen Beziehungen im Alltag." (Reichwein/Freund 1992: 281)

So verwundert es nicht, dass die Kommission des 12. Kinder- und Jugendberichtes zu der Einschätzung gelangt, dass *„die vorherrschende nachfrageorientierte Angebotsform der Jugendarbeit [...] von sich aus soziale Ungleichheitsstrukturen nicht [korrigiert], sondern [...] diese tendenziell fort[setzt]"* (BMFSFJ 2006: 251). Nach Ansicht der Berichtskommission bildet die Kinder- und Jugendarbeit im Schwerpunkt das ab, was v.a. die frühe schulische Segmentierung von Kindern und Jugendlichen beflügelt. Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich als Komplementärspiegel der Gesellschaft. Der 14. Kinder- und Jugendbericht wird an dieser Stelle noch deutlicher. Es wird die Auffassung skizziert, dass obwohl sich *„die Arbeit der Jugendverbände vom Anspruch her an alle Jugendlichen richtet, [...] dort im Kern weiterhin eher junge Menschen aus der Mittelschicht organisiert [sind]"* (BMFSFJ 2013: 320). Etwas vorsichtiger ist festgehalten, dass *„junge Menschen mit Behinderungen in Jugendorganisationen nur wenig anzutreffen sein [dürften]"* und *„hier – schon wegen des Inklusionsauftrages – [...] noch Nachholbedarf [besteht]"* (BMFSFJ 2013: 320). Wie empirische Untersuchungen diese Aussagen bewerten, wird konkret in Kapitel 4.1.4 und 4.2.4 erarbeitet. Es deutet sich an, dass der Weg zu inklusiven Angebots- und Beteiligungsformaten auch in der Jugendverbandsarbeit noch lang sein dürfte.

Ein zentraler Dreh- und Angelpunkt in den Veränderungsprozessen ist für Jugendverbände die Neuausrichtung des Schulsystems. Insbesondere *„der Besuch von Sondereinrichtungen wirkt sich erschwerend auf den Zugang zu außerschulischen Regelangeboten, gerade auch in der Freizeit, aus"* (Beck 2013: 137). Kinder und Jugendliche mit zugeschriebenen Behinderungen leben *„immer in einer Parallelwelt zu ihren Altersgenossen und haben wenig soziale Kontakte außerhalb ihrer Welt"* (Henn/Fangerau/Fegert 2012: 505). Spezialisierte Förderschulen befinden sich selten in der Nähe des durch Wohnort und Familie geprägten Sozialraumes der jungen Menschen. Kinder und Jugendliche mit diagnostizierten besonderen Förderbedarfen werden bisher systematisch aus der Gruppe ihrer Gleichaltrigen herausgenommen

bzw. aus ihr „ausgeschult“. Das mehrgegliederte Schulsystem trennt die Wege von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Milieus (Baumert/Stanat/Watermann 2006; Georg 2006). Damit wird es schwierig, Freundschaften in den direkten Lebensräumen zu pflegen. Insbesondere für Kinder mit zugeschriebenen Behinderungen im Alter von 6 bis 12 Jahren formuliert Wacker, dass *„positive Beziehungen zu Gleichaltrigen (mit und ohne Behinderungen), die als Kraftquelle wirken könnten, [...] Mangelware [sind]“* (Wacker 2010: 270). Wenn, wie oben dargelegt, die Studien aus der Jugendverbandsarbeit zusätzlich zeigen (vgl. Kapitel 4.2.3), dass Freundschaften ein zentraler Zugang zur Mitwirkung sind, wird klar, dass schulische Segmentierung nicht folgenlos für die Zusammensetzung der Kinder und Jugendlichen in außerschulischen Angeboten bleiben kann. Vielmehr setzt sich die beschriebene, durch das Schulsystem vollzogene Segmentierung fort. Für die Jugendverbandsarbeit bedeutet dies, dass der Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien eng an die Veränderung des Schulsystems gekoppelt sein wird. Ein tatsächlich inklusives Schulsystem wird Auswirkungen gerade auf die Arbeit mit Kindern mit sich bringen. Die Zusammenarbeit mit Schule, die sich bisher eher im Bereich der Sekundarstufe I findet (BMFSFJ 2013: 328), wird auszubauen sein. Dabei gilt es für Jugendverbände, nicht einfach zu einem *„marktkonformen Dienstleister“* (Corsa 2003b: 374) zu degradieren.

Es wäre verkürzend, das separierende deutsche Schulsystems als einziges Hindernis auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit darzustellen. Selbstredend ist auch innerhalb der eigenen Strukturen von Jugendverbänden eine Vielzahl von Barrieren zu überwinden. In den Horizont kommen vor allem strukturelle und organisatorische Bedingungen der konkreten Jugendverbandsarbeit vor Ort. Im *„Index für Inklusion“* (Booth/Ainscow/Kingston 2006) werden die gelebte Willkommens- und Anerkennungskultur, die vorherrschenden Wertorientierungen sowie eine ständige, professionelle Reflexion der konkreten Arbeit als Grundlagen eines inklusiven Wirkens benannt (Booth/Ainscow/Kingston 2006; Dannenbeck/Dorrance 2011). Sie genau zu analysieren, wird auch für Jugendverbände unabdingbar sein.

Im Blick muss bleiben, dass Jugendverbände nicht in der Lage sein werden, exkludierende Faktoren innerhalb *„der gespaltenen Konkurrenzgesellschaft“* (Thole/Ahmed/Höblich 2007: 115) zu überwinden und die Teilhabe innerhalb des separierenden Bildungssystems zu sichern. Dennoch skizziert der zitierte §1 des SGB VIII, dass sie ihren möglichen positiven Beitrag auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft bedenken müssen. Arbeitsweisen sind zu hinterfragen, vorhanden Ressourcen neu zu entdecken und vorliegende Hindernisse zu überwinden. Wie das zurzeit geschieht, wird in der Darstellung der qualitativen Ergebnisse dieser Arbeit nachgegangen. Im Fazit wird zu reflektieren sein, ob Jugendverbänden der Weg zu inklusiven Gestal-

tungsprinzipien bereits gelingt und ob sie als intermediäre Organisationen (vgl. Kapitel 2 & 2.2) überhaupt dafür geeignet sein können, die Anforderung zu erfüllen. Ihre Milieuhaftigkeit und ihre Arbeitsprinzipien sind dabei mit zu reflektieren (vgl. Kapitel 2.1 & 3.1). Auch ist in den Fokus zu nehmen, inwieweit sich Jugendverbandsarbeit *„im Schlepptau von zeitbezogenen politischen Mehrheiten, dominierenden Politik(mustern) und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen [befindet, in denen sie] ihre Aufgaben nur so gut wahrnehmen kann, wie es die Rahmenbedingungen (Förderpolitik) zulassen und ermöglichen"* (Hafeneger 2008: 334). Auch wenn *„Jugendverbände[n] ein Potenzial für inklusive Orte"* (Hafeneger 2010: 516) grundsätzlich zugebilligt und dabei insbesondere auf deren Freiheit von Leistungs- und Zertifikatsdruck sowie deren besondere Möglichkeit, als Freizeitort von jungen Menschen eine Mischung aus Spaß, Ernsthaftigkeit und Sinngebung zu ermöglichen, rekrutiert wird.

Henn, Fangerau & Fegert attestieren allgemein der Kinder- und Jugendhilfe ein bisher *„verhaltenes Engagement"* (Henn/Fangerau/Fegert 2012: 508) bei der Auseinandersetzung mit Inklusion und halten den *„theoretische[n] Diskurs über Strukturveränderungen und Zukunftsmodelle"* für *„wahrhaftig nicht ausufernd"*. Diese These dürfte auch für die Debatten und Praxismodelle zur Inklusion in Jugendverbänden gelten. Bisher beschäftigen sich nur wenige Aufsätze mit dem Thema (Dannenbeck/Dorrance 2011; Voigts 2011b, 2012a, 2013b, 2014a), umfangreiche empirische Erkenntnisse liegen nicht vor. Diese Arbeit will auch hier versuchen, eine Lücke zu schließen.

3.3 Freizeitgestaltung von Kindern unter Inklusionsperspektive

Wird die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden im Kontext von Inklusion betrachtet, ist die Wahl von Freizeitangeboten auch unter Segmentierungsfaktoren zu beleuchten. Zwar können Kinder über ihre Aktivitäten überwiegend anhand ihrer subjektiven Interessen selbst entscheiden, gleichzeitig ist ihre Wahl aber maßgeblich durch ihr soziales Umfeld beeinflusst (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 11).

Besonders die DJI-Studie *„In der Freizeit für das Leben lernen"* (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002) legt großen Wert darauf, die Freizeit von Kindern als ein Lernfeld zu sehen, in dem deren Eigenmotivation der Schlüssel zum Erfolg ist. Sie warnt davor, dass Bildungsplanung den Nachmittag gestaltet, ohne dabei ausreichend Zeiten und Orte für von Kindern selbstinitiierte und eigenverantwortlich gestaltete Lerngelegenheiten zu lassen sowie ohne das soziale Lernen in Gruppen mit Gleichaltrigen in den Vordergrund zu stellen.

Der durch die Eigenmotivation positive Zugang zu Möglichkeiten selbstgesteuerten, interessengeleiteten Lernens führt jedoch zugleich in einen neuen Ungleichheitsdiskurs. Geld, Bildung, Wohnquartier und Herkunft entscheidet häufig maßgeblich über das Repertoire der Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten:

„Eine Auseinandersetzung mit Qualität und Bildungswert von Kinderfreizeit hat nicht zuletzt das potentielle Problem einer ungleichen Chancenverteilung einzugehen, nach der insbesondere Kinder aus einkommensschwachen oder bildungsfernen Familien in ihren Möglichkeiten einer attraktiven und anregungsreichen Freizeitgestaltung benachteiligt bleiben." (Hössl 2007: 109)

Hingegen wird beschrieben, dass *„Kinder aus Familien mit guten Einkommensverhältnissen überdurchschnittlich häufig an den attraktiveren öffentlichen Angeboten beteiligt sind"* (Hössl 2007: 109). Die World Vision Kinderstudien zeigen auf, wie entscheidend die Zufriedenheit von Kindern mit der Ausgestaltung ihrer freien Zeit mit der materiellen Grundausstattung ihrer Familie zusammenhängt (World Vision Deutschland 2010: 140) und konstatieren *„Die Freizeit: vielfältig und bunt, aber nicht für alle Kinder"* (World Vision Deutschland 2013: 135). Diese Feststellung berührt die Frage der Teilhabe oder Nicht-Teilhabe von Kindern am gesellschaftlichen Leben von einer anderen Seite. Fuhs weist daraufhin, dass *„neue Formen sozialer Ungleichheit auf dem Gebiet der kindlichen Freizeit entstanden"* (Fuhs 2010: 712; Fuhs 2001) seien. Er spricht davon, dass *„im Bereich der kinderkulturellen Aktivitäten – neben der Schule – ein kulturelles Feld sozialer Auseinandersetzungen entstanden sei"* (Fuhs 2010: 722) und *„sich unter dem Gewand von Freizeitspaß und Kinderinteressen neue soziale Ungleichheiten etablieren können"* (Fuhs 2010: 722). Einschränkungen, die Kinder in prekären Lebensverhältnissen schon früh erfahren, würden sich in der Freizeitgestaltung besonders in der mittleren und späten Kindheit fortsetzen. Büchner zeichnet eine *„Kulturalisierung von sozialer Ungleichheit im Kindesalter"* (Büchner 2001: 97) nach, welche zu neuen Risikobiographien geführt hätte (Büchner 2001: 111). Ob auch die Aktivitätenvielfalt aufgrund von schlechteren Einkommensverhältnissen sinkt, bleibt uneindeutig. Geht eine DJI-Studie (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002) noch davon aus, dies sei nicht der Fall, benennt der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung auf der Grundlage der Zahlen des DJI-Kinderpanels, dass mit dem sozioökonomischen Status einer Familie auch die Anzahl der Freizeitaktivitäten der Kinder sinke (Hössl 2007: 109; BMAS 2008: 99).

Die 2. World Vision Kinderstudie resümiert, dass ein *„Minderheitsfünftel der jüngeren Generation"* (World Vision Deutschland 2010: 363), welches durch die prekäre soziale Lage ihrer Eltern gekennzeichnet sei, keiner oder kaum Freizeitbeschäftigungen nachgehe, die zu einer lebendigen kindlichen

Entwicklung beitragen. Der Beitritt in Vereine sei für diese Kinder *„unerreichbar“* (World Vision Deutschland 2010: 363) geworden. Die AutorInnen fordern in der Konsequenz, *„alle Kinder an einem pädagogisch wertvollen Freizeitangebot partizipieren zu lassen“* (World Vision Deutschland 2010: 363). Dies solle durch eine andere Förderpolitik für Vereine geschehen, der an kostenlose Zugänge zu Angeboten gekoppelt sei. Wird mitbetrachtet, dass das informelle und non-formale Lernen im Freizeitbereich immer mehr für das Aufwachsen bedeutende Kompetenzen hervorbringt (Otto/Rauschenbach 2008; Furtner-Kallmünzer u. a. 2002; Thole/Höblich 2014), zeigt sich die Sinnhaftigkeit dieser Forderung. Die entscheidende Trennlinie des Partizipierens oder Nicht-Partizipierens von Kindern an außerschulischen Lernkulturen verläuft derzeit *„nicht zwischen Altersgruppen und Generationen, sondern zwischen den Angehörigen unterschiedlicher sozialer Schichten“* (Hengst 2008: 76). Hengst spricht von den Eltern der Mittelschicht als *„wichtige Ideenlieferanten“* (Hengst 2008: 76) bei der Herausbildung kindlicher Freizeitinteressen sowie von deren Unterstützung für ihre Kinder, sobald sich ein Interesse festigt. Ihm ist es wie anderen renommierten KindheitsforscherInnen wichtig zu betonen, dass sich *„auch im außerschulischen Bereich soziale und Bildungsungleichheiten reproduzieren oder verstärken“* (Hengst 2008: 76), da vielen Kindern und Jugendlichen das entscheidende *„ökonomische, soziale und kulturelle Kapital“* (Hengst 2008: 76) fehle.

Fuhs (2001) fasst zusammen, dass Kinder aus höheren sozialen Schichten auch in der Freizeitgestaltung intensiver von der Modernisierung der Generationenverhältnisse profitieren. Er zeigt anhand von Beispielen, *„wie sehr Eltern mit hohem sozialen Status die scheinbar selbständige Freizeit ihrer Kinder durch Unterstützungen und Normsetzung formieren“* (Fuhs 2001: 90). Aus seiner Sicht werden sie *„auch in der Freizeit durch die Eltern systematisch in ihrer Selbständigkeit gefördert“*(Fuhs 2001: 96) und sind dadurch im *„Konkurrenzkampf um zukünftige soziale Positionen beim Erwerb von wichtigen Kompetenzen im Vorteil“* (Fuhs 2001: 96). Fuhs fordert auf dieser Grundlage, dass Freizeit als Feld neuer sozialer Ungleichheiten stärker in den pädagogischen Blick gelangen müsse.

Krüger u. a. belegen in ihren Studien zur Peerforschung allerdings (Krüger/Köhler/Zschach 2007: 213; Krüger u. a. 2008; Krüger/Deppe 2008: 217), dass gemeinsame *„Freizeitpraxen das Selektionskriterium der sozialen Herkunft“* (Thole/Höblich 2014: 90) durchaus überwinden und neue Peer-Kontakte stiften können. Büchner hingegen geht soweit, in Anlehnung an Lebensstil- und Milieukonzepte von einem unterschiedlichen *„sozialen Habitus“* zu sprechen, *„der sich in bestimmten Vorlieben und Gewohnheiten im Freizeitbereich manifestiert“* (Büchner 2001: 107). Als Ausgangspunkt werden vor allem *„sich verfestigende biographische Muster“* (Büchner 2001: 111) gesehen, die in der Folge zu einer entscheidenden Ungleichheit in der kulturellen Teilhabefähigkeit und einer sozialeren Anschlussfähigkeit führen.

Bestimmte rein äußerlich vorhandene Wahlmöglichkeiten würden sich *„über bewusste oder unbewusste Zuordnungs- und Abgrenzungsentscheidungen zu kinderkulturellen Praxisformen"* (Büchner 2001: 111 f.) praktisch verschließen. Er benennt im Anschluss an Hurrelmann & Klocke (2001) das *„eine Art Schutzfaktor für die Problemverarbeitung im Kindesalter"* (Büchner 2001: 112), die eine Teilhabe an Jugendverbänden und Sportvereinen sowie generell ein aktiver Freizeitstil haben könnte, somit nicht mehr erreicht werde (Hurrelmann/Klocke 2001).

In wie weit Jugendverbände mit ihren Freizeitangeboten für Kinder einen Beitrag zur Überwindung, Beibehaltung oder Vertiefung der sozialen Kluft leisten (können), wird in dieser Arbeit betrachtet. In den bisher zitierten Studien existieren dazu keine speziellen Aussagen. Für die jugendverbandliche Arbeit im Allgemeinen wird eher davon ausgegangen, dass die *„Teilnahme und das Engagement [...] entlang der Variablen Klasse, Milieu, Schicht und Bildung [verlaufen]"* (Thole/Höblich 2014: 97) und *„Schließungsprozesse stattfinden, wenn keine habituellen Passungen zum Milieucharakter des Verbandes und der gemeinsam geteilten Verbandskultur hergestellt werden können"* (Thole/Höblich 2014: 98). Einen anderen Blick ermöglicht bisher nur die MediKus-Studie (Grgic/Züchner 2013), in dem sie musikalische und künstlerische Aktivitäten sowie sportliche Aktivitäten im Aufwachsen junger Menschen gesondert in den Fokus nimmt. Interessanterweise kann diese Studie für die musikalischen und künstlerischen Aktivitäten in außerschulisch organisierten Kontexten keine Anzeichen für eine soziale Selektivität nachweisen. Auch *„Kinder und Jugendliche aus kulturkapitalarmen Elternhäusern üben ihre interessengeleitete musikalische und künstlerische Praxis in organisierten Kontexten aus"* (Grgic 2013: 69). Für den Sport gilt das allerdings nicht. Dort zeigt die Studie auf, dass junge Menschen *„mit geringeren kulturellen und ökonomischen Ressourcen [...] im Verhältnis zu anderen Kindern und Jugendlichen etwas weniger Sport [treiben]"* (Züchner 2013: 135).

Eine interessante Erkenntnis aus verschiedenen Studien erscheint für Jugendverbände, dass die Dichte und die Qualität von Freizeitangeboten im Wohnumfeld und an der Schule noch stärker als die Sozialstruktur der Herkunftsfamilie Wirkung im Freizeithandeln von Kindern zeigen (Hössl 2007: 110; Chassé/Zander/Rasch 2010; Rohlfs 2006: 253 ff.; Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 75). Es wird sogar davon ausgegangen, dass durch Armut bedingte Benachteiligungen von Kindern durch *„attraktive und für alle zugängliche öffentliche Freizeitangebote weitgehend kompensiert werden" (Hössl 2007: 111 f.)* können und *„Beteiligung an organisierten Freizeitangeboten [...] sich zuerst über regionale Infrastrukturbedingungen [reguliert]"* (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 73). Das verleiht der oben zitierten Forderung der World Vision Kinderstudie nach besseren Rahmenbedingungen für außerschulische Angebote Nachdruck.

Büchner (Büchner/Fuhs/Krüger 1996; Büchner 2001) geht den Folgen nach, den die beschriebene soziale Spaltung in der Freizeitgestaltung von Kindern für deren Lebensbild bedeutet. Er zeichnet nach, dass Bildung *„zu sozialem Ansehen, aber auch zu sozialer Anschlussfähigkeit und kultureller Teilhabefähigkeit“* (Büchner 2001: 103) führt. Anhand von Fallstudien wird nachgewiesen, wie der Besuch unterschiedlicher Schulformen sich mit unterschiedlichen kinderkulturellen Handlungspraxen und Erfahrungen verbindet und es so zu Abgrenzungen in der Freizeitgestaltung kommt. Er benennt, dass sich von Kindern definierte Beliebtheitsnormen an die Teilnahme an attraktiven Freizeitbeschäftigungen binden. So entsteht eine neue Kluft zwischen Kindern unterschiedlicher Bildungsgänge, die aus seiner Sicht den Prozess der sozialen Spaltung in der Gesellschaft intensiviert. In den Untersuchungen von Krüger u. a. (2008) zeigen sich zumindest in der Integrierten Gesamtschule und in der Sekundarschule Möglichkeiten einer neuen Mischung von Peerbeziehungen (Krüger/Deppe 2008: 217).

Büchner (2001) ergänzt, dass eine *„verinselte und institutionalisierte Terminkindheit Planungs- und Organisationskompetenzen […] verbunden mit einem entsprechenden Beziehungsmanagement als selbstverständlich voraus[setzt]“* (Büchner 2001: 107), diese hochkomplexen Anforderungen aber von einem Teil der Kinder nicht mehr erfüllt werden könne. Der Blick wird auf die Kinder- und Jugendarbeit gerichtet, die einen stärkeren Schwerpunkt auf die biographische Bildung setzen solle. Begründet wird das mit „Neuorientierungen“, wozu auch eine individuelle Teilhabe- und soziale Anschlussfähigkeit zähle, die biografische Kompetenzen erfordere. Die Kinder- und Jugendarbeit werde damit zur Unterstützerin der *„Biographiegestaltung“* (Büchner 2001: 113) beim Aufwachsen. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass *„Kinder mit Risikobiographien [dann eher in der Lage seien] potentiell vorhandene soziale Anschluss- und kulturelle Teilhabechancen“* (Büchner 2001: 113) zu nutzen und sich so in Ansätzen der Reproduktion sozialer Ungleichheitsmuster in der Freizeitgestaltung entziehen zu können:

„Inhaltlich geht es bei solchen Lernanlässen im Kinders- und Jugendalter um Selbstfindung und biographische Suchbewegungen, um bildungsrelevantes Lernen, um Selbstbestätigung und biographische Stabilisierungsarbeit. Außerdem geht es um Möglichkeiten zur Aneignung von sozialen Schlüsselqualifikationen wie z. B. kompetentes Raum-, Zeit- und Beziehungsmanagement, Organisationswissen, Planungs- und Konfliktlösungskompetenz oder angemessener Umgang mit sozialen Regeln oder mit Informations- und Beratungsangeboten.“ (Büchner 2001: 114)

Die Frage biographisch orientierter Kompetenzentwicklung beschäftigt auch Oechsle (2008). Sie fragt danach, *„in welchen formellen und informellen Lernprozessen Kinder die für die Zukunft erforderlichen Zeitkompetenzen*

lernen“ (Oechsle 2008: 87). Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auch den Diskurs über non-formale und informelle Bildungsaufgaben und Bildungsleistungen von Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendverbänden zu rezipieren. Es sei aber darauf verwiesen, dass diese spätestens mit Erscheinen des 12. Kinder- und Jugendberichts unter dem Fokus *„Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule“* (BMFSFJ 2006: 234 ff.) allgemein anerkannt sind (z. B. Otto/Rauschenbach 2008).

Die vorgestellten Ergebnisse laden Jugendverbände als wichtige Anbieter außerschulischer Freizeit- wie Bildungsangebote für Kinder förmlich dazu ein, über Konsequenzen für ihre Arbeit nachzudenken. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, mit Hilfe empirischer Zugänge herauszuarbeiten, ob sich die Agierenden in Jugendverbänden der Problematik bewusst sind und wenn ja, welche Folgerungen und Handlungsweisen sich dann daraus ergeben. Die Arbeit will auch herausfinden, durch welche Zugänge Jugendverbände Auswirkungen der sozialen Ungleichheit von Kindern eher verstärken oder wodurch neue Chancen für Kinder entstehen können – und wie sie letztlich damit am Weg zu einer „inklusiven Gesellschaft“ beitragen können.

4 Forschungsstand zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden

Im folgenden Kapitel werden empirische Befunde zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden präsentiert. Bisher existieren keine umfassenden wissenschaftlichen Studien, die sich dezidiert und exklusiv mit der Zielgruppe der Kinder in jugendverbandlichen Settings beschäftigten (vgl. Kapitel 1.1). Die analytische Herausforderung besteht somit darin, Erkenntnisse aus aktuellen Kindersurveys und Jugendverbandsstudien herauszuarbeiten und miteinander in Verbindung zu setzen. Aufgrund der sehr unterschiedlichen methodischen Anlage der Studien, Divergenzen in der Auswahl der einbezogenen Altersgruppen wie einem selten vorhandenen konkreten Bezug auf Jugendverbände oder gar Kinder in Jugendverbänden ist dies eine anspruchsvolle Aufgabe.

Im Mittelpunkt der Analyse stehen Erkenntnisse zur Nutzung jugendverbandlicher Angebote durch Kinder. Dabei sind neben quantitativen Aufschlüsselungen wie z. B. zur Zahl der Teilnehmenden, der Nutzungshäufig oder -dauer auch die Teilnahmemotive der Kinder, ihre Bewertung der Angebote wie das soziostrukturelle Nutzungsprofil von Bedeutung. Es interessieren weiterhin empirische Ergebnisse, die Rückschlüsse auf die Bedeutung der Arbeit mit Kindern innerhalb der jugendverbandlichen Strukturen ermöglichen. Ausdrücklich nicht berücksichtigt werden allgemeine Erkenntnisse zu Kindheit und Kinderleben heute, auch wenn diese selbstredend Auswirkungen auf jugendverbandliche Angebote haben sollten.

Punktuell ergänzt wird die Sekundäranalyse der Kindersurveys und Jugendverbandsstudien durch die Darstellung von Ergebnissen aus weiteren wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die einen Erkenntnisgewinn zur Arbeit mit Kindern versprechen, z. B. Handbuchartikeln oder allgemeinen Untersuchungen zur Kinder- und Jugendarbeit.

Eine Kurzübersicht über alle in dieser Arbeit zur Analyse hinzugezogenen Kindersurveys wie Jugendverbandsstudien incl. der Vorstellung ihrer jeweiligen Forschungsdesigns und einer Einschätzung der Relevanz für die empirische Beschreibung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden findet sich in Kapitel „8.4.1 Kindersurveys“ bzw. Kapitel „8.4.2 Jugendverbandsstudien“.

4.1 Empirische Erkenntnisse aus Kindersurveys

Mit der zunehmenden Anerkennung der Bedeutung von Kindheit für zu lösende Zukunftsaufgaben unserer Gesellschaft und der damit einhergehenden

politischen Fokussierung (und zum Teil auch Instrumentalisierung) von Kindern und ihren Bedürfnissen hat die Forschung über Kinder und Kindheit in Deutschland einen neuen Aufschwung verzeichnet. In den sich international seit den 1990er Jahren konstituierenden *„new social childhood studies"* (Qvortrup/Cosaro/Honig 2009; Honig 2009a) hat sich stärker als zuvor sichtbar eine deutsche Kindheitsforschung etabliert (Grunert/Krüger 2006; Krüger/Grunert 2010; Andresen/Diehm 2006). Kindersurveys nehmen dabei eine bedeutende Rolle ein. Die World Vision Kinderstudien (World Vision Deutschland 2007, 2010, 2013[11]), das DJI-Kinderpanel (Alt 2005a, 2005b. 2006, 2007, 2008) und das LBS-Kinderbarometer (LBS-Initiative Junge Familie 2002, 2007, 2009, 2011) repräsentieren dabei die bekanntesten aktuellen Längsschnittstudien. Die Kindersurveys werden durch eine neue Vielfalt an Einzelstudien ergänzt, die in Projekten verortet (z. B. DJI 1992, 2001; Furtner-Kallmünzer u. a. 2002; Krüger u. a. 2008; Grgic/Züchner 2013) oder als wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten entstanden sind (z. B. Bock 2010; Roppelt 2003).

Außerschulische Angebote der Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden finden in den Studien selten Berücksichtigung. Gerade deshalb sollen in dieser Arbeit die wenigen vorhandenen Ergebnisse zusammengetragen und zielgerichtet mit Blick auf die Jugendverbandsarbeit ausgewertet werden. Für eine genauere Beschreibung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden liefern die Kindersurveys in der Regel Ansatzpunkte, wenn sie sich mit der Erforschung der Freizeit von Kindern beschäftigen.

4.1.1 Erreichte Kinder

Die einbezogenen Kindersurveys verbindet die Aussage, dass Vereine und Gruppen für Kinder eine hohe Attraktivität haben und von der großen Mehrheit der Kinder regelmäßig besucht werden. Der konkrete Prozentsatz für die Teilnahme differiert in den Erhebungen: 80% aller befragten Kinder geben in der DJI-Studie „Was tun Kinder am Nachmittag?" an, mindestens einmal in der Woche einen Verein oder eine Gruppe zu besuchen (DJI 1992: 44 f.). Im DJI-Kinderpanel benennen 68% der Mädchen und Jungen, einem Verein oder einer festen Gruppe in ihrer Freizeit anzugehören (Traub 2005: 50). Die voneinander abweichenden Beteiligungsquoten dürften sich v. a. in der Unterschiedlichkeit der befragten Altersgruppen begründen. Werden in der Studie aus 1992 Kinder ab 10 Jahren einbezogen, liegt das Alter der Befragungsgruppe des DJI-Kinderpanels zwischen 5 und 12 Jahren.

[11] Die 3. World Vision Kinderstudie „Wie gerecht ist die Welt?" (World Vision Deutschland 2013) erschien, als die Dissertation sich bereits in der Endbearbeitung befand und konnte daher nicht mehr detailliert in die Analyse mit einbezogen werden.

Fast durchgängig kommen die Kindersurveys zu dem Ergebnis, dass die Aktivitätsquote mit dem Alter der Kinder ansteigt. So resümieren Zinnecker & Silbereisen (1996: 66), dass sich die höchsten Teilnahmewerte in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen finden lassen. Auch in der 2. World Vision Kinderstudie (2010) wird die Aktivität von älteren Kindern in Vereinen und Gruppen als ausgeprägter beschrieben als die der jüngeren. Insgesamt verbringen nach dieser Studie 78% aller befragten Kinder einen Teil ihrer Freizeit in festen Strukturen. Dabei seien aber jüngere Kinder häufiger kein Mitglied in den so benannten Gruppen. Bei den 6- und 7-Jährigen werden im Ergebnis 72% der befragten Kinder als in festen Strukturen aktiv eingestuft, bei den älteren Kindern sind es 80%. Insgesamt wird der Trend, Vereine oder Gruppen zu besuchen, in der World Vision Kinderstudie 2010 als leicht ansteigend belegt (World Vision Deutschland 2010: 103 f.). Der vergleichbare Gesamtwert der Aktivitäten in institutionellen Zusammenhängen lag in der Vorgängerstudie nur bei 73% (World Vision Deutschland 2007: 166). In der aktuellen Studie liegt der Wert bei 78% (World Vision Deutschland 2013: 151).

Das DJI-Kinderpanel (Alt 2007, 2008) stellt in der Differenzierung nach Altersgruppen fest, dass mehr als die Hälfte der befragten 5- bis 6-Jährigen Mitglied in einem Verein sind. Als Vereine bezeichnet die Studie dabei neben den Sportvereinen alle Arten von Jugendverbänden und musisch-kulturellen Vereinigungen. Der Beteiligungswert steigt in der Befragungsgruppe zunächst mit zunehmendem Alter an (mit 8 Jahren sind etwa 75% der Kinder in einem Verein aktiv), im Alter von 11 bis 13 Jahren sinkt dann vor allem die Attraktivität der Sportvereine (Zerle 2008: 349 ff.). Die Musikus-Studie bestätigt diesen Trend (Züchner/Grgic 2013: 233).

Mit Blick auf die Zukunft der Arbeit von Jugendverbänden ist von Interesse, dass die befragten Kinder im jüngeren Alter generell eine Vielfalt an Aktivitäten ausprobieren, sich aber spätestens am Ende der Grundschulzeit auf einige wenige Hobbys konzentrieren (Zerle 2007: 250). Wichtig ist der Hinweis, dass *„bestimmte Angebote wie beispielweise die Freiwillige Feuerwehr oder der Schützenverein erst ab einem bestimmten Alter zugänglich sind“* (DJI 1992: 44).

Nur wenige Studien ermöglichen konkrete Aussagen zur Teilnahme von Kindern an jugendverbandlichen Angeboten. Fast immer sind die Untersuchungsfragen zu ungenau. Der Eltern- und Kindersurvey´93 differenziert zum Beispiel die Teilnahmequoten auf der Grundlage der Ergebnisse einer offenen Fragestellung in Kategorien (Zinnecker/Silbereisen 1996: 66). Allerdings bleiben dabei die konkreten Organisationsformen der Angebote überwiegend unklar. Zwar wird ermittelt, dass 5% der Kinder in einem Kirchenchor/Gesangverein aktiv seien, ob dieser aber zu einem Jugendverband oder z. B. einer Musikschule gehört, wird nicht ersichtlich. Das gilt für andere Ergebnisse des Surveys in ähnlicher Weise. In der Kategorie „Hilfsorganisa-

tionen“ liegt z. B. nahe, dass die genannten 6% der Kinder im Jugendverband einer Hilfsorganisation aktiv sein könnten (z. B. im Jugendrotkreuz, in der DLRG-Jugend oder der Jugendfeuerwehr), mit Sicherheit empirisch Ablesen lässt sich das aber nicht. Die Quote von 5% in der Kategorie „Pfadfinder“ ist einzig eindeutig einem Jugendverband zuzuordnen. Ohne dies anhand von konkreten Tabellen aufzuzeigen, wird in der Studie resümiert, dass nur ein geringer Prozentanteil von jeweils 1 bis 8% der Befragten 10- bis 13-Jährigen in einer Kinder- oder Jugendorganisation aktiv seien. Die Aussage erscheint unverständlich, da in der nachfolgenden Tabelle schon bei der Mitgliedschaft im Sportverein ein Wert von 29% der befragten Kinder benannt wird. Scheinbar werden die Jugendorganisationen des Sports im Survey nicht als solche betrachtet. (Zinnecker/Silbereisen 1996: 70 ff.)

Eine genauere Berücksichtigung erfahren die Angebote der Jugendverbände im Frageinstrumentarium der DJI-Studie *„In der Freizeit für das Leben lernen“* (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002). Die Kinder werden sehr konkret danach befragt, wo sie regelmäßig aktiv sind. In einem großen Tableau an Ankreuzmöglichkeiten finden sich im Fragebogen die Felder *„Kinder-/Jugendgruppe einer Organisation (z. B. vom Roten Kreuz, DLRG, Feuerwehr)“*, *„Pfadfinder/Jugendgruppe bei der Kirche“* und *„Sonstiger Verein/Gruppe“* (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 388). Ebenfalls können diverse Sportvereine differenziert nach Sportarten angekreuzt werden. Die Studie stellt auf dieser Grundlage fest, dass 76% der befragten Kinder an organisierten Freizeitangeboten teilnehmen. Leider werden im Auswertungsband die mit Blick auf Jugendverbände interessanten Datenkolonnen dieser Frage weder dargestellt noch ausgewertet.[12]

Aus den Eltern-Befragungen der World Vision Kinderstudien sind nur wenige Erkenntnisse zur Teilnahme an Angeboten von Jugendverbänden zu ermitteln. Eine Zuordnung zu einer jugendverbandlichen Tätigkeit lässt sich in der vorgenommenen Kategorisierung *„Sportverein“* und *„Pfadfinder“* schlüssig begründen. In Sportvereinen betätigen sich laut 2. World Vision Kinderstudie 62% der 6- bis 11-Jährigen (World Vision Deutschland 2010: 102). Die Quote in der Kategorie *„Pfadfinder“* wird mit 2% angegeben. In den Kategorien *„Kirchengruppen“* (10%), *„Natur- und Tierschutzvereine“* (1%) sowie *„Trachtenvereine“* (1%) ist eine jugendverbandliche Anbindung wahrscheinlich, aber wiederum empirisch nicht eindeutig zu belegen (World Vision Deutschland 2010: 103).

Die Zuordnungsproblematik zeigt sich auch in anderen Studien und soll deshalb an dieser Stelle anhand Abb. 3 erläutert werden. Abgebildet sind die Fragen und die Antwortmöglichkeiten der 2. World Vision Kinderstudie. Die Antworten *„Sport treiben“ oder „ein Instrument spielen, Musik machen“* in der Kinderbefragung lassen z. B. keinen Rückschluss darauf zu, in welchem

[12] Auch im Rahmen gesonderter Recherchen gelang es nicht, diese Datenkolonnen für eine nachträgliche Auswertung zu erhalten.

institutionellen Rahmen die Kinder aktiv sind. Es könnte sich dabei um einen Jugendverband handeln oder auch nicht. Dieselbe Problematik stellt sich beim Antwortraster der Eltern: ob die *„Kirchengruppe“* zu einem Jugendverband gehört oder der Aktivität im *„Natur- und Tierschutzverein“* ein jugendverbandliches Angebot zugrunde liegt, bleibt offen. Aus der Studie können damit wie aus vielen anderen Erhebungen keine Aussagen zu den institutionellen bzw. organisatorischen Einbindungen der Aktivitäten herausgelesen werden.

Frage Kinder: Welche von den Dingen, die ich dir jetzt vorlese, machst du in deiner Freizeit nie oder fast nie, welche manchmal und welche sehr oft?	**Frage Eltern:** Macht ihr Kind außerhalb von Familie oder Schule irgendwo mit, in einem Verein, z. B. einem Sportverein, in einer Kindergruppe, in einer Musikgruppe, in der Kirche, beim Natur- oder Tierschutz oder Ähnlichem?
Antwortraster Sport treiben; Inlineskate oder Skateboard fahren; Radfahren; Theatergruppe, Tanzen oder Ballett; Fernsehen; mich mit Freundinnen und Freunden treffen; zu Hause mit meinem Spielzeug spielen; ein Instrument spielen; Musik machen; Playstation, Nintendo, Computerspiele; Bücher oder Zeitschriften lesen/anschauen; basteln, malen oder zeichnen; werken, also sägen, hämmern oder schrauben; Musik hören; mit Lego bauen oder auch mit anderen Bausteinen; etwas mit der Familie unternehmen (Ausflüge machen); mit einem Tier oder mit Tieren beschäftigen	**Antwortraster** Sportverein (Fußball, Schwimmverein, Reitverein, Tennis); Musikgruppe/Musikschule; Tanzclub/Ballett; Mal-/Zeichnengruppe; Theater- oder Kinogruppe; Kirchengruppe; Pfadfinder; Natur- oder Tierschutzverein; Feste Gruppe in einem Kinder- oder Jugendtreff; Trachtenverein/Brauchtumspflege; Sonstige Gruppe oder Verein (bitte eintragen)__________; Nein, mein Kind ist in keiner festen Gruppe und in keinem Verein“

Abb. 3 Frageraster „Freizeitaktivitäten“ (World Vision Deutschland 2010: 338, 398)

Das LBS-Kinderbarometer 2011 (LBS-Initiative Junge Familie 2011) wählt mit einem indirekten Zugang zur Erhebung von Teilnahmequoten einen anderen Weg als die bisher betrachteten Studien. Die Kinder werden mit einer offenen Antwortmöglichkeit danach befragt, *„was ihnen im Leben zur Zeit am meisten Spaß macht“*. Die knapp 14.000 verschiedenen Antworten werden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse in 42 Kategorien eingeordnet. In der Kategorie *„Hobby“* werden *„Angaben wie ‚Verein‘ und ‚Feuerwehr‘ […] zusammengefasst, Sportaktivitäten ausgenommen“*. So definierte Aktivitäten benennen in der Studie 4% der Kinder, 33% erwähnen *„Sport“* als Aktivität (LBS-Initiative Junge Familie 2011: 40 f.).

In der MediKuS-Studie wird festgestellt, dass 63,5% der befragten 9 bis 24 Jahre alten jungen Menschen einer musikalischen Aktivität in einem non-

formalen Kontext nachgehen, 10,1% einer bildend-künstlerischen Aktivität und 76,3% einer darstellend-künstlerischen Aktivität. Leider ist in den Auswertungen weder eine Differenzierung nach Altersgruppen noch deren Zuweisung zu konkreten verbandlichen Aktivitäten gegeben. (Grgic 2013: 68)

Quer durch alle Studien fällt auf, dass nur selten Unterschiede zwischen den Geschlechtern benannt werden. Im LBS-Kinderbarometer 2011 geben Jungen die Aktivitäten der Kategorie *„Hobby"* ein wenig häufiger an als Mädchen (LBS-Initiative Junge Familie 2011: 43). Auch die DJI-Studie *„Was tun Kinder am Nachmittag?"* kann kaum einen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen erkennen (DJI 1992: 44 f.). Nur für musisch-künstlerische und sportliche Aktivitäten weist sie auf die ungleiche Geschlechterbeteiligung hin (DJI 1992: 55 f.). Zu dieser Einschätzung führen auch die World Vision Kinderstudien. Sie zeigen auf, dass Jungen in der Gruppe der 6- bis 11-Jährigen etwas häufiger (69%) als Mädchen (62%) in Sportvereinen aktiv sind (World Vision Deutschland 2010: 102). Insgesamt scheint der Fokus auf geschlechtsstereotype Differenzen in der Nutzung von Freizeitenangeboten in den Kindersurveys wenig ausgeprägt. In der Beschreibung von Freizeittypen kommt das DJI-Kinderpanel dem am ehesten nach (vgl. Kapitel 4.1.4), die MediKuS-Studie nimmt daran Anschluss (Züchner 2013:106).

Eine herausgehobene Rolle bei der Teilnahme von Kindern nehmen in allen Kindersurveys die Angebote der Sportverbände ein. Rund zwei Drittel aller Kinder sind im Sportverein aktiv (Schmidt 2008: 55; World Vision Deutschland 2010: 104; Alt 2008: 350). Für die Altersgruppe der 4- bis 12-Jährigen ist *„der Sportverein die unangefochtene Nr. 1 der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit"* (Schmidt 2008: 56 f.). Die hohe Beteiligung von Kindern in Sportvereinen interpretieren einige AutorInnen in Zusammenhang mit dem *„Ausdruck eines verstärkten Strebens nach Gratifikationen"*: Noch bevor Kinder *„Bildungstitel erreichen können"* sei es im Sportverein möglich, *„Sporttitel zu erlangen"* (DJI 1992: 53), u. a. dies scheine eine Aktivität dort besonders attraktiv zu machen.

4.1.2 Teilnahmemotive von Kindern

Die betrachteten Kindersurveys kommen alle zu dem Ergebnis, dass der selbstgeleitete Wunsch der Kinder zur Teilnahme heute das zentrale Zugangsmotiv zu Angeboten von Vereinen und Gruppen ist. Zusätzlich bestätigt die MediKuS-Studie diese intrinsische Motivation für die gesamte Befragungsgruppe der 9- bis 24-Jährigen (Grgic 2013: 72; Züchner 2013: 124).

Schon die Studie *„Was tun Kinder am Nachmittag?"* geht den Motiven nach, die Kinder zum Besuch eines Vereines oder einer Gruppe geführt haben (DJI 1992: 47 f.). Die Kinder geben auch nach besonderer Nachfrage fast

durchgängig an, dass der Besuch der Gruppe ihr eigener Wunsch gewesen sei. Sie verneinen in den Gruppendiskussionen ausdrücklich die Optionen, dass Eltern sie angemeldet oder FreundInnen dies direkt beeinflusst hätten. Allerdings räumen sie ein, dass FreundInnen sie auf Angebote aufmerksam gemacht und zu einer Teilnahme motiviert hätten. Mit Hilfe der Elterninterviews wird ein klarer Zusammenhang zwischen dem Engagement von Eltern in Vereinen und Gruppen sowie denen ihrer Kinder nachgewiesen. Sind Eltern stark in Vereinen und Gruppen engagiert, trifft das in der Regel auch auf deren Kinder zu; sind Eltern nicht in Vereinen oder Gruppen engagiert, gilt dies häufig auch für deren Kinder (DJI 1992: 47). So resümiert die Studie schließlich *„eine Art indirekte Beeinflussung […]. Freunde regen sie an oder machen sie auf bestimmt Angebote aufmerksam, und die Eltern wirken nicht selten als Vorbild."* (DJI 1992: 47).

Die Bedeutung der Gleichaltrigen-Netzwerke für die Freizeitgestaltung von Kindern wird auch in weiteren Surveys hervorgehoben. Die Studie *„Kindheit 2001 – Das LBS-Kindheitsbarometer"* präsentiert als ein entscheidendes Ergebnis des Schwerpunktthemas *„Kinder und ihre Freizeit"* (Fries 2002), dass Kinder Freizeitaktivitäten mögen, in denen sie mit anderen Kindern gemeinsam aktiv sein können: *„Das Wichtigste überhaupt sind Freunde!"* (Fries 2002: 13; Krappmann 2002: 259)

Das Autorenteam der World Vision Kinderstudien bezeichnet die institutionell eingebundene Freizeit als *„sehr gute Gelegenheit […] außerhalb der Familie und der Schule Kontakt mit Gleichaltrigen zu knüpfen, neue Erfahrungen zu sammeln und Spezialverhalten einzuüben"* (World Vision Deutschland 2010: 102). Vereinen und Verbänden wird damit eine wichtige Rolle für die Findung und Gestaltung von Gleichaltrigen-Beziehungen zugemessen. Das DJI-Kinderpanel stärkt diese These mit dem Ergebnis, dass Kinder, die in einem Verein oder einer festen Gruppe einen Teil ihrer Freizeit verbringen, etwa einen Freund mehr als Gleichaltrige haben (Traub 2005; Zerle 2006). Der Effekt wird damit begründet, dass Vereine als *„Kontaktbörse"* (Traub 2005: 52f.) dienen.

Zinnecker u. a. (2003) haben einen anderen Forschungszugang, kommen jedoch zu einem ähnlichen Ergebnis. Sie beschäftigen sich damit, was Gleichaltrigen-Gruppen zusammenhält. Sie zeigen auf, dass diese nicht mehr vorrangig durch die Nachbarschaft, sondern maßgeblich durch Schule bestimmt werden. Auf die Frage, was ihre Gleichaltrigen-Gruppen zusammenbindet, geben 5% der befragten Mädchen und 7% der Jungen den *„Jugendverband"* an (leider nur bezogen auf die Gruppe der 13- bis 18-Jährigen ersichtlich). Das Autorenteam folgert daraus, dass der Jugendverband als traditionelles Bindemittel jugendlicher Gruppen keine besonders große Rolle mehr spielt. Trotzdem geben 20% aller befragten Kinder und Jugendlichen an, dass zu den Lieblingstreffpunkten ihrer Peergroup der Sportverein gehört, weitere 12% nennen andere Vereine außerhalb des Sports, weitere 5% die

Kirchengemeinde. Diese Zustimmungswerte nehmen in der Gesamtliste die Plätze 5-8 ein (die Höchstzustimmungswerte liegen mit 51% bei *„Schule/Schulweg/Pause“* und *„Straßen, wo ich wohne“*. (Zinnecker u. a. 2003: 26, 61 ff.)

Dass auch die vorhandenen Bezugspersonen in den Angeboten für Kinder eine wichtige Rolle für die Entscheidung zur weiteren Teilnahme einnehmen, zeigt sich in der Studie *„null zoff & voll busy“* (Zinnecker u. a. 2003). Nach außerfamiliären Bezugspersonen gefragt, zählen die Kinder gleich hinter FreundInnen, MitschülerInnen und ÄrztInnen ihre Trainer und Trainerinnen auf (gleichauf mit KlassenlehrerInnen und Nachbarkindern). Mit einem Wert von 2,5 nehmen sie eine mittlere Bedeutung ein. Allgemein nach Bezugspersonen gefragt, werden die Trainer im Verein von 65% der Kinder, die Trainerinnen von 61% der Kinder angeführt (Zinnecker u. a. 2003: 26, 51).

Weitere Erkenntnisse zu Teilnahmemotiven lassen sich aus den Surveys nicht entnehmen.

4.1.3 Regionale Disparitäten, Infrastruktur und Erreichbarkeit

Verschiedene Kindersurveys weisen auf regionale Disparitäten bei der Teilnahme von Kindern an jugendverbandlichen Angeboten hin. In der Regel wird zuallererst der Ost-/West-Unterschied als signifikant für die Nutzung von Vereinen und Verbänden herausgestellt. Zinnecker & Silbereisen (1996) halten fest, dass die befragten 10- bis 13-Jährigen im Westen sehr viel häufiger in Vereinen bzw. institutionalisierten Aktivitäten organisiert seien als im Osten (Zinnecker/Silbereisen 1996: 66). Auch Furtner-Kallmünzer u. a. (2002) betonen diesen Unterschied. Ihre Befragung der 8- bis 12-Jährigen Kinder bestätigt, dass die Nutzung von Vereinen und anderen organisierten Settings in den östlichen Regionen eine geringere Bedeutung hat als in den westlichen Regionen (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 71). Als mögliche Begründungen werden in der Studie die geringere Dichte an außerschulischen Angeboten sowie die eingeschränkte Erreichbarkeit in infrastrukturell schlecht ausgebauten östlichen Regionen aufgeführt. In diesem Kontext stellt die Studie klar, dass ein Leben auf dem Land keine generelle Benachteiligung mit Blick auf außerschulische Freizeitmöglichkeiten sein müsse. Die Kernfrage bestehe darin, wie die Erreichbarkeit diese Angebote insbesondere auch für jüngere Kinder gelöst sei (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002: 36, 71).

Die DJI-Studie aus 1992 beschäftigt sich dezidiert mit den unterschiedlichen Nutzungsprofilen in verschiedenen Regionen (Großstadt, Landgemeinde, stadtnahe Wohndörfer). Sie bestätigt die Bedeutung der Erreichbarkeit von Angeboten. Generelle regionale Unterschiede zwischen Stadt- und Landregionen stellen sich nicht dar, nur im Wohndorf werden Vereine und Grup-

pen etwas häufiger genutzt (DJI 1992: 44 f.). Deutlich abzulesen ist, dass Kinder auf dem Land häufiger Angebote von Hilfsorganisationen bzw. deren Jugendorganisationen besuchen (z. B. Jugendfeuerwehr, DLRG-Jugend oder Jugendrotkreuz). Eine Sozialraumanalyse zeigt, dass diese Angebote in der Stadt und in den Wohndörfern kaum existieren. Insgesamt wird festgestellt, dass ein für die Kinder leicht zu erreichendes Angebot, welches für alle Altersgruppen offen ist, von 8-Jährigen ebenso häufig genutzt wird wie von 12-Jährigen. Eingeschränkte Mobilität tritt als die Hauptzugangshürde besonders bei jüngeren Kindern auf dem Land auf. Interessanterweise wechseln auch Stadt-Kinder kaum den Stadtteil, wählen aber aus einem größeren Angebot (DJI 1992: 46). Die an die Kinder gerichtete Frage, warum sich eventuelle Wünsche nach einer Teilnahme an Vereins- und Gruppenangeboten bisher nicht erfüllen konnten, wird je nach Wohnlage anders beantwortet: bei den Landkindern wird auf fehlende Angebote verwiesen, während die Kinder aus dem Wohndorf zu allererst Terminprobleme und zeitliche Überschneidungen angeben (DJI 1992: 64). Die Studie legt dar, dass den Kindern im ländlichen Raum institutionalisierte Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung fehlen. Als Hauptgrund wird die nicht vorhandene Infrastruktur wie z. B. Turnhallen oder Schwimmbäder genannt. In den städtischen Gebieten spielt insbesondere für Kinder aus den unteren sozialen Schichten eher die Erreichbarkeit der Sportstätten eine entscheidende Rolle (DJI 1992: 55 f.).

Auch die World Vision Kinderstudien gehen der unterschiedlichen Einbindung von Vereinsangeboten in das Kinderleben in verschiedenen Wohnregionen nach. Sie verweisen auf einen Unterschied von Großstadt- und Stadtrandlagen. Es wird benannt, dass Kinder in Großstädten mit 74% deutlich seltener in einem Verein oder einer Gruppe aktiv seien als Kinder aus den Randlagen von Großstädten mit 82% (World Vision Deutschland 2010: 104). Für ländliche Gegenden werden keine Angaben gemacht.

4.1.4 Sozialstrukturelle Unterschiede in der Teilnahme

Für eine differenzierte Betrachtung der Teilnahme an institutionalisierten Freizeitangeboten nach sozialstrukturellen Determinanten bieten die Surveys diverse Lesarten an. Generell wird aufgezeigt, dass Kinder aus den oberen Bevölkerungsschichten Angebote eher nutzen als andere Kinder. Die finanzielle Situation der Familie wird als eine entscheidende Variable für eine mögliche Teilnahme oder Nichtteilnahme wahrgenommen. So legt das DJI-Kinderpanel als ein zentrales Ergebnis dar, dass sich die außerschulischen Lernorte von Kindern – und damit auch die in Vereinen und Verbänden organisierten und institutionalisierten Freizeitenwelten – *„deutlich nach sozialstrukturellen Gesichtspunkten wie Milieu, Schicht und Einkommen der Herkunftsfamilie (Betz 2006), aber auch in Abhängigkeit von der sozialen Einbet-*

tung der Kinder in die Freundesnetze" (Zerle 2008: 347) unterscheiden. Befragte Kinder aus von Armut betroffenen Familien nutzen Vereinsangebote nach der Erhebung wesentlich seltener (Traub 2005: 52 f.; Zerle 2006). Im LBS-Kinderbarometer geben Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder, deren Familien von Arbeitslosigkeit betroffen sind, signifikant weniger häufig Freizeitaktivitäten an, die der Kategorie *„Hobbys"* (incl. Vereine und Verbände) und *„Sport"* zugeordnet werden (LBS-Initiative Junge Familie 2011: 44 f.). Auch die 2. World Vision Kinderstudie kommt zu diesem Ergebnis: sie macht deutlich, dass der soziale Hintergrund bei Kindern signifikant mit einer Mitgliedschaft bzw. Nicht-Mitgliedschaft in Vereinen und sonstigen Gruppen in Zusammenhang steht. 95% der Kinder, die in der Studie der Oberschicht zugeordnet werden, sind in mindestens einem Verein Mitglied oder in einer Gruppe regelmäßig aktiv. In der hier definierten Unterschicht liegt diese Quote nur bei 42%. Das gilt ausdrücklich auch für das Engagement in Sportvereinen. Kinder mit Migrationshintergrund sind mit 69% weniger in Vereinen und sonstigen Gruppen anzutreffen als Kinder ohne Migrationshintergrund (81%). (World Vision Deutschland 2010: 104 f.)

Dass am Erwerb außerschulischer Qualifikationen in Sportvereinen nicht alle Kinder gleichermaßen profitieren, stellt auch das DJI-Kinderpanel fest. Für alle Altersgruppen wird mit Blick auf Sportvereine eine Form der sozialen Selektion analysiert: *„je höher die soziale Schicht der Herkunftsfamilie, umso eher ist das Kind in einem Sportverein aktiv"* (Zerle 2008: 352). Die DJI-Studie aus 1992 spricht davon, dass vor allem Kinder aus der oberen Mittelschicht die Sportvereine nutzen (DJI 1992: 555 f.).

Im DJI-Kinderpanel wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die finanziellen Ressourcen in den Ergebnissen nicht den wichtigsten Unterscheidungsfaktor für eine Teilnahme oder Nicht-Teilnahme in Vereinen und Verbänden darstellen, sondern die Wahl der Freizeitaktivitäten zu allererst *„von der Einbindung in die Freundesnetzwerke und der Qualität des Wohnumfeldes abhängen"* (Zerle 2007: 268). Beides wiederum steht in signifikanter Verbindung zur sozialen Schicht und dem Familieneinkommen. Das Forschungsteam geht davon aus, dass eine die Bedürfnisse von Kindern einbeziehende Quartiersplanung in Städten sowie attraktive und zugleich öffentlich zugängliche Freizeitangebote die unterschiedlichen Herkunftsvoraussetzungen ausgleichen könnten (Hössl u. a. 2002; Zerle 2007). Das schließt die Angebote von Jugendverbänden in diesen Quartieren ein. Die These wird durch das Ergebnis untermauert, dass institutionell gerahmte Freizeitangebote stärker von Kindern in Wohnumgebenden genutzt werden, in denen wenige Orte ohne Gefahren zum Spielen einladen. Dort, wo es kaum Möglichkeiten gibt, draußen frei zu spielen, werden institutionalisierte Freizeitangebote stärker genutzt (Zerle 2007: 265). Die Erkenntnis schließt an die DJI-Studie „Was tun Kinder am Nachmittag? (1992) an. Schon dort heißt es, dass *„Kinder, die weniger draußen spielen, öfter Vereine und Gruppen besuchen als*

andere Kinder" und dass das *„insbesondere auf Kinder der oberen Mittelschicht und Mädchen in der Großstadt zu[treffe], hingegen weniger auf Kinder der unteren Mittelschicht"* (DJI 1992: 43). Die ältere Studie zeigt auch den Zusammenhang zwischen Wohnquartier und möglicher Teilnahme an Freizeitangeboten deutlich. Sie beschreibt schichtspezifische Unterschiede der Nutzung, die verstärkt in der städtischen Region und dem Wohndorf gelten und resümiert, dass mit der Zunahme der Angebote die *„Schichttrennung"* (DJI 1992: 46 f.) deutlicher in den Vordergrund tritt.

Eine genauere Differenzierung der sozialstrukturellen Zugänge einzelner Schichten zu Freizeitaktivitäten versucht das DJI-Kinderpanel durch die Herausarbeitung von vier kindlichen Freizeitmustern. Der Typ *„Spielen (oder: der institutionalisierte Freizeiter)"* ist häufiger in Vereinen (und damit auch in Jugendverbänden) eingebunden als andere Typen. Ihn zeichnen zahlreiche kulturelle wie sportliche Unternehmungen (Schwimmbad, Kino, Theater, Musik) und Ausflüge aus. Gleichzeitig hat der Typ *„tendenziell mehr Freunde als Peers und macht gerne auch mal etwas mit dem Computer"* (Zerle 2007: 266). Er rekrutiert sich vor allem aus höheren sozialen Schichten und ist etwas stärker auf dem Land als in der Stadt zu finden. Die Wahrscheinlichkeit, dieser Gruppe anzugehören, ist bei Jungen doppelt so hoch wie bei Mädchen. Der *„Sportive Freizeiter"* ist seinem Namen entsprecht vor allem sportlich (ebenfalls in Vereinen) aktiv, nutzt den Computer und hat viele Freunde. Kinder, die sich sportlich engagieren, kommen in der 1. und 2. Untersuchungswelle überwiegend aus den oberen sozialen Schichten und sind gut in Freundesnetzwerke integriert. Auf den Freizeittyp *„mobil unterwegs"* wie *„Indoor"* trifft eine Nutzung von Vereinen deutlich weniger zu, hier finden sich vor allem Kinder aus der Unter- und Mittelschicht. In der 3. Welle vollzieht sich beim *„Sportiven Freizeiter"* ein Wandel. Die sportliche Aktivität wird nun in einer nicht-institutionalisierten Rahmung nachgegangen und dieser Freizeittyp koppelt sich an die Nutzung von Spielkonsole und TV/Video. Eine Integration in Freundesnetzwerke bleibt eher aus, der Typ rekrutiert sich aus den unteren Schichten. (Zerle 2008: 356-358, 365 f.)

Einen weiteren signifikanten Zusammenhang zeigt das DJI-Kinderpanel anhand der Freizeittypen zwischen der Aktivität Sport und der sozialen Integration sowie der Anzahl von FreundInnen: Kinder, die als Freizeitaktivität Sport angeben, haben gleichzeitig mehr FreundInnen und sind in der Schule erfolgreicher. Auch der Typ *„Spielen"* benennt mehr FreundInnen, ist in der Schule beliebt wie erfolgreich und verfügt über eine hohe interpersonelle Kompetenz (Zerle 2008: 361 ff.).

Zur Frage sozialstruktureller Unterschiede in der Freizeitgestaltung liefert die Studie „*Kinderalltag – Kinderwelten"* (Bock 2010) interessante Ergänzungen zu den bisher erwähnten Kindersurveys. Auf der Grundlage von Gruppendiskussionen mit 6- bis 11-Jährigen Kindern werden die *„Sinnwelten […] und Konturen kindlicher Lebenswelten in den Konstruktionen"* sichtbar

gemacht und analysiert (Bock 2010: 347). Dazu werden zwei Kategorien von Kinderwelten herausgearbeitet und kontrastiert: *„Typ 1: Belastete Kinderwelten“* und *„Typ 2: Unbelastete Kinderwelten“* (Bock 2010: 151 ff., 230 ff.). Die Kinderwelt des ersten Typs zeigt sich durch eine prekäre Lebenslage charakterisiert (Armut, Arbeitslosigkeit). Bei Typ 2 ist der vorhandene Wohlstand ein zentrales Fundament für die kindliche Konstruktion einer unbelasteten Kinderwelt (Bock 2010: 340). Die Studie weist darauf hin, dass sowohl Schule wie Vereine *„die sozialen Differenzierungen noch verstärken und keineswegs kompensieren können“* (Bock 2010: 348). In Zusammenhang mit der Tatsache, dass sich in der Studie komplette Kindergruppen als *„stigmatisiert“* und von *„Ausschluss und Ausgrenzung bedroht“*(Bock 2010: 340) konstruieren, muss das Nachdenklichkeit innerhalb der Jugendverbände erzeugen; zumal in allen Gruppendiskussionen die Alltagsstrukturen immer als *„selbst initiierte Handlungen“* im Kontext von Freizeit beschrieben werden: Die erste Perspektive ist immer die egologische, die *„Vorlieben, Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen“* (Bock 2010: 337) stehen dabei im Vordergrund. Ein Teil der Kinder des Typs 1 schildert ausdrücklich *„Ausgrenzungserfahrungen, die sie als Mitglieder in Vereinen erlebt haben, andere konnten durch die Verbote der Eltern gar nicht erst Mitglied in einem Verein oder einer Arbeitsgemeinschaft werden“* (Bock 2010: 338). Dagegen finden sich Kinder des Typs 2 gleich in mehreren Vereinen wieder. Bock fordert auf der Grundlage ihrer Erkenntnisse, dass *„die Perspektive ungleicher Kindheiten, unterschiedlicher Lebenslagen und Lebensweisen systematisch [in die Kindheitsforschung] mit einbezogen wird – genauer – der sozialpädagogische Blick in eine genuin pädagogisch ausgerichtete Kindheitsforschung systematisch Eingang“* (Bock 2010: 347) finden muss. Diese Forderung ist sinnvoll auf die Jugendverbandsforschung übertragbar.

Aussagen zur Beteiligung von Kindern mit Behinderungen in institutionellen Freizeitwelten oder überhaupt zu ihrer Freizeitgestaltung lassen sich in keinem der Kindersurveys finden. Als einzige der vorliegenden Studien nimmt das „LBS-Kinderbarometer Deutschland 2009 – Wir sagen euch mal was“ (LBS-Initiative Junge Familie 2009) auch Menschen mit Behinderungen in den Blick. In der Studie werden alle Kinder danach befragt, ob sie mit Menschen befreundet sind, die eine Behinderung haben. In einer Fünferskala geben 6% der Kinder *„stimmt sehr“* an, weitere 5% sagen *„stimmt ziemlich“*. Die sehr viel größere Anzahl der Kinder (62%) antwortet mit *„stimmt nicht“*, weitere 17% mit *„stimmt wenig“*. Da nicht ausdrücklich nach Freundschaften mit Kindern gefragt wird, sind die Zustimmungswerte im doppelten Sinne bedrückend niedrig. Mit steigendem Alter nimmt der Prozentsatz der Kinder leicht zu, die mit Menschen mit Behinderung befreundet sind. (LBS-Initiative Junge Familie 2009: 234)

Konkretere Erkenntnisse zu möglichen sozialstrukturellen Unterschieden, speziell zur Nutzung von Angeboten für Kinder in Jugendverbänden, lassen sich aus den Kindersurveys nicht ablesen.

4.2 Empirische Erkenntnisse aus Jugendverbandsstudien

Das empirisch fundierte Wissen zu Jugendverbänden ist wie dargelegt ausgesprochen begrenzt (vgl. Kapitel 1.1). Ob das daran liegt, dass Jugendverbände schwer zu beforschen sind oder ihre Offenheit in dieser Hinsicht nur begrenzt ist, die Finanzen für eine entsprechende Forschung fehlen oder WissenschaftlerInnen an diesem Gebiet eher wenig interessiert sind, lässt sich kaum klären. Allerdings ist zu konstatieren, dass die wenigen vorhandenen Studien sehr detailreich wie fundiert vorgehen und mit Blick auf methodische Zugänge und ihre Fragestellungen häufig als Vorreiter für neue Forschungsansätze in der Kinder- und Jugendarbeit wirken. Das gilt für die erste öffentlich diskutierte Jugendverbandsstudie, die von Mewes (1929) als quantitative Studie unter dem Titel *„Die erwerbstätige Jugend“* veröffentlich ist, bis zur letzten umfangreichen, subjektorientiert angelegten Studie zur *„Realität und Reichweite der Jugendverbandsarbeit“* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2006, 2008; Corsa 2007).

Jugendverbandsstudien gruppieren sich im Wesentlichen in drei Bereiche: (1) grundlegende Studien, die einen konkreten Jugendverband analysieren, (2) thematisch orientierte Studien, die einen konkreten inhaltlichen Zugang wählen und dazu exemplarisch einen oder mehrere ausgewählte Jugendverbände betrachten sowie (3) einige wenige empirische Versuche, das Gesamtfeld der Jugendverbandsarbeit in den Blick zu nehmen. Jugendverbandsstudien erster Art (1) liegen mit einem umfassenden, ebenenübergreifenden Forschungszugang zur Jugendfeuerwehr (Homfeldt u. a. 1995), zur Evangelischen Jugend (Fauser/Fischer/Münchmeier 2006, 2008), zur DLRG-Jugend (Reichwein/Freund 1992) und zur Naturschutzjugend (NAJU 2009) vor. Hinzu kommen einzelne, auf regionale Jugendverbandsstrukturen bezogene Untersuchungen wie z. B. zur Hamburger Jugendfeuerwehr (Richter/Jung/Riekmann 2007) oder den Jugendfeuerwehren im Landkreis Northeim (Wendt 2011). Thematisch ausgerichtete Studien (2) beziehen sich zum Beispiel auf Potentiale demokratischer Bildung (Riekmann 2011b), die biografische Nachhaltigkeit von jugendverbandlichem Engagement (Böhnisch u. a. 2006), den Kompetenzerwerb im ehrenamtlichen Engagement (Düx u. a. 2008), InhaberInnen der JugendgruppenleiterInnen-Card (Juleica) (Pothmann/Sass 2011), die Wirkung von Strukturveränderungen (Voigts 2012b), die interkulturelle Öffnung von Jugendverbänden (Jagusch 2011; Otremba/Yilmaz/Zitzmann 2011; Assmann u. a. 2011), die Auseinanderset-

zung mit Rechtsextremismus (Hafeneger/Becker/Brandt 2011) oder Positionierungen von Mädchen im Jugendverband (Suthues 2006). Empirische Ansätze das Gesamtfeld der Jugendverbandsarbeit zu beschreiben, finden sich in der Reichweitenstudie *„Jugend im Verband“* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008) sowie in der DJI-Jugendverbandserhebung (Seckinger u. a. 2009). Eine kommentierende Zusammenschau sämtlicher empirischer Forschung zur Kinder- und Jugendarbeit aus den Jahren 1998 bis 2008 ist durch den Band *„Das Wissen der Kinder- und Jugendarbeit“* (Arbeitskreis G5 2009) vorgelegt.[13]

Eine dezidierte Studie zu Kindern in Jugendverbänden ist bisher nicht bekannt. Auch nehmen die wenigstens Jugendverbandsstudien überhaupt die Arbeit mit dieser Zielgruppe in den Forschungshorizont auf. So konzentriert sich dieses Kapitel darauf, aus den wichtigsten aktuellen Jugendverbandsstudien Aussagen zum hier betrachteten Forschungsgegenstand herauszuarbeiten. Diese werden thematisch sortiert vorgestellt. Eine Übersicht der Studien mit Kurzbeschreibungen, die dieser Analyse zu Grunde liegen, findet sich im Anhang dieser Arbeit als Anlage 8.4.2.

Wo dies sinnvoll erscheint, werden die Erkenntnisse der Jugendverbandsforschungen durch Ergebnisse aus allgemeineren Studien ergänzt. Dabei handelt es sich zum einen um Studien, die sich mit der (1) Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen oder spezifischen Ausschnitten aus diesem Handlungsfeld beschäftigen (z. B. Müller/Schmidt/Schulz 2005; Cloos u. a. 2009), zum anderen um (2) Veröffentlichungen, die eher den Charakter einer Berichterstattung einnehmen (z. B. Schmidt 2008; BMFSFJ 2006, 2009, 2010, 2013). Für das dieser Arbeit zu Grunde liegende Thema bieten diese in der Regel nur ausschnitthafte Erkenntnisse, da häufig der konkrete Bezug zur Jugendverbandsarbeit fehlt.

4.2.1 Relevanz von Kindern in Jugendverbänden

Die quantitative Beteiligung von Kindern an jugendverbandlichen Angeboten ist für eine Beschreibung des Arbeitsfeldes von Interesse. Durch die Betrachtung der Kindersurveys ist deutlich geworden, dass die große Mehrzahl der Kinder in ihrer Freizeit Angebote von Vereinen und Verbänden nutzt. Welchen Anteil dabei Jugendverbände ausmachen, konnte nur ansatzweise geklärt werden. Ob Jugendverbandsstudien dazu Erkenntnisse liefern, bleibt aufzuzeigen. Es wird mitbetrachtet, in welchem Verhältnis die Anzahl der Kinder in Abgrenzung zur Anzahl von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Jugendverband steht. Auch stellt sich in diesem Kontext die Frage

[13] Erstmalig erscheint 2014 eine Gesamtübersicht zur „Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit“ (Oechler/Schmidt 2014).

nach der Relevanz von Kindern für die Zukunftsfähigkeit von (Jugend-)Verbänden.

Die DJI-Jugendverbandserhebung spricht von einer *„schon seit längerem zu beobachtende[n] Öffnung der Verbände in Richtung der Kinder“* (Seckinger u. a. 2009: 26). Da allerdings in der Studie die Abfrage nach Mitgliedern nicht in Altersgruppen differenziert wird, kann die Aussage nicht empirisch unterlegt werden. Sie beschreibt auf der Beobachtungsebene einen scheinbaren Trend, den es anhand anderer Jugendverbandsstudien abzugleichen gilt. Nur anhand von Langzeitstudien könnte die formulierte Veränderung eindeutig überprüft werden. Diese liegen zu jugendverbandlichen Entwicklungen bisher nicht vor. Deshalb sind zunächst alle quantitativen Aussagen zu Kindern in Jugendverbänden von Interesse. Jugendverbandsstudien orientieren sich zudem an keiner eindeutigen Definition zur Altersgruppe, wenn über Kinder in Jugendverbänden gesprochen wird. Das führt dazu, dass nur Aussagen aus Untersuchungen von Einzelverbänden Nebeneinander gestellt und jugendverbandsübergreifende Aussagen nur selten getroffen werden können.

Die subjektorientierte Studie *„Jugend im Verband“* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2006, 2008) schlüsselt in ihrer Reichweitenuntersuchung zu Jugendverbänden in Deutschland die erhobenen NutzerInnen-Profile in Alterskohorten auf. Es wird festgestellt, dass die Evangelische Jugend tendenziell etwas jüngere Teilnehmende erreicht als die katholischen Jugendverbände. Über die jüngste NutzerInnen-Struktur verfügen nach der Studie die Vereine. Dies wird vor allem auf die Sportvereine mit ihrem großen Angebotssegment für sehr junge Kinder zurückgeführt. In der Gesamtstichprobe der 10- bis 20-Jährigen macht die Altersgruppe der bis 12-Jährigen in den evangelischen wie in den katholischen Jugendverbänden etwas weniger als ein Viertel der NutzerInnen aus (ev. 23,2%, kath. 23%), in den Vereinen etwas mehr als ein Viertel (27%). Damit erreichen diese Strukturen in der Altersgruppe mehr Kinder als die kommunalen Organisationen (19,6%). Bedenkt man, dass die unter 10-Jährigen in der Studie nicht erfasst sind, wird die hohe quantitative Relevanz von Kindern in den drei benannten großen Jugendverbandsgruppen besonders deutlich. (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 84)

Ein ähnliches Bild zeichnen zwei Untersuchungen zur Jugendfeuerwehr (Homfeldt u. a. 1995; Richter/Jung/Riekmann 2007). In der Studie *„Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand“* (Homfeldt u. a. 1995) werden aus allen befragten Mitgliedern der Jugendfeuerwehren drei Altersgruppen errechnet. Auch hier gehören etwas mehr als ein Viertel der Befragten (26,1%) der Altersgruppe bis 12 Jahre an. Innerhalb dieser Altersgruppe zeigen die 10 bis 12 Jahre alten Kinder eine besondere Dominanz, da der Anteil der 8- bis 9-Jährigen mit unter 2% vernachlässigbar ist und Kinder unter 8 Jahren gar nicht vorkommen. Mitglieder zwischen 13 und 15 Jahren machen einen An-

teil von 46% aus, zur Gruppe der Mitglieder ab 16 Jahren gehören 27,8%. Dargestellt wird auch ein deutlicher Ost-West-Unterschied. Auf die Gesamtzahl der befragten jungen Menschen bezogen, liegt der Anteil der Altersgruppe der bis 12-Jährigen im Osten bei 39,2%, im Westen nur bei 24,0%. Die aktuellere, aber regionale Jugendfeuerwehr-Studie *„Jugendverbandsarbeit in der Großstadt"* (Richter/Jung/Riekmann 2007) fasst die Altersgruppe der 10- bis 13-Jährigen zusammen, zu der in den Hamburger Jugendfeuerwehren nahezu die Hälfte der Befragten (45%) gehören. (Homfeldt u. a. 1995: 49 f., 144; Richter/Jung/Riekmann 2007: 41)

Für die Jugendfeuerwehren gilt damit wie für die evangelischen und katholischen Jugendverbände und den Sport, dass Kinder in der eigenen Arbeit quantitativ eine besondere Relevanz Inne haben. Auch die empirische Studie zur verbandlichen Kinder- und Jugendgruppenarbeit der Naturschutzjugend (NAJU 2009) spricht für eine starke Bedeutung der Arbeit mit Kindern in einzelnen Jugendverbänden. In der Arbeit dieses Verbandes überwiegen deutlich die Kindergruppen (definiert bis 12 Jahre). Nach den Aussagen der befragten Gruppenleitungen machen sie 66% aller Angebote aus und werden damit fast sieben Mal so häufig genannt wie Jugendgruppen (NAJU 2009: 22 f.).

Diese punktuellen empirischen Belege für die quantitative Bedeutung von Kindern in Jugendverbänden stärken die Irritation darüber, dass das sie betreffende Arbeitsfeld in Jugendverbänden wenig erforscht und in der öffentlichen (politischen) Wahrnehmung eine sehr untergeordnete Rolle einzunehmen scheint. An diese Erkenntnis schließt die Frage an, welche konzeptionelle Relevanz der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden zugemessen wird. In spezifischen Altersstrukturierungen könnten sich Hinweise auf eine besondere konzeptionelle Rahmung ablesen lassen. Konkrete Aufschlüsse über die Konstruktion von Altersgruppenkonzepten geben die Untersuchungen der Jugendfeuerwehren (Homfeldt u. a. 1995; Richter/Jung/Riekmann 2007; Wendt 2011) wie die Erhebung der Naturschutzjugend (NAJU 2009).

Eine Besonderheit der Jugendfeuerwehren in den Untersuchungen von Homfeldt u. a. (1995) wie Richter, Jung & Riekmann (2007) liegt darin, dass zum Zeitpunkt und an den Orten der Erhebungen keine gesonderte Trennung der Altersgruppe bis 18 Jahre in der praktischen Arbeit vorgenommen wird. Kinder und Jugendliche gehören bis zum Übergang in die Erwachsenenwehr zu einer Gruppe mit einem Angebot. Die Problematik dieser fehlenden Altersdifferenzierung zeigen beide Studien auf. Die AutorInnen leiten aus ihren Ergebnissen die Anregung ab, die Jugendfeuerwehren zukünftig (zumindest punktuell) altersdifferenzierter zu gestalten. Die erste Erhebung sieht darin die Möglichkeit, den Spagat zwischen Unter- und Überforderung von Kindern bzw. Jugendlichen zu lösen und den jeweiligen Bedürfnissen der Altersgruppen entsprechende Angebote zu machen (Homfeldt u. a. 1995: 215). Als Voraussetzung werden gesonderte Ausbildungen für JugendwartInnen sowie

die Entwicklung altersspezifischer Arbeitsmaterialen für die Gruppengestaltung gesehen. In der Hamburger Studie (Richter/Jung/Riekmann 2007) bieten der geäußerte Wunsch der Befragten nach einer Altersdifferenzierung und die mit diesem Wunsch in Zusammenhang stehende Austrittswelle der jungen Jugendlichen den Ansatzpunkt für die Empfehlung. 37% der befragten Ausgetretenen haben ihren Austritt mit 14 oder 15 Jahren vollzogen, weitere 24% mit 12 oder 13 Jahren (Richter/Jung/Riekmann 2007: 92 f.). Eine Reihe von ehemaligen Mitgliedern beschreibt die starke Altersmischung in den Angeboten als Problem, besonders dann, wenn die Gruppe ein Überhang an jungen Mitgliedern charakterisiert (Richter/Jung/Riekmann 2007: 188). Knapp ein Viertel aller befragten Jugendlichen wünscht sich eine Altersdifferenzierung zumindest punktuell, 14% haben dazu keine Meinung, 59% möchten keine getrennten Aktivitäten. Die jüngeren Kinder dagegen äußern den Wunsch nach gemeinsamen Angeboten, während mit zunehmendem Alter eine Differenzierung der Gruppen stärker befürwortet wird (Richter/Jung/Riekmann 2007: 55). Auch auf dieser Grundlage bejaht das Forschungsteam im Fazit der Studie die Frage *„Sind Kinder anders?“*. Konsequenter Weise schlagen sie die teilweise Trennung der Altersgruppen vor und diskutieren, ob die Jugendfeuerwehr sinnvoll mit einer Kinderfeuerwehr ab 6 Jahren erweitert werden sollte, um der wachsenden Gruppe der Kinder gerechter zu werden (Richter/Jung/Riekmann 2007: 42, 188 f.). Sie schließen an die Erkenntnisse von Homfeldt mehr als 10 Jahre zuvor an, wenn sie die pädagogische Qualifizierung der Gruppenleitungen und die Entwicklung altersspezifischer Konzepte und Arbeitsmaterialen einfordern (Richter/Jung/Riekmann 2007: 188 f.).

Die Untersuchung der Jugendfeuerwehren im Landkreis Northeim (Wendt 2011) zeigt, dass in dieser Region bereits die Trennung der Altersgruppen vollzogen wird. Nahezu flächendeckend sind Kinderfeuerwehren für die Altersgruppe der 6- bis 10-Jährigen eingerichtet. Trotzdem kritisiert die Studie im Ergebnis die immer noch zu wenig altersspezifische Differenzierung in den Gruppen. Hintergrund ist die Tatsache, dass für ländliche Räume eine stärkere Altersgruppenbildung aufgrund der kleinen Anzahl der Mitglieder in den jeweiligen Altersstufen nur schwer erreichbar erscheint. In der Folgerung wird das Ortsprinzip der Feuerwehren in Frage gestellt und werden ortsübergreifende Kindergruppen angeregt. Diese würden allerdings den Transfer von Kindern zwischen Wohn- und Angebotsort erzwingen und eventuell dadurch zu einer neuen Herausforderung führen (Wendt 2011: 221 f.). Gefordert wird auch hier für die Jugendfeuerwehren eine neue oder bessere Qualifizierung der Gruppenleitungen für die pädagogische Arbeit mit Kindern.

Die Studie zur Naturschutzjugend ermittelt mit dem Prinzip altershomogener Gruppen als Realität dieses Jugendverbandes das Altersgruppenmodell, welches für die Jugendfeuerwehren gefordert wird. Kinder im Grundschulal-

ter werden konkret angesprochen, jüngere Kinder kommen in den Gruppen kaum vor. Die obere Altersgrenze differiert allerdings stark und wird eher im Sinne eines „Auslaufmodells“ beschrieben, denn als konzeptionell vorgegebene Grenze. Sie entsteht in der Regel einfach durch das Fernbleiben älterer Kinder, deren Interesse erloschen ist. (NAJU 2009: 38 f.)

Ähnliches verdeutlich die Formulierung *„Das ‚Feuer‘ der ersten Zeit erlischt schrittweise“* (Wendt 2011: 219) in der Northeimer Feuerwehrstudie. Nur jede/r sechste Befragte gehört der Jugendfeuerwehr schon länger als drei Jahre an, während etwa ein Drittel der Jugendlichen nur ein oder zwei Jahre dabei sind. Die Ausstiegsquote ist damit hoch: *„Hinweise auf im Zeitverlauf ansteigende Langeweile und abnehmende Wertschätzung kennzeichnen das Grundproblem der Nachwuchsarbeit“* (Wendt 2011: 220). Auch wenn die NAJU-Studie letzteres so nicht ausspricht, weisen doch die Ergebnisse beider Erhebungen daraufhin, dass im Kontext von Altersgruppenkonzepten dem Austritt bzw. dem Fernbleiben von jugendverbandlichen Angeboten gerade in der Übergangsphase zwischen Kindheit und Jugend zu wenig Bedeutung beigemessen wird.

Andere Erhebungen beschäftigen sich nicht mit dem Austritts-, sondern mit dem Eintrittsalter in den Jugendverband, so z. B. eine Untersuchung zur biografischen Nachhaltigkeit des jugendverbandlichen Engagements und dem Kompetenzgewinn von jungen Menschen (Böhnisch u. a. 2006). Die Studie problematisiert, dass aufgrund des sehr divergenten und zum Teil unklaren Mitgliederbegriffs in Jugendverbänden, die Frage nach dem Eintrittsalter nur schwer objektivierbar sei. So reicht das Spektrum der Angaben bei den Befragten von null Jahren bis ins Erwachsenenalter. 43,2% geben an, bereits im Alter bis zu 13 Jahren Mitglied geworden zu sein (Böhnisch u. a. 2006: 41 f.). Die Mitgliedschaft von 11,3% der Befragten hat bereits im Alter bis 9 Jahren begonnen (Böhnisch u. a. 2006: 41 f.). In der Studie werden den Jugendverbänden verschiedene Aktivitätstypen zugeordnet: der politische Aktivitätstyp (AT1), der erlebnisorientierte Aktivitätstyp (AT2), der bildungsorientierte/kulturelle Aktivitätstyp (AT3), der Aktivitätstyp der Hilfsorganisationen (AT4) und der konfessionelle Aktivitätstyp (AT5) (Böhnisch u. a. 2006: 35 f.). Das Einstiegsalter wird anhand dieser Zuordnung differenzierter beschrieben. Für AT2 (z. B. Pfadfinden[14]) und AT4 (z. B. Jugendfeuerwehr, DLRG-Jugend) wird *„eher eine Tendenz zum frühen Eintritt“* (im Alter zwischen 6 und 13 Jahren) analysiert, während bei den drei anderen Typen ein Eintritt eher ab 14 Jahren angegeben wird (Böhnisch u. a. 2006: 42). Die Sozialistische Jugend – Die Falken und die Bayerische Trachtenjugend wer-

[14] Der Begriff “Pfadfinden” beschreibt zugleich die Arbeitsweise von PfadfinderInnenverbänden wie eine spezifische Lebenseinstellung von PfadfinderInnen. In der Jugendverbandsarbeit wird er häufig synonym mit dem Begriff “PfadfinderInnen-Verbände” genutzt. Da dieser Begriff außerhalb dieses Feldes immer wieder zu Irritationen führt, sei er an dieser Stelle erläutert.

den als Ausnahmen bezeichnet, bei ihnen sei eher typisch, dass man in den *„Verband geradezu hineingeboren“* (Böhnisch u. a. 2006: 43) werde. Auch in den konfessionellen Jugendverbänden sei das zum Teil der Fall. Im Ost-West-Unterschied zeigt sich, dass die Eintritte in den Jugendverband in den alten Bundesländern tendenziell etwas eher erfolgen. Die Studie belegt anhand der Erhebung des Eintrittsalters die Relevanz der Arbeit mit Kindern als Nachwuchspool für die Verbände. Die Bedeutung der Kinder für das Fortbestehen des Jugendverbandes unterstreicht auch die Hamburger Jugendfeuerwehrstudie. Mit ihr wird festgestellt, dass die Mehrheit der Befragten bereits vor dem 12. Lebensjahr in die Jugendfeuerwehr eingetreten ist (59%), weitere 23% im 13. Lebensjahr (Richter/Jung/Riekmann 2007: 41). In diese Ergebnislinie passt, dass die Studie *„Demokratie und Verein“* (Riekmann 2011b) aus Interviews mit Ehrenamtlichen die beispielhafte These herausarbeitet, dass *„man am besten bereits als Kind zu den Pfadfinderinnen und Pfadfindern kommen sollte, um richtig mitzubekommen, wie der Jugendverband organisiert ist.“* (Riekmann 2011b: 303).

Für Sportverbände wird im 2. Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht (Schmidt 2008) eine *„Vorverlagerung“* des Beginns der Mitgliedschaft in das Alter von 4 bis 6 Jahren beschrieben. Sie tritt verbunden mit stärkeren *„Fluktuations- und Drop-Out-Bewegungen“* in Erscheinung (Schmidt 2008: 373 f.). Als mögliche Ursache wird eine *„zu frühe sportartspezifische Trainingsinszenierung und Wettkampforientierung“* (Schmidt 2008: 390) angeführt. Auch dieses Ergebnis zeigt, dass die sinnvolle Festlegung von Altersuntergrenzen wie -obergrenzen neuer Überlegungen bedarf.
Im Rahmen einer Untersuchung zu Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit (Cloos u. a. 2009) wird auf die Konstruktion von Alter und Altersdifferenz im Rahmen der *„Herstellung von Zugehörigkeit“* (Cloos u. a. 2009: 95 ff.) näher eingegangen. Auch wenn die Studie sich auf die offene Kinder- und Jugendarbeit konzentriert und die Besonderheiten jugendverbandlicher Settings kaum bedenken kann, erscheint die erhobene Form der Alterskonstruktionen für die jugendverbandliche Arbeit mit Kindern im Rahmen der bisher referierten Erkenntnisse von Interesse. Alter wird als eine soziale Konstruktion erörtert, welche die *„Offenheit der Kinder- und Jugendarbeit auch ‚offiziell‘ begrenzen“* (Cloos u. a. 2009: 102) könne. Alter wird als eine Definition *„von Unten nach Oben“* (Cloos u. a. 2009: 104) rekonstruiert, in dem der Übergang je nach Angebot und Person zu einer Grenzüberschreitung in eine der beiden Richtungen werden kann. Die in der Studie beschriebenen Beispiele orientieren sich dabei an an Altersgrenzen gebundenen Möglichkeiten und Verboten bzw. das Nutzen- oder Nicht-Nutzen-Dürfen bestimmter Räumlichkeiten. Es wird klar, dass lediglich am biologischen Alter orientierte Regelungen Schwächen haben. Als Ergebnis wird festgehalten, dass die *„sozialpädagogische Arena zu einem Ort der altersdifferenzierenden und altersübergreifenden Zugehörigkeit“* (Cloos u. a. 2009: 106) werde. Inwie-

weit sich das auch in der Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden finden lässt, könnte von Bedeutung sein.

4.2.2 Angebotsformate und inhaltliche Ausgestaltung

Um die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden inhaltlich näher zu beschreiben, sind Aussagen zu Angebotsformaten und konzeptionellen Arbeitsansätzen von Interesse. Die AutorInnen der DJI-Jugendverbandsstudie gehen davon aus, dass sich aufgrund des Trends zur stärken Orientierung an Kindern *„die Angebots- und damit auch Anbieterstruktur der Jugendarbeit insgesamt verändert“* und dies den *„Ausdruck vor allem auch in den Förderstrukturen und -wegen“* (Seckinger u. a. 2009: 26) habe. Gemeint scheint damit ein wahrgenommener Trend zu einer stärkeren Angebotsorientierung mit z. B. Hausaufgabenhilfe oder Angeboten im Nachmittagsbereich von Ganztagsschulen zu sein. Insgesamt zeigt die Erhebung aber, dass die „traditionellen“ Aktivitäten wie Gruppenstunden und Ferienfreizeiten weiterhin an erste Stelle der Angebotspalette von Jugendverbänden stehen (vgl. Abb. 4).

Aktivitäten von Jugendverbänden im Ost-West-Vergleich

	Ost	West	Insgesamt
Ferienmaßnahmen/Freizeiten	79%	84%	83%
Gruppenstunden*	55%	70%	65%
Schulungen*	47%	70%	63%
Sport*	55%	33%	40%
Angebote an Schulen*	53%	34%	40%
Offene Treffs*	48%	34%	38%
Kulturelle Veranstaltungen	36%	35%	35%
Internationale Jugendbegegnungen	26%	34%	31%
Parties	25%	30%	28%
Jungenspezifische Angebote	28%	25%	26%
(Jugend-) Politische Aktionen	18%	25%	23%
Mädchenspezifische Angebote	20%	24%	23%
Eigene Einrichtung*(z. B. Spielmobil,Jugendzentrum)	33%	17%	22%
Medienpädagogische Angebote	15%	16%	16%
Internationale Kinderbegegnungen	10%	8%	9%
Sonstiges	22%	23%	23%

* Ost-West-Unterschied signifikant
Quelle: DJI-Jugendverbandserhebung 2008 (Seckinger u. a. 2009: 23)

Abb. 4 Aktivitäten von Jugendverbänden im Ost-West-Vergleich

Leider lassen sich die Ergebnisse nicht direkt auf die Arbeit mit Kindern beziehen, geben aber eine erste Orientierung für die Gesamtheit von Aktivitäten in Jugendverbänden. Als signifikant zeigen sich dabei häufig Ost-West-

Unterschiede. Nicht immer können diese in weiteren Jugendverbandserhebungen nachvollzogen werden, da sie selten miterhoben werden. (Seckinger 2009 u. a.: 23 ff.)

Andere Jugendverbandsstudien bestätigen die Ferienfreizeiten und die Gruppenstunden als zentrale Arbeitsformen in der Arbeit mit Kindern. So finden in der Naturschutzjugend Angebote für Kinder fast ausschließlich in Form von Gruppenarbeit statt (NAJU 2009: 22 f.). Gleiches gilt für die Jugendfeuerwehren, in denen die wöchentliche Gruppenstunde ein wichtiges Grundprinzip darstellt (Richter/Jung/Riekmann 2007: 49ff.).

Wie sich die Gruppentreffen der Jugendfeuerwehren genauer inhaltlich gestalten, schlüsselt die Studie von Homfeldt u. a. (1995) auf. Speziell für die Altersgruppe der 8- bis 12-Jährigen werden die Themen und Aktivitäten in den Gruppen ausgewertet. Bei der Betrachtung der Ergebnisse ist wichtig, dass für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren zum Zeitpunkt der Untersuchung in der Regel keine gesonderten Gruppen angeboten werden. Im Blick sein sollte auch, dass methodisch mit dem Typ der geschlossenen Frage vorgegangen wird. Für die Frage *„Wir haben im letzten Monat als Gruppe folgendes unternommen"* wurden acht Items zur Verfügung gestellt. Die höchste Zustimmung erhält *„an den Feuerwehrgeräten geübt"* (81,4%) sowie *„sportlich betätigt"* (65,2%). *„Einen Ausflug gemacht"*, *„Einen Wettkampf mit anderen Jugendfeuerwehrgruppen durchgeführt"*, *„gespielt"* wie *„gefeiert"* geben jeweils rund 45% der Kinder an. Wie in der DJI-Jugendverbandsstudie sind die Ost-West-Unterschiede dabei eklatant: in den östlichen Bundesländern wird signifikant häufiger sportliche Betätigung durchgeführt (über 80% Ost, über 60% West), in den westlichen Bundesländern wird signifikant häufiger gefeiert (West: 47%, Ost: 31%) oder ein Wettkampf mit anderen Feuerwehrgruppen durchgeführt (West 52%, Ost: 35%). Von Bedeutung ist bei den Vergleichswettkämpfen auch der Stadt-Land-Unterschied (Land: 54%, Stadt: 35%). (Homfeldt u. a. 1995: 147 f.)

Unter dem Stichwort *„Unsere Gruppenthemen"* konnte von den Befragten der Satz *„Wir haben im letzten Monat während unserer Gruppenstunde folgende Themen angesprochen"* mit einer Auswahl aus 13 Items vervollständigt werden. Mit großem Abstand (77,6%) rangiert die Antwort *„Jugendfeuerwehr (z. B. Organisation, Öffentlichkeitsarbeit)"* an erster Stelle. Ein weiteres verbandsspezifisches Thema – *„unsere Jugendordnung (z. B. Mitspracherecht der Jugendlichen, Aufgaben des Jugendausschusses)"* – erhält 41% Zustimmung. Auch *„Umwelt- und Naturschutz (z. B. Straßenverkehr, Trinkwasser)"* kann unter dem Feuerwehrmotto *„Retten, Löschen, Schützen, Bergen"* zu verbandstypischen Themen gezählt werden. Bereits mit großem prozentualem Abstand (30,8%) werden *„Medien"* angegeben. Sämtliche weitere Antwortmöglichkeiten, darunter alle politischen und sozialen Themen, erhalten jeweils weniger als 11% Zustimmung. Auch hier variieren die Angaben zum Teil mit mehr als 10% zwischen Ost und West, zwischen Stadt

und Land sowie bei der Zuordnung zu den analysierten verschiedenen Leitungstypen der JugendfeuerwehrwartInnen. Auf der Grundlage der Studie kann festgehalten werden, dass in den Jugendfeuerwehren verbandstypische Themen in der Arbeit mit Kindern im Vordergrund stehen, dazu können auch sportliche Angebote gezählt werden. (Homfeldt u. a. 1995: 146 f.)

Die NAJU-Studie betrachtet die Aktivitäten innerhalb der Kindergruppenarbeit des Verbandes ebenfalls differenzierter. Herausgearbeitet werden vier übergreifende Aktivitätsfelder: die *„Natur entdecken und erforschen“*, *„Abenteuer und Spiele“*, *„Bauen und handwerkliche Tätigkeiten“* sowie *„Pflege der Natur“* (NAJU 2009: 30 ff.). Aus dem Rücklauf der quantitativen Erhebungen werden alle genannten Aktivitäten der 149 Kindergruppen in weiteren Kategorien zusammengefasst. Alle thematisch naturkundlich inspirierten Aktivitäten liegen zum Profil des Gesamtverbandes passend an der Spitze der Nennungen (von 74% bis 90%). Weitere Aktivitäten sind z. B. das *„Sportliche Erleben der Umwelt“* (60%), *„Zeltlager, Freizeiten, Camps“* (39%), *„Feiern mit der Gruppe“* (44%) und am unteren Ende der Skala *„Diskussionsrunden“* (19%) und *„Politische Aktionen“* (6%). Erstaunlicher Weise erreicht *„Öffentlichkeitsarbeit“* mit 53% einen recht hohen Wert in der Altersgruppe bis 12 Jahre. (NAJU 2009: 159 ff.)

Die NAJU-Studie ermöglicht auch konkretere Aussagen zu zeitlichen Formen der Treffen und der Gruppengrößen. Die Gruppengrößen werden als stark schwankend beschrieben, als typisches Gruppentreffen wird eine Zusammenkunft von sechs Mädchen und acht Jungen ermittelt. Jungen werden insgesamt etwas häufiger erreicht. Der Rhythmus der Gruppentreffen gestaltet sich nach den Ergebnissen wöchentlich (15%), alle zwei Wochen (46%) oder monatlich (34%). Sie finden mehrheitlich am Wochenende statt. Viele Gruppenleitungen beschreiben, dass Angebote an den Nachmittagen der Schultage aufgrund des engen Terminplans der Kinder heute kaum noch möglich seien. (NAJU 2009: 42, 158)

Die AutorInnen der DJI-Jugendverbandserhebung betonen in diesem Kontext, dass Jugendverbände die Auswirkungen der Veränderungen von Kindheit (Institutionalisierung, Zeitverdichtung, Bildungserwartungen) auf ihre organisatorischen Rahmenbedingungen, Angebotsformen und Strukturen reflektieren sollten (Seckinger u. a. 2009: 17). Mit Blick auf die Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule wird erhoben, dass 44% der Jugendverbände Angebote an oder in Verbindung mit Schulen im Rahmen von Ganztagsschule leisten; insgesamt 76% der Jugendverbände geben an, Schule als Ort für ihre Angebote zu nutzen (Seckinger u. a. 2009: 56 f.).

Den Ferienfahrten als eigenständige Angebotsform für Kinder in Jugendverbänden geht die bundesweite Evaluation von Kinderfreizeiten nach (Peters u. a. 2011). Als Kinderfreizeiten verstanden werden *„mit Gruppen durchgeführte, freiwillige, nicht am Heimatort stattfindende Aktivitäten, die mehr als zwei Tage dauern und deren Zielsetzung über die bloße Organisati-*

on eines gemeinsamen Urlaubs hinaus pädagogisch begründet ist“ (Ilg 2005: 21; Peters u. a. 2011: 23). Als Zielgruppe werden 8- bis 12-jährige Jungen und Mädchen genannt. Die Studie liefert eine verbandsübergreifende, sehr präzise Beschreibung einer *„typischen Kinderfreizeit“*, deren Charakteristika tabellarisch in Abb. 5 zusammengetragen sind.

Die „typische Kinderfreizeit“ (Peters u. a. 2011)
Allgemeine Daten • Dauer: 10 Tage, Veranstaltungsort: in Deutschland • durchschnittliche Kosten für die Teilnahme: 28,00 Euro pro Tag (nur Freizeiten) bzw. 260 Euro für eine gesamte Freizeit (bei ¾ der Freizeiten waren Vergünstigungen möglich) • die Gruppengröße variiert zwischen 9 Kindern auf einer Freizeit und 175 Kindern in einer Stadtranderholung • 65% der Freizeiten findet in festen Häusern statt • bei der Hälfte der Freizeiten versorgte sich die Gruppe selbst
Die Kinder • zwischen 8 und 12 Jahren, überwiegend in der Grundschule • 51% Jungen, 49% Mädchen • für Kinder ist unverplante Zeit und Raum ohne Erwachsene besonders wichtig • das Erleben der Natur ist für viele sehr eindrücklich • Mitarbeitende sind das „Salz in der Suppe“: Kinder schätzen Gespräche mit ihnen • Kinder sind umso zufriedener, je mehr sie sich einbringen können und an Entscheidungen beteiligt sind • fast 4/5 der Kinder geben noch in einer Nachbefragung Woche nach der Freizeit an, dass sie gerne wieder an einer Freizeit teilnehmen möchten
Die Mitarbeiterinnen • Betreuungsschlüssel 1 Mitarbeitende : 5 Kinder • zu 75% ehrenamtlich geleitet, zu 20% von Honorarkräften • 75% der Freizeiten werden komplett von ehrenamtlichen Teams geleitet • Altersdurchschnitt 22 Jahre (ab 23 Jahren kaum NeueinsteigerInnen) • mehr Frauen als Männer • knapp die Hälfte der Ehrenamtlichen hat eine Juleica-Ausbildung • keine Aufwandsentschädigung für Ehrenamtliche bei 33% der Freizeiten • hauptamtliche Mitarbeitende machen nur 5% aus • knapp 83% der Mitarbeitenden hat schon selbst als Teilnehmer/in an einer Freizeit teilgenommen
Charakteristische Angebote • Sport- und Bewegungsangebote**,** Gruppenspiele, Workshops • Zeit zur gemeinsamen Gestaltung gemeinsames Abendprogramm • bei 2/3 der Freizeiten am Abend gemeinsame Reflexionsrunden

Abb. 5 Die „typische Kinderfreizeit“ (Peters u. a. 2011)

Die Grundlagenstudie zu Kinderfreizeiten wirft über die Datensammlung hinaus einen Blick auf Partizipation als konzeptionelles Kernprinzip der Jugendverbandsarbeit. Dabei fällt auf, dass der Anspruch der Kinder nach

Beteiligung an Entscheidungen und Möglichkeiten der Mitgestaltung des Programms auf Freizeiten in einem signifikanten Zusammenhang mit ihrer Zufriedenheit steht. Besonders wichtige Faktoren für eine positive Beteiligungskultur sind aus Sicht der Kinder die Items *„Ich konnte in der Gruppe meine eigene Meinung sagen“*, *„Meine Meinung wurde von den Betreuern ernst genommen.“* und *„Ich konnte oft selbst entscheiden, was ich mache.“* (Peters u. a. 2011: 97). Im Gegensatz zu den Kindern fällt die Zustimmung der Mitarbeitenden zum Ziel *„Partizipation“* im Verhältnis zu anderen Zielen am niedrigsten aus (Peters u. a. 2011: 17).

Die Hamburger Jugendfeuerwehrstudie weist in eine ähnliche Richtung. Es wird festgestellt, dass es jüngeren Mitgliedern nach eigener Einschätzung seltener gelingt, über Aktivitäten mitzubestimmen (Richter/Jung/Riekmann 2007: 48). Mit dem konzeptionellen Ansatz von Partizipation in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden setzt sich ebenfalls die Studie *„Demokratie und Verein“* (Riekmann 2011b) auseinander. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass *„die Partizipationsrechte und die Partizipationsformen von Kindern häufig noch vollkommen ungeklärt“* (Riekmann 2011b: 315) seien. Am Beispiel des Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder wird diese Analyse vertiefend dargestellt. Vor allem die Ehrenamtlichen des Verbandes bringen Demokratie *„mit Wahlen und Abstimmungen auf Stammesebene“* (Riekmann 2011b: 303) in Verbindung. Daran gekoppelt zeigt sich die Hoffnung auf konfliktfreie Abläufe, welche die *„erwünschten Ergebnisse erbringen sollten“* (Riekmann 2011b: 303). Auch wenn der Anspruch herrscht, *„Kinder früh an Entscheidungen partizipieren zu lassen“* (Riekmann 2011b: 303), wird eine große Unsicherheit wahrgenommen, wie und mit welchen Methoden dies angemessen geschehen könnte. Die Frage danach, wie mit der Wahl von Kindern in verantwortliche Positionen umgegangen werden könnte, bleibt bei den Befragten unklar und wird als Verunsicherung beschrieben.

Die Ergebnisse der Studien lassen erahnen, dass die Frage von Partizipation und Beteiligung von Kindern im Jugendverband noch eine Diskussion benötigt und zumindest in den untersuchten Jugendverbänden wie Kinderfreizeiten den Bedarf einer weitergehenden, konzeptionellen Entwicklung erkennen lässt.

4.2.3 Motive für eine Aktivität von Kindern

Um die jugendverbandlichen Angebote an den Kindern orientiert zu gestalten und zukünftig auch neue Kinder für die eigenen Angebote zu gewinnen, ist ein Wissen über Motive der Teilnahme von besonderer Bedeutung. Nur in den Jugendfeuerwehrstudien finden sich dazu bisher dezidierte Erkenntnisse.

Die Hamburger Jugendfeuerwehrstudie (Richter/Jung/Riekmann 2007) geht besonders den Unterschieden zwischen den Altersgruppen nach und

gleicht die jeweiligen Teilnahmemotive mit den von den Kindern empfundenen Realitäten ab. So finden es die 10- bis 11-Jährigen sehr wichtig, etwas über Brandbekämpfung (88%) sowie Erste Hilfe und technische Dienstleistung (84%) zu erlernen, bei den über 16-Jährigen liegen diese Motive 24 bzw. 12 Prozentpunkte niedriger. Für die Motive *„Technische Geräte bedienen"*, *„sich mit allgemeinen Themen beschäftigen"* und *„sich sportlich betätigen"* sieht der Trend ähnlich aus. Bei besonderen Anlässen die Feuerwehruniform zu tragen, ist dagegen für die älteren Mitglieder ein sehr viel stärkerer Beweggrund für die Teilnahme (58% bei den über 16-Jährigen) als für die 10- und 11-Jährigen (22%). Auch *„Spaß und Abwechslung"* ist bei den älteren Mitgliedern ein deutlich verbreiteteres Motiv (54%) als bei der jüngeren Gruppe (34%). Ähnliches gilt für *„das Bedürfnis Gemeinschaft im Team zu erleben"* sowie *„Mitglieder des anderen Geschlechts kennenzulernen"*. Bei der Frage nach der Verwirklichung der Motive zeigen die Items *„Mitbestimmung über die Aktivitäten"* und *„Übernahme von Verantwortung"* in der Kohorte der 10- bis 11-Jährigen mit 11% bzw. 19% Differenz eine sehr deutliche Unzufriedenheit und liegen höher als bei den älteren Mitgliedern. Die jüngste Mitgliedergruppe ist auch sehr viel unzufriedener mit der Häufigkeit der Angebote von praktischen Übungen zur Brandbekämpfung, sie möchten diese lieber seltener durchführen. Dafür fordern sie tendenziell mehr theoretische Anleitungen, mehr Tagesausfahrten sowie häufigere Spiele- und Bastelabende. (Richter/Jung/Riekmann 2007: 46 f., 53)

Auch die Jugendfeuerwehrstudie aus 1995 (Homfeldt u. a. 1995) wählt den Zugang zum Teilnahmemotiv zunächst über die Bestimmung der Wichtigkeit von vorgegebenen Items. Die höchste Zustimmung für *„an der Jugendfeuerwehr ist mir besonders wichtig, dass…"* erhält dort bei den bis 12-Jährigen das Zusammensein mit anderen Jugendlichen/Kindern (91,9%) sowie das Umgehen mit Technik (89,3%). Die Items *„Wettkampf"* und *„Demonstration von Leistungsstärke"* erreichen eine Zustimmung zwischen 77% und 79%. Die Bedeutung partizipativer Strukturen (*„dass ich hier mit entscheiden kann"*, 76,8%) liegt fast gleichauf mit der Bewertung der zentralen Entscheidungsstrukturen (*„dass man bei uns genau weiß, wer etwas zu sagen hat"*, 74,1%). Die niedrigste Zustimmung erhält die Aussage *„dass ich immer in den Gruppenraum kann, wann ich will"* (20%). Aufgezeigt wird in dieser Studie ein deutlicher Zusammenhang der Bewertungen der Kinder mit dem Führungstyp der jeweiligen JugendfeuerwehrwartInnen. Beim *„ordnungsbetonten Typ"* erlangt z. B. die Uniform bei den Kindern einen hohen Wichtigkeitsgrad, beim *„technikfernen Typ"* einen eher geringen. (Homfeldt u. a. 1995: 144-146)

In der Northeimer Feuerwehrstudie (Wendt 2011) geben die Kinder und Jugendlichen als zentralen Beweggrund für die Teilnahme den Freund oder die Freundin an, die/der *„schon da war"* (33,3%) oder von dem/der man *„mitgenommen worden ist"* (28,7%). Nur bei 12,7% war die Teilnahme

Wunsch der Eltern, insgesamt spielen familiäre Bindungen an die Feuerwehr für den Zugang in den Verband eine hohe Rolle. Die Technik als Magnet geben knapp 17% an, das positive Image der Jugendfeuerwehrgruppen ca. 26%. (Wendt 2011: 219) Als Fazit wird gezogen, dass die Motive zur Teilnahme „*vor allem selbst bestimmte (fragile) Motive seien*" (Wendt 2011: 220). Die Studie nimmt damit Anschluss an die Erkenntnisse der Kindheitsforschung (vgl. Kapitel 1.2).

Die bei den Jugendfeuerwehrmitgliedern sehr sachbezogenen, verbandsspezifischen Motive treten auch bei den Sportverbänden in Erscheinung. Die Motive für den Eintritt in die Sportgruppe aus Kindersicht werden im 2. Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht mit zwei gleichgewichtigen Bündeln beschrieben: dem sozialen Einfluss von Freunden, Bekannten und Eltern sowie einer *„sachbezogenen Motivation für ihre Lieblingssportart"* (Schmidt 2008: 380). Ist der Eintritt vollzogen, wird darüber hinaus die mögliche Identifikation mit einer Gruppe wichtig (Schmidt 2008: 381), wie sie ebenfalls bei der Jugendfeuerwehr genannt wird. Insgesamt wird der Trend bestätigt, dass die Kinder sportliche Aktivitäten am liebsten gemeinsam mit ihren FreundInnen nachkommen (Schmidt 2008: 55).

4.2.4 Soziokulturelle Herkunft der teilnehmenden Kinder

Für die Frage nach inklusiven Gestaltungsprinzipien in Jugendverbänden sind Aussagen über die soziokulturelle Zusammensetzung der erreichten Kinder von Interesse. Sie können Aufschluss über eine tatsächliche Offenheit oder Geschlossenheit geben.

In den Jugendverbandserhebungen wird am ehesten den Bestrebungen nach einer interkulturellen Öffnung der Angebote nachgegangen. In der DJI-Jugendverbandsstudie wird dazu resümiert, dass die Thematik in den Jugendverbänden präsent sei, jedoch *„Jugendliche mit einem Migrationshintergrund […] nach wie vor in der Regel in den etablierten Jugendverbänden unterrepräsentiert"* (Seckinger u. a. 2009: 91) seien. Einige wenige Kooperationen zwischen Jugendverbänden und MigrantenInnen-Jugendselbstorganisationen werden benannt. Mögliche Unterschiede zwischen Angeboten für Kinder und für Jugendliche werden aufgrund des Untersuchungsdesigns nicht ermittelt.

In der NAJU-Studie wird hervorgehoben, dass der Zugang zu den Gruppen meistens über persönliche Kontakte wie Verwandte, Bekannte oder FreundInnen geschieht. Damit wird die sehr schichtspezifische Auswahl der teilnehmenden Kinder begründet. In den Interviews geben die BetreuerInnen an, die Kinder in den Gruppen würden *„eher aus bürgerlichen Elternhäusern mit einem höheren formalen Bildungsniveau"* (NAJU 2009: 48) stammen. Diese Einschätzung deckt sich mit den Ergebnissen der quantitativen Befragung (NAJU 2009: 159). So wird im Fazit der Studie formuliert, dass *„die*

Herkunft der Kinder zwar nicht auf diese Milieus beschränkt" sei, aber die Angebote *„andererseits weit davon entfernt [seien], breite Bevölkerungsschichten oder etwa bildungsferne Familien zu erreichen"* (NAJU 2009: 49). Auch würden *„Kinder und Jugendliche aus Migrationsfamilien sehr selten durch die Angebote des Verbandes erreicht"* (NAJU 2009: 50). Schichtspezifisch tritt so eine hohe Homogenität auf. Eine Möglichkeit zur Erweiterung der erreichten Milieus wird in einer stärkeren Kooperation mit Schulen gesehen. Mit dieser Annahme steht die Naturschutzjugend nicht allein. Die DJI-Jugendverbandsstudie belegt, dass eine Vielzahl der Jugendverbände in der Zusammenarbeit mit Schulen die Chance sieht, neue Zielgruppen, insbesondere aus Familien mit sozialökonomisch niedrigerem Status, zu erreichen. In der Bewertung der bisherigen Realität geben immerhin 65% der Jugendverbände an, *„mit den Angeboten an Schulen [...] andere Zielgruppen für die Verbandsarbeit"* (Seckinger u. a. 2009: 63) zu erreichen. Auch die Jugendfeuerwehrstudie von Wendt wertet eine intensivere und zielgeleitete Zusammenarbeit mit Schulen und weitergehend Kindertageseinrichtungen als entscheidende Möglichkeit zur Gewinnung neuer Zielgruppen (Wendt 2011: 222).

Im Rahmen der Diskussionen um die interkulturelle Öffnung der Angebote bietet die Studie zu Kinderfreizeiten (Peters u. a. 2011) eine sehr genaue Analyse der erreichten Kinder. Sie ermittelt in den einbezogenen Kinderfreizeiten im Mittel für 14% der teilnehmenden Kinder einen Migrationshintergrund. Dabei wird die Streuung zwischen den Freizeiten als weit bezeichnet, z. B. sind acht Freizeiten ganz ohne Kinder mit Migrationshintergrund durchgeführt worden, während andere Freizeiten über einen Anteil von 52% verfügen. 10,7% der Kinder sprechen mit ihren Eltern zu Hause neben Deutsch eine weitere Sprache (z. B. 2,2% Russisch, 2,2% Polnisch, 0,7% Türkisch, 0,6% arabische Sprachen). Bei der Frage nach der Religionszugehörigkeit geben 48% der Kinder evangelisch an, 24% katholisch, 1,2% muslimisch, 25% machen keine Angaben. Kritisch beleuchtet wird, dass nur in knapp der Hälfte der Teams Mitarbeitende mit Migrationshintergrund zu finden seien und interkulturelle Elemente bei der Programmgestaltung fast kaum eine Rolle spielen. Die Studie folgert daraus, dass *„Kinder aus verschiedenen Milieus weiterhin gezielt angesprochen werden müssen"* (Peters u. a. 2011: 16). Beachtung muss finden, dass Kinder mit Migrationshintergrund häufiger an Freizeiten teilnehmen, auf denen auch Mitarbeitende mit Migrationshintergrund aktiv sind; von Interesse ist auch, dass Kinder mit Migrationshintergrund häufiger als andere Kinder angeben, dass sie auf den Freizeiten neue FreundInnen gewonnen haben (Peters u. a. 2011: 70 ff.). Es hat Bedeutung, dass insgesamt 84% aller befragten Kinder sagen, dass sie auf den Freizeiten neue FreundInnen gefunden haben. 77% der Kinder bestätigen diese Feststellung auch noch nach 5 Wochen, immerhin zwei Drittel der Kinder stehen nach der Freizeit mit diesen noch in Kontakt (Peters u. a. 2011:

123). Sind Freizeiten also wirklich offen für alle Kinder, läge darin die Chance, Kontakte über die verschiedenen Milieus und das separierende Schulsystem hinaus zu ermöglichen. Die Studie proklamiert die „Offenheit für alle" als Ziel und hält dafür stärker als bisher das gezielte Ansprechen verschiedener Milieus für wichtig (Peters u. a. 2011: 69).

Als einzige Studie aus dem Kontext der Jugendverbandsarbeit werden in der Evaluation von Kinderfreizeiten auch Daten zur Teilnahme von Kindern aus Förderschulen ermittelt, d. h. Kinder mit einem diagnostizierten besonderen Förderbedarf kommen in den Blick. Die Beteiligungsquote ist mit 2% eher gering (Peters u. a. 2011: 68). Umso entscheidender ist die Erkenntnis, dass genau diese Kinder von der Freizeit in punkto Persönlichkeitsbildung besonders profitiert haben. Das machen die AutorInnen z. B. an der hohen Zustimmung der Kinder zum Item *„Ich habe hier etwas Neues kennengelernt"* fest, sowie an der der Tatsache, dass auch in Nachbefragungen das neu Gelernte noch immer Wirkung zeigt (Peters u. a. 2011: 103).

Einen Einblick in die erreichten Milieus katholischer Jugendverbandsarbeit bietet u. a. die vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend in Auftrag gegebene Sinus-Milieustudie 2007 (BDKJ/Misereor 2007; Calmbach u. a. 2012). Es wird festgestellt, dass der *„Rekrutierungsschwerpunkt von katholischen Jugendverbänden"* bei den 9- bis 27-Jährigen eher im traditionellen, bürgerlichen und postmateriellen Milieu liege, während die zahlenmäßig stärksten Milieus der Altersgruppe (moderne Performer, Hedonisten, Experimentalisten, nach Sinus-Berechnungen 65% der Jugendlichen) nicht bzw. nur sehr vereinzelt erreicht werden (BDKJ/Misereor 2007: 25). Die Studie konstatiert auf dieser Grundlage, dass es *„zwischen der katholischen Jugendarbeit (bzw. seines Images: seiner Ausstrahlung) und den großen jugendlichen Lebenswelten […] einen großen Graben [gibt]."* (BDKJ/Misereor 2007: 25). Zurückgeführt wird diese Zustandsbeschreibung auf das Image einer *„relativen Langweiligkeit und Langsamkeit"* bzw. darauf, dass Jugendliche in einer Teilnahme für sich keinen besonderen Nutzen oder Vorteil sähen. Daraus wird die Schlussfolgerung gezogen, dass dies *„eine Frage der Bekanntheit und der Häufigkeit des Kontakts, zum anderen eine Frage von qualitativer Selbstdarstellung sowie Art und Qualität des Angebots und der Menschen sei."* (BDKJ/Misereor 2007: 26) Da sich die Studie im Schwerpunkt mit den 14- bis 29-Jährigen beschäftigt, werden leider keine differenzierten Aussagen zu den erreichten Kindern getroffen.

Eine sehr regionale, kleinräumliche Studie aus dem katholischen Jugendverbandsspektrum – die sogenannte *„Trierer Georgspfadfinder-Studie"* (Schulze-Krüdener 2013: 54) – bestätigt eine geringe Inanspruchnahme der Angebote durch junge Menschen mit Migrationshintergrund (Schulze-Krüdener 2013: 55). Aber auch sie bezieht sich im Schwerpunkt auf Jugendliche und junge Erwachsene.

4.2.5 Rahmenbedingungen der Angebote für Kinder

In den Jugendverbandsstudien finden sich Erkenntnisse zu Rahmenbedingungen der Angebote. Wiederum wird nur selten eine Fokussierung auf die speziellen Angebote für Kinder vorgenommen. Wo dies der Fall ist, treten (1) Daten zur Aktivität von Ehrenamtlichen, (2) Aussagen zu Örtlichkeiten oder (3) die Debatte um die Beziehung von Jugendverband und Erwachsenenorganisation in den Vordergrund.

Die ehrenamtliche Struktur (1) ist ein entscheidendes Grundprinzip jugendverbandlicher Arbeit (vgl. Kapitel 2.1). Es überrascht nicht, dass Jugendverbandsforschung dieses Engagement genauer betrachtet. Die DJI-Jugendverbandserhebung (Seckinger u. a. 2009) untersucht die Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements in Jugendverbänden, indem das Alter und die Anzahl der Ehrenamtlichen abgefragt werden. Zur Analyse der Arbeit mit Kindern fällt ins Auge, dass 14% der Jugendverbände angeben, über Ehrenamtliche unter 12 Jahren zu verfügen. Insgesamt macht die Altersgruppe 4% der Ehrenamtlichen aus. Die direkt an die Kindheitsphase anschließende Altersgruppe der 12- bis 16-Jährigen ist in 34% der Jugendverbände ehrenamtlich eingebunden (Anteil an allen Ehrenamtlichen 8%). Kinder sind damit nicht nur Zielgruppe der Arbeit, sondern scheinen diese auch als Ehrenamtliche mitzugestalten. (Seckinger u. a. 2009: 31)

Die quantitative Befragung der NAJU-Studie (NAJU 2009) setzt sich intensiv mit den Charakteristika der eigenen Ehrenamtlichen in den Kindergruppen auseinander. Das Durchschnittsalter liegt bei 45 Jahren, zwei von drei Ehrenamtlichen sind weiblich. Die Ehrenamtlichen sind im Schnitt fünf Jahre in ihrer Rolle tätig. Etwa jede zweite Gruppenleitung hat selbst Kinder oder Enkelkinder, bei 30% sind diese in der eigenen Kindergruppe aktiv. Rund 40% der Gruppenbetreuenden verfügen über einen Hochschulabschluss, etwa die Hälfte ist berufstätig. Als durchschnittlicher zeitlicher Einsatz für die ehrenamtliche Tätigkeit in der Kindergruppe werden 12 Stunden pro Monat angegeben. Als Hauptmotiv für das Engagement kristallisiert sich der Wunsch heraus, auf Kinder und Jugendliche eingehen zu können. Von Bedeutung für die weiteren Untersuchungen dieser Arbeit könnte auch die immer wiederkehrende Beschreibung sein, dass der Wille neue Kindergruppen zu etablieren, an der schwierigen Akquise von ehrenamtlichen BetreuerInnen scheitert und nicht an der Erreichung neuer Kinder. (NAJU 2009: 50 f.)

In den Jugendfeuerwehrstudien wird der Untersuchung der ehrenamtlichen Strukturen ein großer Raum gegeben. Allerdings werden die Altersgruppen so gut wie nicht unterschieden, so dass die Ergebnisse zu allgemein sind, als das sie auf dem Weg der Beschreibung der Arbeit mit Kindern wichtige Anhaltspunkte geben könnten. Lediglich in der Hamburger Studie (Richter/Jung/Riekmann 2007) wird in Teilen die Gruppe der 10- bis 13-Jährigen

gesondert angesehen. So wird festgestellt, dass bereits 10% der 10 bis 11 Jahre alte Jugendfeuerwehrmitglieder ehrenamtliche Tätigkeiten übernehmen, in der Gruppe der 12- bis 13-Jährigen sind es 20% und bei den 14- bis 15-Jährigen 39% (Richter/Jung/Riekmann 2007: 132). Gemeint sind damit z. B. Tätigkeiten wie JugendsprecherIn, Ausschussmitglied, Öffentlichkeitsarbeit oder GetränkewartIn. Bemerkenswert ist, dass sich im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit die jüngste Gruppe stark an der Gestaltung von Internetseiten beteiligt (52% gegenüber z. B. 19% bei den über 16-Jährigen) (Richter/Jung/Riekmann 2007: 130).

Die Evaluation der Kinderfreizeiten (Peters u. a. 2011) zeigt auf, dass diese ohne Ehrenamtliche überhaupt nicht stattfinden könnten. 75% der Freizeiten werden komplett von ehrenamtlichen Teams geleitet. Insgesamt machen hauptamtlich Mitarbeitende nur 5% aller Mitwirkenden aus. Der Altersdurchschnitt der Ehrenamtlichen liegt bei 22 Jahren, wobei von Interesse ist, dass es ab 23 Jahren so gut wie keine NeueinsteigerInnen mehr gibt. Mit Blick auf die Offenheit von verbandlichen Angeboten macht nachdenklich, dass knapp 83% der Mitarbeitenden schon selbst als TeilnehmerInnen an einer Freizeit beteiligt waren. (Peters u. a. 2011: 60 ff.)

Die Studie der NAJU (NAJU 2009) fokussiert neben dem Ehrenamt zwei weitere wichtige Rahmenbedingungen für die Arbeit mit Kindern: die eigenen Orte (1) und die Beziehung zwischen Jugendverband und Erwachsenenorganisationen (2). Mit den eigenen Orten (1) sind die konkret zur Verfügung stehenden Flächen und Räumlichkeiten wie z. B. eigene Hütten gemeint. Sie werden als besondere Stärke des Verbandes und guter Rahmen für die Arbeit mit Kindern konstruiert: *„Wenn dann noch eine Hütte zur Verfügung steht, ist das ‚Kindergruppenglück' perfekt. Denn hier kann man Dinge aufbewahren, hat einen Aufenthaltsraum bei schlechtem Wetter und einen Ausgangspunkt für die Aktivitäten draußen. Man kann sich aufwärmen, Tee trinken, essen und sich Geschichten erzählen oder sogar übernachten." (NAJU 2009: 72)*

Die Autorin der Studie formuliert als Fazit, dass die eigenen Außenflächen des Verbandes beste Bedingungen seien, um die Natur intensiv zu erleben und damit dem Verbandszweck gerecht zu werden (NAJU 2009: 76). Die Ergebnisse zeigen weiterhin große Unterschiede zwischen Konzepten und Rahmenbedingungen der Gruppen vor Ort. Das gilt für die Häufigkeit der Treffen, die Altersstruktur, die Finanzierung, aber auch den Einbezug von Eltern oder die Frage der Mitgliedschaft von Kindern im Verband. (NAJU 2009: 38 f.)

Ob die Bindung an die Erwachsenenorganisationen eine positiv zu beschreibende Rahmenbedingung (2) für die Arbeit mit Kindern in der Naturschutzjugend darstellt, bleibt offen. Sowohl die Verantwortlichen der Erwachsenenorganisation wie die Gruppenleitungen innerhalb der Jugendorganisation werden danach gefragt, in welchem Organisationsrahmen bei ihnen

die Arbeit der Kinder-/Jugendgruppentreffen stattfinde. Die BetreuerInnen der Gruppen verorten zu 58% die organisatorische Zugehörigkeit bei der NAJU (also dem Jugendverband) und zu 23% beim NABU (der Erwachsenenorganisation). Bei den Verantwortlichen des NABU ist die Zuordnung nahezu spiegelverkehrt (56% NABU, 31% NAJU). Eine ähnliche Differenz der Zuordnung ließe sich vermutlich auch bei anderen Jugendverbänden wiederfinden und lässt vorsichtige Rückschlüsse auf die Situation der strukturellen Einbettung eigenständiger Jugendverbände innerhalb ihrer Erwachsenenorganisationen erkennen (NAJU 2009: 24 ff.). Deutlich wird in der Studie, dass die Unsicherheiten in der Definition der organisatorischen Zugehörigkeit nur unbedeutende Auswirkungen auf die praktische Arbeit mit Kindern haben. Sie werden eher für den Blick von außen oder von einer überregionalen Verbandsebene aus als relevant beschrieben (NAJU 2009: 79).

In den Jugendfeuerwehren wird das Verhältnis zwischen Jugendfeuerwehren und der Feuerwehr als Erwachsenenorganisation mit einem spezifischen Rollenverständnis in Verbindung gesetzt. Die Studie der Northeimer Kreisjugendfeuerwehr gibt darüber Aufschluss, wie ein Jugendverband als Garant für einen gesellschaftlich wichtigen Auftrag seiner Erwachsenenorganisation (den Brandschutz) gezwungen ist, als Nachwuchsorganisation zu agieren. (Wendt 2011)

Auch in einer Evaluationsstudie zur Kinder- und Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche in Oldenburg zeigen sich die Folgen einer Bindung an die Erwachsenenstruktur. Eine aus fiskalischen Gründen erforderliche Umstrukturierung hat in dieser Region dazu geführt, dass der Blick auf die Arbeit mit Kindern strukturell noch stärker in den Hintergrund getreten ist, als das bereits zuvor der Fall war (Voigts 2012b: 154 f.). Obwohl sich bei der Hinzuziehung von Angebotsflyern, Homepages und anderen Veröffentlichungen zeigt, dass das Angebotsspektrum für Kinder als relativ breit zu bezeichnen ist, reden sowohl ehrenamtlich wie hauptamtlich Befragte in der Untersuchung fast ausschließlich über die Arbeit mit Jugendlichen. Eine Begründung liegt darin, dass der Altersbeginn jugendverbandlicher Angebote nach der Umstrukturierung noch deutlicher auf die Zeit nach der Konfirmation im Alter von ca. 14 Jahren fixiert ist. (Voigts 2012b: 119 ff.)

4.3 Zusammenfassung und Fazit der Erkenntnisse

Die bisherigen Kapitel leisten eine Annäherung an die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden auf der Grundlage von Studien und anderen wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Prägend ist dabei die Feststellung, dass speziell die jugendverbandlichen Angebote für Kinder selten Gegenstand empirischer Forschung sind. So lässt sich die Suche nach validen Erkenntnissen mit ei-

nem im doppelten Sinne negativen Fazit zusammenfassen: Kinderstudien bzw. -surveys untersuchen zwar differenziert das Freizeitverhalten von Kindern, liefern dabei aber nur wenige Anhaltspunkte für eine Beschreibung der Bedeutung jugendverbandlicher Angebote für die Freizeit von Kindern. Jugendverbandsstudien hingegen haben zwar die Jugendverbandsarbeit als solche bzw. die Entwicklungen einzelner Jugendverbände im Blick, konzentrieren sich im Schwerpunkt aber auf die Zielgruppe der Jugendlichen.

Die Grundproblematik für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt in fast allen vorgestellten **Kindersurveys** darin, dass sie in den Erhebungen zum Freizeitverhalten von Kindern selten nach den organisatorischen Einbindungen der Angebote fragen. Bedingt durch die starke Orientierung an der kindlichen Perspektive stellen sie in der Regel die konkreten Tätigkeiten der Kinder in den Mittelpunkt. Dies erscheint sinnvoll und forschungspragmatisch kaum anders möglich zu sein, da selbst subjektorientierte Befragungen von Jugendlichen gezeigt haben, dass Zuordnungen unter institutionellen Gesichtspunkten schnell überfordern und zu unzuverlässigen Antworten führen (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 81). Umso bedauerlicher ist es, dass dort, wo Kindersurveys durch ergänzende Elternbefragungen institutionelle Rahmungen mit erschließen oder Kinder in offenen Antwortmöglichkeiten von sich aus Jugendverbände benennen, die Ergebnisse in den Auswertungen nicht mit Fokus auf die jugendverbandlichen Aktivitäten zugänglich gemacht werden. In der Folge können kaum empirische Aussagen zu Kindern in Jugendverbänden und deren Bedeutung für die kindliche Freizeitgestaltung getroffen werden. Weiterhin werden die von Kindern wahrgenommenen Freizeitangebote in den Kindersurveys selten unter Qualitätsaspekten beleuchtet. Möglichkeiten der Mitwirkung und Selbstbestimmung von Kindern bleiben nahezu unberücksichtigt. Die aktuelle Kindheitsforschung wirft zwar zunehmend einen Blick auf die *„Freizeit von Kindern als Ort des Lernens"* (Zerle 2008: 346), die Bedeutung von außerschulischen Bildungsakteuren ist jedoch selten differenzierter im Horizont. Auch im Rahmen der Diskussionen um die Institutionalisierung von Freizeit wird dem Stellenwert von Jugendverbänden kaum nachgegangen.

Die **Jugendverbandsstudien** dagegen haben fast immer ein anderes Manko: sie beschäftigen sich nahezu ausschließlich mit der Altersgruppe der Jugendlichen. Kinder als Aktive in Jugendverbänden werden in der Regel aus methodischen Gründen nicht mitbetrachtet. Konkret und dezidiert mit der Arbeit mit Kindern beschäftigt sich bisher keine hier bekannte Untersuchung zu Jugendverbänden. So vollzieht sich die Suche nach Erkenntnissen als ein mühevolles Zusammentragen vereinzelter und in den Studien verstreuter Daten. Diese sind partiell durchaus von Interesse und finden eine Anknüpfung an Ergebnisse der in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchung. Eine weitere Leerstelle der Jugendverbandsstudien ist die Nicht-Existenz vergleichender Studien. Der Fokus ist in der Regel auf einzelne Jugendverbände,

ihre besonderen Strukturen, Organisationsformen und Bedürfnisse gelegt (Arbeitskreis G 5 2009: 20).

Damit bleibt es bei einer zweifachen Leerstelle: Kinder- und Kindheitsstudien nehmen Kinder, aber nicht ihre Beteiligung in Jugendverbänden in den Blick; Jugendverbändeforschung konzentriert sich auf die Jugendlichen und betrachtet Kinder nur als Nebenprodukt. In der Folge ist der Anregungsgehalt der Ergebnisse aus beiden Studienarten für die Fragen dieser Dissertation in ihrer Intensität unterschiedlich ausgeprägt und häufig eher gering. Folgende zentralen Erkenntnisse lassen sich mit gebotener Vorsicht thematisch orientiert zusammenfassen:

(1) Der **Anteil der Kinder** unter den insgesamt erreichten jungen Menschen kristallisiert sich in den Jugendverbandsstudien, in denen er erfragt wird, als hoch heraus. Konkret nachgewiesen werden kann die besondere Bedeutung der Zielgruppe bis 12 Jahre für die Evangelische Jugend, die Katholische Jugend, die Jugendfeuerwehren, die Sportverbände und die Naturschutzjugend. Kindersurveys belegen ein nach wie vor hohes Interesse von Kindern an Freizeitangeboten von Vereinen und Verbänden, konkrete Differenzierungen liegen nur vereinzelt vor. Deutlich ist, dass Sportvereine die mit Abstand höchste Attraktivität für Kinder haben. (vgl. Kapitel 4.1.1 & 4.2.1)

(2) Die **Altersstrukturierung** in der Arbeit mit Kindern zeigt sich in den wenigen untersuchten Jugendverbänden als sehr different, auch innerhalb der jeweiligen Jugendverbände selbst. Im Schwerpunkt scheint sich die Arbeit mit Kindern auf die Altersstufe zwischen 6 und 12 Jahren zu beziehen. In den Studien zur Arbeit der Jugendfeuerwehr, in der selten eigenständige Gruppen für Kinder bestehen, wird durchgängig empfohlen, die Arbeit altersdifferenzierter zu gestalten. Die Studie der Naturschutzjugend arbeitet heraus, dass *„Angebote über alle Altersstufen und Brüche hinweg"* (NAJU 2009: 80) ein Erfolgsfaktor für eine gelungene verbandliche Kinder- und Jugendarbeit sind. Die DJI-Jugendverbandserhebung (Seckinger u. a. 2009) weist darauf hin, dass Jugendverbände sich seit längerem für die Altersgruppe der Kinder öffnen und dass dies Auswirkungen in der Angebots- wie Anbieterstruktur zeige. Für die Sportverbände und die Jugendfeuerwehren wird festgestellt, dass es tendenziell Altersöffnungsbewegungen in jüngere Jahrgänge gibt. (vgl. Kapitel 4.1.1 & 4.2.1)

(3) Es zeigt sich, dass die **erste Begegnung mit dem Jugendverband** in der Regel bereits zu Beginn der Grundschuljahre geschieht. Oft scheint nur aus diesem frühen Kontakt eine längere Bindung an den Jugendverband zu entstehen. Je jünger die Kinder sind, desto höher ist allerdings die Mobilitätshürde in ländlichen wie städtischen Gebieten. In den Kindersurveys zeigt sich, dass viele Kinder schon sehr früh eine große Vielfalt an Angeboten nutzen. Sie sind bereits im Vorschulalter aktiv, konzent-

rieren sich aber mit Ende der Grundschulzeit auf einige wenige Aktivitäten. Ein früher Kontakt führt aber nicht automatisch zu einer längeren Zugehörigkeitsphase im Jugendverband, diese scheint eher gleich zu bleiben. (vgl. Kapitel 1.2 & 4.2.1)

(4) Die **Aktivitäten** in der Arbeit mit Kindern, die sich aus den Jugendverbandsstudien ermitteln lassen, sind vielfältig. Die „klassische" wöchentliche oder zweiwöchentliche Gruppenstunde sowie Freizeiten oder Lager erweisen sich als zentrale Angebote. Ergänzt werden sie durch sehr verbandsspezifische Aktivitäten, die sich am je eigenen Verbandszweck ausrichten. Angebote in und um Schule, insbesondere im Rahmen von Ganztagsschule, nehmen zu. (vgl. Kapitel 4.4.2)

(5) Als mit Abstand wichtigste **Motive für eine Teilnahme** im Jugendverband zeigen sich Freunde und Freundinnen und das Zusammensein mit Gleichaltrigen in den Angeboten. Gekoppelt sind diese zentral an den eigenen Wunsch und die eigene Entscheidung, den Jugendverband in der Freizeit zu nutzen. (vgl. Kapitel 4.1.2)

(6) Die Arbeit mit Kindern wird als vor allem durch **Ehrenamtliche** geleitet und organisiert vorgestellt. Bereits ältere Kinder sind selbst als Ehrenamtlich aktiv. (vgl. Kapitel 4.2.5)

(7) Der **Wohnort und die dort vorhandene Infrastruktur** bestimmen maßgeblich über die Einbindung in Angebote. In der Stadt wie auf dem Land ist die leichte Erreichbarkeit der Angebote ein wichtiger Schlüssel zur Nutzung. (vgl. Kapitel 4.1.3)

(8) Die Kindersurveys wie die Jugendverbandsstudien fördern soziokulturelle Unterschiede beim Zugang zu Angeboten ans Licht. Eine **„Offenheit für Alle"** zeigt sich nicht. Kinder mit Migrationshintergrund und aus Armutslagen finden sich deutlich weniger in Vereinen und Jugendverbänden. Maßgeblich für eine Teilnahme ist nach wie vor die Herkunftsfamilie. Das DJI-Kinderpanel weist aber nach, dass die Freundesnetzwerke und die Qualität des Wohnumfeldes noch über diesen Determinanten stehen. Je mehr Angebote an einem Ort zur Auswahl stehen, desto eher ist eine Trennung nach Herkunft erkennbar. Freizeitangebote (auch von Vereinen und Verbänden) scheinen wie Schule soziale Differenzierungen eher zu verstärken. (vgl. Kapitel 4.1.4 & 4.2.4)

(9) Mit der **Bindung eines Jugendverbandes an einen konkreten Erwachsenenverband** kann die Situation entstehen, dass der Jugendverband sich mit seiner Rolle als Nachwuchsorganisation auseinandersetzen muss. Ob das zu positiven oder negativen Implikationen führt, bleibt offen. (vgl. Kapitel 4.2.5)

(10) **Mitbestimmung**, die sich in partizipativen Strukturen wiederspiegelt, wird in einigen Studien als wichtiges Kriterium für die Zufriedenheit der Kinder mit den Angeboten des Jugendverbandes dokumentiert. Demgegenüber steht die Feststellung der Studie *„Demokratie und Verein"*, dass

tendenziell noch sehr ungeklärt sei, wie Kinder tatsächlich frühzeitig in Verbandsprozesse demokratisch einbezogen werden (vgl. Kapitel 4.2.2 & 4.2.3).

(11) Die **Freizeitinteressen und die Einbindung von Kindern mit Behinderungen** finden in fast keiner Studie gesonderte Berücksichtigung.

Die zusammengefassten Ergebnisse zeigen bisheriges Wissen über Kinder in Jugendverbänden auf und verdeutlichen zugleich die Lücken. Es wird verständlich, warum diese Arbeit als grundlegende Analyse des Handlungsfeldes angelegt ist.

Um auch spezielle Fragestellungen, wie z. B. nach Inklusionsbestrebungen oder Segmentierungserscheinungen bearbeiten zu können, muss zunächst überhaupt eine Beschreibung des Gegenstandes vorliegen. Dazu gehört es zu wissen, welche Altersgruppen in den Jugendverbänden in der Arbeit mit Kindern konkret angesprochen werden und entlang welcher Kriterien sich Alterskonstruktionen vollziehen. Mit welchen Konzepten und in welchen Strukturen die Arbeit geschieht, ist ebenso von Interesse, wie die Frage nach der Anzahl der erreichten Kinder und ihrer Lebenslagen. Ob die Motive und die Angebotsorte der Jugendverbände bereits Einfluss auf die Auswahl der erreichten Kinder nehmen, hat Bedeutung. Erst daran anschließend ist eine Auseinandersetzung darüber sinnvoll, wie sich Akteure in Jugendverbänden theoretisch wie praktisch mit der Öffnung ihres Verbandes im Sinne inklusiver Gestaltungsprinzipen beschäftigen. Das Wissen um typische Zugangswege für Kinder in Jugendverbände wie in der Umkehrung um Zugangsbarrieren stellt eine Grundlage dar. In der logischen Folge bildet seine Generierung einen Schwerpunkt dieser Arbeit. Insbesondere Hemmnisse für eine Beteiligung von Kindern aus Armutslagen, Kindern mit Migrationshintergrund und Kindern mit Behinderung kommen in den Fokus. Andererseits wird mit einem ressourcenorientierten Blick danach gesucht werden, welche positive und für zukünftige Veränderungen wegweisenden Arbeitsansätze wie Erfahrungen in Jugendverbänden bereits zu beobachten sind.

In den Analysen der Kindersurveys und Jugendverbandserhebungen lässt sich erahnen, dass Kinder in Jugendverbänden „anders" zu sein scheinen als andere Zielgruppen. Ob diese Feststellung in der jugendverbandlichen Arbeit mit Kindern Folgen zeigt und ob auch die Verschiedenheit der Kinder und ihrer Lebenslagen dabei Berücksichtigung findet, wird zu ermitteln gesucht.

Die Erkenntnisse der aktuellen Kindheitsforschung geben Hinweise darauf, dass die Freizeitmöglichkeiten von Kindern sich einer deutlichen Pluralisierung unterzogen haben (vgl. Kapitel 1.2 & 3.3). Individualisierte kindliche Freizeitwelten sind entstanden, die einer Strukturierung und damit einer Auswahl und Prioritätensetzung im kindlichen Alltag bedürfen. Kinder selbst sind heute in sehr viel größerem Umfang als bisher die selbstverantwortlichen Konstrukteure ihrer Freizeitwelten. Im Rahmen dessen stehen Jugendverbände vor der Herausforderung mit anderen, auch kommerziellen Freizeit-

anbietern, um Kinder zu „werben“. Eine zentrale Rolle – auch im Rahmen der jugendverbandlichen Maximen – wird dabei auf Zukunft die Frage einnehmen, welche selbstbestimmten Räume Kindern geboten werden. Die Studien weisen darauf hin, dass durch die Vielzahl der Freizeitmöglichkeiten für Kinder neue Formen sozialer Ungleichheiten entstanden sind. Nicht alle Kinder können tatsächlich frei aus allen Angeboten wählen. Jugendverbände stehen in einer neuen Verantwortung, diese Ungleichheiten wahrzunehmen und in ihren konzeptionellen Überlegungen zu berücksichtigen. Ihr Umgang damit, steht auch im Blick dieser Arbeit.

Jugendverbände scheinen weiterhin als wichtige Akteure im Bereich der außerschulischen informellen wie non-formalen Bildung, als Anbieter von Freizeitmöglichen wie als Raum der Selbstbestimmung für Kinder und Jugendliche zu fungieren (vgl. Kapitel 2.1). Dabei kann ihre Verschiedenheit und Vielfalt in inhaltlicher Ausrichtung wie organisatorischer Gestaltung, in struktureller Verankerung wie praktischer Angebotspalette nicht oft genug betont werden. Trotz der spezifischen Verbandsprofile verbinden die Jugendverbände die ihnen wesentlichen drei Handlungsmaximen. Auf der Grundlage der Literaturvergleiche sind diese vor allem mit Blick auf das Prinzip der Ehrenamtlichkeit, der Partizipation und der Arbeit in Gruppen herausgearbeitet. Auch die Anforderungen, die durch die drei verbandstheoretischen Funktionen der Interessenvertretung, Fachverbandsfunktion und des anwaltschaftlichen Handelns charakterisiert sind, verbinden die ansonsten verschiedenen Jugendverbände. In diesem skizierten Spagat zwischen Gemeinsamkeiten und Vielfalt bewegt sich auch diese Arbeit. Es ist zu erwarten, dass sich nicht von der „EINEN“ Arbeit mit Kindern sprechen lässt. Die stets neue Darlegung zwischen möglicher Verallgemeinerung und notwendiger Spezifizierung zieht sich durch diese Arbeit als Herausforderung.

5 Forschungsmethodische Anlage der Untersuchung

5.1 Forschungsdesign und Forschungspraxis im Überblick

Das Forschungsdesign dieser Studie zeichnet sich durch ein Vorgehen in drei Schritten aus. Zunächst führt eine an der Forschungsfrage orientierte Sekundäranalyse von Veröffentlichungen aus der Kinder- und Kindheitsforschung sowie von Jugendverbandsstudien zur Generierung von bisher nicht in diesem Kontext formulierten Erkenntnissen. Daran knüpft eine quantitative schriftliche Fragebogenerhebung an. Die Ergebnisse der Sekundäranalyse und der Fragebogenerhebung bilden die Grundlage für die folgenden qualitativen ExpertInnen-Interviews. Damit wird eine klassische Form der Methoden-Triangulation angewandt, bei der ein *„Forschungsgegenstand von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet – oder konstruktivistisch formuliert: konstituiert – wird“* (Flick 2008: 11). Es handelt sich um eine „between-method“-Triangulation, mit der die *„Begrenztheit der Einzelmethoden methodologisch durch ihre Kombination zu überwinden“* (Flick 2008: 15) gesucht wird. Quantitative und qualitative Forschungsteile stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander. Dieser Methodenmix wird dazu genutzt, eine möglichst weitgehende Vielfalt der Perspektiven zu erlangen, so dass es möglich wird, *„kaleidoskopisch die mit verschiedenen Methoden gefundenen Ergebnisse nebeneinander zu stellen, gegenseitig zu ergänzen und Lücken zu füllen“* (Ecarius/Miethe 2011: 7).

Die Methoden bauen in dieser Arbeit linear aufeinander auf. Sie führen zu einer zunächst deskriptiven Analyse des Arbeitsfeldes wie z. B. der Strukturen und Arbeitsformen. Daran schließt die Konfrontation des Forschungsgegenstandes mit spezifischen inhaltlichen Fragen wie z. B. nach der Inklusionsrealität von Jugendverbänden, der Konstruktion der Altersgruppe Kinder oder von angewandten Beteiligungsformen an.

Im ersten Schritt – der Sekundäranalyse von Kinder-, Kindheits- und Jugendverbandsstudien – werden Erkenntnisse zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden systematisch zusammengetragen und in Beziehung gesetzt. Eine solche Analyse liegt bisher nicht vor und eröffnet die Möglichkeit, „versteckte“ empirische Befunde zur Beschreibung des Arbeitsfeldes nutzbar zu machen.

Der zweite Forschungsschritt – die quantitative Fragebogenerhebung – hat vorrangig einen explorativen Charakter. Damit steht sie im Gegensatz zum sonst häufig in der quantitativen Forschung formulierten Anspruch und schafft den Raum, für eine komplementäre Forschungsstrategie qualitativer wie quantitativer Methoden (Flick 2008: 75 ff.). Die quantitative Erhebung dient auf dem Weg zu qualitativen Vorgehensweise als Vorstudie, zugleich

liefert sie wichtige Erkenntnisse über Grundstrukturen des Arbeitsfeldes, welche einige qualitative Befunde erst ermöglichen. Der quantitative Forschungspart wird als Fragenbogenerhebung durchgeführt und konzentriert sich ausschließlich auf Jugendverbände auf Bundesebene. Als Vollerhebung bei bundeszentral agierenden Jugendverbänden konzipiert, dienen ihre Ergebnisse auch der Vorbereitung der qualitativen Interviewleitfäden. Sie ermöglichen eine erste Erschließung von Wissen zum Forschungsfeld aus Sicht der Mitarbeitenden in Jugendverbänden. Mit diesen Erkenntnissen können die ExpertInnen in den Interviews konfrontiert werden, so dass die verbandlichen Aussagen zur Arbeit mit Kindern von zwei Ebenen aus rekonstruiert werden können.

Der dritte Forschungsschritt – die qualitativen ExpertInnen-Interviews – finden in den Debatten um einen soziologischen Begriff des Experten bzw. der Expertin ihre Verortung, die sich vor allem in den Arbeiten von Meuser & Nagel (1991, 1994, 1997) sowie einem Sammelband von Bogner, Littig & Menz (2005, 2009) wiederfinden. Insgesamt werden 18 Interviews mit ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden geführt. Dabei wird das Feld von zwei Forschungszugängen erschlossen: Zunächst wird in zehn Jugendverbänden jeweils ein Interview auf Bundesebene geführt. Bei den Interviewten handelt es sich um hauptamtliche oder ehrenamtliche Funktionäre des Jugendverbandes. Im zweiten Schritt stehen in drei ausgewählten Jugendverbänden jeweils zwei bzw. drei weitere Interviews an, wodurch ExpertInnen der Ortsebene hinzugezogen werden. Die Auswertung der Interviews erfolgt in einer modifizierten Form des Sechs-Schritt-Systems, welches auf Meuser & Nagel zurückgeht. Es handelt sich dabei um ein forschungspragmatisches Verfahren, welches mit einem Kodierungsverfahren arbeitet, das seine Anlehnung zugleich in der Grounded Theory sowie der qualitativen Inhaltsanalyse findet.

In der Interpretation der Ergebnisse werden Dokumente der Jugendverbände als zusätzliches Material genutzt, sofern diese im Rahmen der quantitativen Erhebung von den Jugendverbänden genannt bzw. zur Verfügung gestellt oder in den Interviews Bezug darauf genommen wird (z. B. Positionspapiere, Broschüren, Arbeitsmaterialien, Zeitschriften). Die Auswertungen und Interpretationen sind in unterschiedlichen Kontexten kritisch reflektiert worden, um eine subjektiv geleitete Auswertung zu verhindern. Beispielhaft seien das von der Hans-Böckler-Stiftung geförderte Promotionskolleg „Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierungen“, der Magdeburger Methodenworkshop wie das Berliner Methodentreffen oder das Kolloquium für Jugendarbeitsforschung in Vlotho aufgeführt. Darüber hinaus hat in zahlreichen intensiven Debatten eine Reflektion einzelner Interpretationen mit KollegInnen aus dem Forschungsfeld stattgefunden und ist in einer Lehrveranstaltung an der Universität Kassel intensiv an der Auswertung einzelner Kategorien und Sequenzen überprüfend gearbeitet worden.

In den nachfolgenden Kapiteln wird sowohl das Design der quantitativen wie der qualitativen Erhebung ausführlich erläutert. Dabei werden auch die Nachweise über die Gütekriterien der Validität, Reliabilität und Objektivität vollzogen.

5.2 Design der quantitativen Fragebogenerhebung

Bisher existieren nur sehr wenige empirische Befunde zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden (vgl. Kapitel 1.1 & 4.3). Grundlegende Fragen des Forschungsfeldes sind unbeantwortet. Es können keine validen Aussagen darüber getroffen werden, welche Jugendverbände in Deutschland Kinder als Zielgruppe ihrer Arbeit sehen, in welchen Strukturen diese Arbeit stattfindet und auf welchen Konzeptionen sie aufbaut. Selbst die Altersbeschreibung der Zielgruppe bleibt vage. Daraus begründet sich das zunächst explorative Vorgehen mit Hilfe eines teilstandardisierten, schwach strukturierten Fragebogens. Primäres Erkenntnisinteresse ist es, ein aktuelles Überblickwissen zu Strukturen und Konzeptionen der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden zu erhalten. Mit intendiert ist, konkrete Fragestellungen für die ExpertInnen-Interviews abzuleiten.

Der Fragebogen eröffnet also das Forschungsfeld und dient zur Vorbereitung der qualitativen Forschung. Als Grundgesamtheit der Stichprobe werden daher alle auf Bundesebene existierenden Jugendverbände zu Grunde gelegt, die eine Förderung aus den Programmen 10.01 Allgemeine Jugendverbände, 10.02 Sportliche Jugendverbände, 10.03 Sonstige zentrale Jugendverbände oder 10.04 Politische Jugendverbände des Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) erhalten. Der Kinder- und Jugendplan des Bundes definiert anhand eindeutiger Kriterien, wer als Jugendverband auf Bundesebene gelten kann: Es ist zwingend notwendig, *„nach eigener Satzung und Geschäftsordnung“* handeln zu können, *„in der Geschäftsführung und in der Verwendung der ihm zur Verfügung stehenden Mittel eigenständig“* zu sein sowie *„eine demokratische Wahl der eigenen Verbandsleitung durch den Jugendbereich“* auf der Grundlage von Satzung und Ordnung zu gewährleisten (KJP 2000: II.14). Als Bundesverband förderbar und damit als bundeszentral legitimiert wird angesehen, wer über *„mindestens sieben Landesverbände, davon mindestens zwei Landesverbände in den neuen Bundesländern, von den obersten Landesjugendbehörden anerkannt“* verfügt und als *„Bundesverband mindestens 4000 Mitglieder unter 27 Jahren“* nachweist (KJP 2000: II.14).

Die Jugendringe auf Bundesebene als selbstorganisierte Zusammenschlüsse der Jugendverbände akzeptieren diese Kriterien als Mindeststan-

dards.[15] Damit liegt es nahe, die Grundpopulation für die Fragebogenerhebung mit den aus den genannten KJP-Programmen geförderten Jugendverbänden gleichzusetzen. Zielgruppe der Fragebogenerhebung sind damit 54 Jugendverbände auf Bundesebene. Die Stichprobe bezieht sich auf die Jugendverbände als Organisationen und ausdrücklich nicht auf deren AdressatInnen. Eine subjektorientierte und zugleich verbandsübergreifende Forschung wäre im Rahmen der Thematik an dieser Stelle nicht sinnvoll gewesen.

Der teilstandardisierte Fragebogen wird in Papierform an die Stichprobe versandt. Zuvor erfolgt ein Pretest mit zwei Personen aus Jugendverbänden auf Bundesebene, die in der späteren Erhebung nicht persönlich die Fragebögen für ihre Organisationen ausfüllen. Mit Hilfe der Instruktion des *„Lauten Denkens"* (Raab-Steiner/Benesch 2008: 59) konnten Anregungen zur Verbesserung des Fragebogens aufgenommen werden. Es kam zu einer leichten Umformulierung zweier Fragen.

Der Fragebogen enthält zwei thematische Fragenkomplexe mit zehn geschlossenen und sieben teil-/offenen Fragen. Im ersten Komplex werden Informationen zu Strukturen, Konzepten und Daten der Arbeit mit Kindern im eigenen Jugendverband abgefragt. Im zweiten Komplex wird die Bedeutung von Themenfeldern sozialer Segmentierung im Jugendverband erschlossen. Der Fragebogen ist in sechs Punkte gegliedert, in denen sich die aufgeführten Inhalte wiederfinden:

(1) Es werden sechs Themenfelder sozialer Segmentierung aufgelistet und eine Einschätzung dazu erbeten, ob die Jugendverbände sich mit diesen Themen bereits beschäftigt haben. Als Antwortoptionen steht jeweils „Ja", „Nein", „Weiß nicht" zur Verfügung.
(2) Es wird erkundet, ob Kinder eine Zielgruppe im jeweiligen Verband sind. Trifft dies zu, werden dem Verband fünf weitere Fragen zu Konzepten, Strukturen und Teilnahmezahlen gestellt. Zur Beantwortung sind offene wie gebundene Formate vorgegeben.
(3) Es soll herausgefunden werden, ob es eine spezielle Ansprechperson für die Arbeit mit Kindern im Verband gibt. Wenn ja, werden für die weiteren Forschungsschritte Ansprechdaten dieser Person erfasst.
(4) Es werden die Altersgrenzen erfragt, welche die Verbände zur Definition von Kindern bzw. Jugendlichen in ihrem Verband anwenden. Es besteht ein teiloffenes Antwortformat.
(5) Mit einer offenen Frage werden die Ausfüllenden gebeten, konkrete Aktivitäten oder Projekte zu benennen, die der Jugendverband mit der Zielgruppe Kinder im Rahmen der Auseinandersetzung mit Themen sozialer Segmentierung gestaltet.

[15] vgl. z. B. Satzung und Geschäftsordnung des Deutschen Bundesjugendring (DBJR 2011)

(6) Eine Frage mit ebenfalls offenem Antwortformat schafft Raum für Anmerkungen, die bisher im Fragebogen keine Möglichkeit der Nennung hatten.

Rücklauf der quantitativen Fragebogenerhebung bei Jugendverbänden auf Bundesebene	
1) Arbeiter-Samariter-Jugend Deutschland	25) Deutsche Trachtenjugend
2) Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland	26) Deutsche Wanderjugend
3) Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen und Schülerarbeit	27) Deutsches Jugendrotkreuz
4) Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland	28) djo - Deutsche Jugend in Europa
5) Bund der Deutschen Katholischen Jugend	29) Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland
6) Bund der Deutschen Landjugend	30) Grüne Jugend
7) Bund Deutscher PfadfinderInnen	31) Johanniter-Jugend
8) Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder	32) Jugend der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft
9) Bundesjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt	33) Jugend des Deutschen Alpenvereins
10) Christliche Arbeiterjugend Deutschland	34) Jugend im Bund für Umwelt und Naturschutz
11) Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands	35) Jugendnetzwerk Lambda – Der schwul-lesbische Jugendverband in Deutschland
12) CVJM-Gesamtverband in Deutschland	36) Jugendpresse Deutschland
13) Deutsche Beamtenbund-Jugend	37) Junge Europäische Föderalisten Deutschland
14) Deutsche Bläserjugend	38) JungdemokratInnen/Junge Linke
15) Deutsche Chorjugend	39) Junge Liberale
16) Deutsche Esperanto Jugend	40) JUSOS in der SPD
17) Deutsche Gewerkschaftsbund-Jugend	41) Katholische Junge Gemeinde Bundesstelle
18) Deutsche Jugendfeuerwehr	42) Katholische Landjugendbewegung Deutschlands
19) Deutscher Jugendverband Entschieden für Christus	43) Naturfreundejugend Deutschlands
20) Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg	44) Naturschutzjugend im Naturschutzbund
21) Deutscher Pfadfinderverband	45) Pfadfinderinnenschaft St. Georg
22) Deutsche Philatelisten-Jugend	46) Solidaritätsjugend Deutschlands
23) Deutsche Schreberjugend	47) Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken
24) Deutsche Sportjugend	48) Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder

Abb. 6 Beteiligung an der quantitativen Fragebogenuntersuchung auf Bundesebene (eigene Darstellung)

Die Fragebögen gehen den Jugendverbänden auf postalischem Weg mit persönlicher Ansprache der GeschäftsführerInnen zu. Da die Forscherin aufgrund ihrer vorherigen Berufstätigkeit im Feld bekannt ist, besteht die Erwartung, dass die persönlichen Anschreiben zu einer hohen Teilnahmebereitschaft führen. Gemeinsam mit dem Fragebogen erging die Bitte um Zusendung eines Materialpakets. Im persönlich formulierten Anschreiben ist das Gesamtforschungsvorhaben erläutert, um Beteiligung an der Fragebogenerhebung und an der Materialsammlung gebeten sowie die anonymisierte Verwendung der Fragebögen zugesichert. Mit 31.03.2009 wird der Rücklauf geschlossen.
Der Rücklauf (n=54) liegt bei 88,8%, das heißt 48 Jugendverbände senden einen ausgefüllten und für die Auswertung nutzbaren Fragebogen zurück. Bei den sechs Jugendverbänden, die sich nicht beteiligen, handelt es sich um Jugendverbände aus dem parteipolitischen Spektrum sowie einem sehr kleinen Jugendverband (geringe Mitgliederzahl, wenig Verbreitung). Die Aussagen der Fragebögen können aufgrund der Anlage der Befragung und des hohen Rücklaufes damit als repräsentativ für Jugendverbände als Organisationen auf Bundesebene bewertet werden. In Abbildung 6 ist ersichtlich, welche Jugendverbände einen verwertbaren Fragebogen zurücksenden.

Die Verteilung des Rücklaufs auf die verschiedenen Jugendverbandsgruppierungen ist in Abb. 7 zu sehen. Jugendverbände, die Mitglied einer Dachstruktur sind, werden den drei Dachorganisationen Ring politischer Jugend (RPJ), Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und Bund der Deutschen Katholischen Jugend (bdkj) zu geordnet. Die Dachorganisationen selbst sind in einer gesonderten Kategorie zusammengeführt. Andere Jugendverbände werden als “weitere JV” einsortiert.

Die Darstellung der Ergebnisse wird durch deskriptive Parameter vorgenommen. Dazu erfolgte eine computerunterstützte Datenauswertung mit Hilfe von SPSS Version 17.0. Zur empirischen Messbarkeit sind die Antwortoptionen in Nominalskalen überführt. Damit wird es möglich, die Gleichheiten und Ungleichheiten der Jugendverbände mit Blick auf die einzelnen Fragestellungen zu beschreiben. Die Ergebnisse der offenen Antwortformate werden zunächst zusammengestellt und Doppelungen ausgezählt. Auf dieser Grundlage konnten sie in sinnvollen Einheiten zusammengefasst werden (Kategorisierung). Die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse wird in Zusammenhang mit der Auswertung der qualitativen Erhebung in Kapitel 6 unter thematischen Gesichtspunkten vorgenommen.

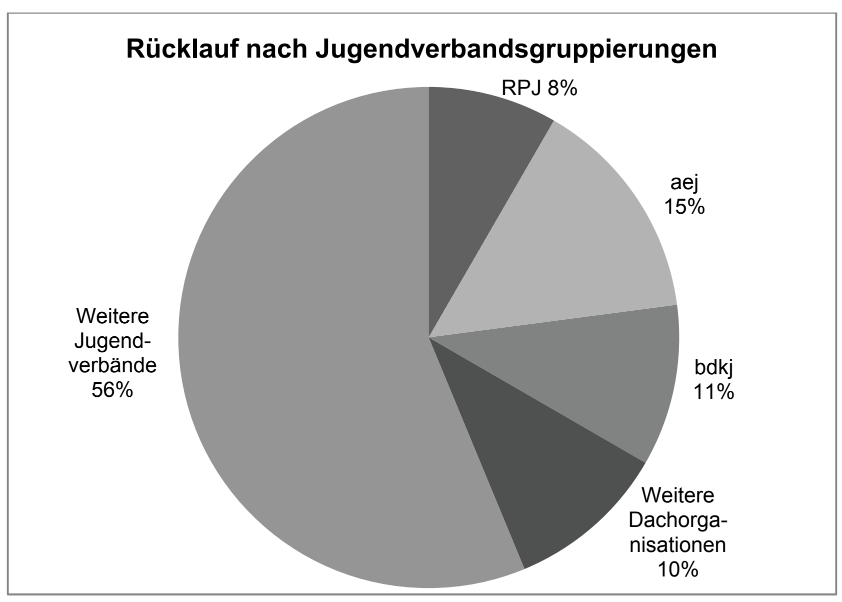


Abb. 7 Rücklauf der Fragebogenuntersuchung nach Verbandsgruppen (eigene Darstellung)

5.3 Design der qualitativen Datenerhebung

5.3.1 ExpertInnen-Interviews und das Wissen von ExpertInnen

Im Anschluss an die explorative Fragebogenuntersuchung liegt es auf der Suche nach tiefergehenden qualitativen Erkenntnissen nahe, die ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden selbst zu befragen. Ihr in Worte gefasstes Wissen dient der Rekonstruktion des Arbeitsfeldes. Dabei sind nicht die biographischen Perspektiven dieser Personen von Interesse, sondern die Strukturkenntnisse und Deutungsmuster, die von ihnen präsentiert und empirisch nachweisbar werden. Um diese herauszuarbeiten, bietet sich ein wenig standardisiertes Interviewverfahren und damit das methodische Instrumentarium von offenen leitfaden-gestützten ExpertInnen-Interviews an.

Jugendverbände agieren insbesondere auf Bundesebene auch als Lobbyorganisationen (vgl. Kapitel 2.2). Deshalb ist davon auszugehen, dass in ihren schriftlichen Dokumenten wie Selbstdarstellungen, Protokollen oder Broschüren die Inhalte diplomatisch mit Blick auf eine eventuelle Außenwirkung

formuliert sind. Interviews bieten die Möglichkeit, die Befragten aus dieser Rhetorik zu entlassen. Da die ExpertInnen *„Teil des Handlungsfeldes"* (Meuser/Nagel 1994: 182) sind, welches erforscht wird, ist die Annahme berechtigt, dass sich neue Strukturierungen aus dem Gesagten ableiten und Anschlüsse an bestehende Konzepte finden lassen. Die generellen Erwartungen an die Interviews mit den ExpertInnen konzentrieren sich dabei auf

- das Eröffnen neuer Sachverhalte, die nicht aus vorhandener Literatur oder Verbandsdokumenten erkennbar sind (explorativ),
- die Erweiterung der bereits vorhandenen Erkenntnisse und das Ausleuchten bisher verborgener Zusammenhänge durch den spezifischen Blick der ExpertInnen (strukturierend) und
- die Interpretationen der Ergebnisse der Literaturrecherche und der Fragebogenerhebung durch die ExpertInnen, welche Hilfestellung und Anlass für eine Theoriebildung zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden sein können (theoriegenerierend).

Damit wird der Systematisierung gefolgt, die Bogner & Menz (2009) für ExpertInnen-Interviews entwickelt haben. Sie unterscheiden drei Formen der Befragung: (1) das explorative Interview, welches Grundsatzwissen über ein Forschungsfeld sammelt, (2) das systematisierende Interview, mit Hilfe dessen spezielles Wissen eines Bereiches rekonstruiert wird und das (3) theoriegenerierende Interview, welches darüber hinaus das vorhandene Handlungs- und Deutungswissen zum Kern der Auswertung nimmt (Bogner/Menz 2009: 63 ff.). In diesem Forschungssetting wird versucht, die Interviews für alle drei Formen zu nutzen, um möglichst weitreichende neue Erkenntnisse zu erlangen.

ExpertInnen-Interviews sind bis zu den grundlegenden Artikeln von Meuser & Nagel (1991, 1994) eine nur am Rande behandelte Methodik qualitativer Forschung. In aktuellen Methodenhandbüchern erhalten sie zwar noch immer nicht den Stellenwert, der ihnen nach der praktischen Verbreitung möglicherweise zusteht, sie werden aber zunehmend häufiger erwähnt und reflektiert. So stellen z. B. Liebold & Trinczek im *„Handbuch Methoden der Organisationsforschung"* (Kühl/Strodtholz/Taffershoffer 2009) Experteninterviews als die Methode vor, welche *„eine privilegierte Problemsicht [ermögliche,] mit ihrem in einem Funktionskontext eingebundenen Akteurswissen kollektive Orientierungen"* (Liebold/Trinczek 2009: 53) erforschen und Auskunft über ein *„funktionsbereichsspezifisches Wissen"* (Liebold/Trinczek 2009: 53) geben könne. Es wird davon ausgegangen, dass sie sich insbesondere gut dazu eignen, theoretisches Vorwissen einzubinden, prozesshaft zu hinterfragen und zu erweitern. Zugleich wird betont, dass *„Explikation und Prozesshaftigkeit […] sich so wechselhaft in dem Prinzip der Reflexivität von Gegenstand und Analyse [manifestieren], einem der*

zentralen methodologischen Kriterien qualitativer Forschung“ (Liebold/Trinczek 2009: 53). Im Überblickswerk *„Hauptbegriffe qualitativer Forschung“* (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2010) wird darauf verwiesen, dass Experteninterviews inzwischen *„ein häufig eingesetztes Verfahren in der empirischen Sozialforschung“* (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2010: 57) seien. Es wird erwähnt, dass gerade *„ehrenamtlich Tätige in Fürsorge und Sozialarbeit [...] durch ihre Tätigkeit ein spezialisiertes Sonderwissen [erwerben] und [...] damit über einen privilegierten Zugang zu Informationen [verfügen]“* (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2010: 57). Genau dieses könne durch ExpertInnen-Interviews zur Konstruktion von Wirklichkeit herangezogen werden.

Auch Flick (2009) bezieht in seiner überarbeiteten Ausgabe der Einführung in die *„Qualitative Sozialforschung“* ExpertInnen-Interviews als Möglichkeit eines verbalen Datenzugangs ausführlicher als bisher mit ein (Flick 2009: 214 ff. & 270). Przyborski & Wohlrab-Sahr (2010) widmen den Experteninterviews in ihrer Einführung in die *„Qualitative Sozialforschung“* ein ausführliches Kapitel (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 131 ff.). Sie vertreten die Meinung, dass Experteninterviews zu lange keine Aufmerksamkeit geschenkt worden sei bzw. lange nur als exploratives Instrumentarium galten. Für sie sind ExpertInnen-Interviews eine wichtige Form von Leifadeninterviews.

Im deutschsprachigen Raum ist der Sammelband von Bogner, Littig & Menz (2005, 2009) als grundlegendes Werk zu ExpertInnen-Interviews zu bezeichnen, da er einen umfassenden Überblick über theoretische Konzepte, methodische Fragen und Anwendungsfelder gibt. Eine andere Akzentuierung – da von einer anderen Begriffsbestimmung ausgehend – setzt ein Lehrbuch von Gläser & Laudel (2010). Im angelsächsischen Raum findet sich eine längere Diskussion unter der Begrifflichkeit des *„Elite Interviews“* (Dexter 1969; Littig 2008).

Meuser & Nagel (1994) haben deutlich gemacht, dass ExpertInnen-Interviews zwar zumeist als explorative Methodik eingesetzt werden, sie damit aber weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben. Leitgebend für die historisch folgenden methodischen Diskussionen über das ExpertInnen-Interview stellen sie heraus, *„daß das Experteninterview nicht nur der Felderkundung und der Beschaffung von Hintergrundwissen dient, sondern auch als Instrument der Theoriebildung zu gelten hat.“* (Meuser/Nagel 1994: 181) Die gesellschaftliche Entwicklung der „Expertokratisierung“ bietet aus ihrer Sicht wichtigen Anlass, zunehmend mit Hilfe des Einbezugs von ExpertInnen empirisch zu ermitteln, da so neue Inhalte herausgearbeitet werden können (Meuser/Nagel 1994: 191). Bei den ExpertInnen mit ihrem besonderen Wissen ansetzend entwickeln sie Empfehlungen für die Interviewführung und eine besondere Sechs-Schritt-Methodik der Auswertung (Meuser/Nagel 1991).

Im Anschluss an die im Überblick vorgestellten Denklinien können drei Besonderheiten von ExpertInnen-Interviews festgehalten werden, welche für diese Arbeit von Bedeutung sind (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 131 i. B. auf Hitzler/Honer/Maeder 1994):

(1) der Status und die gesellschaftliche Funktion von ExpertInnen
(2) eine aus dem Status und der Funktion folgende spezifische Beziehung zwischen interviewender Person und dem Experten/der Expertin
(3) die Besonderheit des Wissens der ExpertInnen

Daraus folgt mit Blick auf das konkrete Forschungsfeld der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden, dass diskutiert und festgelegt werden muss, wie sich der Status und die gesellschaftliche Funktion der befragten ExpertInnen definiert, welche Bedeutung die Spezifika der Interviewsituation haben und welches besondere Wissen beschrieben werden kann. Der Zugang zu dieser Klärung vollzieht sich über die besondere wissenssoziologische Figur der ExpertInnen und deren spezifisches Wissen.

Der Begriff des Experten und der Expertin wird in der Literatur unterschiedlich diskutiert. Zwischen dem allgemeinen Grundverständnis, dass jeder und jede ExpertIn für das sei, was den eigenen besonderen Interessen und damit verbundenen Kenntnissen entspricht bis zu der sehr enggeführten Auffassung, dass ExpertInnen nur in Funktionseliten zu finden seien, finden sich verschiedene Abstufungen an Definitionen. Das macht es im Rahmen dieser Untersuchung erforderlich, Kriterien für den ExpertInnen-Status zu erarbeiten und zu begründen. Dem wird auf der Basis einer Darstellung der unterschiedlichen wissenssoziologischen Begriffsdefinitionen und der dahinterliegenden Konzepte nachgekommen.

Meuser & Nagel (1994) legen eine Begriffsbestimmung zugrunde, die *„an die Funktion, die eine Person innerhalb eines Sozialsystems erfüllt, gebunden ist und nicht an Bedingungen formaler Qualifikation oder an eine offizielle Position.“* (Meuser/Nagel 1994: 180) Das Wissen entstehe aus der *„praktischen Wahrnehmung von bestimmten Funktionen“* (Meuser/Nagel 1994: 180) und wird von ihnen dezidiert als *„Insiderwissen“* (Meuser/Nagel 1994: 180) bezeichnet. Sie differenzieren weiterführend, in dem sie die Begriffe der *„Funktionselite“* und des *„Entscheidungsansatzes“* (Meuser/Nagel 1994: 181 f.) verwenden. Kriterium ist für sie, dass die als ExpertInnen bezeichneten Personen *„Einfluß auf Entscheidungen, von denen der Zustand eines sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Systems abhängt“* (Meuser/Nagel 1994: 182) haben.

Breiter angelegt wird von Schütz (1972) die ExpertInnen-Rolle nicht anhand von Einfluss definiert, sondern entlang von Wissen bzw. des „Sonderwissens“ beschrieben. Im Aufsatz *„Der gut informierte Bürger“* (Schütz 1972) benennt er drei Figuren *„als Strukturtypen des subjektiven Wissensvorrates“* (Sprondel 1979: 144): den *„Mann auf der Straße“*, den *„informierten Staatsbürger“* und den *„Experten“* (Schütz 1972: 88). Sprondel beschreibt in

seiner Auseinandersetzung mit Schütz diese Figuren genauer: Der *„Mann auf der Straße“* (Schütz 1972: 88) verfüge über ein *„pragmatisch motiviertes Rezeptwissen [das in] typischen Situationen typische Ergebnisse mit typischen Mitteln“* (Sprondel 1979: 145) erbringe. Der gut informierte Bürger könne dank erheblicher Informationen aus vielen Bereichen die meisten Probleme seines Lebensumfeldes selbst lösen und sinnvolle Stellungnahmen zu allem erarbeiten, was mit seiner Realität in Verbindung stehe. Der Experte *„verfügt über detailliertes und klares Wissen, das sich allerdings beschränkt auf ein mehr oder weniger fest etabliertes ‚System auferlegter Relevanzen‘“* (Sprondel 1979: 145). In der Tradition bewegt sich auch Hitzler, wenn er den Begriff der *„Expertengesellschaft“* (Hitzler 1994: 16) prägt.

Przyborski & Wohlrab-Sahr bringen eine andere Dimension ein: Sie empfehlen, *„den Begriff der Expertin nur für solche Personen zu verwenden, die – soziologisch gesprochen – über ein spezifisches Rollenwissen verfügen, solches zugeschrieben bekommen und diese besondere Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen.“* (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 132) Damit entwickeln sie die Definition von Meuser & Nagel hinsichtlich der eigenen und einer von außen kommende Zuschreibung weiter. Auch Littig bezieht sich auf diesen relationalen ExpertInnen-Begriff (Littig 2008).

Einen etwas anderen Zugang wählen Bogner & Menz (2009). Sie definieren ExpertInnen über deren Deutungsmacht, welche die Möglichkeit der Durchsetzung der eigenen Denkweisen und Handlungslinie beinhaltet:

„Das Wissen des Experten, seine Handlungsorientierungen, Relevanzen usw. weisen zudem – und das ist entscheidend – die Chance auf, in der Praxis in seinem Handlungsfeld (etwa in einem bestimmten organisationalen Funktionskontext) hegemonial zu werden, d.h., der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit.“ (Bogner/Menz 2009: 73 f.)

ExpertIn in diesem Sinne ist also, wer über Wissen in einem Feld verfügt und zugleich in der Machtposition ist, dieses praxisrelevant, also die Bedingung eines Arbeitsfeldes beeinflussend, einsetzen zu können. Gläser & Laudel (2010) treten für eine sehr viel offenere Definition ein. Sie setzen an den sozialen Kontexten an, innerhalb der ein Wissen verortet ist und stellen dabei ein besonderes Spezialwissen in den Vordergrund. Sie wenden sich von der funktionsgebundenen und nach Durchsetzungsmöglichkeiten fragenden Definition ab, indem sie die Konstruktion von „WissensExpertInnen“ vollziehen. Ihre Definition beschreiben sie im Kontext des Interviewsettings, wenn es heißt der *„‚Experte‘ beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners*

als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte.“ (Gläser/Laudel 2010: 12)

Zur Ordnung der vorgestellten Definitionen wird der Versuch einer systematisierenden Betrachtung des ExpertInnenbegriffs entworfen. Diese gliedert sich in die folgenden Zuschreibungen, welche sich zum Teil nur in Nuancen unterscheiden:

- **Machtorientierter ExpertInnenbegriff:** ExpertInnen setzen sich neben ihrem Sonderwissen in erster Linie durch ihre Machtbefugnisse von anderen Gruppen ab. (Bogner/Menz 2009)
- **Funktionsorientierter ExpertInnenbegriff:** ExpertInnen sind Eliten innerhalb unserer Gesellschaft, die aufgrund ihrer Funktion im sozialen System über sehr bestimmtes exklusives Wissen verfügen. Sie beeinflussen Entscheidungen im Kontext des Systems des betreffenden Themenfeldes. Die Entscheidungskompetenzen werden ihnen formal zugeschrieben. (Meuser/Nagel 1994)
- **Positionsorientierter ExpertInnenbegriff:** ExpertInnen geben von außen qua Amt ihre Expertise bezogen auf ein konkretes Problem. (Meuser/Nagel 1994)
- **Selbst- und fremdzugeschriebener ExpertInnenbegriff:** Eine Person versteht sich selbst als ExpertIn und wird von anderen Personen ebenfalls als ExpertIn für dieses Feld angesehen. (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010; Littig 2008)
- **Handlungsorientierter ExpertInnenbegriff:** Die ExpertInnen zeichnen sich dadurch aus, dass bei ihnen das Wissen für den Vollzug bestimmter Handlungen und Aktionsweisen vorhanden ist. (Schütz 1972; Sprondel 1979).
- **Interessengeleiteter ExpertInnenbegriff:** ExpertIn ist eine Person für ein spezielles Thema, das sie sich zu eigen gemacht hat, zum Beispiel die Hobbyrosenzüchterin für Rosen oder der Hobbyautomodellbauer für genau diese Sparte des Modellbaus oder auch der interessierte Geschichtsanalytiker für das Zeitalter Napoleons. (Schütz 1972; Sprondel 1979)
- **Konstruktivistischer ExpertInnenbegriff:** Jeder Mensch ist ExpertIn für sich selbst, für sich als Person und für den je eigenen Blick auf sein soziales Umfeld, in dem er oder sie sich bewegt. (Gläser/Laudel 2010)

Littig (2008) hat sich darum verdient gemacht, die verschiedenen Begriffszugänge mit Hilfe zwei zentraler Achsen darzustellen: der Achse der Macht und der Achse des (Experten-)Wissens (Littig 2008) (Abb. 8). Damit führt sie den Ansatz von Meuser & Nagel weiter. Ihr Zugang (und neuer Gedanke) ist dabei die Beschäftigung mit der Unterscheidung des ExpertInnen- und des Elitebegriffs. Die Orientierung an den Hauptdeterminanten Macht und Wissen führt auch bei der Untersuchung von ExpertInnen aus Jugendverbänden weiter und hilft dabei, eine Einordnung vorzunehmen.

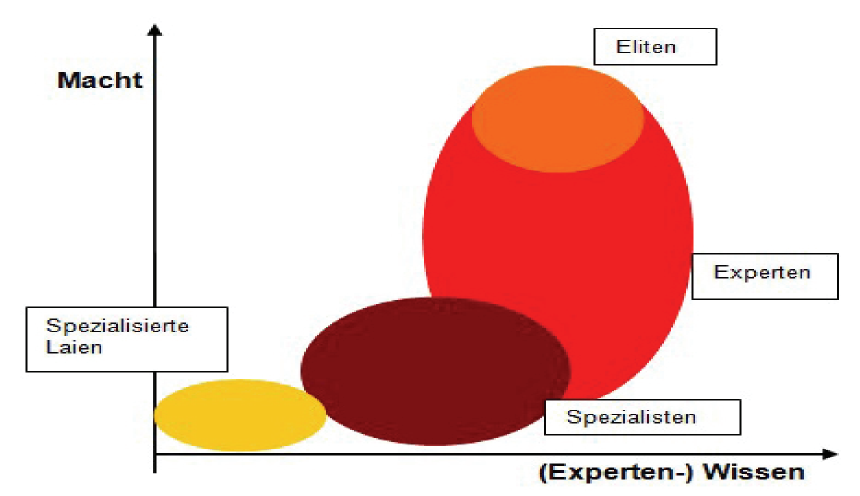


Abb. 8 Abbildung zur Unterscheidung des ExpertInnen und des Elitebegriffs (Littig 2008)

Im Rahmen dieser Arbeit werden der formulierte macht- und funktionsorientierte, der handlungsorientierte sowie der selbst- und fremdzugeschriebene ExpertInnen-Begriff miteinander verbunden. Sie dienen als Ausgangspunkt, um Kriterien für die Auswahl von ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden festzulegen. Die Dimensionen Macht und Wissen nehmen dabei in Anlehnung an Littig eine wichtige Rolle ein. Als InterviewpartnerInnen im Rahmen dieser Arbeit sind damit Personen interessant, die als ExpertIn für und über die Arbeit mit Kindern in der jeweils untersuchten Strukturebene für ihren Jugendverband sprechen und darüber hinaus Entscheidungen in diesem Feld (mit)treffen können. Damit sind auf der Grundlage der wissenssoziologischen Kategorisierung folgende Kriterien für den ExpertInnen-Status zu erfüllen:

(1) Die zu Interviewenden verfügen über ein spezifisches Fach- und Strukturwissen zur Arbeit mit Kindern in ihrem Jugendverband auf ihrer Strukturebene. (Handlungsorientierung)
(2) Die zu Interviewenden sind in ihrer Funktion innerhalb des Verbands an Entscheidungen, die die Arbeit mit Kindern betreffen, maßgeblich beteiligt und für diese verantwortlich. (Funktionsorientierung/Machtorientierung)
(3) Die zu Interviewenden werden von anderen Personen im Verbandsgefüge als ExpertIn für die Arbeit mit Kindern angesehen. (Fremdzuschreibung)

(4) Die zu Interviewenden verstehen sich selbst als ExpertIn für die Arbeit mit Kindern in ihrem Verband. (Selbstzuschreibung)

Die Erfüllung der vier Kriterien schafft die Voraussetzungen, durch die Interviews Zugang zu spezialisiertem, relevantem Wissen im Sinne der Fragestellung zu erlangen.

5.3.2 Sample, Durchführung und Auswertung

Insgesamt werden 18 Interviews auf verschiedenen Strukturebenen der Jugendverbände geführt. Allen Interviewten ist gemein, dass sie als ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern im Sinne der aufgestellten Kriterien gelten. Befragt werden ausschließlich Personen aus Jugendverbänden, die in der quantitativen Erhebung angegeben, dass Kinder Zielgruppe ihrer Arbeit sind. Um aussagekräftige Ergebnisse für das Gesamtfeld der Arbeit mit Kindern vorstellen zu können, orientiert sich das **Sample** für die Interviews an drei Kategorisierungsmodellen (Abb. 9): (1) den inhaltlichen Schwerpunkten, (2) der Größe und (3) der Struktur der Jugendverbände. Damit wird Anschluss an die klassische Typenbildung in der Verbandsforschung genommen, in der Verbände nach der Art ihrer Interessen, Organisationsmerkmalen und Handlungsfeldern unterschieden werden (vgl. Kapitel 2.2) und gleichzeitig ein Bezug zur entwickelten Kategorisierung der Jugendverbände geschaffen (vgl. Kapitel 2.1).

<table>
<tr><th colspan="2">Auswahl der Jugendverbände</th></tr>
<tr><td>Zugang Größe:
• Kleine Verbände
• Mittlere Verbände
• Große Verbände</td><td rowspan="2">Zugang Inhalt:
• Religiös/konfessionell
• Naturbezogen
• Humanitär geprägt
• Arbeiterjugendbewegung
• Sportlich
• Kulturell/musisch
• Partei-politisch
• Pfadfinden</td></tr>
<tr><td>Zugang Struktur:
• Ehrenamt
• Hauptamt
• Dachorganisation
• Direktverband</td></tr>
</table>

Abb. 9 Auswahl der Jugendverbände (Quelle: Eigene Darstellung)

Im Sample sind alle drei Zugänge gleichermaßen berücksichtigt, so dass sich die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Jugendverbände in den Interviews

wiederfinden. Ausnahme bilden zwei Ausschlüsse: Die parteipolitisch gebundenen Jugendorganisationen sind aus der qualitativen Untersuchung herausgenommen. Dies begründet sich in ihrer besonderen Zielrichtung wie in der Tatsache, dass sie in der quantitativen Studie durchgängig angeben, nicht in der Arbeit mit Kindern aktiv zu sein. Letztes gilt auch für die Gewerkschaftsjugend, einige kleinere Jugendverbände und eine konfessionelle Dachorganisation, die diese Angabe aufgrund ihrer besonderen Struktur macht.

Die Auswahl der Jugendverbände stellt sich damit wie in Abb. 10 zu sehen dar. In allen Jugendverbänden wird zunächst jeweils ein ExpertInnen-Interview geführt, wobei ehrenamtliche wie hauptamtliche ExpertInnen berücksichtigt sind. Um exemplarisch einen Querschnitt durch die verschiedenen Handlungsebenen betrachten zu können, werden in drei Jugendverbänden jeweils zwei bzw. drei weitere Interviews geführt, davon jeweils nur eines auf Bundesebene. Handelt es sich bei der ersten interviewten Person um einen ehrenamtlich arbeitenden Experten/eine Expertin, wird als zweite Interviewperson eine hauptamtlich arbeitende Person hinzugezogen (wie entsprechend umgekehrt). Hinzu kommen je zwei Interviews mit ExpertInnen auf Ortsebene. Die differenzierte Übersicht zu den geführten ExpertInnen-Interviews findet sich als Anlage 8.4.5.

Übersicht der Jugendverbände, die durch ihre benannten ExpertInnen im Interviewsample beteiligt sind:

- Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)
- Deutsche Bläserjugend (DBJ)
- Deutsche Jugendfeuerwehr (DJF)
- Deutsche Sportjugend (dsj)
- DLRG-Jugend (DLRG-J)
- Katholische junge Gemeinde (KJG)
- Naturfreundejugend Deutschlands (NFJ)
- Naturschutzjugend (NAJU)
- Sozialistische Jugend - Die Falken (SJD – Die Falken)
- Verband christlicher Pfadfinder und Pfadfinderinnen (VCP)

Abb. 10 Sample der qualitativen ExpertInnen-Befragung (eigene Darstellung)

Die für die zusätzlich auf Ortsebene geführten Interviews ausgewählten Jugendverbände sind der Verband christlicher Pfadfinder und Pfadfinderinnen (VCP), die Jugend der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DRLG-Jugend) und die Naturfreundejugend Deutschlands (NFJ). Die Auswahl ist anhand der inhaltlichen Strukturierung der Jugendverbände getroffen, da so

außer dem musisch-kulturellen Spektrum alle Verbandsbereiche abgebildet sind. In den drei Jugendverbänden werden die Geschäftsführer in einem persönlichen Gespräch über das Forschungsvorhaben informiert und um Mitwirkung gebeten. Alle Gesprächspartner signalisieren Interesse an einer Beteiligung. Die Kriterien zur Auswahl der ExpertInnen werden besprochen und die InterviewpartnerInnen benannt. Parallel werden weitere Jugendverbände um Beteiligung und Nennung von ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern aus ihrem Verbandsspektrum auf Bundesebene gebeten. Alle angefragten Jugendverbände reagieren positiv und teilen Kontaktdaten für eine Interviewvereinbarung mit.

Der tatsächliche Status als ExpertIn laut Kriterien wird bei allen Interviews durch die Forscherin vorab geklärt. Die Interviews werden überwiegend im Jahr 2010 geführt. Eine Expertin aus der Ortsebene sagt nach mehreren Verschiebungen kurzfristig ab, so dass ein Interview entfällt. Die Mehrheit der Interviews findet in den Büros der Jugendverbände statt. Alle Interviews werden von der Autorin selbst geführt.

Für die Interviews wird eine zugleich vorstrukturierte wie offene Form der Befragung gewählt: **das offene Leitfadeninterview**. Dies wird den ExpertInnen und ihrem Wissen bei einer konkreten Fragestellung am besten gerecht (vgl. Kapitel 5.3.1): Einerseits kann die Interviewerin mit dieser Befragungsform sicher gehen, dass die für das Erkenntnisinteresse wichtigen Themen vorkommen. Anderseits werden sich die befragten ExpertInnen ernst genommen fühlen, da deren Denkansätze und Wissensvorräte das Gespräch maßgeblich steuern können. Es wird ihnen ermöglicht, ihre Expertise zu entfalten (Meuser/Nagel 1994: 183 f.). Durch eine offene Vorstrukturierung des Interviews wird zugleich sichergestellt, dass vergleichbare Themen angesprochen werden. Somit wird eine sinnvolle und neues Wissen generierende Auswertung möglich.

Die Interviews folgen dem Metaleitfaden, der von Przyborski & Wohlrab-Sahr (2010) vorgestellt wird. Ziel ist es dabei, viel Freiraum für die eigene, selbstläufige Entfaltung von Themen zu geben und trotzdem das besondere Setting des ExpertInnen-Interviews nicht aus dem Blick zu verlieren. Das Ablaufschema gliedert sich in sechs Schritte (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 134 ff): das Vorgespräch, die Selbstpräsentation des Experten bzw. der Expertin, die Stimulierung einer selbstläufigen Sachverhaltsdarstellung, die Aufforderung zur beispielhaften und ergänzenden Detaillierung (immanente Nachfragen), die Aufforderung zur spezifischen Sachverhaltsdarstellung (exmanente Nachfragen) und die Aufforderung zu Theoretisierung bzw. zur Generierung von Deutungswissen.

Der Leitfaden ist auf der Grundlage der Ergebnisse der quantitativen Befragung sowie der Literaturrecherche für die Interviews auf Bundesebene entwickelt. Für die Interviews auf Ortsebene zeigt sich eine leichte Modifi-

zierung als notwendig. Folgende Themenschwerpunkte gelten für alle Interviews:

- Tätigkeit und Engagement des Experten/der Expertin im Jugendverband
- Arbeit mit Kindern im Jugendverband allgemein
- Angebote in der Arbeit mit Kindern
- Konzepte für die Arbeit mit Kindern
- Strukturen in der Arbeit mit Kindern
- Motivation der Kinder zur Mitwirkung
- Zusammensetzung der erreichten Kinder
- Blick auf spezifische Zielgruppen: Kinder in Armutslagen, Kinder mit Behinderungen, Kinder mit Migrationshintergrund
- Konfrontation mit den Ergebnissen der Fragebogenuntersuchung

Die **Auswertung** der Interviews orientiert sich eng an der Strategie von Meuser & Nagel (Meuser/Nagel 1991, 2009). Es steht nicht das Individuum mit seinen getroffenen Einzelaussagen im Vordergrund, sondern das über den Einzelfall hinaus zu findende Gemeinsame der Aussagen. Gesucht wird über die Einzelinterviews hinweg nach *„Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster“* (Meuser/Nagel 1991: 80). Die einzelnen ExpertInnen werden dabei als RepäsentantInnen ihres Arbeitsfeldes gesehen. Auf diese Weise können verdichtete Aussagen für das untersuchte Arbeitsfeld getroffen werden. Die Auswertung richtet sich *„vor allem auf Analyse und Vergleich der Inhalte des Expertenwissens“* (Flick 2009: 219). Die Methodenliteratur zu ExpertInnen-Interviews unterscheidet dabei einheitlich drei Arten des möglichen Wissens: das Betriebswissen, das Deutungswissen und das Kontextwissen (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 133 f.; Bogner/Menz 2009: 70 f.; Meuser/Nagel 1991: 75 f.). Unterschiedliche Ansichten bestehen darüber, wie die Wissenskategorien bei ExpertInnen abzurufen seien. Einige Verfasser gehen davon aus, dass das Expertenwissen den ExpertInnen reflexiv verfügbar sei (Schütz 1972; Sprondel 1979; Ackermann 2000). Meuser & Nagel hingegen vermuten, dass durch Interviews mit ExpertInnen Wissensbestände herausgearbeitet werden können, die diesen bisher selbst noch nicht reflexiv verfügbar sind. Ihr Interesse der Auswertung richtet sich *„insbesondere auf jene Wissensbestände, die als solche, d.h. in analytischer Form, von den Experten selbst (noch) nicht gewußt werden.“* (Meuser/Nagel 1994: 181) Sie betonen, dass *„solche kollektiv verfügbaren Muster […] nicht einfach ´abgefragt´ werden [können], sie müssen rekonstruiert werden.“* (Meuser/Nagel 1994: 182). Die Grundlage für dieses Vorgehen formulieren sie im Kontext des organisatorischen und institutionellen Zusammenhangs der ExpertInnen, *„der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in*

dem sie nur einen 'Faktor' darstellen.“ (Meuser/Nagel 1991: 73)[16] Littig verbindet die beiden dargestellten Denkansätze, indem sie formuliert, dass *„Explikation und Rekonstruktion dieser verschiedenen Wissensinhalte sowie ihrer handlungspraktischen Folgen“* (Littig 2008: 4) in Durchführung und Analyse von ExpertInnen-Interviews im Fokus stehen sollten. Diesen Zugang stärken die Auswertungen der Interviews in der vorliegenden Arbeit. Erst beide Wissensbestände zusammen betrachtet umschreiben häufig das Forschungsfeld weitestgehend.

Das konkrete **Auswertungsverfahren** von Meuser & Nagel vollzieht sich in sechs Schritten. Diese sind erstmals in ihrem für ExpertInnen-Interviews grundlegend gewordenen Artikel aus dem Jahr 1991 dargelegt und 2009 in komprimierter Form neu veröffentlicht (Meuser/Nagel 1991, 2009). Das Verfahren vollzieht sich in den folgenden sechs Schritten: (1) Transkription, (2) Paraphrase, (3) Überschriften, (4) Thematischer Vergleich, (5) Soziologische Konzeptualisierung und (6) Theoretische Generalisierung. Die Schwierigkeit der Anwendung liegt darin, dass die einzelnen Schritte in den Veröffentlichungen sehr abstrakt bleiben und Zusammenhänge zu anderen Auswertungs- oder Forschungsverfahren kaum dargestellt werden. Die Schritte (3) und (4) ähneln in der Durchführung dem Kategorienbildungs- und Kodierungsprozess des Forschungsablaufes, den Mayring (2010) mit seinem Ansatz der Qualitativen Inhaltsanalyse etabliert hat. Die Paraphrasenbildung und die sich daraus entwickelnde Überschriftenformulierung hat eine Nähe zur Grounded Theory, wie Strauss sie mit den *„in vivo codes“* (Strauss 1987: 33) eingeführt hat.

Das Auswertungsverfahren von Meuser & Nagel befindet sich noch in der Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung (Littig 2008; Bogner/Littig/Menz 2009). Das führt in dieser Arbeit dazu, dass jeder der sechs Auswertungsschritte mit Bezug auf das Forschungsinteresse wie das vorhandene Material kritisch reflektiert und zum Teil modifiziert werden muss. Diese Offenheit bietet die Chance, durch die spezifische Anpassung des Auswertungsverfahrens dem Material gerecht zu werden und einer Verschenkung von Perspektiven durch eine methodische Engführung ausgesetzt zu sein. Im Sinne einer Nachvollziehbarkeit der Forschung und der Einhaltung von Gütekriterien qualitativer Forschung werden in den nächsten Absätzen die sechs angewandten Schritte inklusive der durchgeführten Modifikationen beschrieben.

[16] Giddens unterscheidet an dieser Stelle in seiner Gesellschaftstheorie das diskursive und das praktische Bewusstsein (Giddens 1997: 91 ff.). Wissen, welches handlungsleitend ist und zugleich verbalisiert bzw. *„eine diskursive Form hat“* (Giddens 1997: 429), bezeichnet er als *„diskursives Bewußtsein“* (Giddens 1997: 429). Er grenzt es von dem Wissen ab, welches ebenso die Bedingungen des eigenen Handelns konstruiert, jedoch nicht diskursiv zum Ausdruck gebracht wird, gleich *„praktisches Bewußtsein“* (Giddens 1997: 431).

Schritt 1 bezieht sich auf die **Transkription**. Meuser & Nagel gehen davon aus, dass ExpertInnen-Interviews in der Regel nicht komplett transkribiert werden müssen. Sie begründen das damit, dass ExpertInnen diese oft zum Anlass nähmen, ihre eigenen Themen fernab des eigentlichen Interesses darzulegen. Kriterien, nach denen die Entscheidung über zu transkribierende oder nicht zu transkribierende Textstellen ohne eine Vorab-Auswertung vorzunehmen ist, erläutern sie nicht (Meuser/Nagel 1991: 83). Es besteht die Gefahr, dass vorschnell wichtige Interviewteile aus der Auswertung herausfallen könnten. Deshalb ist in dieser Arbeit eine komplette Transkription aller Interviews geplant. Diese Annahme hat sich mit Führung der Interviews verstärkt, da die ExpertInnen in der Mehrzahl sehr dicht formuliert und von sich aus Interpretationen der quantitativen Ergebnisse vorgelegt haben. Die Besonderheit der interviewten ExpertInnen liegt darin, dass sie aufgrund ihrer öffentlichen Stellung und ihrer Funktion als LobbyistInnen gewohnt sind, öffentlich frei zu reden und dabei Gedanken schnell und zugleich bewusst formuliert zu äußern. Das animiert, die Interviews komplett zu verschriftlichen, um keine Erkenntnisse versehentlich zu „verschenken“. Es ermöglicht auch, in die Transkription weitere Personen einzubeziehen. Erst bei der Durcharbeitung der vollständigen Transkriptionen wird anhand der Forschungsfragen und vor allem der Themen des Interviewleitfadens darüber entschieden, welche Teile weiter bearbeitet werden (Modifikation 1). Dem Grunde nach wird damit eine vorläufige, sehr verkürzte thematische Kategorisierung vorgenommen, wie sie in der qualitativen Inhaltsanalyse in viel umfänglicherem Vorgehen üblich ist. Auf dieser Grundlage werden die Textteile ausgewählt, die in den weiteren Schritten bearbeitet werden. Dieser Schritt dient der Reduktion der Textmengen mit Blick auf die Forschungsfragen und der pragmatischen Handhabbarkeit innerhalb einer individuell durchgeführten Qualifizierungsarbeit.

Meuser & Nagel empfehlen ebenfalls auf *„aufwendige Notationssysteme“* (Meuser/Nagel 1991: 83) zu verzichten. Sie halten das Transkribieren von Pausen, Stimmlagen und sämtlichen anderen nonverbalen und parasprachlichen Elementen für nicht notwendig. Dies begründen sie nicht weiter. Daher ist nicht deutlich, ob diese bei der Thematik von Interesse sein könnten. Die Möglichkeit für andere Auswertungsformen soll offen gehalten werden, falls die Auswertung nach der Methodik von Meuser & Nagel nicht ausreichend erscheinen oder sich zeigen würde, dass nach Abschluss der Dissertation das Material weiterführend verwendet werden soll. Deshalb wird die Transkription der Interviews zunächst nach vereinfachten TiQ-Regeln (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 164ff.) vorgenommen (Modifikation 2). Das zeigt sich im Vollzug schnell als nicht notwendig. Nach Transkription und beispielhafter Auswertung der ersten acht Interviews wird entschieden, die weiteren Interviews komplett zu transkribieren, dies aber in einer einfachen Protokollierung des Gesagten vorzunehmen (minimale Notation). Diese Mo-

difikation deckt sich mit den Erfahrungen anderer Qualifizierungsarbeiten (z.B. Ackermann 2000; Iske 2008).

Im **Schritt 2** dient die **Paraphrasierung** der Versicherung des Gesagten in zusammenfassenden Worten unter Verwendung zentraler Schlüsselbegriffe des Originaltextes. Die Entscheidung darüber, was paraphrasiert werden soll, wird an den Forschungsfragen orientiert. Meuser & Nagel heben hervor, dass die Paraphrase *„der Chronologie des Gesprächsverlaufes"* (Meuser/Nagel 1991: 83) unbedingt folgen muss, um das Zirkelproblem kontrollieren zu können und ein *„Verschenken von Wirklichkeit"* (Meuser/Nagel 1991: 83) auszuschließen. Sie stellen fest, dass die Paraphrasierung als erster Schritt des Verdichtens kaum über zu bewerten sei: *„Nicht Redundanz ist das Problem des Paraphrasierens, sondern Reduktion von Komplexität."* (Meuser/Nagel 1991: 84). Sie betonen zugleich, dass die Paraphrase die Transkription ersetzen kann wie auch umgekehrt. In der Untersuchung wird die Paraphrasierung entsprechend nicht durchgehend, sondern nur für besonders relevante oder differenziert auszuwertende Forschungsfragen vorgenommen – also entsprechend der Modifikation 1 die Wichtigkeit der Transkription vor die der Paraphrasierung gestellt. Bei Anwendung der Paraphrasierung werden in der Regel kontrastierende Aussagen genutzt.

Schritt 3 der **Überschriftenbildung** ähnelt dem der *„formulierenden Interpretation"* (Bohnsack 1989, 2001) nach Bohnsack. Für die Paraphrasen werden Überschriften gebildet, dabei soll nah am Text vorgegangen werden und die Terminologie der interviewten Person soll sich in ihnen wiederfinden. Die Interviewsequenzen werden an notwendigen Stellen zerteilt und entsprechend inhaltliche Themen neu sortiert. In diesem Schritt wird noch einmal der besondere Unterschied zur Einzelfallanalyse deutlich: dort wäre genau das Zerreißen der Sequenzen ein gravierender Fehler. (Meuser/Nagel 1991: 85)

In Schritt 3 geschieht zugleich eine Kontrolle der Paraphrasierung, in dem bei der Zusammenfügung von Textteilen zu Themeneinheiten und bei der Bildung der Überschrift auch der transkribierte Interviewtext noch einmal in den Blick genommen wird. Es ist der letzte Schritt, in welchem das einzelne Interview das Handeln bestimmt. (Meuser/Nagel 1991: 86)

Beim **thematischen Vergleich (Schritt 4)** werden Passagen aus den Interviews aufgespürt, die gleiche oder ähnliche Themen als Inhalt haben. Diese Passagen werden jeweils unter einer vereinheitlichten Überschrift (Code) zusammengeführt. Damit werden sie aus den einzelnen Interviews herausgelöst, um sich thematisch gegliedert neu zusammenzufügen. Bei der hiermit verbundenen Bildung neuer Überschriften soll weiterhin nah am Text vorgegangen werden und von soziologischen Terminologien möglichst abgesehen werden (Meuser/Nagel 1991: 86). Strauss (1987) unterscheidet bereits die *„in vivo codes"* (Strauss 1987: 33), die bei der Kategorisierung gebildet werden sollen, von den *„sociologically constructs"* (Strauss 1987: 33). Er empfiehlt,

dass sich die in vivo codes durch analytische und metaphorische Qualitäten auszeichnen sollten. Meuser & Nagel (1991) schließen sich dem an, verweisen aber auf die spezielle Rolle der ExpertInnen: Aufgrund derer seien sie häufig gewohnt in metaphorischen Verdichtungen zu sprechen und nutzten häufig wissenschaftliche Begriffe. Diese könnten zur Beschreibung übernommen werden, sollten aber mit *„Vorsicht“* (Meuser/Nagel 1991: 87) benutzt werden, da ihre richtige Verwendung nicht immer garantiert sei. Auch an dieser Stelle ist es wichtig, durch eine immer wiederkehrende Überprüfung am Originalinterviewtext das Zirkelproblem zu vermeiden. Interessant sind die erstmalig zueinander gebrachten unterschiedliche Positionen und Beschreibungen der ExpertInnen sowie die Übereinstimmung bzw. das Fehlen von Themen in einzelnen Interviews. Die im Schritt zuvor formulierten Überschriften erhalten nun eine besondere Funktion. Sie werden als *„Steigbügel“* für den thematischen Vergleich *„benutzt, um den Äußerungen die Relevanzstrukturen des ExpertenInnenwissens abzulesen: typische Erfahrungen, Beobachtungen, Interpretationen und Konstruktionen, Verfahrensregeln und Normen der Entscheidungsfindung, Werthaltungen und Positionen, Handlungsmaximen und Konzepte im Rahmen der Funktionsausübung“* (Meuser/Nagel 1991: 86).

Als **Schritt 5** führen Meuser & Nagel die **Soziologische Konzeptualisierung** an. Sie ist der erste Schritt, der sich sowohl von den Einzelinterviews wie von der Terminologie der Interviewten löst: *„Das Gemeinsame im Verschiedenen [soll] - im Rekurs auf soziologisches Wissen – begrifflich gestaltet“* (Meuser/Nagel 1991: 88) werden. Kategorien sollen entstehen, indem a) das Material noch einmal verdichtet wird, in dem es unter einen allgemein gültigen Begriff subsumiert wird und b) *„ein Rekonstruieren dieses allgemeinen, für den vorgefundenen Wirklichkeitsausschnitt gemeinsam geltenden Begriffs“* (Meuser/Nagel 1991: 88) stattfindet. Bei dieser Abstraktionsebene handelt es sich um die empirische Generalisierung. Meuser & Nagel formulieren diesen Schritt einengend, ausschließlich auf ihre Disziplin bezogen, indem sie nur eine soziologische Konzeptualisierung einfordern. Methodisch lässt sich die Konzeptualisierung ebenso sinnvoll für andere Wissenschaftsdisziplinen vollziehen. Es ist unverständlich, warum die für die Methode sonst vorhandene Offenheit in diesem Auswertungsschritt verlassen wird. In der hier vorliegenden Arbeit wird deshalb Schritt 5 modifiziert (Modifikation 3): die soziologische Konzeptualisierung wird nicht im Vordergrund stehen, sondern eine pädagogische bzw. dem Forschungsgegenstand entsprechend sozialpädagogische Konzeptualisierung mit Blick auf die Kinder- und Jugendarbeit vorgenommen. Entwicklungspsychologische Fragestellungen bleiben aufgrund der Zielgruppe Kinder ebenfalls nicht aus. Die Offenheit für weitere Disziplinen besteht, so dass sinnvoller Weise in der Modifikation von **Wissenschaftlicher Konzeptualisierung** ohne einschränkenden Bezug gesprochen werden soll.

Die **Theoretische Generalisierung** wird als abschließender **Schritt 6** vorgeschlagen. Er soll immer dann durchgeführt werden, wenn auch das Betriebswissen von Interesse ist. Das ist in dieser Arbeit an einigen Stellen der Fall. Durch ein rekonstruktives Vorgehen *„werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und Theorien verknüpft“* (Meuser/Nagel 1991: 89 f.). Am Ende kann eine neue Theoriekonstruktion stehen oder eine bereits erarbeitete wird bestätigt bzw. erweitert. Das heißt, es finden sich die generellen Maximen wieder, die bei der Verbindung von Theorie und Empirie eine Rolle spielen: die angenommen Konzepte sind inadäquat, falsifiziert oder bestätigen sich (Meuser/Nagel 1991: 89 f.). Meuser & Nagel warnen, dass die *„Gefahr der verdachtsgeleiteten Theoriekonstruktion [...] groß“* (Meuser/Nagel 1991: 90) sei. Sie verdeutlichen aber zugleich, dass die Gefahr dieser Rekursivität stark eingeschränkt sei, wenn in jedem Forschungsschritt das Vollzogene immer wieder mit dem Interviewtext abgeglichen werde. Sie machen diese Bedingung stark, in dem sie von einer institutionalisierten *„permanenten Kontrolle des Verhältnisses von Theorie und Daten“* (Meuser/Nagel 1991: 90) sprechen.

Um eine Überprüfung der Generalisierung von einer Außenperspektive vorzunehmen, werden zentrale Ergebnisse der Forschung vor Veröffentlichung mit nicht in die Untersuchung einbezogenen ExpertInnen aus Wissenschaft, Dachorganisationen, Praxis und Politik diskutiert. Darin erfährt auch das eventuell vorhandene Bedürfnis der interviewten Personen nach einer positiven Darstellung des eigenen jugendverbandlichen Handelns eine zusätzliche Brechung.

Die meisten Auswertungsschritte werden computerunterstützt mit Hilfe des Datenverarbeitungsprogramms MAXQDA 10 vorgenommen. Das Programm bietet die Möglichkeit, die abstrahierte Vergleichsebene auf einen Blick zur Verfügung zu haben und zugleich den ständigen Abgleich zu den konkreten Textstellen im Interviews zu schaffen. (Kuckartz 2010)

5.3.3 (Ex-)Expertin fragt ExpertInnen (Exkurs)

Eine Besonderheit der in dieser Arbeit geführten ExpertInnen-Interviews besteht darin, dass es sich um Gespräche von Expertin zu ExpertIn handelt. Diese methodische Form des Interviews ist in der Literatur bisher wenig beschrieben. Lediglich die Figuren *„Quasi-Experte“* (Pfadenhauer 2009) und *„Co-Experte“* (Bogner/Littig/Menz 2005) werden benannt und auf dessen Implikationen verwiesen. Da die Interviewerin von 2001-2008 als Geschäftsführerin des Deutschen Bundesjugendring (DBJR) tätig und damit als hauptamtliche Repräsentantin der Jugendverbandsarbeit auf Bundesebene aktiv war, gilt sie unbestritten qua Amt selbst als Expertin der Jugendverbandsarbeit. Sie ist im Untersuchungsfeld in dieser Funktion bekannt und ihr wird

Expertise für die Jugendverbandsarbeit zugeschrieben. Damit trifft der zuschreibungsorientierte ExpertInnenbegriff auf sie selbst zum Zeitpunkt der Befragung zu, der funktions-, positions- wie machtorientierte Expertinnen-Status haben bis zum Ende ihrer Funktionsausübung vorgelegen. Dies verändert vermutlich die Beziehung zwischen Interviewerin und Interviewten. In einer anders durchgeführten Studie hätte die Interviewerin durchaus selbst als Expertin für das Feld befragt werden können. Ob dies auch uneingeschränkt mit Blick auf die Wissensressource für das Feld der Arbeit mit Kindern gegolten hätte, bleibt offen. Alle InterviewpartnerInnen wissen von dieser Expertise der Interviewerin. Alle Personen kennen die Interviewerin zumindest namentlich aus ihrer bisherigen Funktion. Einer Vielzahl der Befragten ist die Interviewerin im Vorfeld beruflich persönlich bekannt, mit einem großen Teil der Personen existierte in Ausübung der Funktion eine (mehr oder weniger enge) Zusammenarbeit. Welche Auswirkung diese besondere Situation auf die Interviews hat, kann nur vermutet werden. Wichtig ist, dass zum Zeitpunkt der Interviews die Forscherin nicht mehr in dieser Tätigkeit aktiv ist und damit keinerlei Abhängigkeiten bestehen. Im Material ist erkennbar, dass viele Interviews durch eine vertraute Gesprächsstimmung bestimmt sind, welche eine andere Person als Interviewerin wahrscheinlich nicht vorgefunden hätte. Das zeigt sich auch vorab in der hohen Bereitschaft, zeitnahe Interviewtermine zu vereinbaren. Bereits häufig wird im Telefonat vor den Interviews ein besonderes Vertrauen in die Forschung und Forscherin verbal von Seiten der Interviewten zum Ausdruck gebracht.

Nach Hitzler (1994) zeichnen sich ExpertInnen auch dadurch aus, dass sie eine besondere Sprache sprechen. *„Expertensprachen“* (Hitzler 1994: 14 f.) sind seiner Auffassung nach durch eine Unpersönlichkeit und ihre Sachlichkeit gekennzeichnet. Mit dem Status des Experten oder der Expertin wird verbunden, dass eine bestimmte professionalisierte Sprache mit Fachjargon gesprochen wird. In diesem Kontext könnte es Vor- und Nachteile mit sich bringen, selbst als Expertin ins Feld zu gehen. Es existieren Interviewpassagen, in denen eine unkundige Person bei der interviewten Person hätte nachfragen müssen, um die Sprachcodes überhaupt annähernd verstehen zu können. Dies wäre im Sinne der offenen Leitfadenmethodik behindernd gewesen. Auf der anderen Seite kann das Sprechen einer Fachsprache dazu führen, dass mit einem Begriff vermeintlich dasselbe gemeint wird, aber in Wirklichkeit nicht gemeint ist, da der Begriff von einer der beiden Personen nicht professions-theoretisch korrekt angewendet wird. Schütz spricht in diesem Rahmen von einem *„kommunikativen Universum“* (Schütz 1971: 97) und *„einem System von auferlegten Relevanzen“* (Schütz 1971: 96), in welchem sich der Experte bewege. Pfadenhauer füllt diese Beschreibung durch die für ExpertInnen typischen Handlungsweisen der *„thematische[n] Fokussierung, Gebrauch von Fachbegrifflichkeiten, Verwendung indexikaler Redeweisen“* (Pfadenhauer 2009: 104). Durch die Erläuterungen wird deutlich, dass bei

dieser Methode an die Interviewerin besondere Voraussetzungen gestellt werden.

Nach Walter könne sich eine Anhebung der *„Reputation des Befragers beim Befragten"* (Walter 1994: 274) positiv auf den Interviewverlauf auswirken. Mit einer höheren Reputation verändere sich *„die Ernsthaftigkeit seines Nachdenkens und seine Antwortbereitschaft"* (Walter 1994: 274). Dies könne dadurch geschehen, dass der Interviewer Vorwissen und erarbeitete Kenntnisse gezielt einbringe. Diese These könnte bedeuten, dass die besondere Rollenverteilung in den Interviews zu einer besonderen Qualität der Aussagen der Befragten führt. Ob dies tatsächlich eingetreten ist, müsste gesondert reflektiert werden. Das Setting der Interviews (Expertin trifft ExpertIn) ist mit Sicherheit ein besonderes, welches an anderer Stelle einer konkreten Betrachtung lohnen würde. Im Rahmen dieser Arbeit ist das leider nicht zu leisten. Mit Bezug auf Pfadenhauer ist allerdings festzuhalten, dass sich gerade das ExpertInnen-Interview als Methode in dieser besonderen Personenkonstellation anbietet, da per se *„dessen kompetente Verwendung hohe Feldkompetenzen und hohe Feldakzeptanz – bereits mehr oder weniger zwingend voraussetzt"* (Pfadenhauer 2009: 113).

5.4 Darstellung der Ergebnisse und Anonymisierung

Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchung werden unter thematischen Schwerpunktsetzungen zusammengefasst vorgestellt. Das ermöglicht, Erkenntnisse unterschiedlicher Qualität und Tiefe sinnvoll in einen gemeinsamen Kontext zu setzen. Ausgangspunkte bieten dabei (soweit jeweils vorhanden) Aussagen, die im Sinne des explorativen Ansatzes der Fragebogenuntersuchung das Forschungsfeld im Überblick abbilden. Diese Erkenntnisse werden dann auf der Grundlage der ExpertInnen-Interviews vertieft bzw. in Frage gestellt. Die Bereicherung durch die methodische Triangulation wird so nachvollziehbar. Es lassen sich Erkenntnisse rekonstruieren, die das Forschungsfeld umfänglicher und eindrücklicher beschreiben.

An vielen Stellen wird in der Auswertung deutlich, dass es „den" Jugendverband nicht gibt, also Jugendverband nicht gleich Jugendverband ist (vgl. Kapitel 2.1). In der Konsequenz führt das dazu, dass immer wieder neue Zusammenstellungen von ExpertInnen aus verschiedenen Jugendverbänden einer gemeinsamen Bewertungslinie folgen. Es ist nicht konsequent möglich (auch aus Gründen der Anonymisierung), diese immer wieder auf einzelne Verbandsgruppen zurückzuführen. Wo für die Auswertung von Bedeutung, findet aber eine Benennung von verbandlichen Kategorien oder konkreten Jugendverbänden statt. In ähnlicher Weise wird mit Bezug auf die verbandstheoretische Verortung der Jugendverbände (vgl. Kapitel 2.2) verfahren.

Immer wenn sich die Herstellung eines Zusammenhanges als weiterführend herausstellt, werden Verbandsprozesse nach der Fachverbandsfunktion, dem lobbypolitischen Wirken und der Anwaltsfunktion unterschieden und die Ergebnisse dazu in Beziehung gesetzt.

Im Sinne eines konstruktivistischen Forschungsverständnisses muss Beachtung finden, dass die Daten nur Bilder und Perspektiven abbilden können. Die Ergebnisse sind Konstruktionen auf dieser Basis. Wittgenstein schreibt in seinen *„Philosophischen Untersuchungen"* den oft verwendeten Satz *„Alle Erklärung muss fort und Beschreibung an ihre Stelle treten"* (Wittgenstein 1977: 109). Ohne sich hier mit seiner Philosophie weiter beschäftigen zu können oder ihn verkürzend zu vereinnahmen, folgt die anschließende Auswertung dieser Feststellung Wittgensteins, in dem sie an erster Stelle deskriptiv arbeitet. Die Zusammenführung im Sinne einer Generalisierung und Theoriebildung findet nur in Ansätzen statt. Sie bildet sich vor allem im abschließenden zusammenfassenden Kapitel 7 ab.

Im Rahmen der Auswertung wird immer wieder Bezug zu Originalsequenzen der Interviews genommen. Sie umschreiben die Fakten im Sinne des ExpertInnen-Wissens oft besser, als jegliche Formen von Paraphrasierungen das könnten. Sämtliche Auszüge aus den Interviews sind zur direkten Erkennbarkeit kursiv abgedruckt.

Die Nutzung von Originalsequenzen aus den Interviews in dieser Arbeit bedarf eines ausgesprochen sensiblen Umgangs und einer besonderen Form der Anonymisierung. Im ersten Schritt werden dabei bis auf wenige Ausnahmen verbandstypische Begriffe in den zitierten Sequenzen durch allgemeinere Bezeichnungen ersetzt. Diese Passagen sind in den Interviewsequenzen durch einen anderen Schrifttyp und die Verwendung von Großbuchstaben erkennbar. Meistens konnte nicht einfach ein Wort durch ein anderes ersetzt werden, sondern musste die gemeinte Sache umschrieben werden. Nur so gelingt es, Rückschlüsse auf einzelne Jugendverbände und damit auf einzelne Personen zu verhindern.

Da die für die Interviews in Frage kommende Anzahl der ExpertInnen auf Bundesebene insgesamt überschaubar ist, muss wegen der ihnen zugesicherten Anonymisierung sehr behutsam mit der Veröffentlichung einzelner Sequenzen umgegangen werden. Dem steht das notwendige wissenschaftliche Interesse gegenüber, die Forschungsergebnisse anhand des Materials nachvollziehbar präsentieren zu können und beispielhaft zu veranschaulichen. Um den Quellenschutz zu gewährleisten, aber gleichzeitig die Quellen im Originalton vorstellen zu können, wird davon abgesehen, die konkreten Interviewsequenzen mit laufenden Nummerierungen oder anderen Codes wie Pseudonymen, etc. zu belegen. Zu leicht könnten Rückschlüsse zwischen verschiedenen Aussagen gezogen und dadurch interviewte Personen erkannt werden. Nur unter dieser Bedingung hat eine große Zahl der Interviewten der persönlichen Befragung zugestimmt.

Da die Methode der Auswertung der ExpertInnen-Interviews wie dargelegt ab Schritt 4 ohnehin eine Loslösung aus dem Einzelinterview vorsieht, stellt das die Arbeit vor keine wesentlichen Schwierigkeiten.[17] In diesem Sinne sei darauf hingewiesen, dass auch verwendete männliche wie weibliche Sprachformen wie z. B. Experte oder Expertin keine Rückschlüsse auf das wirkliche Geschlecht der Befragten zulassen.

Ohne diese konsequente Durchführung der Anonymisierung wären Sequenzen für viele potentielle LeserInnen leicht konkreten Personen im Feld zuzuordnen. Das soll und muss ausdrücklich zum Schutz der ExpertInnen vermieden werden.

Mit den Befragten ist vor den Interviews besprochen, dass es trotzdem für Akteure aus dem inneren Zirkel der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden vereinzelt nachvollziehbar sein könnte, aus welchem Jugendverband und in der Folge eventuell sogar von welcher Person eine Aussage stammen könnte. Alle ExpertInnen haben trotzdem einer Veröffentlichung zugestimmt und ihr Vertrauen dahingehend geäußert, dass die Forscherin verantwortlich darauf schaut, ob ihnen die ausgewählten Äußerungen bei einer Veröffentlichung Schaden zufügen könnten. Dem wird im Sinne des Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) gefolgt (DGfE 2012: §4).[18]

[17] Selbstredend liegen alle zitierten Quellen auf in die einzelnen Interviews zurückführbare Dokumente in MAXQDA bei der Forscherin vor. Es sei darauf hingewiesen, dass auch andere Studien im Forschungsfeld im Hinblick auf die Anonymisierung zu dieser Einschätzung kommen und in der Präsentation der Ergebnisse ebenso verfahren (Ebner/Peyk/Wach 2012: 16).

[18] Den ExpertInnen wird an dieser Stelle ausdrücklich für ihre Mitwirkung und ihre Offenheit gedankt.

6 Die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden: Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Befragungen

6.1 Alterskonstruktionen in der Arbeit mit Kindern[19]

Im anthropologischen Sinne ist Kindheit zunächst *„als eine Lebensphase zwischen Geburt und Erwachsenensein"* (Fuhs 2006: 270) zu verstehen. Schon diese Formulierung verdeutlicht, dass es nicht einfach festzulegen sein wird, welche Altersspanne gemeint sein könnte, wenn von Kindern in Jugendverbänden gesprochen wird. Eine Frage, die Honig (2009b) für die gesamte Kindheitsforschung in den Raum stellt, muss auch für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden geklärt werden: *„Aber was will die Kindheitsforschung unter einem ‚Kind' verstehen? Sind damit alle Menschen von der Geburt bis zur Volljährigkeit gemeint?"* (Honig 2009b: 26) Was meinen Jugendverbände, wenn sie von der Arbeit mit Kindern sprechen? An wen denken sie, wenn sie von Kindern reden? Bei der Suche nach einer Antwort muss einbezogen werden, dass Kindheit nicht nur eine *„anthropologische Tatsache"* (Fuhs 2006: 270 f.), sondern ebenso ein sozial konstruiertes Phänomen ist. Legt z. B. die UN-Kinderrechtskonvention in §1 fest, dass als Kind zu bezeichnen ist, wer *„das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, soweit die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendenden Recht nicht früher eintritt"* (United Nations 1989: §1), werden z. B. im SBG VIII in §7 die 14- bis 18-Jährigen nicht als Kinder, sondern als Jugendliche definiert. Vor diesem Hintergrund wird herausgearbeitet, welchen Alterskonstruktionen Jugendverbände folgen. Auch wird betrachtet, auf welcher Grundlage Altersbeschreibungen entstehen und wie sie handlungsorientiert nachvollzogen werden.

6.1.1 Eingrenzung der Altersgruppe in den quantitativen Daten

Zur Annäherung an eine Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern wird in der quantitativen Erhebung danach gefragt, welche Alterskohorte im eigenen Jugendverband gemeint ist, wenn von Kindern gesprochen wird. Ein offenes Antwortfeld bietet die Option, jeweils ein Anfangs- und Endalter für die Gruppe „Kinder" wie „Jugendliche" anzugeben. Wichtig ist der Hinweis,

[19] Erste Auszüge aus den Ergebnissen dieser Dissertation zur Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern sind bereits veröffentlicht (Voigts 2011b). Einige wenige Teile des Aufsatzes können sich in diesem Kapitel formulierungsgleich oder -ähnlich wiederfinden.

dass nicht dezidiert die Altersgrenze für Angebote in der Arbeit mit Kindern erhoben wird, sondern die generelle Altersgrenze beim „Sprechen über" Kinder bzw. Jugendliche im Vordergrund steht. Das kann gerade bei Jugendverbänden auf Bundesebene einen entscheidenden Unterschied bedeuten: Die Frage nach Kindern im Allgemeinen lässt offen, welche verbandlichen Arbeitsfelder gemeint sind. So kann in politischen Positionierungen der Begriff Kinder mit einer sehr viel weiteren Altersspanne belegt werden als in der konkreten Arbeit mit Kindern in Gruppen vor Ort. Mit der bewusst offenen Frage tritt die Schwierigkeit auf, dass die angegebenen Altersdefinitionen sich nicht grundsätzlich auf die gleichen Sachverhalte beziehen müssen. Unterschiede zwischen der direkten Arbeit mit Kindern und dem lobbypolitischen Wirken bleiben offen. Diese Bestimmungslücke wird erst durch die qualitativen Befragungen an einigen Stellen geschlossen.

Die quantitativen Ergebnisse zeigen in den Alterseingrenzungen eine breite Vielfalt. Insgesamt ergibt die Auswertung der Fragbögen 18 verschiedene Möglichkeiten der Altersklassifizierung für die Gruppe der Kinder. Die Gesamtstreuung liegt in den Jugendverbänden zwischen dem Startalter von null Jahren und dem Endalter von 14 Jahren. Dabei stimmen lediglich fünf der Jugendverbände bei der Altersbeschreibung im Anfangs- wie Endalter überein: sie geben die Altersgruppe von 6 bis 12 Jahren an.

Wird nach dem Anfangs- und dem Endalter differenziert, sind deutliche Schwerpunktsetzungen zu erkennen (vgl. Abb. 11 & 12). 31% der befragten Jugendverbände geben an, dass in ihrem Verband mit Kindern die Altersgruppe von Geburt an gemeint sei. Nach dem Anfangsalter „6 Jahre" (41%) ist das der zweithöchste Übereinstimmungswert, mit großem Abstand gefolgt durch die Nennung „7 Jahre" (16%). Kein Jugendverband gibt ein Alter von über acht Jahren an.

Auch bei der Altersobergrenze verteilen sich die Möglichkeiten breit zwischen 10 und 18 Jahren. Ein Schwerpunkt der Verteilung ist nicht so deutlich auszumachen wie bei der Altersuntergrenze. 11 Jahre wird von 15% der Antwortenden als Altersobergrenze angegeben, 12 Jahre nennen 30%, 13 Jahre 25% und 14 Jahre annähernd 23%. Nur knapp 3% orientieren sich an der Obergrenze der UN-Kinderrechtskonvention (18 Jahre).

Damit lässt sich auf der Grundlage der quantitativen Befragung vorsichtig bestimmen, dass Jugendverbände im Schwerpunkt die Alterskohorte der 6- bis 14-Jährigen meinen, wenn sie über Kinder in ihrem Verbandskontext sprechen. Knapp zwei Drittel der Jugendverbände finden sich in dieser Altersspanne mit ihren Angaben wieder, das letzte Drittel meint auch jüngere Altersgruppen. In den qualitativen Interviews wird genauer betrachtet, welche Rahmungen vorliegen, wenn auch jüngere Kinder bis sechs Jahren in die verbandliche Alterskonstruktion von Kindern einbezogen sind (vgl. Kapitel 6.1.2).

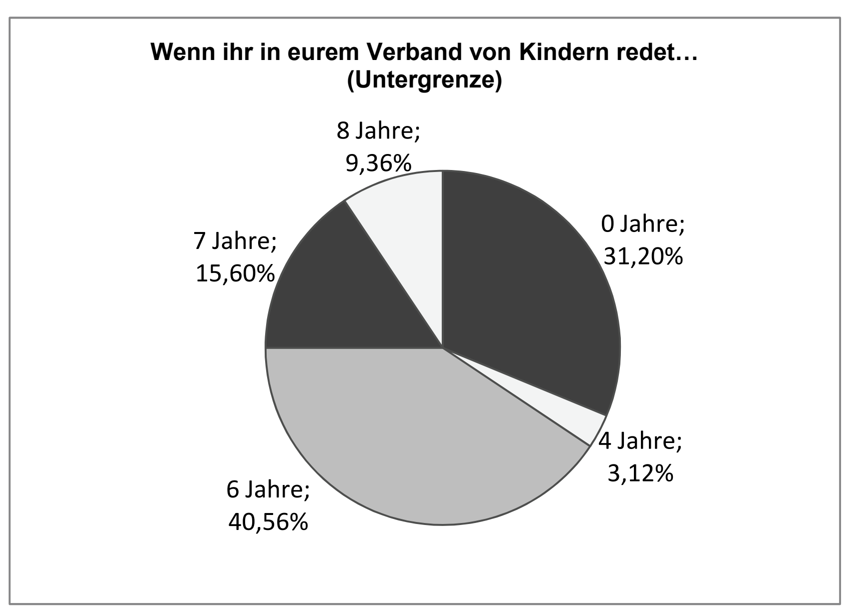


Abb. 11 Kinder im Jugendverband (Altersuntergrenze) (eigene Darstellung)

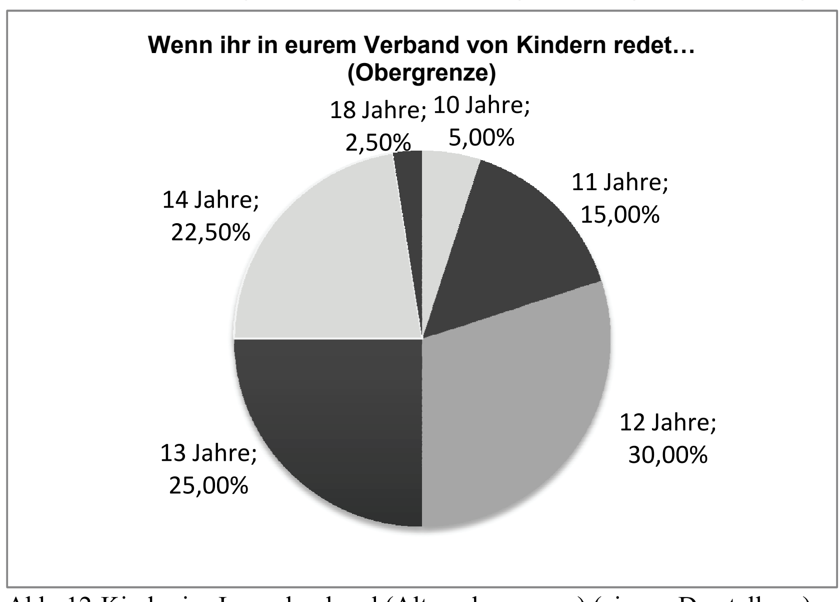


Abb. 12 Kinder im Jugendverband (Altersobergrenze) (eigene Darstellung)

Von einer Abweichung (Angabe 18 Jahre) abgesehen, können sich alle Jugendverbände in der gesetzten Obergrenze bis zu 14 Jahren wieder finden. Lässt sich die untere Altersgrenze von 6 Jahren schlüssig mit dem Eintritt in die Schule erläutern, bietet sich für die Obergrenze von 14 Jahren keine eindeutige Begründung an. Naheliegend könnte die Orientierung am SGB VIII sein. Speziell in den beiden großen konfessionellen Jugendverbänden bilden eventuell traditionelle religiöse Riten wie z. B. die Konfirmation oder die Firmung eine Erklärung, da sie in der Regel mit 14 Jahren vollzogen werden. Auch der sich ändernde Rechtsstatus in für die Jugendarbeit relevanten Gesetzen kann als Erklärung herangezogen werden, ebenso wie entwicklungspsychologische und moral-theoretische Veränderungen in der Umgebung dieses Alterspunktes.

Bei der Frage nach der Altersdefinition der Gruppe der Jugendlichen gibt es beim Einstiegsalter eine deutliche Häufung im Bereich von 12 bis 14 Jahren (87%). Der am häufigsten genannte Wert liegt mit 42% bei 14 Jahren. Bei der oberen Altersgrenze streuen die Antworten weit zwischen 15 und 35 Jahren. Ein Schwerpunkt ist bei 26 und 27 Jahren (zusammen 42%) zu erkennen. Eine weitere Häufung findet sich bei der Altersgrenze von 18 Jahren (12%). Genau wie bei der Altersdefinition für das „Sprechen über Kinder im Jugendverband" kommt die Übereinstimmung von Unter- und Obergrenze eher selten vor. Bei 42 Antworten finden sich 25 unterschiedliche Optionen der Altersbeschreibung. Der höchste gemeinsame Wert liegt mit acht Nennungen für die Definition der Altersgruppe von 14 bis 27 Jahren vor, der nächste Wert erst mit vier Nennungen bei 13 bis 27 Jahren. Von den genannten Optionen werden 17 jeweils nur von einem Verband und fünf von nur zwei Verbänden angegeben. Der Unterschied, wer mit „Jugendlicher" in einem Jugendverband gemeint sein kann, ist damit noch größer als bereits bei der Altersgruppe Kinder herausgearbeitet. (vgl. Abb. 13 & 14)

Für die Beschreibung der Altersgruppe „Jugendliche" bietet sich die Festschreibung auf 12 Jahre für die Untergrenze an. Die Obergrenze lässt mit 26 bzw. 27 Jahren eine deutliche Orientierung am SGB VIII vermuten, wo die Vollendung des 26. Lebensjahres in §7 als eine wichtige Altersgrenze für Förderoptionen benannt ist. Das Endalter von 18 Jahren lässt sich mit der Analogie zur Volljährigkeit im Sinne des BGB begründen. Aus der ansonsten weiten Streuung ist anzunehmen, dass die Jugendverbände anhand verbandlicher Gegebenheiten oder aufgrund vermeintlich angenommener Entwicklungsstufen die Altersgrenzen setzen.

Interessant ist, dass auf acht Fragebögen eigenständig eine weitere Kategorie ergänzt und mit Altersangaben versehen wird: die der jungen Erwachsenen. Das weist auf eine Dreiteilung in der Alterskonstruktion der Arbeit hin (Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene), wie sie auch in verschiedenen Gesetzen zu finden ist (z. B. SGB VIII; JuSchuG).

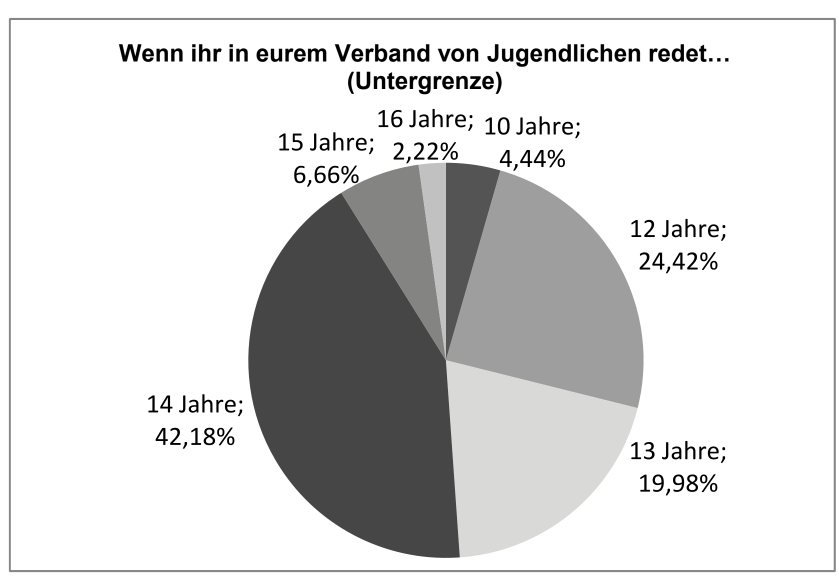


Abb. 13 Jugendliche im Jugendverband (Altersuntergrenze)
(eigene Abbildung)

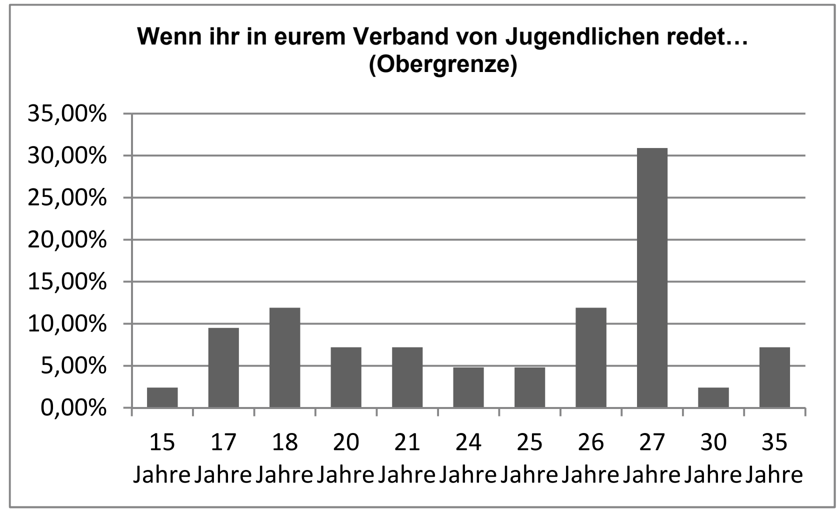


Abb. 14 Jugendliche im Jugendverband (Altersobergrenze)
(Eigene Abbildung)

Von weiterem Interesse ist die Betrachtung der Übergänge zwischen den beiden Altersspannen. In 16 Fragebögen (33%) ist ein fließender Übergang der Altersgrenzen zwischen Kindern und Jugendlichen eingetragen: Das Endalter der Stufe Kinder ist zugleich das Einstiegsalter bei den Jugendlichen. Dies könnte auf eine flexible Gestaltung der Übergänge zwischen den Angeboten der Kinder- und der Jugendphase schließen lassen.

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung legen insgesamt keine eindeutige Beschreibung der Alterskonstruktion in den Jugendverbänden nahe. Doch lassen sich Altersfenster analysieren, die zur Vielfalt der Jugendverbände zu passen scheinen. Für die Altersgruppe Kinder kann zunächst sinnvoll als Schwerpunkt die Spanne von 6 bis 14 Jahren bzw. erweitert von 6 bis 18 Jahren angenommen werden.

6.1.2 Qualitative Zugänge zur Altersbeschreibung

Die quantitative Forschung zeigt auf, dass eine Generalisierung der Altersstruktur für die Arbeit mit Kindern über die Gesamtheit der Jugendverbände hinweg kaum möglich scheint. In den qualitativen Interviews wird diesem Ergebnis weiter nachgegangen. Es gilt zu hinterfragen, welche Implikationen die Variabilität der Alterskonstruktionen mit sich bringt, sowie welche (konzeptionellen) Überlegungen diese begründen. Der Zugang führt über die Frage, von wem die ExpertInnen sprechen, wenn sie selbst von Kindern in ihrem Verband reden. Der Stimulus der Frage ist immer ähnlich gehalten: „Wenn du von Kindern in eurem Verband redest, wen meinst du dann?“ und weiterführend „Denkst du, dass die Mehrheit der Menschen in Deinem Verband das so wie du definieren würde?“ Bei der Analyse der betreffenden Sequenzen bilden sich verschiedene Verbandsmuster für den Umgang mit der Altersdefinition ab. Eine Übereinstimmung aller Jugendverbände besteht in einer strukturellen Differenzierung: Es zeigt sich als entscheidend, ob über die konkrete Arbeit mit Kindern vor Ort oder die übergreifenden verbandlichen Aufgaben wie die Interessenvertretungsfunktion, das fachverbandliche oder anwaltschaftliche Handeln mit Blick auf Kinder gesprochen wird. In vielen Jugendverbänden koppelt sich daran die zentrale Unterscheidung der Handlungsebenen (Orts-, Landes- oder Bundesebene). Dem folgend lassen sich aus den ExpertInnen-Interviews vier verschiedene Zugänge für Alterskonstruktionen in der Arbeit mit Kindern analysieren, die sich Verbandsgruppen zuordnen lassen.

Zugang I: Am fachlichen Auftrag orientiert – das Beispiel helfender und musisch-kultureller Jugendverbände

Im Spektrum der befragten helfenden wie musisch-kulturellen Jugendverbände steht eine Altersbeschreibung, die sich klar am fachlichen Auftrag und

übergeordneten Ziel der Jugendverbände orientiert. Wann Arbeit mit Kindern im Jugendverband startet, lässt sich für diese Verbandsgruppe anhand grundlegender Fragen klären: Ab welchem Alter ist ein Kind weit genug entwickelt, um die Schwimm-Grundausbildung zu beginnen? Was ist der früheste Zeitpunkt, an dem der Umgang mit der zum Löschen und Retten notwendigen Technik in ersten Ansätzen geübt werden kann? In welcher Altersspanne sollte eine musische Grundausbildung sinnvoll starten? Wann ist ein Kind altersgemäß in der Lage, ein Instrument zu erlernen? Die Antworten führen allerdings selbst in diesen Jugendverbänden zu unterschiedlichen Alterskonstruktionen. In den Beschreibungen der vier ExpertInnen, die aus diesem Verbandsspektrum einbezogen sind, liest sich das wie folgt:

- *„Kinder sind für mich ab da, wo sie unsere Grundlage für die Verbandstätigkeit lernen können. Das ist mit fünf, da sind sie motorisch fit, bis zwölf, dreizehn, ab da wo sie jugendliche Prioritäten bekommen.“*
- *„Von der Obergrenze her ist das relativ einfach, weil du nämlich beim […] Abzeichen auf die höheren Abzeichen flutschen kannst […] Und vorher, ich meine also diese Altersgruppe unter fünf, das ist erst dann, wenn die richtig sich bewegen so.“*
- *„Wirklich Kinder sind die mit sieben, acht, neun Jahren. Auch schon mit fünf Jahren, wenn man so eine frühe Grundausbildung anbietet.“*
- *„Es gibt da so bundesweite Leistungsstufen, wo Kinder dann später auch Jugendliche nach bestimmten Vorgaben ihre Leistungsfähigkeit nachweisen können und dazu gibt´s Altersvorgaben, die aber eher ein Vorschlag sind.“*

Das Verbandsziel – welches bei allen hier einbezogenen Jugendverbänden in engem Bezug zum Zweck des Erwachsenverbandes steht – bestimmt maßgeblich, mit welchem Alter die Arbeit mit Kindern beginnt. Wann ein Kind in die Jugendgruppe wechseln kann, ist überwiegend durch Vorgaben von Verbandsabzeichen geklärt. Die jeweils individuelle Entwicklung eines Kindes gerät aber gerade wegen der damit verbundenen Anforderungen nicht aus dem Horizont. In allen Interviews dieses Verbandstypus wird beschrieben, dass es sich bei den erreichten Kindern um *„keine sehr homogene Gruppe“* handele, die Kinder seien *„sehr unterschiedlich“*. Die fachliche Alterskategorisierung wird als strukturierend genutzt. Der fachliche Auftrag bestimmt, welche Altersgruppe für die jugendverbandlichen Angebote generell in Frage kommt. Die Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern wird also durch den fachverbandlichen Zugang und damit sehr funktionsorientiert bestimmt. Die Möglichkeit der Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an einer Gruppe scheint im Sinne dessen durch klare Altersgrenzen geregelt. Umso erstaunlicher ist es, dass die ExpertInnen in Nebensätzen darauf hinweisen, dass es eine Offenheit

für Bedürfnisse der Basis gebe. Sie beschreiben, dass vor Ort die Altersgruppen zumindest in Ausnahmen eher praxisorientiert eingegrenzt werden, v.a. wenn die Größe der Gruppe ansonsten nicht ausreiche oder Kinder von Gruppenleitungen oder Verbandsmitgliedern aus pragmatischen Gründen an den Angeboten teilhaben sollen. Die Orientierung an der fachlichen Ausrichtung des Verbandes und die damit klaren Altersgrenzen scheinen zumindest in Einzelfällen an der Basis vor Ort aufweichbar.

Auf Bundesebene wird die Altersbeschreibung in diesen Jugendverbänden sehr viel weiter vorgenommen als die Abzeichen es vorschreiben. Dort geht es darum, eine Offenheit für die Praxen der Untergliederungen zu erhalten und in der Lobbypolitik alle Kinder vertreten zu können. Eine Loslösung von der rein fachlichen Orientierung wird vollzogen.

Zugang II: An den Entwicklungsstufen von Kindern orientiert – das Beispiel bündisch organisierter Jugendverbände

Aus der qualitativen Forschung lässt sich eine andere Gruppe von Jugendverbänden typisieren, die sich mit ihrer Alterskonstruktion an der Grundlage entwicklungspsychologischer Theorien und den davon abgeleiteten kindlichen Bedürfnissen orientiert. In den Interviews zeigt sich dieser Weg der als typisch für eher bündisch organisierte Jugendverbände (vor allem die PfadfinderInnen-Verbände), in denen die Zusammenhänge und Entscheidungsbefugnisse der verschiedenen Arbeitsebenen (Ort, Kreis, Bezirk, Land, Bund) sehr klar geregelt scheinen. In diesen Jugendverbänden werden konzeptionell verschiedene Altersstufen unterschieden und auch mit Namen versehen. Für die Altersstufen liegen mehr oder weniger differenzierte Konzepte vor, welche die Alterskonstruktion begründen: *„Also unsere Grundlagen sind ja relativ klar. Also das ist einfach schlicht und ergreifend entwicklungspsychologisch basiert. Da gibt es die Definition frühe Kindheit, späte Kindheit, usw. Und daran haben wir uns orientiert, deshalb ist es auch die Arbeit mit Kindern.“*

Im Weiteren wird exemplarisch am Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) dargelegt, wie der entwicklungspsychologische Zugang der Alterseingrenzung verankert sein kann. Interessant ist dabei zunächst die Beschreibung der drei aus diesem Verband interviewten ExpertInnen, dass die Altersabgrenzung im Konzept des Verbandes nicht starr festgelegt sei. Dem entwicklungspsychologisch orientierten Konzept folgend werden Altersräume benannt, die flexible Übergänge entsprechend dem Entwicklungsstand des einzelnen Kindes zulassen. In der schriftlichen Darlegung des Konzeptes wird formuliert, dass Angebote der Kinderstufe sich an Kinder im Alter von 7 bis 10 Jahren richten (VCP 2008a: 16). Die nächste Stufe (Pfadfinderinnen- und Pfadfinderstufe) spricht *„Kinder und Jugendliche im Alter von zehn bis 16 Jahren“* (VCP 2008a: 20) an. In den Interviews wird der praktische Umgang mit den klaren Alterseingrenzungen wie folgt beschrie-

ben: *„Das ist so von Sieben bis Zehn, Elf. Also das sind auch einfach Übergänge, wo man gucken muss, wo steht das Kind, wie weit ist das Kind. Ist es sinnvoll, das jetzt in die nächste Stufe mitzunehmen oder lassen wir dem lieber noch ein Jahr. Also das ist ja von den Kindern abhängig und es gibt deshalb fließende Übergänge. […] Deswegen haben wir auch diese Stufenkonzeption. Da steht auch drin, wie alt sind die Kinder in den Stufen und was tun die und warum tun sie es.“*

Auch bei diesem Zugang wird betont, dass neben allen konzeptionellen Überlegungen, das einzelne Kind mit seiner individuellen Entwicklungsausprägung im Blick ist. Das gilt nicht nur für den Übergang zwischen Kinderstufe und weiterführendem Angebot, sondern auch für den Erstzugang in den Jugendverband. Dabei wird klar, dass eine weitere Rahmung existiert: *„Ja also das ist so ein fließender Wechsel, bis Zehn-Elf, also wir fangen nicht ganz früh an, also sozusagen Einschulung. Also Sechs-Sieben, wenn sie in die Schule kommen, die Grundschulzeit. Und dann kommt die Orientierungsstufe. Und dann so klassisch ist sozusagen also bis achte Klasse […] ist so die Kindergruppenzeit“.*

Nicht nur das Alter und die Entwicklung des Kindes, sondern auch die institutionelle Rahmung der Kindheit (hier Schule), werden betrachtet. Das Verbandsziel, das sich in konkreten Inhalten in den Gruppenstunden wiederspiegelt, wird im Konzept den Alters- bzw. Entwicklungsphasen des Kindes angepasst. Im auf den ersten Blick starr wirkenden schriftlichen Konzept spiegelt sich das wieder, wenn es heißt: *„Das kalendarische Alter darf somit immer nur als Richtwert für die Gruppeneinteilung dienen und kann nicht den Blick auf das tatsächliche Reifealter der Gruppe selbst und seiner einzelnen Mitglieder ersetzen.“* (VCP 2008a: 16)

Typisch für den an Entwicklungsaufgaben orientierten Zugang in diesen Jugendverbänden erscheint, dass sich die Altersklassifizierung in der Arbeit mit Kindern durch alle Verbandsebenen relativ strukturiert durchzieht. Die gemeinsam von der Orts- bis zur Bundesebene entwickelte Altersbeschreibung ist durch Beschlüsse verbandspolitisch legitimiert. Die Alterskonzeption wurde im Verband über einige Jahre entwickelt und am Ende eines demokratischen Beteiligungsprozesse auf Bundesebene formal verabschiedet. Eine interviewte Person erläutert, dass zuvor auf Bundesebene keine Alterskonzeption vorhanden gewesen sei. Weiter wird beschrieben, dass die Einführung auch *„gegen viele Widerstände geschehen“* sei, die beispielhaft an der kontrovers diskutierten Frage der Beteiligung von Kindern auf bundesweiten Veranstaltungen festgemacht werden. Diese ist nach dem neuen Stufenkonzept nicht mehr vorgesehen.

Die Hoffnung einer hauptamtlichen Expertin ist es, dass die Altersstufenkonzeption *„endlich reglementiert in die Bundessatzung kommt und dann in den Verband einfließt. Und das ist der nächste Schritt, dass dann an die Orte zu bringen“*. Sie beschreibt den Prozess von Bundes- auf Ortsebene bei

dieser konzeptionellen Frage als besonderen Prozess, der anders abgelaufen sei als bei sonstigen Prozessen: *„Sonst ist es immer üblich, eine Mitgliederversammlung auf Bundesebene kann irgendetwas beschließen, bis es dann vor Ort ankommt, das dauert. Und bis es dann die Orte tatsächlich umsetzen […] kennt man ja so immer dies, was interessiert mich, was die da oben sagen. Aber da haben wir jetzt tatsächlich seit einem Jahr eine Diskussion, die bis in die Orte runter reicht, weil es schon ans Eingemachte geht."*

Die Expertin weist darauf hin, dass der Bundesbeschluss nicht bedeute, dass sogleich Alles an allen Orten umgesetzt werde, sondern dies ein langer Prozess im Verband sei. Vor Ort muss das *„Eingemachte"* geschehen, welches sie mit konkrete Veränderungen zum bisherigen Handeln umschreibt, z. B. würde es nicht als pädagogisch sinnvoll betrachtet, dass jüngere Kinder schon auf Zeltfreizeiten fahren, sondern besser an Ferienfahrten in Häusern teilnehmen.

Interessant ist, dass beide erwähnten Motive für die Entwicklung der Stufenkonzeption die Zukunft des Jugendverbandes betreffen. Zum einen wird erkennbar, dass der demografische Wandel nicht vor dem Jugendverband halt macht *(„Verluste […] in bestimmten Altersgruppen")* zum anderen wird der Wunsch nach einem Profil im Verband deutlich. Es wird darüber gesprochen, dass *„[…]in der Mitgliederstruktur ein bisschen Schwund* [ist]*, und dass wir auch teilweise älter werden. Also wir merken schon, dass die Mitgliedschaft insgesamt auch wie innerhalb der Bevölkerung ist, dass der demografische Wandel uns auch erwischt."* Weiterhin wird geäußert, dass *„insgesamt ein großes Bedürfnis im Verband"* nach einem klareren *„Profil"* mit einer *„gemeinsame[n] Beschreibung dessen, was wir tun"* sei. Die Entwicklung der Konzeption der Altersgruppen wird so in einen klaren Kontext zu einer Profilbildung des Jugendverbandes und der Auseinandersetzung mit Folgen des demografischen Wandels gesetzt, die sich in Brüchen zwischen den Altersgruppen finden lassen. Es wird professionell damit umgegangen, in dem es zum Überdenken und zur Schärfung des Profils innerhalb eines lang angelegten Prozesses führt.

Eine Annäherung an diesen Zugang in der Alterskonstruktion tritt ebenfalls in einer Expertenbeschreibung aus dem sportorientierten Verbandsspektrum auf. Auch dort werden die Entwicklungsaufgaben der Altersphasen ins Gespräch gebracht. Die interviewte Person macht deutlich, dass *„diese Abgrenzung, wenn man das rein kalendarisch betrachtet, keinen Sinn gibt"* und formuliert, dass die *„Mechanismen"* nach denen die Entwicklung heute oft auch früher geschehe, mehr in den Vordergrund rücken müssten. Die reinen Altersgrenzen werden auch hier nicht als der wichtigste Punkt der Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern gesehen, sondern wiederum die individuellen Entwicklungen des jeweils einzelnen Kindes. Im Gegensatz zum fachverbandlichen Zugang findet aber nicht zu allererst eine Orientierung am Verbandszweck statt, sondern an entwicklungspsychologischen Stufen.

Zugang III: An gewachsenen, traditionsgebundenen Strukturen orientiert – das Beispiel der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken

Eine kleine Anzahl von Jugendverbänden verfügt nach den Expertenäußerungen über eine sehr klare, formal durch Mitgliedschaft geregelte Altersstruktur, die mit einer Mischung aus Tradition und Verbandserfahrung begründet wird. Die Alterskonstruktion ist dabei in der Regel durch Beteiligungsmechanismen in der Satzung festgelegt: *„Wir arbeiten ab sechs Jahren, formal zumindest können Kinder ab sechs Jahre Mitglied sein und haben dann auch das Stimmrecht. […] Kinder sind bei uns im Alter von sechs bis 14 Jahren. […] wir unterscheiden noch einmal die, die im Alter 13 und 14 Jahre sind, weil wir sagen, die haben in der Phase Pubertät noch einmal besondere Bedürfnisse und da ist es noch einmal wichtig, die in so einem kleinen Rahmen herauszunehmen, zumindest machen wir es dann, wenn die Gruppe an sich groß genug ist und die Gliederung groß genug und stark genug."*

Auch bei dieser Verbandsgruppe wird dargelegt, dass die vorgegebene Altersstruktur durch alle Ebenen hindurch bekannt und akzeptiert ist: *„das weiß jeder Verband"* (mit „jeder Verband" sind die eigenen Untergliederungen gemeint). Die Eindeutigkeit wird aus der Tradition des Verbandes hergeleitet, eine fachliche Begründung wird nicht angeführt, lediglich die Abgrenzung nach oben scheint u. a. durch die einsetzende Pubertät entwicklungsorientiert gerahmt: *„(I: Wie kommt es, dass das so klar ist?) Ja, da ließe sich jetzt wahrscheinlich extrem lange zurück schauen. Also ich kenne jetzt keine Anekdote aus dem Verband, die sagt bis NeunzehnhundertXY war es so und dann war ein Beschluss da, der hat das geändert. Ich denke einfach, das ist schon sehr lange Zeit [Pause] (I: Gewachsen?) Ja, also es wird sich nach dem 2. Weltkrieg, nach der Wiedergründung etabliert haben, da bin ich mir relativ sicher."*

Als Beispiel wird an dieser Stelle die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken näher betrachtet. In ihrer Bundessatzung ist im Punkt „III. Mitgliedschaft" festgelegt, dass *„Alle Mädchen und Jungen, gleich welcher Abstammung, Nationalität oder Religion, […] vom 6. Lebensjahr an Mitglied werden"* können. Die Altersgruppen werden in Ringe unterteilt, dazu heißt es an gleicher Stelle *„Mitglieder gehören ihrem Alter entsprechend folgenden Arbeitsringen an: den ‚Falken' von 6-15 Jahren, der ‚Sozialistischen Jugend' von 15 Jahren ab."* (SJD – Die Falken 2011) Interessanterweise weicht sich die Eindeutigkeit der Regelung in einer aktuellen Beschreibung auf der Homepage bereits auf, wenn es heißt *„In der ‚Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken' sind im F-Ring oder Falken-Ring diejenigen aktiv, die sich mit Kindern bis etwa 13 Jahren zu Gruppenstunden treffen, ins Zeltlager fahren oder sich aktiv für Kinderrechte einsetzen."* (www.wir-falken.de: Zugriff 30.10.2012)

Schon in der ersten Interviewsequenz weiter oben werden pragmatische Gründe für Ausnahmeregelungen erwähnt, welche an anderen Stellen näher

beschrieben werden. Die befragte Person betont, dass Ausnahmen nicht einfach so geschehen dürften. Die flexible Abweichung von der Altersstruktur scheint von der Basis vor Ort nur gut begründet möglich und nicht die Regel zu sein: *„Und es gibt durchaus Ausnahmen und die werden dann auch benannt [...] auch argumentativ dargelegt [...] aber im Großen und Ganzen ist das im Verband gesetzt“.*

Die oben benannte Einschränkung, dass dem Konzept nur gefolgt werden kann, wenn insgesamt genügend Kinder und Jugendliche im Verband mitwirken und die Feststellung der Ausnahmeregelungen, zeigt eine Problematik auf, die auch in den verschiedenen Jugendfeuerwehrstudien formuliert wird. Bei kleinen Mitgliederzahlen vor Ort werden auch in der Jugendfeuerwehr entgegen allen Konzepte und strukturellen Vorgaben altersübergreifende Gruppen angeboten. (vgl. Kapitel 4.2.2)

Zugang IV: An der jeweiligen Situation vor Ort orientiert – das Beispiel konfessioneller und naturorientierter Jugendverbände

Bei einer Vielzahl von Jugendverbänden bleibt die Altersbeschreibung in den Interviews vage. Sie kann von Ort zu Ort, von Angebot zu Angebot und von Ebene zu Ebene stark variieren. Generalisierend kann formuliert werden, dass die Alterspanne nach Aussage der Befragten an den konkreten Bedürfnissen vor Ort orientiert wird. Dazu werden spezifische Rahmungen benannt, z. B. in den konfessionellen Jugendverbänden die Kommunion (katholisch) bzw. die Konfirmation (evangelisch) oder bei stark an Mitgliedschaft orientierten Jugendverbänden die satzungsgemäß früheste Möglichkeit der Aufnahme (z. B. bei einem Jugendverband aus der Arbeiterjugendbewegung). Die Rahmungen werden aber nicht als dogmatisch bindend dargestellt, sondern eher im Sinne einer sehr pragmatischen Orientierung: *„Was die auf Ortsebene für richtig halten, das machen die halt dann“.* Die doppelte Botschaft klingt auch in den weiteren Erläuterungen durch: Auf der einen Seite erscheint die situationsangepasste Altersbestimmung sinnvoll, da so vor Ort kein Kind wegen seines Alters ausgeschlossen werden muss und auch die Agierenden vor Ort die Freiheit haben, die Altersspanne an den praktischen Realitäten der Arbeit zu orientieren. Auf der anderen Seite macht die Flexibilität das Vakuum bei der gemeinsamen Verständigung über ein Gesamtkonzept deutlich. Die Bundesebene ist somit innerhalb des föderalen Jugendverbandssystems nicht in der Lage, eindeutige Altersbeschreibungen und schon gar nicht detaillierte Konzepte für die Arbeit vor Ort (vgl. Kapitel 6.1.5 & 6.5.1) zu gestalten.

In einer längeren Interviewsequenz wird die vorherrschende Variantenreichheit gut nachvollziehbar. Auf die Frage nach einer Altersdefinition für die Arbeit mit Kindern im Jugendverband wird von der Bundesebene geantwortet:

„Also ich glaube, das können dir eher Leute auf der Bezirksebene beantworten. Da ist das von Ort zu Ort anders. Grundsätzlich von unserer Struktur her, dadurch dass wir nicht so klar unterteilt sind in so Stufen, ist das ein fließender Übergang. Und da auch wieder von konkretem Ort zu Ort unterschiedlich. Bei den einen ist das ganz klar, die machen immer die 9- bis 11-Jährigen. Und die 11-Jährigen, die scheiden dann aus und können zu den Älteren gehen. Und andere, die fangen mit Neun an und begleiten die Kinder und Jugendlichen, bis die dann halt keinen Bock mehr haben in die Gruppenstunde zu gehen oder zum Studium weggehen. […] Also wenn ich auf Bundesebene von Kindern in meinem Verband rede, würde ich auch sagen, die unter 12-Jährigen, wobei man es, finde ich, so in der konkreten Arbeit vor Ort oft nicht so sagen kann, also ich finde das variiert sehr […].“

Einzelne ExpertInnen sprechen auch die Unterscheidung zwischen Teilnehmenden ohne Mitgliedschaft und Mitgliedern an: Für die Altersspanne einer möglichen Mitgliedschaft bestehen klare Regeln, für die Teilnahme an Angeboten gilt das nicht immer.

Innerhalb dieser Jugendverbände gibt es auch eine kleine Gruppe von ExpertInnen, die beschreibt, dass verwendete Begriffe innerhalb des Verbands täuschen können. So wird zum Beispiel eine bundesweite Veranstaltung als Kindertreffen bezeichnet, dieses werde aber auch von vielen 16-Jährigen besucht. Als Hintergrund werden politische (Förder-)Vorgaben und der Bezug auf die Alterssetzung der UN-Kinderrechtskonvention angeführt. Um die *„Verwirrung“* zu lösen, beschreibt eine Expertin die Kuriosität, dass sie persönlich wie ihr Verband einfach den Begriff „Kind“ meide: *„Also ich versuche eigentlich den Begriff Kind zu vermeiden. Wir sagen dann wirklich junge Menschen, ohne das Alter zu nennen. […] Also bei uns ist es auch schon so, dass es keine klaren Grenzen gibt. Dadurch, dass der Begriff Kind so unterschiedlich interpretiert werden kann, finde ich es schwierig ihn zu verwenden.“*

Eine andere Lösung für das Dilemma der rechtlich wie gesellschaftlich unterschiedlichen Definitionen wird in der Sequenz unten geschildert. Der betreffende Jugendverband versucht, nur noch die obere Altersgrenze in offiziellen Dokumenten zu verwenden: *„Kernzielgruppe ist so zwischen 7 und 10 Jahren. […] Wir hatten irgendwann mal gesagt zwischen 6 und 27 Jahren. Und wir sind jetzt eigentlich dazu übergegangen nicht mehr nach unten hin eine Grenze zu setzen mit Sechs, sondern wir sagen bis 27. […] Ja also das Altersspektrum ist schon zum Teil sehr groß […] es gibt extrem viel altersgemischte Gruppen.“*

Zusammenfassend betrachtet wird bei diesem Typus die Altersbeschreibung der Zielgruppe Kinder sehr unterschiedlich eingesetzt und verliert an Bedeutung. Es findet eine an den Begebenheiten vor Ort orientierte Alters-

konstruktion statt. Die offene Definition der UN-Kinderrechtskonvention bis 18 Jahre wird dabei nicht als Orientierungshilfe gesehen.

Die vier herausgearbeiteten Zugänge der Alterskonstruktion in Jugendverbänden zeigen auf, dass eine ausschließlich am Alter orientierte Eingrenzung der Zielgruppe Kinder im Jugendverband nicht möglich zu sein scheint. Fachliche wie institutionelle Rahmen nehmen genauso wie entwicklungspsychologische Argumente oder individuelle kindliche Betrachtungsweisen ihren Platz in der Altersstrukturierung der Angebote und Gruppenzuordnungen ein. Ein entscheidender Punkt ist immer wieder der Aspekt, die Offenheit für die Entscheidung von Alterseingrenzungen bei der Basis vor Ort zu lassen, die die Kinder direkt erlebt und auf dieser Grundlage am Kind orientierte individuelle Einordnungen treffen kann. Grundsätzlich sind vier verschiedene Zugänge zur Alterskonstruktion darstellbar: der am fachlichen Auftrag orientierte Zugang, der an Entwicklungsstufen der Kinder orientierte Zugang, der an gewachsenen, traditionsgebundenen Strukturen orientierte Zugang und der offene, an der jeweiligen Situation vor Ort orientierte Zugang. Wichtig ist, dass die beschriebenen Zugänge jeweils nur die zentrale Orientierung bei der Alterskonstruktion darstellen. Diese mischen sich in bunten Varianten von Jugendverband zu Jugendverband mit anderen Zugängen minderer Priorität.

6.1.3 Alterskonstruktion in der Interessenvertretung

Neben den vier Varianten einer Alterskonstruktion in der konkreten Arbeit mit Kindern ermöglicht das Interviewmaterial weitere übergreifende Horizonte zur Diskussion der Altersbeschreibung. Das Agieren von Jugendverbänden als kinderpolitische Interessenvertretung gewinnt dabei an besonderer Bedeutung. In der Analyse der quantitativen Daten wurde bereits dargelegt, dass knapp zwei Drittel der Jugendverbände bei der unteren Alterseingrenzung „ab 0 Jahre“ ausfüllen. Diese Angabe soll mit Hilfe des qualitativen Materials näher betrachtet werden.

Fast alle ExpertInnen unterscheiden in den Interviews bei der Beschreibung der Alterskonstruktion die konkrete Arbeit mit Kindern vor Ort und das kinderpolitische Agieren im anwaltschaftlichen Sinne vor allem auf höheren Jugendverbandsebenen. Rückt die politische Arbeit des Jugendverbandes in den Vordergrund, erfährt die Altersgrenze nach unten eine Erweiterung. Beispielhaft zeigt das ein Interview mit einem Experten auf. Er gibt zunächst eine klare Altersdefinition für die Arbeit mit Kindern vor Ort (ab 6 Jahre). Bei erneuter Nachfrage mit einem leicht veränderten Stimulus *„Und wenn der Bundesvorstand über die Arbeit mit Kindern redet?“* wird sehr schnell *„Ab Null, dann ist ab Null.“* geantwortet. Die Unterscheidung zwischen der praktischen Arbeit des Jugendverbandes vor Ort und dem politischen Hand-

lungsspektrums auf Bundesebene zeigt sich. Der Experte erklärt, dass auf der Bundesebene in den politischen Verbandsgremien *„die Diskussionen ganz anders“* seien und automatisch zu einer anderen Alterskonstruktion führen. Als Beispiel werden von ihm Themen wie die Senkung des Wahlalters, die Kinderrechtedebatte, Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern, Kinderarmut oder auch die Situation von Kindern mit Migrationshintergrund genannt.

Auch weitere Befragte verweisen darauf, dass die Beschäftigung mit Kindern auf der Bundesebene vor allem über politische Themen präsent sei. Konzeptionelle Gestaltungen der Arbeit spielten dagegen auf dieser Arbeitsebene weniger eine Rolle. Ein Experte erläutert, wie es aus seiner Sicht zur Unterscheidung der praxisbezogenen Definition vor Ort und einer politisch übergreifenden Orientierung auf Bundesebene komme: *„Deutschlandweit muss ich so denken, dass das alles dazu gehört, weil ich sehr weit denken muss. In meinem Umfeld vor Ort kann ich so denken, wie es mir halt gerade von der praktischen Umsetzung passt. Aber das ist nicht die Aufgabe von der Bundesebene, sondern die muss ein Feld aufmachen. […] Die Jugendverbände schreiben sich das selber auf die Fahne: Wir wollen einen Raum schaffen zur Entwicklung und so weiter von jungen Menschen zu Selbstbewussten. Und das fängt halt einfach ganz bei Null an. Wir müssen also die Umgebungsbedingungen schaffen, dass wenn irgendwo ein Verbandsmitglied in Deutschland denkt, das wäre doch toll ab Null, dann muss er die Möglichkeit haben, das zu machen. Wir müssen die Strukturen für den geschaffen haben. Darum ist die Diskussion auf Bundesebene eine andere für mich als auf Landesebene.“*

Die immer wiederkehrende Veränderung der Bedeutung der Alterszuschreibung zum Begriff Kind wird in diesem Interviewausschnitt nachvollziehbar. Der Experte führt einen weiteren Aspekt ein, nämlich die Offenheit gegenüber dem, was die Verbandsbasis vor Ort machen will. Das könnte als eine Begründung dafür gewertet werden, warum es kein Gesamtkonzept einer genauen Alterseingrenzung geben kann. Das föderale System der Jugendverbände, verbunden mit den beteiligungsorientiert aufgebauten Strukturen, entwickelt seine scheinbar logische Wirkung: Was Einzelne an der Basis anbieten möchten, kann nicht ohne reale Folgen für die Gesamtkonzeption des Jugendverbands bleiben. Die Bundesebene schafft einen Rahmen, den die Agierenden vor Ort entsprechend ihrer Bedürfnisse füllen. Was von außen betrachtet zunächst den Anschein einer Beliebigkeit erwecken kann, lässt sich als ein sehr nah an der Realität der Gruppen vor Ort orientiertes Wirkungssystem darstellen.

Die kaum festzulegende Alterseingrenzung für das gesamtverbandliche Handeln wird am Ende einer anderen Sequenz thematisiert. Die Interviewerin versucht zu klären, ob es möglich sei, im Weiteren über die 5- bis 12- oder die 5- bis 14-Jährigen im Verband zu reden, wenn es um Kinder gehe. Der Interviewte weist das zurück und regt eine Differenzierung je nach Ge-

sprächsinhalt an: *„Na vielleicht ist es, aber das kommt auf die Frage an. Ja, also vielleicht müssen wir das einfach für jede Frage klären. […] es kommt auf das Thema an. Auf das Thema und auf die Ebene, in der ich denke.“*

Das Zitat zeigt auch exemplarisch, wie Verbandsakteuren auf der Bundesebene die Unterschiedlichkeit der Alterskonstruktion bewusst ist und wie sie gewohnt sind, zwischen den Ebenen und den verschiedenen Konstruktionen gedanklich zu wechseln.

Insgesamt zeigen die ExpertInnen-Interviews, dass das kinderpolitische Agieren bei der Alterskonstruktion besonderen Voraussetzungen unterliegt. Hier scheint es nicht immer notwendig, genaue Grenzen zu benennen. Beim kinderpolitischen Agieren wird allgemeiner gesprochen und erfolgt eine Anpassung an die jeweiligen Erfordernisse: *„[…] wenn wir uns in Positionen hinein begeben, jugendpolitisch oder speziell kinderpolitisch, fangen wir jetzt auch nicht unbedingt an in unseren Alterseinteilungen z. B. ab sechs Jahre zu denken oder zu argumentieren. Also da verschwimmt das natürlich. In der Gesetzeslage Hartz IV oder so da sind natürlich Grenzen noch einmal andere.“*

Es ist zusammenfassend hervorzuheben, dass die Alterskonstruktion in der kinderpolitischen Interessenvertretung wie fachpolitischen Arbeit weitergehender umschrieben wird, als dies in den Jugendverbänden vor Ort der Fall sein muss. Damit verbunden ist häufig eine Verschiedenheit der Alterskonstruktionen zwischen den Ebenen, die zumindest den ExpertInnen auf Bundesebene bewusst ist und entsprechend im Handeln reflektiert wird. Auf Bundesebene scheint eine feste Beschreibung der Alterskonstruktion an Bedeutung zu verlieren und im Sinne eines lobbypolitischen Agierens auch nicht unbedingt notwendig zu sein. Im Vordergrund steht eher die Flexibilität, sich auf aktuelle politische Vorhaben konzentrieren zu können und im Sinne der Gegenwart und Zukunft von Kindern und Jugendlichen aktiv zu werden.

6.1.4 Diskussionen um die Senkung des „Einstiegsalters“

In der Mehrheit der Interviews spiegeln sich verbandliche Diskussionen über die Senkung des Einstiegsalters in den Jugendverband wider. Eine Ausweitung der Angebote in das vorschulische Alter ist dabei leitgebend. Ansatzpunkt ist fast immer das Ziel, Kinder frühzeitiger für die eigenen Angebote zu begeistern, auf dem Markt der möglichen Freizeit- und Bildungsangebote von Beginn an dabei zu sein und für Bindungen an den eigenen Jugendverband zu sorgen. Als am Kind orientierte Argumente für die Öffnung nach unten werden in den Interviews benannt, dass (1) Kinder schon früher als bisher beim Verband eine mögliche Teilnahme anfragen und (2) die aktuelle

Forschung zeige, dass gerade im Vorschulalter eine gute Förderung für alle Kinder wichtig sei und der Jugendverband hier einen Beitrag leisten könne. Demgegenüber steht die Frage, ob ein früherer Verbandseintritt nicht zu einer einfachen Verlagerung der Mitwirkungszeitspanne nach vorne führe. Es wird angezweifelt, dass der eigene Verband so bis in die Jugendphase hinein interessant sein könne (*„Da müssen sie ja auch so als Gruppe oder als Ort irgendwie sicherstellen, dass man halt 20 Jahre Arbeit abdeckt.“*). Auch wird kritisch gesehen, dass mit jüngeren Zielgruppen andere Anforderungen an Ehrenamtliche gestellt würden und insgesamt die Zeitdeputate Ehrenamtlicher beschränkt seien. Die unten ausgewählte Sequenz fasst die von vielen ExpertInnen geschilderte Situation gut zusammen: *„Und wenn man sich dann vorstellt, dass man irgendwie die Leute mit sieben anwirbt und die sagen, das ist toll, ich möchte gerne zu diesem Jugendverband und dann sagt: Ja, jetzt müssen wir für die nächsten 13 Jahre auch was vorbereiten. Und das ist glaube ich so ein Manko, weil das so ein langfristiges Programm ist, was man sozusagen vor hat und das ehrenamtlich vor Ort zu gewährleisten, ist schon eine Herausforderung. Ja, das haben wir uns vorher auch nie so unter dem Fokus angeguckt.“*

Diskutiert wird auch die Frage, ab wann Kinder selbst darüber entscheiden können und dürfen, welches Angebot sie besuchen und daran alleine (ohne Eltern oder andere Begleitung) teilnehmen können. In diesem Kontext berichten zwei Experten, dass es in ihrem Verband auch schon Angebote für Kinder unter fünf Jahren gäbe. Dort kämen die Kinder aber nicht alleine, sondern mit Eltern. Ein neuer Zweig der Arbeit von Jugendverbänden wird angerissen: eine Form der Eltern-Kind-Arbeit.

In verschiedenen Sequenzen wird verständlich, dass eine Senkung des Einstiegsalters für den Jugendverband neue Herausforderungen bringen würde. Es besteht eine große Unsicherheit, ob man diese bewältigen könnte und damit auch darüber, ob man eine Arbeit für jüngere Kinder tatsächlich leisten kann und will. In der nächsten Sequenz wird beispielhaft die fehlende Selbstständigkeit der Kinder angesprochen, die zu einer Veränderung verbandlicher Strukturen führen könnte, da man dann mehr Erwachsene zur Betreuung benötige: *„Es gibt Arbeit mit Kindern unter sieben Jahren. Aber wenn man ehrlich ist, ist das nicht das, was wir wollen. Die Kinder sind dann oft noch gar nicht in der Lage, tatsächlich Dinge selbständig zu machen. Also eine gewisse Selbstständigkeit und Eigenverantwortung auch bei den Kleinen wird gefordert. Das ist einfach so, also natürlich wirklich in einem sehr überschaubaren Rahmen. Aber einen Sechsjährigen, der nicht einmal seinen Namen lesen und schreiben kann, irgendwo mit hin zu nehmen über ein Wochenende? Man kann denen einfach nicht so viel anbieten, das würde auch einen unglaublichen Betreuungsaufwand erfordern, den wir vielleicht leisten könnten, wenn wir denn das Ziel hätten, möglichst viele Erwachsene in Leitungsfunktionen einzubinden, aber das wollen wir tatsächlich nicht.“*

Für die Diskussion der unteren Altersgrenze wird in dieser Sequenz ein neues, strukturelles Argument eingebracht. Es wird darauf hingewiesen, dass Angebote für Jüngere ein Grundspezifikum des Jugendverbandes verändern würden: das Leiten von Gruppen durch jugendliche Ehrenamtliche. Eine andere Expertin formuliert das in ähnlicher Weise: *„Natürlich haben wir auch eine Idee wie wir mit den noch Jüngeren* [Anmerkung: es geht um Kinder im Vorschulalter] *umgehen, aber das ist nicht in dem Sinne gelebte Verbandspraxis.“*

In einem Zitat aus einem Jugendverband des helfenden Spektrums wird klar, dass die Angebote vom Zweck des Erwachsenenverbandes stärker gelöst werden müssten, da jüngere Kinder mit den technischen Geräten noch nicht umgehen könnten *(„Aber ich sehe das Hauptproblem, wie gestaltet man unsere Verbandsarbeit bis dahin, mit den Geräten ist da schwer umzugehen.“).* In der Folge müssten neue, grundlegende Konzepte geschaffen werden.

In einem Interview aus einem naturorientierten Jugendverband wird dagegen die inhaltliche Perspektive des eigenen Verbandszweckes in den Vordergrund gestellt. Auf dieser Basis wird gesehen, dass es durchaus sinnvoll sein könnte, Kinder möglichst früh mit den Idealen des Verbandes in Kontakt zu bringen. Das bereits im Eingang benannte Argument der frühen Bildung wird ausschlaggebend: *„Ja ich glaube einfach, die Prägung beginnt früh und ich glaube man fängt einfach zu spät an ganz häufig […] vom Inhalt Umwelt her gedacht.“*

Den Gedanken des frühkindlichen Bildungsbeitrages benennt auch ein weiterer Experte und verknüpft ihn mit einem gesellschaftspolitischen Argument. Zugleich beschreibt er die Brechung der sachlichen Argumente an den praktischen Realitäten und Möglichkeiten des Jugendverbandes: *„Wir hatten Leute bei uns bei der Programmentwicklung, die haben gesagt, wir müssen früher anfangen, wir müssen auf Fünf gehen, weil da läuft so viel schief in der Gesellschaft, wir bieten die richtigen Antworten, lasst uns schon mit 5-Jährigen anfangen. Wo wir dann gesagt haben, ist nicht unsere Aufgabe und überfordert uns auch, dann an der Stelle auch. Und sind dann bei sieben geblieben.“*

Spannend sind in den Diskussionen um die Senkung des Einstiegsalters die aktuellen Entwicklungen innerhalb der Jugendfeuerwehren. In ihrem zugehörigen Erwachsenenverband (Deutscher Feuerwehrverband) existieren derzeit konkrete Strategien der Neugründung von Kinderfeuerwehren. Organisiert vom Jugendverband beschäftigt sich ein Team auf Bundesebene intensiv mit der Frage, wie diese Arbeit konzeptionell ausgerichtet sein muss (Moser 2012; DJF 2011). Die jährlich erhobenen Mitgliederzahlen der Jugendfeuerwehren geben für das Jahr 2005 genau 3.169 Mitglieder unter 10 Jahren an (Gesamtmitglieder der Jugendfeuerwehr 244.707), während es im Jahr 2011 bereits 20.437 Mitglieder unter 10 Jahren sind (Huhn 2012: 17). Ein

deutlicher Anstieg der Angebote für diese jüngere Zielgruppe ist damit erkennbar. So ist es im doppelten Sinne interessant, dass ein Experte aus diesem Jugendverband die Frage der Dauer eines Engagements im Verband wie bereits oben beschrieben mit der Erweiterung der Zielgruppe für jüngere Jahrgänge in Verbindung bringt: *„Die Schwächen liegen bei den noch Jüngeren, bei diesen Kinderfeuerwehren, weil du da noch nicht so tief mit rein gehen kannst. Und dann bei den Älteren die Zeit der Jugendfeuerwehr schon so lange ist, dass man eben Schwierigkeiten hat, die inhaltlich weiter zu begeistern.“*

Im Theorieteil wird anhand von Studien über die Jugendfeuerwehr die Annahme herausgearbeitet, dass sich die Verweildauer im Verband durch eine frühere Aufnahme von Kindern nicht verlängert, sondern in der Tendenz gleich zu bleiben scheint. Das könnte im Umkehrschluss dazu führen, dass Kinder, die bereits sehr jung im Verband aktiv werden, sich von diesem umso früher wieder abwenden. Belegt werden kann diese These anhand der durchgeführten Studie nicht eindeutig. Jedoch äußern viele der Befragten aus unterschiedlichen Jugendverbänden genau diese Befürchtung: *„Dieses Hauptproblem ist der Übergang vom Kind zum Jugendlichen, wie kann man da die Leute halten“*.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass die Diskussionen und Aktivitäten zur Senkung des Einstiegsalters in Jugendverbänden ihren Ursprung zu allererst in den Sorgen um den verbandlichen Nachwuchs haben. Jugendverbände nehmen wahr, dass kommerzielle Anbieter sowie verschulte Systeme wie z. B. Musik-, Kunst- und Bewegungsschulen immer früher Angebote unterbreiten – oder mit den Worten einer Interviewten gesprochen *„verstärkt in den Markt drängen“*. Dieser wird durch den demografischen Wandel und den Rückgang der Geburtenzahlen enger. Die Diskussionen sind ebenso vom Idealismus und Anspruch der Jugendverbände geprägt, dass man Kindern mehr zu bieten und zu geben habe als andere. Zum Beispiel die Möglichkeit, in beteiligungsorientierten und von Mitbestimmung geprägten Settings Freiräume zur Entfaltung und Entwicklung zu erhalten, die Kindern an anderen Stellen genommen werden oder dort noch nie zur Verfügung standen. Die Senkung des Einstiegsalters in den vorschulischen Bereich bzw. zum Teil zunächst in den Bereich der 6- bis 8-Jährigen wird in den meisten Jugendverbänden jedoch *„gebremst“* diskutiert. Die Frage, ob das Ehrenamt im Jugendverband diese Ausweitung der Arbeit leisten könnte und ob die noch nicht ausreichend vorhandene Selbstständigkeit der Kinder die Angebote verändern würde bzw. den Verbandsprinzipien entgegenstehe, werden intensiv debattiert. Eindeutige Antworten liegen bisher nicht vor. Der Chance, bereits durch die sehr frühe Erziehung und Bildung von Kindern in außerfamiliären Kontexten eine bessere Förderung aller Kinder zu ermöglichen (und auch damit an der Idee einer inklusiven Gesellschaft zu arbeiten), öffnen sich

die Jugendverbände. Welche Veränderungen, Öffnungen und neu erforderliche Abgrenzungen das für ihre Arbeit mit sich bringen wird, erscheint jedoch noch als absolut ungeklärt.

6.1.5 Einschätzungen der ExpertInnen zu Alterskonstruktionen

Am Ende der Interviews werden die ExpertInnen mit ausgewählten Ergebnissen aus der quantitativen Analyse konfrontiert. Dies ermöglicht eine Interpretation einiger Erkenntnisse auf der Grundlage ihres exklusiven Wissens (vgl. Kapitel 5.3.1). Der Stimulus bei der hier interessierenden Thematik lautet: „Wovon Jugendverbände sprechen, wenn sie von Kindern reden, lässt sich in der Altersbeschreibung kaum auf einen Nenner bringen. Wie erklärst du dir das aus deiner Erfahrung und aus deiner Bundessicht?“ Die Antworten der ExpertInnen lassen sich in vier Kategorien strukturieren, welche im Weiteren dargelegt werden.

Die **Erklärungsoption I** lautet: **Jeder macht das, was er am besten kann.** Ein Teil der ExpertInnen ist der Meinung, für Jugendverbände sei es einfach sinnvoll das anzubieten, was man gut könne. Dann sei man auf dem *„Markt der Mitgliederwerbung“* bestens aufgestellt. Diese Erklärung für die sehr variierenden und offen gehaltenen Altersstufenmodelle setzen nicht nur beim Verband auf Bundesebene an, sondern auch bei einzelnen Akteuren im Jugendverband vor Ort. Mit diesem Handeln einhergehend wird die Schwierigkeit gesehen, ein übergreifendes Verbandsprofils für die Arbeit mit Kindern aufzubauen. Exemplarisch dafür sei folgendes Zitat angeführt: *„Nee, jeder macht das, was er am besten kann. So machen es, so handeln wir Menschen. Ja, wir machen entweder, was uns glücklich macht, oder das, was uns Erfolg bringt. Und ich glaube, dass man das so allgemein sagen kann, egal aus welchem Verband auch immer jemand kommt.“*

Erklärungsoption II stellt die **Vielfalt und das spezialisierte Profil der Jugendverbände** in den Vordergrund. Die Vielfalt wird als ausgesprochen positiv und als sich ergänzend beschrieben: *„Weil wir halt eine Vielfalt haben an Verbänden, gibt es auch keine Notwendigkeit, das Andere zu machen […] weder ich als Mensch noch unser Verband kann sich um alle kümmern. Ist ja auch überhaupt nicht unsere Aufgabe, sondern das ist ja auch eine Frage der Profilierung vom Verband.“*

In diesem Zusammenhang werden die unterschiedlichen Profile der Verbände überwiegend (aber nicht durchgängig) als Bereicherung gesehen. Durch die verschiedenen Schwerpunktsetzungen werden spezialisierte Profilbildungen als möglich angenommen: *„Ich denke es kommt durch […] die Spezialisierung vom Thema. Und damit ist das nämlich auch nicht mehr gebunden an Personen, sondern das sind überdauernde Strukturen und überdauernde Herangehensweisen an die Leute“*

Auch an dieser Stelle weisen die ExpertInnen auf die Unterscheidung zwischen politisch geprägten Altersangaben und denen in der konkreten Arbeit mit Kindern vor Ort hin. So entsteht die **Erklärungsoption III**, welche die **Differenz der politisch geprägten Altersbeschreibungen und der an der Basisarbeit orientierten** in den Vordergrund stellt *(„Also die Frage ist, sind es politische Zahlen oder haben […] die, die es bearbeitet haben, auch auf die Arbeit vor Ort geguckt.“).* Dass der Blickwinkel je nach Ebene variieren kann, wird deutlich formuliert. Auch wird auf der Grundlage eigener Erfahrungen sehr kritisch hinterfragt, ob hinter jeder genannten Altersspanne oder politischen Forderung auch immer tatsächlich ein reales Angebot bzw. Handeln stehe: *„Wundert mich auch wieder überhaupt nicht, weil ich das bei uns auch so wahrnehme. Also ab Null ist der Anspruch, aber steht dem tatsächlich auch ein Angebot gegenüber? Das ist so immer meine Frage. Und auch wenn Wählen ab Null wie gesagt diskutiert wird, ist aber ja nicht wirklich eine ernsthafte Umsetzung dahinter.“*

Mit der **Erklärungsoption IV** wird in den Vordergrund gestellt, dass die **Anbindung an eine Erwachsenenorganisation zielgruppenorientierte Angebote für Kinder verhindern** könne. Die Problematik eines in der Praxisarbeit in die Erwachsenenorganisation integrierten Jugendverbands wird erläutert. Als Ansatz der Erklärung wird angenommen, dass einige Jugendverbände aufgrund ihrer Anbindung an einen Erwachsenenverband ihre Angebote nicht eigenständig entwickeln könnten. So würden Angebote entstehen, die nicht immer direkt auf die Zielgruppe Kinder zugeschnitten seien, sondern altersübergreifenden Charakter hätten. Es existieren dann nicht wirklich Angebote für Kinder, sondern diese laufen in den Angeboten mit, die sich eigentlich an Erwachsene oder an Jugendliche richten: *„Aber das zeigt ja, dass die Arbeit konkret nicht auf diese Altersgruppe und auf diese Entwicklungsstufe zugeschnitten läuft, sonst hätte man ja eine klare Definition. Und da sehe ich wirklich einen großen Bedarf […] Und das ist ja insgesamt so diese Generationenarbeit, die eigentlich ja informell stattfindet, wenn ein Erwachsenenverband und ein Jugendverband praktisch in der Ortsgruppe eins sind, sag ich mal, aber eigentlich konzeptionell nichts abgedeckt ist.“* Diese Erklärungsoption wird ausschließlich im und für den Bereich der rettenden und helfenden Jugendverbände angenommen.

Als Fazit der Ergebnisse deklarieren einige wenige ExpertInnen einen konkreten Handlungsbedarf. Sie geben im strengen Sinn keine Erklärung für die quantitativen Ergebnisse, sondern sie fordern direkt die Veränderung der unklaren Altersstrukturen und leiten als Handlungsbedarf eine Einigung der Jugendverbände ab. Es wird nicht versucht die Unterschiedlichkeit zu verstehen, sondern in direktem Zug eine scheinbar notwendige Klarheit verlangt: *„Ich finde, eine grundlegende Forderung muss sein, dass man sich klar macht, wovon man redet. Also ich würde da nie, also ich würde als Jugendverband nie ′mit Null′ sagen, also das ist Quatsch. Also die Frage ist, wann*

fangen Kinder an, sich von Familie, von Eltern zu lösen, und wo werden dann andere interessant. Und das ist sechs–sieben, wenn es in die Schule geht."

Die klare Forderung wird damit begründet, dass eine sinnvolle Diskussion über die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden mit dem jetzigen Status Quo nicht stattfinden könne. Auch wird eine eindeutige Altersumgrenzung als notwendig für das lobbypolitische Handeln angesehen. Ansonsten seien Jugendverbände nicht in der Lage, gemeinsam politische Forderungen für dieses Feld aufzustellen: *„Also da herrscht dann schon Handlungsbedarf. Da muss man tatsächlich auch zu einer Einigung kommen, um halt, wenn man dann daraus politische Forderungen oder über irgendwas überhaupt diskutieren will, das klar ist, von welcher Altersgruppe reden wir"*.

6.1.6 Zusammenfassung

Die quantitative Erhebung zeigt, dass die Altersbeschreibung in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden stark variiert. Der Schwerpunkt der Alterskohorte kann mit Blick auf die konkrete Arbeit mit Kindern vor Ort von 6 bis 12 bzw. bis 14 Jahren angenommen werden. In der Auswertung der qualitativen Interviews erklärt sich, warum die kinderpolitische Interessenvertretung durch eine andere Alterskonstruktion bestimmt ist: hier werden Kinder in der Regel von Geburt an mitbetrachtet. Diese Unterscheidung ist für die ExpertInnen auch eine wichtige Interpretationslinie für die starke Differenz der Altersspanne in der quantitativen Erhebung. Als weiterer Grund für die uneinheitlichen Alterskonstruktionen wird die Vielfalt und das jeweils sehr spezialisierte Profil der Jugendverbände gesehen – und in diesem Zusammenhang auch als positiv bewertet. Kritisch werden die Zwänge von Erwachsenenorganisationen akzentuiert, die zu altersübergreifenden Gruppen führen können und das Altersprofil schwammig werden lassen. Eine andere Erklärung beschreibt den Jugendverband als Organisation, deren Angebote erst vor Ort von den jeweiligen Akteuren konkret definiert werden. Diese Freiheit wird für ein bedarfsgerechtes Angebot an Orten mit sehr unterschiedlichen Herausforderungen als positiv bewertet. Zugleich wird die Problematik gesehen, die sich daraus für ein einheitliches Verbandsprofil ergibt.

Die ExpertInnen zeigen auf der Grundlage der Realitäten in ihren eigenen Jugendverbänden vier unterschiedliche, nachvollziehbare Profile für den Zugang einer Altersbeschreibung auf: (1) eine am fachlichen Auftrag orientierte Alterskonstruktion, die typisch für helfende und musisch-kulturelle Jugendverbände zu sein scheint, (2) einen an den Entwicklungsstufen von Kindern orientierten Zugang, der typisch für bündisch organisierte Jugendverbände in Erscheinung tritt, (3) einen durch Tradition gewachsenen Zugang, der sich in Mitgliederordnungen wiederfindet sowie (4) eine Alterskon-

struktion, die sich in erster Linie an der jeweiligen Situation vor Ort orientiert.

Bei den ExpertInnen besteht weitestgehend Konsens darüber, dass in ihren Jugendverbänden über eine Senkung des Einstiegsalters diskutiert wird. Dies geschieht nicht immer in den institutionalisierten Gremien, sondern häufig auch in eher informellem Zusammenhängen. Dabei spielt sowohl der Gedanke eine Rolle, dass man Kinder heute schon früher für Angebote begeistern müsse, um mit anderen Anbietern konkurrieren zu können wie der Anspruch, als Bildungsakteur Kinder so früh wie möglich fördern zu wollen. Dass Kinder dann über einen längeren Zeitraum im Verband gehalten bzw. für die verbandliche Arbeit begeistert werden müssen, wird als reale Schwierigkeit gesehen. Ebenso die Situation der jungen Gruppenleitungen, die dann auf weniger selbstständige Kinder treffen könnten, was andere Arbeitsformen mit sich bringen und noch mehr Verantwortungsübernahme voraussetzen würde. Auch erscheint fraglich, ob eine Erweiterung des Angebotes durch ehrenamtliche Kapazitäten überhaupt zu leisten wäre.

Bereits die Auswertung der Alterskonstruktionen für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden zeigt, dass viele Entscheidungen in den Jugendverbänden vor Ort getroffen werden und Vorgaben der Bundesebene in der Regel nur Anregung oder Rahmung sind. Diese Erkenntnis dürfte auch mit Bezug auf die Frage nach dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien in Jugendverbänden von Bedeutung sein.

Am Schluss dieses Kapitels kann resümiert werden, dass nie genau festzustellen ist, von welcher Altersgruppe die ExpertInnen reden, wenn sie die Arbeit mit Kindern beschreiben. Das macht es – wie auch hier geschehen – in den nächsten Kapiteln notwendig, ergänzend zur aus dem Einzelkontext herauslösenden Methodik von Meuser & Nagel immer wieder auch die Einzelinterviews in die Auswertung mit einzubeziehen. Ansonsten würden die Rahmungen, unter denen das Gesagte Geltung hat, verwischen und die Ergebnisse Teile ihrer Bedeutung verlieren. Eine Grenze erfährt diese Form der Darstellung allerdings durch die zugesagte Anonymisierung (vgl. Kapitel 5.4).

6.2 Motive für die Arbeit mit Kindern im Jugendverband

Im erhobenen Material wird deutlich, dass die Motive der Jugendverbände für die Arbeit mit Kindern maßgeblich die Angebote und Konzepte prägen. In diesem Kapitel wird deshalb auf der Grundlage der ExpertInnen-Interviews rekonstruiert, was Jugendverbände dazu bewegt, in der Arbeit mit Kindern aktiv zu sein. Dabei gilt es den anzunehmenden Spagat zwischen Nachwuchsarbeit, sozialpolitischem Handeln und dem Blick auf Kinder als

eigenständige Akteure zu untersuchen. Es zeigt sich, dass die Motivlagen sich weniger unterscheiden, als es die immer wieder betonte Verschiedenheit der Jugendverbände vermuten lässt. Vor der Analyse der Motive steht die Beschäftigung mit der Frage, welche Jugendverbände überhaupt Kinder als Zielgruppe ihrer Arbeit betrachten. Sie wird auf der Grundlage quantitativer wie qualitativer Daten beantwortet.

6.2.1 Kinder als Zielgruppe im Jugendverband

In der quantitativen Fragebogenuntersuchung beantworten 75% der Jugendverbände auf Bundesebene die Frage „Sind Kinder in eurem Verband eine Zielgruppe?" positiv. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass ein Viertel der Jugendverbände keine Arbeit mit Kindern anbietet. Das verwundert zunächst unter dem Blickwinkel, dass Kinder (und deren Eltern) sich immer früher an Angebote binden und es somit als schwierig erscheint, erst Jugendliche für eine Mitwirkung im Verband zu gewinnen (siehe Kapitel 4.1.1). Bei einer genauen Analyse wird klar, dass die Gründe für ein fehlendes Angebot für Kinder entweder logisch in der Struktur oder im Ziel dieser Jugendverbände begründet liegen. So verstehen sich z. B. die Gewerkschaftsjugenden als Zusammenschluss von Auszubildenden und jungen Beschäftigten, das trifft auf Kinder nicht zu. Kleinere Jugendverbände wie zum Beispiel die Esperanto Jugend mit ihrem sehr international ausgerichteten Profil oder Lambda als sich speziell an junge Menschen mit schwulen und lesbischen Lebensweisen richtend lassen eine Arbeit mit Kindern aufgrund ihrer sehr engen Zielgruppen als eher nicht sinnvoll erscheinen. Die Jugendorganisationen der Parteien wenden sich konkret an parteipolitisch interessierte junge Menschen, was auf Kinder kaum zutrifft. Eine Dachorganisation verneint die Frage mit der Begründung, dass sie selbst keine Arbeit mit Kindern anbiete, obwohl ihre Mitgliedsorganisationen im Arbeitsfeld aktiv sind. Als Vertreterin der Arbeit mit Kindern auf Bundesebene versteht sich die ausfüllende Person in ihrem Feld nicht. Bei den anderen Dachorganisationen wird anders vorgegangen, sie verstehen sich als Sprachorgan ihrer Mitglieder bzw. ihres Verbandsbereiches und antworten mit „Ja". Anhand dieser Begründungslinien für den fehlenden Einbezug von Kindern werden die empirischen Werte verständlich.

Die in den qualitativen Interviews geäußerten Einschätzungen zu diesem Ergebnis teilen sich in zwei Lager: der eine Teil der ExpertInnen ist eher darüber verwundert, dass ein so hoher Anteil an Jugendverbänden angibt, mit Kindern zu arbeiten; der andere Teil hätte eine höhere Aktivitätsquote als 75% erwartet. Die Irritationen der ersten Gruppe der Befragten hängen vor allem an den persönlichen Einschätzungen und Erfahrungen, die sie aus der Zusammenarbeit mit anderen Jugendverbänden machen. Sie nehmen auf der Bundesebene nur wenige Akteure in Jugendverbänden wahr, die sich für die

Arbeit mit Kindern interessieren und für sie fachlich eintreten. Diese ExpertInnen gehen davon aus, dass die Begriffe „Kinder“ und „Zielgruppe“ von den Antwortenden sehr weitgehend interpretiert worden seien. Ein in seiner Art besonders provokantes Statement legt die Sichtweise offen:

„Es wundert mich aber, dass es so viel ist, weil Auftauchen in diesem Fokus tun sie kaum. Im DBJR an den kinderpolitischen Prozessen beteiligen sich nur sehr wenige. Und dass sie tatsächlich offensiv dazu kommunizieren? Jetzt nehme ich mal die Gewerkschaften weg. Von VERBAND I weiß man es. Bei VERBAND II muss man ja fragen, gibt es die überhaupt noch oder sind die nur noch Hausträger, wenn die jetzt sagen, wir machen Arbeit mit Kindern, ja BUNDESAKTIONEN, gibt es wirklich Kindergruppen? Wüsste ich nicht. Bei VERBANDSGRUPPE III weiß ich, dass es da eine deutliche Bewegung gibt in den Kinderbereich hinein, das ist deutlich wahrnehmbar, das taucht aber konzeptionell politisch überhaupt nicht auf. VERBAND IV bewegt sich so ganz langsam mal. VERBAND V, VERBAND VI vermute ich mal, dass die in der Nachwuchsarbeit operieren, das weiß ich nicht. Ich gehe das gerade so im Kopf durch. VERBAND VII ja, natürlich haben die viele Kinder[…]gruppen, weil´s für Jugendliche langsam zu uncool wird, muss man bösartig sagen. [Pause][I: Wenn ich dich richtig verstehe, hättest du eher gedacht, das sind weniger, die Arbeit mit Kindern anbieten? Habe ich das richtig gehört?] Naja, ich hätte nicht gedacht, dass sich die Verbände dessen so bewusst sind. […] vielleicht bin ich da zu sehr vom Sektor der VERBANDSGRUPPE VIII ausgehend, der fasst es ja relativ rigide, dass sie eigentlich sagen, wir kümmern uns nicht um Kinder, also der VERBAND IX zumindest und auch einige der Mitgliedsverbände sagen das noch als offizielle Sprachregelung und ich hätte gedacht, dass es andere Verbände auch so nach dem Motto betrachten, ist uns doch egal, ob an der Basis jemand mit Kindern arbeitet. Wir sind ein Jugendverband. Dass da so eine Haltung vorherrscht.“

Aus der Gruppe von ExpertInnen, die diese Einschätzung in ähnlicher Akzentuierung teilt, wird auch in Frage gestellt, ob die 75% der zustimmenden Verbände tatsächlich umfassend in der Arbeit mit Kindern aktiv seien. Eine Interviewte stellt die kritische Frage, *„Was subsumiert man aber auch alles unter dieser Arbeit mit Kindern?“*. Eine weitere Expertin erklärt, dass sie lange gebraucht habe, um selbst die Differenzierungen in Gesprächen mit KollegInnen aus anderen Jugendverbänden wahrzunehmen: *„Ich habe das in den letzten Jahren gelernt oder gemerkt, dass manchmal die Arbeit mit Kindern nicht stattfindet. Ich habe das, glaube ich, früher für selbstverständlich gehalten. Und das war ein Lernprozess im Sinne von ich merke das und höre das heraus, dass nicht alle mit Kindern arbeiten und es begrifflich auch nicht*

so genau unterscheiden, so dass es einen Moment dauert bis man es merkt und raus hört. Ich weiß gar nicht, woran das liegt. Tradition? Kein Augenmerk drauf? Nicht das Bewusstsein dafür, wie wichtig die Kleinen schon sind?“

In diesem Zitat wird entsprechend auch wieder die weite Begrifflichkeit der Arbeit mit Kindern und die fehlende allgemeine Alterskonstruktion als problematisch in der Verständigung untereinander angesprochen. Eine andere Auslegung des Begriffes meint ein anderer Experte zu bemerken. Aus seiner Sicht beschränke sich in vielen Jugendverbänden die Arbeit mit Kindern *„oft auf Kinderfreizeiten“*: *„Und wenn das* [Anmerkung: die Kinderfreizeiten] *unter Arbeit mit Kinder verstanden wird, dann finde ich 75% ja vollkommen stimmig. Wenn Arbeit mit Kindern wirklich gemeint ist mit Beteiligung im umfassenden Sinn, in allem was möglich ist, ja und wirklich Seminare und regelmäßige Gruppenstunden oder so was anzubieten, dann finde ich das schon viel.“*

Die ExpertInnen, die eher höhere Zustimmungswerte erwartet hätten, begründen das vor allem mit der *„Schwammigkeit“* der Zuordnung zur Arbeit mit Kindern, welche bei der Erarbeitung der Alterskonstruktion aufgezeigt wird: *„Arbeit mit Kindern kann man sehr weit fassen [...] deswegen hätte ich eher erwartet, dass es noch höher ausfallen würde.“* Weiterhin spielt der Aspekt eine Rolle, dass Arbeit mit Kindern aus ihrer Sicht ein *„elementarer Teil der Jugendverbände“* und ein Jugendverband ohne die Gruppe der Kinder aus ihrem Horizont heraus kaum denkbar ist. Für sie ist die Arbeit mit Kindern konstituierender Bestandteil der Jugendverbandsarbeit (*„Aber die Frage ist, was ist ein Jugendverband? [...] ein klassischer Jugendverband, da gehört Arbeit mit Kindern dazu.“*).

Das dargelegte quantitative Ergebnis und die von den Interviewten dazu geäußerten Einschätzungen eröffnen die Analyse dieses Arbeitsfeldes in einem ersten Schritt. Qualitativ von weitergehendem Interesse ist besonders, aus welchen Motiven heraus die Jugendverbände Arbeit mit Kindern in ihren Verbandskonzeptionen verankern. Diese Frage wird in allen ExpertInnen-Interviews entsprechend des Leitfadens erörtert. Allerdings äußern sich die ExpertInnen oft zögerlich und nehmen Umwege über andere Inhalte. Sie haben nicht wie in vielen anderen Themenfeldern direkt eine Antwort parat. Die Motive für die Arbeit mit Kindern scheinen nicht sofort präsent zu sein, sie bedürfen eines Nachdenkens und eines *„inneren Sortierens“*. In den Interviews treten Pausen auf oder werden rhetorische Schleifen genommen, was im Vergleich zu anderen Fragesequenzen eher unüblich ist. So lässt sich vermuten, dass die Frage nach den Motiven in den aktuellen Verbandsdebatten kaum oder gar nicht vorkommt. Auf eine andere mögliche Begründung weisen die Interviewten zum Teil selbst hin: *„Da würde ich jetzt vermuten, dass wenn du unterschiedliche Leute fragst, du wahrscheinlich auch unterschiedliche Antworten bekommst“*.

Und doch zeigen die genannten Motive über alle Verbandsspektren hinweg eine relativ große Einheitlichkeit auf. Auffallend ist, dass die zentral benannten Motive ihren Ausgangspunkt selten bei den Kindern selbst haben, sondern in der Regel von einer verbandlichen Handlungsstrategie ausgehen bzw. sich dem Ziel Jugendarbeit anzubieten, unterordnen.

6.2.2 Engagement und Bindung von Jugendlichen

Über die Einbindung der ehrenamtlich Mitwirkenden vor Ort definiert sich das am häufigsten und in der Regel zuerst genannte Motiv, Kinder in den Jugendverband einzubeziehen: Die Arbeit mit Kindern wird als wichtiges Handlungsfeld der Arbeit mit Jugendlichen definiert. Durchgängig werden junge Jugendliche bzw. Teens als ehrenamtlich Aktive in der Arbeit mit Kindern aufgezählt, nur selten ergänzt durch hauptberuflich Mitarbeitende oder Mütter. Dass diese Jugendlichen im Jugendverband aktiv sein möchten, wird zum hervorgehobenen Motiv für die Arbeit mit Kindern. Die Ehrenamtlichen werden als junge Menschen beschrieben, die nicht einfach als Teilnehmende von Gruppen bzw. als KonsumentInnen von Angeboten auftreten möchten, sondern ein Betätigungsfeld suchen. Die Arbeit mit Kindern scheint in den meisten Jugendverbänden genau diese Funktion besonders gut zu erfüllen. Sie wird als attraktiver Erprobungsraum, Ort mit Verantwortung, Status- und Machtgewinn, sinnvolle Freizeitbeschäftigung mit Spaß- und Lerncharakter, persönlichkeitsbildende Bereicherung wie Erwerbsfeld von Schlüsselqualifikationen beschrieben.

Das verbandliche Motiv für die Arbeit mit Kindern wird damit über die Bedürfnisse von Jugendlichen (nicht die von Kindern) konstruiert. Sie verliert einen Teil ihres eigenständigen Bedeutungsanspruchs, indem sie als ein Ort definiert ist, der an erster Stelle Jugendlichen dient und somit Teil der Angebote für sie ist: Arbeit mit Kindern wird in der Verdrehung der Perspektive zur Jugendarbeit. Ein Verbandsvertreter stellt sogar die These auf, dass in manchen Regionen seines Verbands *„die Arbeit mit Kindern in dieser Form, dass Teenies mit Kindern arbeiten, mehr Jugendliche erreicht, als die Jugendarbeit in Gruppen“*. Selbstkritisch wird von einigen Befragten betrachtet, dass man für die Altersgruppe der späten Kindheit bzw. des frühen Jugendalters keine besseren Angebote im *„Repertoire“* habe.

Zugleich wird die Altersgruppe der Jugendlichen als sehr aktiv beschrieben: *„die wollen was machen“* oder in der sprachlichen Doppelung *„die wollen ja aktiv was machen“*. Nachdrücklich zeigt sich die neue Rolle der sehr jungen Jugendlichen in Begriffsverfeinerungen: Wird in Praxismaterialen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen in der Regel von GruppenleiterInnen oder ehrenamtlichen MitarbeiterInnen gesprochen, werden in den Interviews häufig in ihrer Bedeutung schwächer wirkende Begriffe wie *„Hel-*

ferInnen", *„TeamerInnen"* oder einfach *„Teenies"* verwendet. Angebote für die Altersgruppe der Kinder werden in dieser Konstruktion tatsächlich zur Arbeit mit Kindern, da ihr Motiv ausschließlich von der Seite der Verantwortlichen aus beschrieben wird. In diesem Kontext stehen nicht die Kinder als Subjekte im Vordergrund, sondern dienen einem Zweck: *„Ich glaube dieser große Run, dass Teenies diese Arbeit machen, das hat eindeutig etwas damit zu tun, dass das ein attraktiver Erprobungsraum ist, plus Status. Also sie kommen selber aus der Gruppe und werden dann Helfer. Das ist auch das erste Mal, dass sie einen echten, also noch keinen Erwachsenenstatus haben, das erste Mal, dass sie überhaupt einen Status, der etwas bedeutet, erwerben können. Teamer auf Zeltlager. Zeltchef. Was auch immer. Das ist glaube ich ein ganz deutliches Motiv. Aber neben dem Status ist es die Sache, dass es ein Erprobungsraum ist. Ist natürlich attraktiv als Erprobungsraum. Arbeit mit Jüngeren. Verantwortung übernehmen. Schlüsselqualifikationen entwickeln. Soziale Kompetenzen entwickeln. […] Und da gibt es auch die Variante, dass ich über Arbeit mit Kindern, was werden kann. Beauftragter für die Arbeit. Oberguru auf dem Zeltlager oder so was. Verbandskarriere. […] Aber auch die Techniker-Karriere. Also großer Turmbauer […] Motorsägemann."*

Von einem anderen Experten wird das verstärkend formuliert. In der Sequenz wird zusätzlich ein weiteres Motiv – die Nachwuchsrekrutierung – angesprochen, das aber in Kapitel 6.2.5 gesondert betrachtet werden wird: *„Aber ich kann mir auch vorstellen, dass der Deal dabei ist […], dass halt die Kinder irgendwie so das Fußvolk sind, damit die Jugendlichen üben können. Ich weiß nicht, ob Kinder bei allen Verbänden so einen eigenständigen Wert haben. […]bei den Pflasterklebeverbänden hast du so 18 als magische Grenze, weil da hast du juristisch ein Einsatzalter erreicht, wo du also irgendwie für den Verband wertvoll bist, alles vorher ist ja lediglich Vorbereiten für den Einsatz."*

Die Äußerungen von zwei weiteren ExpertInnen betonten ebenfalls das Motiv, Jugendliche an den Verband zu binden. Sie öffnen den Ansatz dahingehend, dass das Engagement der Jugendlichen stärker mit dem Wort *„Verantwortung"* und dessen eigenständigem Wert in Beziehung gesetzt wird. Der Idealismus, dass Jugendliche gerne das an Kinder weitergeben möchten, was sie selbst im Jugendverband erfahren haben, wird zum positiven Ausgangspunkt. Es lässt sich von einem generationalen Motiv sprechen, das in der Weitergabe von Erfahrungen und Ermöglichung dessen, was einem selbst gut getan und gefördert hat, seinen Ausdruck findet. Eine jugendverbandliche Generation übernimmt in diesem Sinne die Verantwortung für die nächste „Jugendverbandsgeneration". Die beiden folgenden Sequenzen veranschaulichen diesen Ansatz beispielhaft:

- *„Und man hat eine Phase, wo man 16- bis 17-Jährige hat, die totale Lust daran haben, auch mit kleineren Kinder zu arbeiten und ihnen das zu vermitteln, was sie in jungen Jahren bei uns mitbekommen haben."*

- *„Und das Verhältnis von Jugendlichen zu den Kindern ist z. B.: ich mache eine Jugendgruppenleiterausbildung, um dann Kinderfreizeiten leiten zu können. Also dass die Jugendlichen sich da schon in der Verantwortung sehen, für die Kinder ein Angebot zu machen."*

Die Aussagen in diesen Sequenzen und die generationale Deutung des Motivs relativieren die Verzweckung der Arbeit mit Kindern, lösen sie aber nicht auf. Die ExpertInnen konstruieren sie als Aktionsfeld von jugendlichen Ehrenamtlichen, in dem der Gedanke der Jugendlichen, für Kinder etwas anzubieten, nach vorne rückt.

Eine Person verlässt in dieser Debatte die Rolle als Experte für den Verband und steigt sehr intensiv in die eigene Verbandsbiografie und persönlichen Motive des Engagements für Kinder im Jugendverband ein. Diese sind im Sinne der Methodik der Forschung nicht verallgemeinerbar und gleichen eher einem narrativ-biografisch angelegten Interview. Die Sequenz liefert aber eine vertiefende Analyse des Motivs aus Sicht eines beispielhaft Engagierten. Der Experte selbst ist kein Jugendlicher mehr, sondern hat seine Ausbildung kürzlich beendet und ist vollberuflich tätig. Er spricht davon, dass Arbeit mit Kindern *„jung halte"*, der *„eigene Idealismus"* positiv eingesetzt werden könne und er so versuche, *„von unten"* den Verband neu zu gestalten. Das soziale Engagement lohne sich aus seiner Sicht, da junge Menschen, die gesellschaftlich als *„abgestempelt"* gelten, eine neue Chance bekommen, in dem sie in Verantwortung genommen werden. Sie zu begleiten, mache *„Spaß"*, da direkte Resultate zu sehen seien: *„Und du siehst junge erwachsene Menschen, die vielleicht einfach ohne uns, ohne unser Team, ohne unsere Arbeit, ein bisschen weniger Herz hätten, ein bisschen weniger Weitsicht und Umsicht und ein bisschen weniger Verantwortungsbewusstsein und nicht arrogant oder eingebildet sind. Das schreibt man sich dann auch schon mal ganz persönlich in Gedanken auf seine eigene Fahne und sagt sich, da hast du Einfluss genommen, das ist toll."*

Auch in dieser Darstellung wird die Arbeit mit Kindern in erster Linie aus Sicht des Ehrenamtlichenkonstruktes gedacht. Es wird beschrieben, wie einem ehemals Ehrenamtlichen die wahrnehmbaren Ergebnisse des Engagements in der Arbeit mit Kindern bis heute gut tun. Gleichzeitig bekommt das Motiv eine Ergänzung, in dem über den eigennützigen Aspekt hinaus die positiven Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder bzw. Jugendlichen in der Gruppe reflektiert werden.

Nur ein Experte distanziert sich deutlich von dem Motiv, dass Arbeit mit Kindern in dieser Form ein wichtiger Bestandteil der Jugendarbeit sei: *[I: Arbeit mit Kindern nicht als Selbstzweck für die Arbeit mit Kindern, sondern als ein Part der Jugendarbeit?] Völlig politisch unkorrekt. Nee, und das sehe ich auch nicht so. Das ist ganz sicher so, dass Jugendliche davon profitieren, wenn sie eine verantwortungsvolle Position gegenüber Jüngeren haben, aber*

also das ist ja als wenn ich Mais bloß anpflanze, um ihn an meine Rinder zu verfüttern, das geht ja gar nicht."

Durch das *„bloß"* im letzten Satz und seine Betonung des *„Profitierens"* wird trotz der harschen Kritik im ersten Satz verständlich, dass dies für ihn durchaus ein Motiv sein könnte, aber in seinem Wertmaßstab nicht das Dominierende oder gar Alleinige sein sollte. Damit reiht er sich wieder in den Mainstream der ExpertInnen ein, denn auch sie benennen zusätzliche, andere Motive.

In einem der bisher wenigen theoriegeleiteten Artikel zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden im „Handbuch Jugendverbände" wird unter dem Aspekt *„Jugendliche als ehrenamtliche Gruppenleiter"* das herausgearbeitete Motiv benannt (Deinet 1991). Es ist formuliert, dass die Arbeit mit Kindern für *„viele Jugendliche auch die Möglichkeit [biete], im Verband Anerkennung zu finden, zum Mitarbeiterkreis zu gehören usw. Im Extremfall ist die Arbeit mit Kindern dann nur Mittel zum Zweck."* (Deinet 1991: 411). Der Autor leitet daraus als wichtige Aufgabe für Jugendverbände ab, ehrenamtliche Jugendliche intensiv anzuleiten und auszubilden, sowie ihnen im Verband *„Rückhalt und Stärkung"* zu geben, damit ihr Engagement nicht nur als eine *„Zubringerfunktion"* diene (Deinet 1991: 411).

6.2.3 Interessen von Eltern und Aufträge von Hauptamtlichen

Neben der Möglichkeit des ehrenamtlichen Engagements von Jugendlichen werden zwei weitere Motive genannt, die nicht direkt von den Kindern, sondern von erwachsenen Gruppenleitungen aus gedacht sind. Als erste Gruppe werden Menschen erwähnt, die für sich selbst und ihre Familie ein geeignetes Freizeitumfeld schaffen möchten. Insbesondere junge Mütter werden aufgezählt, die dieses über ein Engagement in der Arbeit mit Kindern finden wollen. Dabei spielt der Zugang über ihre eigenen Kinder eine wichtige Rolle. Der Jugendverband wird an dieser Stelle zu einem neuen Modell von Zivilgesellschaft. Es findet eine Erweiterung über den eigentlichen Status als Verband für Kinder und Jugendliche hinaus statt, in dem sich junge Familien selber in seinem Rahmen ein Angebot gestalten, welches sie für ihre gemeinsame familiäre Freizeitgestaltung benötigen. Die Arbeit mit Kindern entsteht aus der Motivation von Eltern, einen sinnvollen Ort des persönlichen Engagements für (die eigenen) Kinder zu kreieren und gleichzeitig in der Freizeit mit ihnen etwas gemeinsam machen zu können. Die Arbeit mit Kindern wird zu einem Ermöglichungsraum der Gemeinsamkeit von Müttern oder auch Vätern mit ihren Kindern.

Auch bei diesem Motiv entsteht die Arbeit mit Kindern aus der primären Bedürfniserfüllung der Verantwortlichen heraus, auch wenn die dadurch entstehenden Möglichkeiten für Kinder durchaus mitbestimmend und somit

auch die Kinder als Teil der Familie im Blick sind. Berücksichtigung muss bei dieser Auslegung finden, dass die Beschreibung v. a. aus den Strukturen konfessioneller und sportorientierter Verbände kommt, in denen sich die Arbeit der kirchengemeindlichen bzw. sportverbandlichen Struktur gerade im Bereich der Angebote für Kinder nicht immer eindeutig von der Jugendverbandsstruktur trennen lässt. Aber auch ExpertInnen aus dem Spektrum der Arbeiterjugendverbände und der Jugendfeuerwehr (hier sind es ausschließlich Väter) benennen die Aktivität von Eltern als eines der Motive, aus dem heraus Arbeit mit Kindern an einzelnen Orten entsteht. Auch in der im Kapitel 4.2.3 zitierten Studie der Naturschutzjugend (2009) lässt sich diese Motivation für die Durchführung der Arbeit mit Kindern finden (dort werden neben Müttern auch Großeltern genannt).

Eine zweite motivgebende Gruppe sind die hauptamtlich Beschäftigten. Ihre Existenz spielt bei der Suche nach Motiven für die Arbeit mit Kindern jedoch nur bei einigen wenigen Verbänden eine Rolle (nicht nur, aber insbesondere bei den konfessionell geprägten Jugendverbänden). Soweit hauptberufliche PädagogInnen für die Arbeit des Jugendverbandes auf Kreis- oder Ortsebene zur Verfügung stehen, enthält die Arbeitsbeschreibung in der Regel den klaren Auftrag, Angebote für Kinder durchzuführen. Das Motiv für die Arbeit mit Kindern ist hier neben anderen die Erledigung von zugewiesenen Aufgaben im Sinne eine Erfüllung arbeitsrechtlicher Festlegungen. Die Quantität und Qualität der von Kindern genutzten Angebote wird in diesem Konstrukt nicht selten zum Maßstab der weiteren Beschäftigungsgarantie.

6.2.4 Rechte und Interessen von Kindern

Die Vielzahl an Angeboten für Kinder, die Jugendverbände vorhalten, wäre ohne ehrenamtliche Gruppenleitungen nicht möglich. Jugendverbandsarbeit funktioniert nur auf der Grundlage eines hohen Potentials (jugendlicher) ehrenamtlicher Aktiver (Seckinger u. a. 2009: 35). Und doch muss gesehen werden, dass Kinder in den bisher beschriebenen, v. a. vom Blick auf die Ehrenamtlichen ausgehenden Motivkonstruktionen zunächst als „Mittel für einen (guten) Zweck“ dienen und nicht als Ausgangspunkt für das Angebot an sich beschrieben werden. Diese Verdrehung kann sich nur an der Stelle wenden, wo Kinder selbst mit ihren Rechten und Bedürfnissen zum zentralen Motiv eines jugendverbandlichen Angebots für genau ihre Altersgruppe werden.

Wenn auch von den ExpertInnen meistens nicht an erster Stelle formuliert, wird dieses Motivbündel in den Interviews nachdrücklich ausgesprochen: Für Kinder soll ein Ort geschaffen werden, an dem sie Spaß haben können, an dem sie ernst genommen werden, an dem sie selbst und gemeinsam mit anderen Entscheidungen treffen dürfen und an dem ihre Interessen

im Zentrum stehen. Es soll mit ihnen gemeinsam eine Atmosphäre hergestellt werden, die angenehm ist – gerade auch mit Bezug auf das Verhältnis zwischen verantwortlichen Ehrenamtlichen und dem jeweils einzelnen Kind. Ausgangspunkt für das Motiv, Kindern einen anderen Raum zu bieten als das z. B. Schule oder Familie kann, ist dabei das eigene Interesse von Kindern an solchen Angeboten. Ein Experte beschreibt beispielhaft, wie die Arbeit mit Kindern an vielen Orten aus seiner Sicht erst aufgrund ihrer Anfragen aufgebaut wird: *„Wir haben klassisch bei Zehn- bis Elfjährigen angesetzt […] für die Kleinen gab es halt nix. Aber die hatten auch irgendwie Lust. Und dann hat man diese Altersstufe ab acht Jahren dazu genommen. […]Ich hoffe, dass es uns gelingt, die Arbeit mit dieser Altersgruppe jetzt auch mit einem eigenen Profil zu versehen. […] wo die Kinder halt sagen, ja da fühl ich mich wohl […]und dass sie sich auch damit identifizieren."*

Einige ExpertInnen beschreiben auch, unter welchen Bildungsaspekten Kinder in ihren Angeboten einen Nutzen ziehen können. Sie konstruieren den Willen zur Mitwirkung an einer „anderen Bildung" und das Recht von Kindern auf eben diese als ein wichtiges kindzentriertes Motiv ihrer Arbeit und legen zugleich den Fokus auf eine entwicklungsorientierte Perspektive der Heranwachsenden: *„Also ich glaube, dass wir Kindern ganz viel anbieten können, was sie für ihr ganzes Leben brauchen. Sie lernen wirklich für sich selbst: was kann ich, was kann ich vielleicht nicht? Das ist irgendwie ganz wichtig, so eine Selbsteinschätzung der eigenen Stärken und Schwächen. Man lernt soziales Verhalten, tatsächlich, man lernt Verantwortung zu übernehmen, man lernt sich zurückzunehmen. Das sind ganz wichtige Sachen, die man lernt. Also in der Wirtschaft oder sonst da heißt es immer Schlüsselqualifikationen. Das sind Sachen, die wir unbedingt leisten und das ist eigentlich auch gut so und ich kenne ganz viele, die da später als Erwachsene davon profitiert haben, wenn sie dann in einen Job gehen […]"*

In diesem Zusammenhang sprechen die Interviewten immer wieder die UN-Kinderrechtskonvention (United Nations 1989) an. Besonders wichtig sind ihnen die Beteiligungsrechte, die in §12 (Berücksichtigung des Kindeswillens), §13 (Meinungs- und Informationsfreiheit) und §31 (Beteiligung an Freizeit, kulturellem und künstlerischen Leben und staatliche Förderung) verbrieft sind. In ausführlicher Weise wird dargestellt, wie diese in den Jugendverband eingebettet sind und welche Ansätze zur Umsetzung es gibt (vgl. Kapitel 6.5.2). Als ein zentrales Motiv für die Arbeit mit Kindern im Jugendverband wird nahezu durchgängig die Sensibilisierung von Kindern für ihre eigenen Rechte und die Unterstützung und Stärkung bei deren Einforderung und Umsetzung aufgeführt. Die beiden anschließenden Interviewauszüge lassen das exemplarisch nachvollziehen:

- *„Kinder wissen sehr gut, was gut für sie ist. Sie können für sich selber sprechen. Die brauchen vielleicht eine Anleitung oder den Helfer, aber die sind genauso wichtiger Teil der Gesellschaft und haben das Recht,*

gehört zu werden und Teil der Gesellschaft zu sein […] und das war von Anfang an so bei uns. Das ist auch im Zuge der UN-Kinderrechtskonvention noch einmal deutlich geworden. […] Wir haben keine Strategie entwickelt, wie beteiligen wir jetzt Kinder und Jugendliche in den letzten 20 Jahren, sondern das machen wir schon immer. Das ist nicht wie Gendermainstreaming die neue Management-Methode, sondern das ist immer selbstverständlich unser Anspruch gewesen, das haben wir von Anfang an so gemacht.“

- *„Also mein Motiv, oder auch nehme ich an das Motiv von allen andern ist, die Kinder zu sensibilisieren für gesellschaftliche Themen und eben nicht nur dafür sensibilisieren, sondern auch darauf hin zu weisen, dass sie selber Gestaltungsspielraum haben, also sie selber mitgestalten können, dass sie die Möglichkeit haben ihre eigene Umgebung mitzukriegen […] dass man einfach auch sehen kann, jede kann irgendwie helfen und es macht auch Spaß, das würde ich sagen, ist wahrscheinlich das größte Motiv jetzt, was mir einfallen würde.“*

In diesen Beschreibungen werden Kinder zum Subjekt und Ausgangspunkt der Angebote. Es rückt der Ansatz in den Vordergrund, dass die Arbeit mit Kindern sich an ihnen orientieren und ihre Bedürfnisse das Angebot bestimmen sollen. Das, was Kinder positiv prägen kann und sie interessiert, erhält Bedeutung. Das Recht des Kindes gehört zu werden, wird in den Aussagen ernst genommen und die Anforderung formuliert, dass dieses Recht im Verbandsalltag Umsetzung finden muss (und laut einzelner Sequenzen auch findet). Die verbandlichen Maximen der selbstorganisierten Interessenvertretung und der Partizipation bilden dabei den Zugang. Ob und wie das in der Praxis der Arbeit Bedeutung erlangt, wird ebenso wie die Frage nach konkreten Konzepten der Umsetzung in Kapitel 6.5.2 unter dem Stichwort „Kindermitbestimmung“ näher beleuchtet.

Aus den meisten in diesem Zusammenhang ausgewerteten Sequenzen lassen sich gleichzeitig andere Motive ablesen, die zwar vermeintlich im Sinne der Kinder sein dürften, aber letztlich wieder von außen, d. h. von den Erwachsenen oder den Jugendlichen im Verband bestimmt scheinen. So z. B. die oben genannten Schlüsselqualifikationen, die das Lernen des Kindes für sein weiteres Leben in den Mittelpunkt stellen. Vertreterinnen der modernen Kindheitsforschung kritisieren genau diesen in die Zukunft gerichteten Blick auf Kinder und treten dafür ein, dass die Gegenwart der Kinder ernstgenommen werden müsse (Zeiher 2008a).

Auch das verständliche, verbandspolitische Interesse, Kindern Themen des eigenen Verbandes nahe zu bringen, ist letztlich extrinsisch motiviert, auch wenn diese zugleich bedeutende Interessen von Kindern sein können. Das weist noch einmal darauf hin, dass die Interessen von Kindern und gene-

rell die Kinder als die eigentlichen Akteure zwar bei den Motiven für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden durchaus eine Rolle spielen, sich aber gleichzeitig in eine Reihe von anderen, mindestens genauso bedeutsamen Motiven einreihen. Dazu passt es, dass in den Interviews die konkret an den Kindern orientierten Aspekte des verbandlichen Handelns von ExpertInnen weniger bei der Frage nach den Motiven als unter dem Aspekt der konzeptionellen Aufstellung der Arbeit betrachtet werden (vgl. Kapitel 6.5.). Sehr ausführlich wird im Gegensatz dazu der folgende Aspekt der Verbandsentwicklung als Motiv bewegt.

6.2.5 Verbandsstrategische Motive

Sobald über verbandsstrategische Motive gesprochen wird, treten die vom Kind ausgehenden Motive wieder in den Hintergrund. Stattdessen werden durchgängig drei zentrale Anliegen genannt: die notwendige Nachwuchsgewinnung für den Jugend- oder Erwachsenenverband, die Vermittlung der verbandseigenen Werte an junge Menschen und die als selbstverständlich verstandene Verpflichtung zur sozialen Mitgestaltung der Gesellschaft.

In der überwiegenden Zahl der Interviews wird kritisch reflektiert, ob die **Nachwuchsgewinnung** für den eigenen Jugendverband oder auch die dahinterstehende Erwachsenenorganisation ein zentrales Motiv für die Arbeit mit Kindern sei. Die Tendenzen der Einordnung, Akzeptanz und Bewertung dieses Motives differieren dabei stark. Ein Teil der ExpertInnen ist der Auffassung, dass die Gewinnung von Mitgliedern ein dringendes Motiv im eigenen Jugendverband sein müsste, dieses aber (bisher) viel zu wenig Bedeutung erfahre. Gerade Jugendverbände, die über eine Erwachsenenorganisation verfügen, sprechen aus, dass die Angebote des Jugendverbandes vor dem Hintergrund der Rekrutierung zukünftiger Mitglieder viel mehr Bedeutung bekommen müssten. Die Beschreibung *„Nachwuchsorganisation"* zu sein oder für die *„Nachwuchsrekrutierung"* im Verband verantwortlich zu sein, stärkt in einigen Fällen die Rolle des Jugendverbandes innerhalb der Gesamtorganisation. Dies wird vor allem wiederholend für die Jugendverbände aus dem Spektrum des Helfens und Rettens angenommen (von ihren eigenen ExpertInnen wie anderer Jugendverbände). Die Arbeit mit Kindern erfährt dadurch wieder eine starke Zweckorientierung. Sie führt im optimalen Fall zu einer größeren Anerkennung der Leistungen des Jugendverbands in der Erwachsenenorganisation. Gerade bei diesen Jugendverbänden wird anschaulich, dass sie sich in einem Zwiespalt zwischen der Rolle als Verantwortliche für eine eigenständige verbandliche Kinder- und Jugendarbeit und auf den Erwachsenenverband zentrierten Interessen befinden. Wird dieses Motiv zu dominant, entsteht die Gefahr in der jugendverbandlichen Existenz gefährdet zu werden. Eine Sequenz aus einem Interview veranschaulicht das: *„Ich habe*

argumentiert, ob der Bienenzüchterverband im nächsten Jahr seine Jugendgruppe noch hat oder nicht, ist mir Wurst. Aber wenn die Feuerwehr keine Jugendgruppe mehr hat, dann brennen in fünf Jahren Häuser und keiner kommt […]und da sind wir genau wieder in dieser Diskrepanz zwischen Jugendverband und Verbandsjugend. Wenn ich mich einlasse auf diesen Verbandsgedanken, dann bin ich in der Verbandsjugend und dann muss ich mir Erstens gefallen lassen, dass ich ja offensichtlich nicht in der Lage bin eine freie Jugendarbeit zu machen, und eigentlich verwirke ich damit auch die Mittel der freien Jugendarbeit, weil wenn der Verband einfach nur mich hernimmt als Kader, als Nachwuchszüchterstation, dann soll er es bitte auch selber finanzieren. Auf der anderen Seite wehre ich mich aber dagegen, wir sind sehr wohl Jugendverband, wir sind komplett eigenständig, bei uns lernen die Leute auch in eigenständigen Strukturen zu arbeiten und wir machen alles, was die Jugendverbandsarbeit in Deutschland auch macht, und eben ganz gezielt Angebote, die fachfremd sind.“

In dem Geäußerten wird nachvollziehbar, dass die Gewinnung von Nachwuchs immer ein Motiv bleiben wird – und gesamtverbandlich und gesellschaftlich betrachtet auch sein muss. Auf der anderen Seite ist klargestellt, dass dies aus Sicht des Experten nicht das alleinige Motiv für die Arbeit mit Kindern sein kann und ist, da der jugendverbandliche Auftrag und die daran ausgerichtete Finanzierung die Ansetzung bei den Interessen der Kinder und Jugendlichen einfordert.

Ein Verbandsvertreter grenzt das aus seiner Sicht nicht ausreichende eigene Verbandshandeln von dem eines anderen Jugendverbandes (der Jugendfeuerwehr) ab und hebt sie an diesem Punkt in den Status eines Vorbildes: *„Der offizielle Auftrag auf Bundesebene ist ja [den Bereich Arbeit mit Kindern] irgendwie unaufwendig abzuarbeiten, das ist kein strategischer Schwerpunkt. Aber für unsere Mitglieder. Ich finde das überraschend unreflektiert, weil das Potential, das sich gerade mit Blick auf Mitgliederentwicklung dort befindet, nicht ansatzweise gewürdigt wird, strategisch […] sozusagen das Potential abzugreifen, das passiert bei uns bei Weitem nicht so strategisch wie das zum Beispiel die Feuerwehr ganz selbstverständlich tut. Aber bei der Feuerwehr weiß man auch, wer nicht Jugendfeuerwehrmann war, der wird auch nicht Feuerwehrmann. […]Wenn unsere Strukturen klug wären, würden wir das viel, viel stärker nutzen. Das ist viel effizienter als ANDERES, WAS UNSER ERWACHSENENVERBAND MACHT. Ich glaube, die Fähigkeit unserer Erwachsenenorganisation strategisch zu denken und sogar strategisch zu entwickeln, ist relativ beschränkt.“*

Der zitierte Verbandsexperte kritisiert für seine Strukturen, was in anderen Jugendverbänden selbstverständlicher zu sein scheint, und stellt ihn an dieser Stelle bewusst konträr zu anderen dar. Gekoppelt ist das an eine starke Kritik des Handelns seiner Erwachsenenorganisation. Die Mehrzahl der Befragten sagt dementgegen sehr deutlich, dass Arbeit mit Kindern im eigenen

Jugendverband natürlich der Nachwuchsgewinnung und damit auch der Selbsterhaltung diene. Die nächste Sequenz zeigt das noch einmal, indem die Arbeit mit Kindern im eigenen Verband sehr konkret als *„Rekrutierungspool“* bezeichnet wird: *„Das eine ist, es ist Rekrutierungspool. Also das hört sich jetzt fies an. Aber wenn man viele Kinder in der Gruppe hat und dafür begeistert, dann bleiben möglicherweise auch am Ende für die nächste [Alters-]Phase [...] genug. Wenn man mit einer kleinen Gruppe bei den Kindern anfangen würde, da fallen ja immer mal wieder welche weg, die wegziehen oder wo sich die Interessen verändern, da bleibt nicht viel übrig, das heißt, es gibt so einen Trichter.“*

Das Zitat macht mit dem Bild des Trichters sogleich offenkundig, wie bedeutsam die Arbeit mit Kindern für die Existenz von Gruppen in der Jugendphase angesehen wird. Nur eine große Anzahl erreichter Mädchen und Jungen in der Arbeit mit Kindern stellt sicher, dass auch in der Jugendphase weiterhin Gruppen existieren können. Arbeit mit Kindern wird also bildlich gesprochen zum Unterbau der Jugendgruppenarbeit. Sie wird nicht nur als notwendige Nachwuchsgewinnung für den Erwachsenenverband gesehen, sondern in erster Linie für den Jugendverband selbst. Mit Formulierungen wie *„Ich wüsste mal gerne, wie viele Jugendliche wir erreichen, die wir nicht vorher schon als Kind erreicht haben“* wird der Aspekt betont.

Nicht immer wird genau das als konkretes Motiv für die Arbeit mit Kindern eingestuft, sondern eher in anderen Kontexten beschrieben wie zum Beispiel innerhalb der Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel. Weitere Interviewte zeigen auf, dass sich in dieser Hinsicht in den letzten Jahren ein entscheidender Wandel vollzogen habe. Man entwerfe bewusst Angebote, die sich an Kinder in Schulen und Kindergärten richten, um frühzeitig neue Teilnehmende zu werben. Auch werde darauf geachtet, dass besondere Projekte in Schulen nicht nur der Schule dienen, sondern den damit angesprochenen Kindern den Jugendverband mit seinen Regelangeboten näher zu bringen (siehe Kapitel 6.5.4).

Aus den Interviews lässt sich auch herauslesen, dass die ExpertInnen eine Konkurrenz um Kinder empfinden, auch wenn sie das auf Nachfrage durchgängig verneinen. In Sätzen wie *„Verantwortliche sehen darin halt die Möglichkeit, die Kinder zu greifen und zu begeistern, bevor sie sich andere Hobbys suchen. Mit 10 haben sie andere Hobbys.“* wird deutlich, dass ihnen bewusst ist, was die Kindersurveys mit Blick auf die Pluralisierung der Freizeit und der schwindenden Zeitressourcen von Kindern erhoben haben (siehe Kapitel 1.2 & 3.3). Sie wissen und nehmen in der Verbandsarbeit wahr, dass zumindest ein Teil der Kinder heute aus verschiedenen für sie interessanten Angeboten wählen kann und verspüren einen realistischen Konkurrenzdruck. Das Wort *„greifen“* in der Aufzählung vor dem Wort *„begeistern“* zeigt, dass es sich dabei um einen bewussten Prozess handelt, der verbandsstrate-

gisch ansetzt (und wiederum nicht das Kind mit seinen Interessen in den Vordergrund stellt).

Eine andere Verbandsvertreterin koppelt an das Motiv der Ehrenamtlichen an (vgl. Kapitel 6.2.2). In ihren Schilderungen werden die verbandsstrategischen Motive von den personengebundenen Anlässen der Ehrenamtlichen abgegrenzt: *„Klar ist das eine Möglichkeit, Mitglieder auch zu gewinnen und ich kann da auch niemandem einen Vorwurf draus machen. Aber ich glaub die Teamerin und der Teamer, die aktiv sind, machen das nicht unbedingt für den Verband so in dem Sinne, dass sie eben Mitglieder gewinnen wollen, sondern wirklich, weil die Arbeit ihnen Spaß macht und eine Bereicherung ist."*

Mit dieser Sequenz tritt die Problematik in Erscheinung, dass ein Mitmachen nicht gleich heißen muss, Mitglied zu sein oder zu werden. Die Interviewte führt an anderer Stelle aus, wie oft vor Ort nicht im Blick sei, dass an Angeboten teilnehmende Kinder auch Mitglied des Verbandes werden könnten. Entsprechend bleibt eine Werbung für eine Mitgliedschaft bzw. überhaupt die Erklärung deren Bedeutung aus. Dieser Linie folgend bleibt dem Jugendverband nichts anderes übrig, als verbandsstrategisch zu agieren. Ansonsten würden die Mitgliederzahlen zurückgehen und dem Verband damit ein Teil der Finanzierungsbasis entzogen. Dazu benötigt der Verband wiederum die Mitarbeitenden vor Ort, da nur sie den Kontakt zu möglichen neuen Mitgliedern haben. Eine Spirale entsteht, die zum Verbandserhalt auf der Grundlage einer Mitgliedschaft durchbrochen werden muss. Betont sei auch an dieser Stelle die Unterschiedlichkeit der Jugendverbandsstrukturen. Während eine Mitwirkung in der Jugendfeuerwehr oder im Sportverein allein aus versicherungstechnischen Gründen ohne eine Mitgliedschaft kaum denkbar ist, sieht das in vielen konfessionellen Jugendverbänden oder auch Kindergruppen der naturorientierten Organisationen anders aus: eine Teilnahme an den Programmangeboten bedeutet dort nicht unmittelbar, auch Mitglied des Jugendverbandes sein zu müssen.

Das **Motiv der Nachwuchsgewinnung** lässt sich damit als sehr mehrschichtig generalisieren:

(1) Es erhöht die Anzahl der Kinder im Verband (als Mitglieder oder auch Teilnehmende ohne Mitgliedsstatus).
(2) Es ist für das zukünftige Fortbestehen von Jugendgruppen unabdingbar.
(3) Es kann zu einer höheren Akzeptanz der jugendverbandlichen Struktur in der Erwachsenorganisation führen.
(4) Es sichert auf Zukunft die Mitgliederbasis des Jugend- wie Erwachsenenverbandes.
(5) Es öffnet den Blick für die Konkurrenz um die Gewinnung von Kindern für die eigenen Aktivitäten auch über den Verbandsbereich hinaus.

Als zweites verbandsstrategisches Motiv für die Arbeit mit Kindern kristallisiert sich **die Vermittlung der eigenen verbandlichen Wertorientierungen**

heraus. Das, was an Inhalten und/oder Wertorientierungen den Jugendverband prägt, benennt eine Vielzahl der ExpertInnen als ein sehr wichtiges Motiv für die konkrete Arbeit mit Kindern. Bei „den Jüngsten" soll angesetzt werden, bereits sie sollen für die eigenen Werte begeistert werden. So soll sichergestellt werden, dass sie sich zukünftig für ein bestimmtes Gesellschaftsmodell einsetzen, für das auch der Jugendverband eintritt. Am stärksten ausgeprägt erscheint dieses Motiv bei Jugendverbänden, die aus der Arbeiterjugendbewegung entstanden sind. Letztlich lässt sich aber aufgrund des erhobenen Materials für alle einbezogenen Jugendverbände festhalten, dass sie jeweils auf ihre Art und Weise Kinder mit ihren Ideen in Kontakt bringen möchten. Ihnen ist bewusst, dass schon die frühe und mittlere Kindheit die große Chance birgt, junge Menschen für sich zu begeistern, für die eigene Sache einzunehmen und damit wertorientiert zu prägen. Das gilt ebenso für ein prioritär sozialistisches wie ein christliches Weltbild, genauso für den Jugendverband, der den Schutz der Natur in den Vordergrund stellt, wie die Jugendverbände, denen der Hilfegedanken, die Bewegung oder die Musik wichtig ist. Die Sequenzen von drei unterschiedlichen Befragten spiegeln das wieder:

- *„Unser politischer Anspruch ist ja schon für eine andere Gesellschaft, für eine bessere Gesellschaft einzutreten. Uns selber dorthin zu entwickeln, um andere Menschen auf diesen Weg mitzunehmen, sie anzusprechen und mit Hilfe unserer Bildungsarbeit davon zu überzeugen, dass es eine gemeinsame Sache sein kann. Und wir wissen, wie wichtig es ist, dass Kinder und Jugendliche von Anfang an lernen zum Beispiel gemeinsam zu entscheiden und wir entsprechend auch mit ihnen arbeiten und sie von Anfang an so ansprechen. Und es ist so, dass diese bessere Gesellschaft nicht aus einer Gruppe Erwachsener heraus kommen kann und auch gar nicht soll. Und darum arbeiten wir mit Kindern und Jugendlichen. Und die sind natürlich genauso Teil der Gesellschaft."*
- *„Auf dem Hauptamtlichen-Treffen da war auch der Wunsch, dass man eigentlich frühzeitig auch schon bei Kindergartenkindern anfängt und sie sensibilisiert dafür […] ja ich glaube einfach die Prägung beginnt früh und ich glaube man fängt einfach zu spät an ganz häufig. […]es ist gerade in dem Alter ganz, ganz wichtig dass man schon die Kinder so ein bisschen sensibilisiert, gerade Stadtkinder für Natur […], wenn das nicht passiert, dann könnte es auch sein, dass dann das Interesse vielleicht auch später nicht kommt. […]aber ich glaube das macht Sinn, weil das Interesse ist bei jedem Kind da. Definitiv. Die bleiben bei jedem kleinen Marienkäfer stehen und heben´s auf […]und von daher glaube ich, ist es sinnvoll, früh genug da anzudocken, um die Kinder und vor allen Dingen natürlich auch die Lehrer oder die Kindergärtner oder auch die Eltern*

dann an die Hand zu nehmen und zu sagen: Es gibt da was Tolles, wir sind ein Verband und es gibt Kindergruppen. Und da kann man ja auch einfach früher mit anfangen und altersgemischte Kindergruppen machen, wo dann auch Jüngere mit dabei sind.“

- *„Kinder sind die Zukunft. Kinder sind ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft, auch wenn das häufig ein bisschen hinten runter fällt. Gerade wenn man etwas verändern möchte – und wir haben hier einen gesellschaftlichen Veränderungsprozess im Auge sozusagen - da ist die Kinderarbeit auch sehr wichtig. Aber natürlich machen wir das nicht in erster Linie, um irgendetwas irgendwann zu erreichen, sondern einfach um ein Teil auch zur Gesellschaft beizutragen, in einer Gesellschaft, wie wir sie uns eben vorstellen.“*

Kinder werden in den Sequenzen als Garanten der Zukunft gesehen. Sie sollen dem Erhalt der eigenen Ideen und Ideale dienen. Nur durch sie kann sichergestellt werden, dass die Ziele des Jugendverbandes auch in der nächsten Generation Bestand haben. Arbeit mit Kindern wird damit als generationales Trägermoment für das dem Verband wichtige ideelle Gedankengut konstruiert. Kinder werden zum Funktionsträger für eine Welt, die der Jugendverband sich wünscht bzw. für Themen, die der Jugendverband jetzt und für die Zukunft transportieren möchte. Grundlage bildet der Zugang, dass diese Welt auch für Kinder eine bessere wäre. In der ersten Sequenz wird klar, dass die Kinder dabei mit ihren Meinungen ernst genommen und gestärkt werden, in der zweiten Sequenz steht das bei ihnen gegebene Interesse an der Natur als Ausgangspunkt, in der dritten Sequenz wird die Rolle des Jugendverbandes als gesellschaftsgestaltender Akteur zusätzlich betont. Die Weitergabe von Wertekonstruktionen innerhalb generationaler Ordnungen, die typisch für den Jugendverband sind und damit nicht zuletzt die Mitglieder des Verbandes verbinden, wird damit zu einem wichtigen Motiv für die Arbeit mit Kindern.

Ein drittes strategisches Verbandsmotiv für die Arbeit mit Kindern findet sich im sozialstaatlichen Verständnis der Jugendverbände. Es wird von den ExpertInnen immer wieder betont, dass der Jugendverband einen Beitrag zu einer sozial ausgerichteten Gesellschaft beitragen möchte. Das **Engagement für das Gemeinwohl** wird als sehr wichtiges Motiv für die Arbeit im Jugendverband erachtet. Damit verbunden ist auch der Ansatz, ein gutes Beispiel dafür geben zu wollen, wie ein Zusammenleben im Staat besser gestaltet werden könnte als es zurzeit erlebt wird. Das erste Textbeispiel im vorherigen Punkt (*„Unser politischer Anspruch ist ja schon für eine andere Gesellschaft, für eine bessere Gesellschaft einzutreten […]“*) kann diese These ebenso verdeutlichen wie die folgende Sequenz, die über den Zugang der Kinderrechte argumentiert:

„Kinderrechte sind für uns ein ganz wichtiges Thema und da ist bei uns einfach Partizipation ein ganz wichtiger Gedanke. Das heißt, wir wollen auch Lobby für Kinder sein bzw. den Kindern auch die Möglichkeit geben, selbst für sich zu sprechen. Also ich denke, das ist für meine Arbeit das zentrale Element, was ich sagen würde, was unser Ziel für die Arbeit mit Kindern ist. Und da spielen auch schnell ökologische Themen mit rein, weil es jetzt eine Ungerechtigkeit ist, dass jetzt die Erwachsenen Ressourcen verbrauchen, nichts gegen den Klimawandel tun, Atomwerke bauen, was die Kinder irgendwann ausbaden müssen. Also da gehört dann Umwelt, Nachhaltigkeit und Kinderrechte eng zusammen bei uns. […] Ich denke, das kann man auch auf die Gegenwart beziehen, wenn man sagt, Kinder aus finanziell schwachen Familien haben viel weniger Möglichkeiten rauszukommen, wenn sie in der Stadt leben, haben irgendwie ein sehr eingeschränktes Umfeld, in dem sie sich gut bewegen können. Und was natürlich die soziale Erfahrung angeht, sind sie auch sehr auf ein bestimmtes Umfeld zurückgedrängt. Wenn sie zum Beispiel auf bestimmten Schulen sind, in bestimmten Vierteln leben. Und da ist es auch einfach für Heute ein wichtiger Anspruch, dass man den in dieser Weise benachteiligen Kindern eine Möglichkeit eröffnet, Natur zu erleben, zu erfahren oder auch sich selbst zu erfahren, also sich in einem ganz anderen Kontext mal auszuprobieren, andere Rollen einfach aufzugreifen und auch einfach andere Leute kennen zu lernen […] da ist [in dieser Gesellschaft] auch ganz wichtig, da Beispiele zu leben und anzubieten, die zeigen, dass andere Sachen möglich sind. Also das ist ein ganz zentrales Moment."

In diesen Kontext treten die Kinder selbst mit ihren Lebenslagen in Erscheinung. Sie stehen an erster Stelle, ihnen soll ein Angebot gemacht werden, welches den Lebenshorizont positiv erweitert, welches ihnen Aktionsräume bietet, die insbesondere aufgrund ihrer sozialen Lebenslagen fehlen. Ein weiterer Interviewauszug macht nachvollziehbar, wie Jugendverbände für Kinder eine Instanz sozialen Lernens sein wollen und können, um damit zugleich die Gesellschaft mitzugestalten: „[Ein Motiv kinderpolitisch zu agieren] *ist natürlich Kinder und Jugendliche zu befähigen, selbst Verantwortung zu übernehmen. Das andere ist aber auch dieses anwaltschaftliche Engagement für Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft zu übernehmen und zu gucken, was brauchen Kinder und Jugendliche. Und das halt auch an Politik weiterzugeben oder auch an unsere Erwachsenenorganisation."*

In dieser Sequenz wird nicht direkt eine Begründung für die konkrete Arbeit mit Kindern gegeben, sondern die Motive für das kinderpolitische bzw. das anwaltschaftliche Engagement werden präzisiert. Die Wichtigkeit der Selbstvertretung bzw. der Übernahme von Selbstverantwortung der Kinder wird in den Vordergrund, aber zugleich in den Zusammenhang mit dem anwaltschaftlichen, lobbypolitischen Agieren des Jugendverbandes gestellt.

Diese Rolle wird nicht nur mit Blick auf die Politik als notwendig eingestuft und damit als Motiv gesehen, sondern auch innerhalb der eigenen Erwachsenenorganisation. Das Motiv sich für das Gemeinwohl zu engagieren erfährt damit eine Weitung: die Rechte von Kindern in Staat und Gesellschaft zu stärken bekommt ebenso eine Relevanz für die Existenz der Arbeit mit Kindern, wie deren gleichberechtigte Verankerung innerhalb der eigenen Jugend- und Erwachsenenverbandsstrukturen.

6.2.6 Zusammenfassung

75% der ExpertInnen treffen für ihren Jugendverband die Aussage, in der Arbeit mit Kindern aktiv zu sein. Über das empirische Material lassen sich vielschichtige Motive für dieses weitreichende Angebotsfeld in Jugendverbänden zeigen. Ein prioritär genanntes Motiv stellt die Ermöglichung des ehrenamtlichen Engagements von (jungen) Jugendlichen dar. Die Gruppenangebote, Freizeiten und Projekte mit und für Kinder werden von den Befragten als Feld konstruiert, in dem Jugendliche in Leitungsrollen hineinwachsen, Schlüsselqualifikationen erwerben und durch die Verantwortungsübernahme im Jugendverband gehalten werden können. Die Arbeit mit Kindern wird so als Ableitung der Jugendarbeit bestimmt, die in einzelnen Verbänden mehr Jugendliche zu erreichen scheint als die klassische Jugendgruppe. Das Engagement in der Arbeit mit Kindern bildet in dieser Logik einen Übergang aus der Phase der Kindheit im Verband zur Jugendphase. Die ExpertInnen bestimmen die Arbeit mit Kindern als notwendigen Ort, um ein (sinnvolles) Angebot für Jugendliche vorzuhalten.

Zwei weitere (seltener genannte) Motive werden ebenfalls nicht direkt von den Kindern aus gedacht, sondern stellen den Fokus der ehrenamtlich wie hauptamtlich Aktiven in den Vordergrund. Mütter (und vereinzelt Väter) schaffen aus Sicht der ExpertInnen über ihr Engagement einen Ort, an dem sie gemeinsam mit ihren Kindern oder als ganze Familie vorkommen können. Ähnlich gelagert ist ein Motiv, das aufgrund der existierenden Hauptberuflichkeit im Feld gesehen wird. Sofern in Arbeitsverträgen Angebote für Kinder als verpflichtender Auftrag vereinbart werden, führe dies zu einem automatisierten Motiv der Pflichterfüllung und des Erhalts des Arbeitsplatzes. Wieder wird die Existenz der Arbeit mit Kindern als ein an die Gruppenleitung angekoppeltes Motiv beschrieben.

Als starkes Motiv für die Arbeit mit Kindern in (fast) allen Jugendverbänden erweisen sich im Material die Rechte und Bedürfnisse von Kindern. Jungen und Mädchen sollen einen Ort finden, der Spaß, Selbstorganisation, Bildung und Demokratielernen ermöglicht. Grundlage sind dabei in den Formulierungen der Befragten die eigenen Wünsche und Interessen der Kinder. Dass sie die Möglichkeit bekommen, für sich selbst zu sprechen, hat

dabei aus ihrer Perspektive oberste Priorität. Kindermitbestimmung wird in dieser Denklinie als ein zentraler Ansatz umrissen.

Als Motivbündel nehmen auch verbandsstrategische wie verbandserhaltende Aspekte in den Interviews einen sehr herausgehobenen Platz ein. Unter dem Druck des demografischen Wandels und der Vielfalt an Freizeitangeboten für Kinder wird die Arbeit mit Kindern als entscheidender Ort der Nachwuchsgewinnung für den Jugendverband (und soweit vorhanden auch für dessen Erwachsenenverband) betrachtet. Der Weitergabe von verbandstypischen Werthaltungen wird in diesem Kontext eine wichtige Rolle zugesprochen (Verbandsreproduktion): man möchte Kindern (so früh wie möglich) vermitteln, was im Jugendverband gesellschaftlich für wichtig erachtet wird und sie für die eigenen Ideen und Ideale gewinnen. Durch das Zusammenleben im Jugendverband sollen aus Sicht der Interviewten besonders auch Kinder aus schwierigen Lebenslagen neue Horizonte eröffnet werden: Die Mitgestaltung an einer sozialen Gesellschaft erlange so eine herausgehobene Wichtigkeit, ein Engagement für das Gemeinwohl werde durch die Arbeit mit Kindern geleistet.

Insgesamt zeigt sich bei der Sammlung der Motive der Jugendverbände für die Arbeit mit Kindern, dass die befragten ExpertInnen auf verschiedenen Ebenen argumentieren: kinderpolitisch, sozialpolitisch, fachpolitisch wie verbandspolitisch. Die eigentlich proklamierte Subjektbezogenheit des Angebotsarrangements tritt dabei auf Kinder bezogen oft in den Hintergrund, scheint aber zumindest im Blick zu bleiben. Welche Auswirkung die Motive auf die Angebotsstrukturen und -inhalte haben, wird in den nächsten Kapiteln wieder aufgegriffen werden.

6.3 Die Kinder im Jugendverband

Wenn von Kindern im Jugendverband gesprochen wird, sind neben der Alterskonstruktion weiterführende Umschreibungen der Zielgruppe von Interesse. Die Suche nach konkreten Zahlen zu erreichten Kindern in Jugendverbänden gelangt ebenso in den Horizont wie die Auseinandersetzung darüber, welche Mädchen und Jungen in den Angeboten zu finden sind. An dieser Stelle kann auch in ersten Ansätzen die Inklusionsrealität reflektiert werden. Ganz grundlegend kann betrachtet werden, wie offen Jugendverbände überhaupt für Kinder sind – oder anders gesagt, welche Rolle diese Zielgruppe im Verbandsgeschehen einnimmt.

Die Fokussierung auf Zugangswege von Kindern in den Jugendverband und die Frage, was sie in diesen hält, bildet sich als Ausgangspunkt der Bewertung von tatsächlichen Inklusionsbestrebungen oder Exklusionsmechanismen der Jugendverbände ab (vgl. Kapitel 6.6 & 6.7).

6.3.1 Statistische Angaben zur Anzahl erreichter Kinder

Als *„heikles Thema"* im Tableau des quantitativen Fragebogens bildet sich die Frage nach der Anzahl der jeweils vom Jugendverband erreichten Kinder heraus. Die Konfrontation der ExpertInnen mit den quantitativen Ergebnissen in der qualitativen Studie stärkt diese Einschätzung.

Eine Erklärung für die Schwierigkeit, valide Zahlenangaben von den Verbänden zu erhalten, bietet ein Blick auf die Fördersystematik der Jugendverbände durch die öffentliche Hand. Auf Bundesebene werden die zur Verfügung stehenden Finanzmittel für die Jugendverbandsarbeit durch das zuständige Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in verschiedenen sogenannten Programmen des Kinder- und Jugendplans (KJP) zusammengeführt. Es obliegt dann den Zusammenschlüssen der Mittelempfänger dem BMFSFJ einen Vorschlag zur Verteilung auf die Einzelverbände zu unterbreiten. Das birgt verständlicher Weise Sprengstoff. Zum Beispiel werden Fördermittel, die den im Deutschen Bundesjugendring (DBJR) zusammengeschlossenen Jugendverbänden als Grundausstattung zur Verfügung gestellt werden, im KJP-Programm 10.01 verortet. Die durch den Bundeshaushaltsplan zugewiesene Gesamtsumme teilt das BMFSFJ dem DBJR jährlich nachrichtlich mit. Die Finanzkommission des DBJR erarbeitet auf dieser Grundlage einen Verteilungsvorschlag, welcher dem DBJR-Hauptausschuss, in dem jeder Verband mit einfacher Stimme vertreten ist, als Beschlussvorlage zugeht. Die Kriterien für diese Verteilung sind dabei von außen kaum nachzuvollziehen und führen – wie die Interviews zeigen – auch intern zu kontroversen Diskussionen. Die (vermeintlichen) Mitgliederzahlen sind für die Berechnung nur eine Variable von vielen, aus Sicht der Politik durchaus eine entscheidende. Die Diskussion darüber, was ein Mitglied ist und was nicht, ist dabei bereits ebenso schwierig wie die allgemeinere Frage danach, wie aussagekräftig der Begriff des „Mitglieds" im Bereich der Jugendverbandsarbeit überhaupt noch sein kann. Die Angebote basieren auf Freiwilligkeit, eine Mitgliedschaft ist zur Teilnahme nicht zwingend erforderlich. Aus diesem Grund wird im Fragebogen dieser Arbeit bewusst nach Zahlen zu „erreichten Kindern" gefragt und nicht der Mitgliederbegriff verwendet. Der quantitative Fragekomplex vollzieht sich in zwei Stufen. Zunächst wird allgemein gefragt: „Habt ihr Zahlen dazu, wie viele Kinder ihr im Alterssegment der 8- bis 12-Jährigen etwa erreicht?". Diese Frage kann mit „Ja", „Nein" oder „Weiß nicht" beantwortet werden. Daran schließt sich die Frage „Wenn ja, wie viele ca.?" mit einem offenen Antwortfeld an. Die Jugendverbände können so zunächst angeben, ob sie Zahlen zur Verfügung haben, müssen sie aber nicht preisgeben. Von dieser Option haben einige Verbände Gebrauch gemacht.

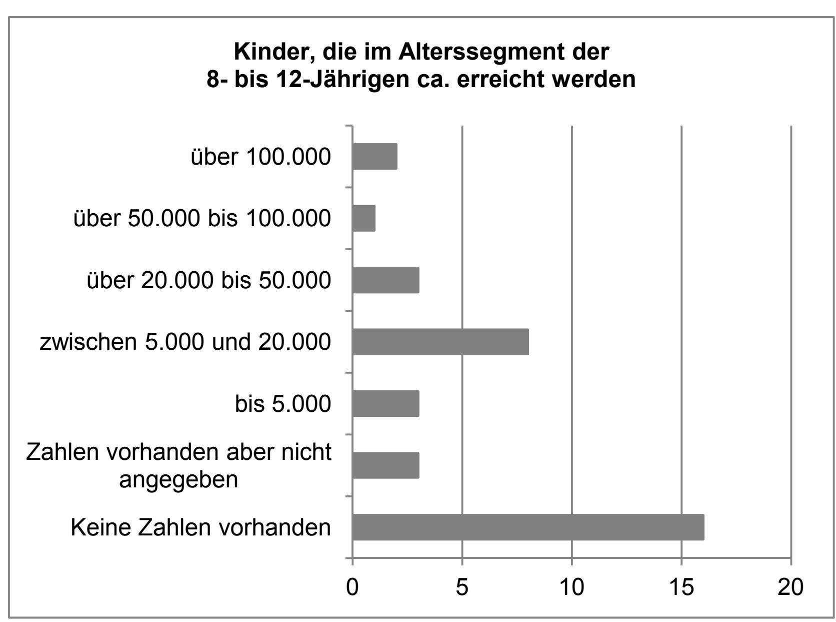


Abb. 15 Erreichte Kinder in Zahlen (Nennungen der Jugendverbände) (Eigene Darstellung)

Von den 36 Jugendverbänden, die Kinder als Zielgruppe angeben, kreuzen nur 19 an, dass sie über Zahlen verfügen. Drei davon teilen diese nicht mit. Elf Jugendverbände sagen aus, dass sie nicht über Zahlen verfügen. Sechs weitere geben „weiß nicht" an oder lassen den Fragepart einfach unbeantwortet. Die angegebenen Zahlen werden in der Auswertung in Kategorien zusammengefasst (siehe Abb. 15). Aufgrund der nur geringen Anzahl an Jugendverbänden, die bei dieser Thematik Angaben zur Verfügung gestellt haben, erscheinen statistische Aussagen über die insgesamt erreichten Kinder als nicht sinnvoll.

Würde die Richtigkeit der Angaben vorausgesetzt, müsste es irritieren, dass nach den Angaben der Ankreuzenden nur etwas mehr als 50% der Jugendverbände über Zahlen verfügen – hieße dies doch im Umkehrschluss, dass knapp die Hälfte der Verbände keine quantitativen Messungen zur realen Verbreitung ihrer Arbeit hätte. In der Folge wüssten diese Jugendverbände nicht, für wie viele Kinder Konzepte erstellt oder Angebote unterbreitet werden. Wenn offen bleibt, wie viele Kinder eigentlich vertreten werden, dürfte es auch schwerer fallen, Lobbyarbeit zu betreiben.

An dieser Stelle ist es spannend, die ExpertInnen mit den quantitativen Daten zu konfrontieren. Sie werden gebeten, ihre Einschätzungen zu den Ergebnissen mitzuteilen. Durchgängig wird die Brisanz des Themas formu-

liert, die Diskussion um Zahlen sei ein *„sehr kritischer Punkt“, „eine Herausforderung“, „ein heikles Thema“.* Begründet werden diese Einschätzungen mit der Verteilung der Finanzmittel und mit der Unklarheit darüber, wie tatsächlich aussagekräftige Kriterien für statistische Abfragen zu ermitteln und diese in ehrenamtlichen Strukturen valide zu erheben seien. Zur zentralen Frage wird die Definition dessen, wie und wer konkret gezählt werden soll. Von einigen ExpertInnen wird die Richtigkeit der Angaben bezweifelt bzw. werden Erklärungen für die Schwierigkeit der Verwertbarkeit genannt. Als ein Grund für fehlende statistische Daten wird auch der weite Weg zwischen Bundes- und Ortsebene angeführt, auf dem in allen Jugendverbänden mindestens noch eine Landesebene, manchmal noch wie-tere Ebenen zwischengeschaltet sind. Es wird davon ausgegangen, dass man natürlich vor Ort genau wisse, wie viele Kinder in Gruppen, Freizeiten und anderen Angeboten erreicht werden. Dieses Wissen weiter zu transportieren und in Statistiken zusammenzufassen, sei aber schwierig. Das wird an erster Stelle auf die ehrenamtlichen Strukturen zurückgeführt, die nicht zusätzlich mit dem Ausfüllen von Statistiken beschäftigt werden könnten. Aber auch die Frage, wie einheitlich verwertbar „gezählt“ werden könne, scheint bisher unbeantwortet. Nur Jugendverbände, die klar mitgliederorientiert sind, können diesen Anspruch relativ einfach einlösen: in der Jugendfeuerwehr wird allein aus Versicherungsgründen jedes Kind schnell als Mitglied aufgenommen und es liegen eindeutige Statistiken zu Mitgliederzahlen vor. In Sportvereinen gilt das Prinzip der Mitgliedschaft ebenso, die Zählung ist aber ungenau, da es Familienmitgliedschaften gibt, durch die alle Kinder einer Familie automatisch zu einem Finanzbeitrag mit angemeldet sind. Dieses Verfahren lässt keine Rückschlüsse darauf zu, ob ein Kind wirklich im Verein aktiv ist. Formen der Familienmitgliedschaft werden auch von den Interviewten der Naturschutz- und der DLRG-Jugend erwähnt. Von anderen ExpertInnen wird beschrieben, dass es in ihrem Verband zwar eine Mitgliedschaft gäbe, diese aber nicht zwingend notwendig sei, um im Jugendverband mitzuwirken und/oder Kinder in Untergliederungen nicht aufgefordert werden, eine Mitgliedschaft anzustreben. Beispielhafte Sequenzen bekunden das:

- *„Wir wissen tatsächlich aber auch von ganzen Orten mit 200 Leuten, die aber kein einziges angemeldetes Mitglied haben. [...] Ich glaube, dass da wirklich unzählige Kinder rumturnen, von denen wirklich kaum einer je ein Anmeldeformular in der Hand hatte.“*
- *„Wir haben Zahlen [...] bei den Angemeldeten [...]. Wir gehen felsenfest davon aus, dass wir eine riesige Dunkelziffer im Bereich der Kinderstufe haben, ich behaupte, dass es unsere größte Stufe ist.“*

Spätestens wenn das oben Beschriebene zutrifft, weichen die Mitgliederzahlen der Jugendverbände erheblich von denen der erreichten Kinder ab (*„diese*

Differenzen zwischen den Mitgliederzahlen und den Erreichten"). Dann wird es notwendig, Mitgliederzahlen und tatsächlich erreichte Kinder zu unterscheiden: *„Also allein der Mitgliederbegriff ist ja das Entscheidende. Reden wir von den Erreichten oder von den Zahlenden?"*

Wer als „erreichtes Kind" gezählt werden kann, ist im Gegensatz zur formal klaren Mitgliedschaft wenig eindeutig. Es ist unklar, wie punktuelle Teilnahmen z. B. an Freizeiten, Ferienprogrammen, Projekten oder in offenen Angeboten bewertet und „gezählt" werden. Wie die erreichten Kinder in Angeboten in und um Schule mit einbezogen werden können, erfordert nach Einschätzung der ExpertInnen ebenfalls eine Diskussion. Ebenso die Vermeidung von „Doppelzählungen", da Kinder nicht selten an mehreren Angeboten eines Jugendverbandes teilnehmen. Kompliziert wird es in den Jugendverbänden, die für Kinder überhaupt keine Mitgliedschaft im vereinsrechtlichen Sinne vorsehen bzw. die Mitgliedschaft über die Zugehörigkeit zu einer dahinter stehenden Erwachsenenorganisation geregelt ist, was z. B. häufig in den kirchlichen Jugendorganisationen oder dem Sport der Fall ist.

Die Ausführungen der ExpertInnen offenbaren, dass der Begriff der Mitgliedschaft zur alleinigen Erhebung von statistischen Aussagen zu Jugendverbänden als ungeeignet betrachtet werden muss. Die Formulierung der „erreichten Kinder" birgt jedoch ebenfalls Unklarheiten. Es sei angemerkt, dass es bisher selbst der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik oder den Jugendverbandserhebungen des DJI nicht abschließend gelungen ist, eine eindeutige Linie der Begriffe und einer mögliche Erhebungspraxis zu definieren (Seckinger u. a. 2009: 21). Dass selbst mit klaren Kennzahlen der Aufwand einer Datenerhebung aufgrund der breiten Streuung der Gruppen sehr hoch wäre, wird in den folgenden Sequenzen betont. Auch das generelle Misstrauen gegenüber Datenerhebungen dieser Art wird aufgezeigt, welches zu Widerständen in den Untergliederungen führe:

- *„Ich glaube, ich könnte relativ genaue Zahlen kriegen, es wäre viel Arbeit [...] also da müsste man Rumreisen und viele, viele Gespräche führen. Und es hängt entscheidend davon ab, was man mit diesen Zahlen will. Und für mich oder für Viele ist das so: Jemand der Zahlen erhebt, erregt erst einmal Misstrauen. Also was will der mit diesen Zahlen? Also was ist. Halt erst einmal. Also gebe ich da jetzt mal irgendwie so was an, um gut dazustehen oder kann ich hier die Hosen runter lassen [...] das ist halt die Frage und da ist bei Vielen halt das Vertrauen nicht weit, weil da haben wir zu viele schlechte Erfahrungen an anderen Stellen gemacht."*

- *„Weil es halt eine Mitgliederstatistik gibt und da sind aber auch ganz passive Leute dabei. Und wie viele da aber tatsächlich vor Ort dabei*

sind, das ist für uns auch super intransparent […] ansonsten ist es für uns auch ziemlich schwer an Zahlen aus Gliederungen zu kommen.“

- *„Also ich vermute fast, dass das die Landesverbände auch nicht mehr so genau wissen. Also sie versuchen schon mehr informiert zu sein. Das ist dann aber schon eine größere Kampagne, wenn jemand rangehen und wirklich ihre ganzen Ortsgruppen abfragen will […] also ich weiß, dass sich mehrere Landesverbände darum bemühen, vor dem Hintergrund, dass die Anfragen von Leuten kriegen, die Mitglied werden wollen. Und die wissen jetzt gar nicht, gibt es da eine Gruppe vor Ort. Also ich glaube, das ist allein schon auf der Landesverbandsebene eine Herausforderung, das zu wissen.“*

In der letzten Sequenz wird ein erster Grund genannt, warum es sinnvoll sein könnte, mehr Informationen von der Basis zu erhalten: um Anfragen auf Bundes- oder Landesebene an die richtige Stelle vor Ort vermitteln zu können. Allerdings erhält genau diese Grundinformation an Bedeutung und nicht die Frage nach Mitgliederzahlen. Auch in anderen Interviews wird die Anzahl von und die Information zu Gruppen vor Ort zur entscheidenden Koordinate statistischen Wissens. Quantitativ erhebt diese Arbeit leider keine statistischen Daten zu vorhandenen Gruppen. Auch in den Interviews wird danach nicht gefragt, doch die ExpertInnen benennen trotzdem häufiger konkrete Zahlen (auch in der quantitativen Befragung), z. B.:

- *„Aber wir können ungefähr schätzend sagen, wir haben so 100 Gruppen […] wir haben ja durchaus Zahlen darüber, welche Gruppen haben wir.“*
- *„Ja, die Kinder sind unsere wichtigsten Mitglieder und trotzdem kenne ich es nicht, dass Mitgliederzahlen unterteilt werden nach Altersgruppen. Womit wir schon mal rausgehen, ist die Anzahl der Kindergruppen und Jugendgruppen vor Ort.“*

Ob genaue Zahlen zu erreichten Kindern überhaupt wichtig sind und von welchem Nutzen sie sein könnten, wird von den Befragten sehr unterschiedlich eingeschätzt. Eine große Anzahl der ExpertInnen sähe darin die Chance, ihren Jugendverband lobbypolitisch besser zu verorten und sich den zukünftigen Herausforderungen zielgenauer zu stellen. Andere nehmen an, die Zahlen zur Gewinnung von Sponsoren gut nutzen zu können oder sähen den Mehrwert darin, Entwicklungen im Verband auch von einer statistischen Seite aus betrachten zu können. In den Interview-Auszügen werden diese Denklinien nachvollziehbar:

- *„Wir sagen unseren Leuten immer wieder, wir brauchen ganz dringend die Zahlen, um zum einen nach außen hin darzustellen, wer wir sind, was wir tun. Zum anderen auch selber intern sich auch zu kontrollieren, zu*

sehen, wo steht man eigentlich, und auch möglicherweise Angebote ganz anders auszurichten."

- *„Ja, also man braucht die natürlich schon, weil das ja auch Zahlen sind, die man kommuniziert, wenn man auf Sponsorensuche geht oder wenn man Medienpartner hat [...] also für mich ist es eher, hat es einen Informationswert, dass ich einfach sehe, wie ist die Entwicklung, aber es beeinflusst eigentlich nicht meine Arbeit."*
- *„Also mir gibt das ein Gefühl von Sicherheit, dass ich weiß, wovon ich rede, für wie viele Menschen rede ich hier tatsächlich. Und dass mir niemand vorwerfen kann, ja ihr seid so eine Luftnummer. Also wie gesagt, dass mal klar ist, ihr seid ein gut aufgestellter Jugendverband mit so und so viel Gruppen und für die argumentier ich und wenn wir für die jetzt irgendwas behaupten oder beschließen dann sprechen wir von so und so vielen Menschen. Also ich finde an der Stelle sind mir Zahlen wichtig. [...] sagt halt ein bisschen was über die Zukunftsfähigkeit aus. [...] Wenn man jetzt über den Tag hinaus denkt und das ist relativ schwierig in so einem schnelllebigen Jugendverband, über einen Zeitraum von tatsächlich mal zehn Jahren strategisch zu denken, braucht man eigentlich diese Zahlen, um zu wissen wo geht die Fahrt hin? Was kommt auf uns zu? Wie sieht es mittelfristig aus? Müssen wir möglicherweise irgendwo gegensteuern? Oder wo sind Regionen, in den gerade irgendwas schief läuft? Aber dafür haben wir halt noch keine Instrumente und auch kein Bewusstsein dafür. Also da sind unsere Ebenen überhaupt nicht miteinander verschmolzen. Da macht jeder was für sich und dann ups die sind plötzlich nicht mehr da."*

In der letzten Sequenz gibt der Experte kund, dass aussagekräftige Zahlen aus seiner Sicht für die Zukunftsfähigkeit und strategische Konzeptentwicklungen des Jugendverbandes wichtig seien. Auch räumt er ein, dass die Verknüpfungen der verschiedenen Arbeitsebenen bisher an dieser Stelle wenig optimal verlaufen würden.

Nur in einem Interview wird sehr offen darüber gesprochen, dass erhobene Zahlen *„eben sehr frustrierend werden könnte[n] und dass deswegen viele Jugendverbände diese Zahlen entweder nicht erheben oder eben auch nicht unbedingt preisgeben möchten, weil es eben auch ein bestimmtes Bild auf die Arbeit wirft."* Es lässt sich vermuten, dass die Illusion über die Bedeutung der eigenen Angebote nicht durch reale Zahlen getrübt werden soll. Dieser Experte weist vorsichtig daraufhin, dass es eine Diskrepanz zwischen dem bestehen könnte, was Jugendverbände an Zahlen angeben, und dem, was tatsächliche Fakten sind. In diesem Kontext wird Bezug zu den aktuellen Entwicklungen im Freizeitbereich von Kindern genommen und realistisch

eingeschätzt, dass Kinder heute ein *„breites Spektrum“* an Freizeitaktivitäten haben und es für Jugendverbände trotz toller Konzepte *„immer schwieriger wird, wirklich mit ihrem Angebot Kinder und Jugendliche zu erreichen“* (vgl. Kapitel 1.2). Ein anderer Verbandsvertreter zeichnet dieses Bild von einer entgegengesetzten Perspektive. Er geht davon aus, dass die Arbeit mit Kindern in seinem Jugendverband zumindest in ländlichen Gebieten keine grundsätzlichen Nachwuchssorgen habe, aber man auch nicht viel dafür machen würde, weitere Kinder zu erreichen. Das beschriebene Szenario stammt aus dem Bereich der konfessionellen Jugendverbände, die in der Arbeit mit Kindern mit den Kirchengemeinden vor Ort eng verwoben sind. Die Aussage scheint eher typisch für diesen Verbandsbereich, zumindest wird die Form der Argumentation in den Interviews nur dort verwandt: *„Das hat auch den Ruf, das läuft von selbst. Und unter uns, es läuft ja auch von selbst. Also es ist nach wie vor so, wenn ich verlässlich Donnerstag um 16.00 Uhr da bin und drei Bastelbögen auf den Tisch lege, dann kommen in XY-dorf 20 Mädchen in die Kindergruppe. Das ist so. Also natürlich um die 50 zu erwischen da muss man sich hineinknien, aber die 10-20, die hat man sicher, kann ich jedes Jahr dasselbe machen.“*

Aus dieser Betrachtung heraus bedauert dieser Experte (wie fast alle anderen Interviewten), dass keine Zahlen vorliegen, mit denen politisch argumentiert werden könnte. Anderseits hält auch er Zahlen nicht für besonders wichtig: *„Also ich würde jetzt sagen, das* [Anmerkung.: die Zahlen] *ist jetzt nicht so das entscheidende Kriterium [...] also man müsste natürlich schon noch wissen wie viele erreicht man denn eigentlich [...] das ist schon wichtig irgendwie, dass man zumindest eine Größenordnung, zumindest eine Vorstellung hat, wie viele Leute man erreicht.“*

Nur ein Experte betont sehr deutlich, dass er keine Zahlen benötige: *„Nee, also ich habe noch nicht den Wunsch gehabt, die konkrete feste Zahl zu haben.“*

Interessanterweise werden in den Debatten um die Anzahl der erreichten Kinder bzw. die Mitgliedszahlen in der Altersgruppe an zwei Stellen alte Streitpunkte zwischen den Jugendverbänden von neuem geäußert. Der Experte eines Sportjugendverbandes bekräftigt eine alte Forderung der Deutschen Sportjugend: *„Die größten Organisationen bekommen proportional nicht das, was ihnen zusteht. Also darum müssten die Sportorganisationen, die die meisten Kinder ja in irgendeiner Form erfassen, auch eigentlich überproportional oder schon gerecht, sehr viel bekommen. Und das ist nicht so.“* Rein aus seiner Verbandslogik denkend geht er davon aus, dass die Jugendverbände, *„die etwas machen und mit Kinder arbeiten, die wissen doch, wie viel Mitglieder sie haben und können das zusammentragen“.* Auf Nachfrage, wie gerade das in seiner Organisation auftretende Problem der Familienmitgliedschaften verzerrenden Einfluss haben könnte, antwortet er ausweichend mit allgemeinen Ideen: *„Eben diese beiden Pole: [...] Für mich sind das die*

beiden zentralen Elemente. Das eine wirklich die Mitgliedschaft und das andere wäre die qualitative Arbeit.“ In diesem Bezug auf einen Jahrzehnte zurückliegenden Konflikt, welcher u. a. zum Austritt der Deutschen Sportjugend aus dem Deutschen Bundesjugendring führte und der in den leitenden Ebenen der Dachorganisationen längst überwunden zu sein scheint, wird aus dem Expertenstatement noch einmal klar, wie vertrackt und schwierig zu lösen die Frage nach sinnvollen und vor allem vergleichbaren Zahlen (nicht nur) in der Arbeit mit Kindern ist. Gleichzeitig erweitert dieser Experte den Horizont, in dem er qualitative Merkmale als wichtige Maßstäbe für Aussagen und Rückschlüsse auf Förderungen einbringt. Er stellt diese als gleichwertige Kriterien neben die Nennung von Mitgliederzahlen.

Ein anderer Interviewter aus einem Verband mit sehr klaren Mitgliedschaftsregelungen schildert seinen Kampf für und die Uneinigkeit über die Notwendigkeit valider Statistiken. Im Einstieg spricht er darüber, dass sein Verband einen Benchmarking-Prozess anstrebe, aber keine Partner finde. Die ausgewählte Sequenz startet mit seiner sehr pointiert vorgetragen Vermutung, warum andere Jugendverbände an diesem Prozess nicht mitwirken wollen. Im Weiteren geht er dabei auch auf vorhandene generationale Differenzen ein, die aus seiner Sicht bei dieser Thematik hervortreten oder sogar als bestimmend bezeichnet werden könnten:

„Dass andere Schiss haben sich zu messen, das kennen wir bei uns auch, dass Landesverbände sich nicht messen wollen, nicht wirklich und dann vielleicht irgendwie sozial Erwünschtes, Irgendetwas angeben, so dass da eine gewisse Unschärfe hinein kommt, weil das natürlich der reinen Lehre der Jugendarbeit widerspricht. […] wir haben da Einen, das letzte Mal als ich mit dem diskutiert habe, hat er gemeint, die Jugendarbeit ist ein Wert an sich und da hab ich gemeint, da hast du schon Recht, vor 30 Jahren hätte ich das auch so gesagt, das ist aber eben nicht mehr der Fall. Es geht darum, dass irgendjemand Geld gibt und dass wir sehen, was kommt dafür an. Für jeden Euro, den ich in die Jugendarbeit stecke, muss doch irgendetwas hinten rauskommen. Ich muss doch in der Lage sein zu beweisen, dass es Sinn macht, mir Geld zu geben. Und das wollen die Anhänger der reinen Lehre nicht, der reinen Pädagogik. Das passt nicht, weil damit kommt ja irgendwie dieses Böse, Zweckorientierte rein. Und es ist nicht mehr ein Wert an sich. Und die Hauptamtlichen in den Verbänden kommen halt vielfach aus der Zeit, das ist denen ihre Denke […] damit wird auch ein Ideal weitergetragen, eben das der reinen Lehre der Jugendverbandsarbeit, das vielleicht nicht mehr up to date ist. Und deswegen kann das sein, dass da manche Leute das einfach nie gelernt haben, dass da eine Jugendarbeit, die sich mit Zahlen messen lässt, auch eine gute und gleichberechtigte Jugendarbeit ist.“

In dieser Sequenz wird auch herausgestellt, welche Bedeutung die Frage nach möglichen messbaren Kennzahlen für die Zukunft der Jugendverbandsarbeit haben könnte, in dem sie in den Kontext von Wirkungsanalysen gestellt wird: wer Geld bekommt, muss dafür etwas von außen Nachvollziehbares leisten. Die Verbindung zu Mitgliederzahlen als Kriterium dessen, wird nur am Rande gesehen. Auch diesem Experten geht es um andere Kriterien, wenn er von einem Benchmarking-Prozess spricht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass keine validen Angaben zur Anzahl von Kindern in Jugendverbänden auf der Grundlage des ausgewerteten Materials gegeben werden können. Der Diskurs über den Wandel von Mitgliedschaft bzw. die davon abgekoppelten offeneren Zugangsweisen zu jugendverbandlichen Angeboten scheint intensiv geführt zu werden, aber mit Blick auf konkrete statistische Erhebungsmöglichkeiten bisher ohne Ergebnis zu bleiben. Ob das Vorhandensein von statistischen Daten zur Anzahl der Teilnehmenden oder der Mitglieder für die konkrete Arbeit mit Kindern bzw. für das interessenpolitische Agieren von Bedeutung ist, wird unterschiedlich bewertet. Die generelle Notwendigkeit besserer Statistiken scheint mehrheitlich gesehen zu werden, wenn ihre Erhebung auch nicht als prioritär anzugehendes Projekt eingestuft wird. Die Koppelung an die Debatten einer gerechten Verteilung von Fördermitteln sind eher als Hemmnis einer nötigen neuen Offenheit anzusehen und scheinen den Zusammenhalt der Jugendverbände schnell zerstören zu können. Wiederholend wird in dieser Frage der Abstand zwischen Bundes- und Ortsebene deutlich: was man sich an statistischen Erkenntnissen auf der Bundesebene wünschen würde, scheint von den Ortsebenen nur mit viel Aufwand einholbar zu sein. Der Bedarf nach qualitativen Kriterien, welche einen sinnvollen Vergleich des Engagements der Jugendverbände im Bereich der Arbeit mit Kindern ermöglichen, wird vereinzelt angesprochen.

6.3.2 Die erreichten Kinder

In den qualitativen Interviews finden sich nur wenige Aussagen dazu, welche Mädchen und Jungen mit den Angeboten des jeweiligen Jugendverbandes konkret erreicht werden, obwohl die ExpertInnen dezidiert dazu befragt werden. Es zeigt sich bei dieser Thematik als typisch, dass die Antworten relativierend gerahmt werden. Formulierungen wie *„ich tue mich schwer, das zu sagen“, „ich glaube“* oder *„ich kann da nur ein Gefühl beschreiben“* sind die Regel. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auf die im Theorieteil herausgearbeitete defizitäre Datenlage verwiesen (vgl. Kapitel 1.1 & 4.3): *„Also ich habe da jetzt keine Statistik oder so.“* Nur eine Expertin weicht von diesem Muster ab. In ihrem Jugendverband wurde gerade eine Analyse durchgeführt, die valide Aussagen zulässt. Bei allen anderen Beschreibungen

zur Zusammensetzung der erreichten Kinder handelt es sich in besonderem Maße um Bilder im Kopf der ExpertInnen oder die Wiedergabe von Eindrücken aus Gesprächen mit KollegInnen aus anderen Verbandsebenen. Dabei lassen sich zwei generalisierbare Konstruktionen entdecken: Die einen ExpertInnen beschreiben ihren Jugendverband als ein Sammelbecken für Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen an außerschulischen Angeboten anderer Träger (wie z. B. Musikschulen, Kunstschulen, private Anbieter, an Leistung orientierten Sportvereinen, etc.) nicht partizipieren können. Die anderen Befragten sehen ihren Jugendverband als Treffpunkt von Kindern aus der Mittelschicht. Nur vereinzelt betrachten interviewte Personen die erreichten Kinder im eigenen Jugendverband als Querschnitt der Gesellschaft.

In der zuerst genannten Konstruktion wird der eigene Jugendverband als Ort gesehen, an dem sich Kinder treffen, die von anderen Freizeitangeboten aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen sind. Das eigene Angebot wird als niedrigschwellig eingestuft, da es kostenfrei, relativ unverbindlich und leicht erreichbar sei. Auch würden keine besonderen Begabungen oder Interessen von den Kindern erwartet und ein möglichst leistungsfreier Raum vorgehalten. So könnten Kinder angesprochen werden, die an anderen Orten den Anforderungen der Angebote nicht gerecht werden können. Eine längere Interviewsequenz dokumentiert diese Einschätzung beispielhaft:

„In der Arbeit mit Kindern erreicht unser Verband nach meiner Beobachtung auch Zielgruppen, an die wir sonst nur mit größtem Aufwand dran kommen. Also da sind immer so türkische und russlanddeutsche Jungs in den Gruppen, weil die kommen ja, weil nix Besseres zu tun war. Die haben noch nicht die Hürde. Also im Jugendbereich haben sie hohe soziokulturelle Hürden, in der Jugendgruppe wird es verkopft, aber in der Kindergruppe irgendwie Fußball spielen und durch den Wald rennen, kann jeder. Also es kommen Viele, die sonst nichts können […] also ich meine, wer zu unmusikalisch ist und zu arm für die Musikschule, zu unsportlich für den Fußballverein, die sind dann in der Kindergruppe […] es ist sicherlich so, dass die Arbeit mit Kindern relativ zweckfrei ist, d.h. wenig Leistungsdruck, das ist sicherlich nicht unattraktiv, sie hat geringe Anforderungen an Kulturtechniken. So wie sie praktiziert wird, ist das schon ein Breitenangebot, hat auch eine geringere Verbindlichkeit als Fußballtraining, wo man zum Training auch an jedem Samstag noch gefahren werden muss.“

Das Zitat offenbart zusätzlich, dass der Zugang zu Angeboten in der Arbeit mit Kindern als leichter betrachtet wird als der zur Jugendarbeit im Verband. Die Unterscheidung wird darin gesehen, dass in der Jugendgruppe die Programminhalte kognitiv anspruchsvoller angelegt seien, während in den Kin-

dergruppen das ganzheitliche konzipierte Programmangebot weniger Anforderungen an die einzelne Person stelle.

Eine ähnlich große Gruppe von ExpertInnen stellt diesem Bild eine andere Konstruktion entgegen. Sie sieht ihren Jugendverband als Abbild der bürgerlichen Mitte bzw. als mittelschichtsorientiert an. Zwar würden auch Kinder aus anderen Milieus und Schichten erreicht, diese scheinen aber eher die Minderheit zu bilden:

- *„Die Wurzel dieser klassischen Arbeit mit Kindern scheint mir deutlich im kleinbürgerlichen Milieu zu liegen […] ich glaube, das ist schon eher mittelschichtsorientiert.“*
- *„Ja kann man sich ja vorstellen, das Gutbürgerliche wie sagt man Bürgertum. Also wir erreichen an sich relativ wenig Kinder mit Migrationshintergrund. Ich glaube, wir erreichen auch nicht unbedingt benachteiligte Kinder. Also ich glaube, das sind meistens Kinder von Akademikern, die was Gutes für ihr Kind haben wollen.“*
- *„Ich glaube, das ist unterschiedlich. Also ich würde sagen der größte Teil ist schon irgendwie so behütete Mittelschicht […] es gibt vereinzelt durchaus auch Gruppen, die wirklich anders aufgestellt sind […] der Großteil ist so das klassische, weiß nicht Speckgürtel nennt man das immer. Also diese Kinder, die eben so in den Mittelstandsvororten leben […] ja irgendwie klassische Schulbildung, also man geht dann auf das Gymnasium. Also ich würde schon sagen, dass das das Gros unserer Mitglieder ausmacht.“*

Bei allen unterschiedlich verwendeten Begriffen (wie z. B. *„Mittelschicht“*, *„Kleinbürgertum“*, *„Bürgertum“*, *„Kinder von Akademikern“* etc.) bildet sich als Gemeinsamkeit der Beschreibungen eine hohen Bildungsorientierung heraus: die Kinder streben auf das Gymnasium oder sind dort, die Eltern verfügen in den Annahmen häufig über akademische Abschlüsse.

In einer Sequenz macht ein Experte deutlich, dass in seinem Verband Veränderungen dieser Situation angestrebt würden. Vor allem aus dem Motiv des Nachwuchsmangels heraus wird eine Öffnung für Kinder aus anderen Milieus vorangebracht und scheint erste Wirkungen zu zeigen. Interessant ist dabei, dass für die Beschreibung des Ist-Zustandes nicht nur einen Abgrenzung „nach unten“ (*„Migranten“*, *„Sozial Schwache“*), sondern auch nach „oben“ (*„Hochkultur-Familie“)* erfolgt: *„[…] ich habe ja schon beschrieben, dass sich das wandelt, tendenziell erst mal die klassische deutsche Mittelschicht. […] also ich glaube, wer so eine Hochkultur-Familie ist […] die erreichen wir auch tendenziell eher weniger, sondern eher wirklich so die breite Mitte. […] aber wenn es wirklich darum geht Kinder für unsere Sache zu begeistern, dann guckt man jetzt vielleicht gerade nach Zielgruppen, die*

man bisher noch nicht erschlossen hat, also Richtung Migranten […] und in erster Linie zu sozial Schwachen.“

Nur ein Experte beschreibt die erreichten Kinder in seinem Jugendverband als *„Querschnitt durch die Bevölkerung“*. Auch wenn einräumt wird, dass Kinder mit Migrationshintergrund deutlich unterrepräsentiert seien. Andere Befragte betonen zumindest *„eine gewisse Vielfalt“: „Aber es sind bestimmt keine reinen Gymnasiasten oder Oberschichtsveranstaltungen, also da denke ich schon ist eine gewisse Vielfalt abgebildet.“*

In einem Interview wird die Verschiedenheit der Herkunft der Kinder anhand von Erfahrungen von Elternbesuchen sehr plastisch beschrieben: *„Das ist ja deprimierend. Also einerseits kommt man natürlich in prunkvolle Wohnungen, wo die Kinder dann auch ständig ein Krokodil auf dem Poloshirt haben und so was. Anderseits kommt man aber auch in Wohnungen, wo man denkt, wo Sitzen die denn drauf. Das ist einmal dieser soziale Hintergrund und dann die Familienstruktur […] 19 von 21 wohnen nicht in einem klassischen Vater-Mutter-Kind-Verhältnis, also Patchwork, Alleinerziehend oder neuer Partner oder so.“*

Durchgängig betont werden in den Interviews regionale Unterschiede, vor allem zwischen Stadt und Land. Für ländliche Gegenden wird beschrieben, dass *„es durchaus auch häufiger [gäbe], dass Kinder aus sozial schwachen Familien kommen“*.

Geäußert wird auch mehrfach, dass es von *„Gruppe zu Gruppe“* Unterschiede gäbe und man das von Bundesebene aus nicht sagen könne. Es wird angenommen, dass die erreichten Kinder sich je nach Ebene auch unterscheiden: *„Ich kann nur ein Gefühl beschreiben. Ich würde sagen, dass wir auf der Ortsebene in den Gruppenstunden schon viele Milieus erreichen und dass es sich dann aber so im Verbandsprozess ausdünnt […] aber das könnte ich wirklich nur so als Gefühl beschreiben.“*

Die Arbeiterjugendverbände benennen einhellig, dass sie nicht mehr automatisch die eigenen traditionellen Milieus erreichen würden und verknüpfen das positiv mit einer neuen Offenheit: *„Also von dem her sind wir an sich offen, wobei ich nicht weiß, ob Kinder aus allen Milieus wirklich zu uns finden oder dann so die vielfältigen Angebote annehmen.“*

Auf den Aspekt der Geschlechterverteilung kommen nur drei Befragte zu sprechen. Ein Experte eines technisch orientierten Verbandes berichtet, dass es seinem Verband eher schwer falle, Mädchen anzusprechen und sie in den Verbandsangeboten deutlich unterrepräsentiert seien. Er verweist aber auf Kampagnen mit dem Ziel einer stärkeren Öffnung für Mädchen und den Versuch, ihre Interessen im Angebot stärker zu berücksichtigen. Ein Experte aus einem bündisch organisierten Jugendverband belegt anhand von Verbandsstatistiken, dass zwei Drittel der erreichten Kinder Jungen seien. Diese Tatsache führe immer wieder zu Diskussionen u. a. werde die Frage gestellt, ob es sinnvoll sei, geschlechtsdifferenzierte Gruppen anzubieten, *„weil die*

Mädels haben doch ein bisschen andere Interessen als Jungs". Insbesondere mit Blick auf den Übergang zwischen Kinder- und Jugendgruppe bzw. auf das Älterwerden der Kinder drängt sich dieser Gedanke auf die Tagesordnung des Jugendverbandes, *„weil es die gefühlte Erfahrung gibt [...], dass halt irgendwann entweder die Jungs in der Gruppe überlebt haben oder die Mädchen [...]".* Der dritte Experte berichtet, dass in seinem Verband Mädchen und Jungen etwa gleich eingebunden seien. Insgesamt spielt die Frage der Geschlechterwahrnehmung und die Diskussion um differenzierte Angebote für Mädchen und Jungen in den Interviews keine herausgehobene Rolle. Im Leitfaden war sie nicht aufgenommen, selbstläufig wurde sie selten angesprochen. Viele ExpertInnen nutzen allerdings im Sprachgebrauch an einigen Stellen die Differenzierung in Jungen und Mädchen, wenn sie von den Kindern in ihrem Verband sprechen. Konzeptionell ist im Rahmen der Interviews leider nicht weiter auf die Genderfrage eingegangen und aus dem Erfordernis zeitlicher Reduzierung von der Interviewerin auch nicht nachfragt worden.

Auffällig ist in den Interviews insgesamt, dass die Frage nach den erreichten Kindern immer mit Hilfe von Zuordnungen zu gesellschaftlichen Schichten bzw. Milieus beantwortet wird. Diese bleiben allerdings durchgängig vage. Es wäre denkbar gewesen, die Beantwortung über die Inhalte der Angebote (z. B. wir erreichen Kinder, die gerne Sport treiben oder die christlich geprägt sind oder die gerne basteln etc.) oder den Ort (z. B. zu uns kommen Kinder, die rund um unser Gemeindehaus wohnen oder auf die Schule nebenan gehen) zu bündeln. Da den ExpertInnen der Kontext und das Forschungsinteresse der Arbeit in Ansätzen bekannt waren, liegt das vielleicht nicht nahe. Anders lässt sich vermuten, dass die genutzte Antwortstrategie auf der Erfahrung der ExpertInnen aufbaut, sich für die von ihnen erreichten bzw. nicht-erreichten Kindern häufiger (vor allem gegenüber Geldgebern) rechtfertigen zu müssen. In diese Interpretationslinie würde passen, dass durchgängig die Beschreibung von Zielgruppen im Vordergrund steht, die vom eigenen Jugendverband scheinbar wenig erreicht werden oder bei denen besondere Zugangsbarrieren gesehen werden. Diese Beschreibungen fallen ihnen deutlich leichter als die der tatsächlich erreichten Kinder. Genannt werden explizit Kinder, die in Armutslagen aufwachsen, Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder mit Behinderungen – vermeintliche Gruppen von Kindern also, die in den letzten Jahren durch politisch gesteuerte Finanzprogramme oder diverse Berichterstattungen eine besondere Stellung in den gesellschaftlichen Diskussionen und der Förderung der Kinder- und Jugendarbeit eingeräumt wird. Dem wird in Kapitel 6.7 näher nachgegangen.

6.3.3 Zugangswege für Kinder

Ein Interviewkomplex geht der Frage nach, welche Zugangswege für Kinder in den Jugendverband aus Sicht der ExpertInnen existieren. Aus dem Interviewmaterial lassen sich vier prioritär gesehene Zugangswege herausarbeiten: (1) die Rekrutierung aus dem eigenen Verbandsmilieu, (2) das Interesse von Eltern, die eigenen Kinder in einem Jugendverband sinnvoll und lehrreich beschäftigt und gut betreut zu wissen, (3) Freunde und Freundinnen, die das neue Kind mitbringen sowie (4) Angebote im Kontext von Schule, die den Kontakt zum Jugendverband eröffnen.

Die **Rekrutierung aus dem eigenen Verbandsmilieu** als Zugang zeigt sich besonders eindrücklich bei Jugendverbänden, die einer sogenannten „Erwachsenenorganisation" nahe stehen oder die konkrete Jugendstruktur einer solchen sind. Das trifft auf die beteiligten Jugendverbände in unterschiedlicher Intensität zu. Begründet sich die Verbindung durch ein ideologisches Weltbild (z. B. Sozialistische Jugend – Die Falken, Naturfreundejugend), eine christliche Konfession (z. B. Evangelische Jugend, Katholische Junge Gemeinde, VCP) oder einen stark hilfeorientierten Gedanken (z. B. DLRG-Jugend, Jugendfeuerwehr) tritt diese Milieubindung in den Formulierungen etwas stärker in den Vordergrund als zum Beispiel bei den Befragten der Naturschutzjugend, der Bläserjugend oder der Sportjugend. Aber auch in den Interviews mit deren ExpertInnen werden das traditionelle Milieu bzw. Familien, die bereits Mitglied sind oder selbst im Verband aktiv sind, als beste Garanten für Kinder benannt, die den Weg in den Jugendverband finden *(„Und das läuft halt irgendwie weiter und die Kinder gehen selbstverständlich da hin.")*.

Die bereits im Umfeld des Verbandes aktive Familie eines Kindes gilt in vielen Jugendverbänden in der Arbeit mit Kindern *„als der klassische Zugang": „Klassisch, ja. Papa, Mama ist Mitglied und Kind auch."* Dabei werden sowohl Väter und Mütter angeführt, wie auch Onkel, Tanten oder Geschwister, die bereits Angebote besuchen:

- *„So von einer Generation zur nächsten [...] das Familiäre ist ein wichtiger Faktor."*
- *„Also wenn es da jemanden in der Familie gab. Ganz viel ist Selbstreproduktion aus sich selbst heraus. [...]oftmals ist es auch so, dass tatsächlich Geschwister kommen. Wenn die einen da waren, dann kommen die anderen garantiert auch nach. Das sind diverse Zusammenhänge, wo dann beide Kinder bei uns waren, der eine länger, der andere weniger."*

Aus einem Jugendverband wird weitergehend geschildert, wie die familiäre Milieubindung dazu führt, dass neue Formen der Gruppenarbeit entstehen: *„Wir haben jetzt die ersten Initiativen, wo die so um die 40 jetzt auch selber*

Kinder haben, teilweise auch schon früher bekommen. Die steigen dann jetzt in die Arbeit mit jungen Erwachsenen ein, mit jungen Familien. […] und dann auch ganz bewusst sagen, ich möchte gerne, dass sie zu diesem Jugendverband gehen und hier gibt es nichts und dann fange ich damit an. Aber das ist nicht die Masse.“

In einigen Verbänden umfasst die Familienmitgliedschaft automatisch eine formale Mitgliedschaft der Kinder im Jugendverband (vgl. Kapitel 6.3.1). Im Beispiel unten wird anhand eines Jugendverbandes aus dem Rettungsspektrum klar, wie die Bindung von Familien an den Verband geschieht:

„Es gibt die Kinder, die kommen weil ihre Eltern eh bei uns sind. Die sind ja auf Gedeih und Verderb dem Verband ausgeliefert, die können gar nicht anders. Wenn da Dienst ist, dann ist da immer nebenher jemand, der sich um die Kinder kümmert. Das sind die Kinder, die ganz selbstverständlich integriert sind, die werden ja auch sobald sie geboren sind im Verein herumgezeigt und die können nicht anders. Aber dann gibt es noch die Eltern, die in den Verband kommen, darüber dass […] die Kinder alt genug sind hier Mitzumachen und dann merken die, sie hätten auch irgendwie das Bedürfnis, sich wieder zu bewegen und finden, das ist ja ganz cool […] Und da passieren dann mehr so diese weniger dramatischen Sachen, zum Beispiel machen sie eine Radtour und packen zehn Kinder zusammen […].“

Der Zugang wird in zwei Facetten beschrieben: Kinder werden zu Arbeitseinsätzen der Eltern mitgenommen, müssen betreut werden und so entsteht ein Angebot für Kinder; oder Eltern finden von neuem über ihre Kinder den Zugang in den Verband und werden in Folge für diese aktiv. Befragte aus konfessionellen wie politisch orientierten Jugendverbänden beschreiben eine deutlich Lockerung dieser Milieubindungen: *„Heutzutage ist es nicht mehr so, dass die Mitglieder der uns nahestehenden Erwachsenenorganisation automatisch ihre Kinder zu uns schicken.“*

In gleicher Intensität wie die Rekrutierung aus den eigenen Verbandsmilieus wird als Zugang das **Interesse von Eltern, ihre Kinder im Jugendverband zu verorten,** angeführt. Die Motive der Eltern erscheinen dabei sehr unterschiedlich. Zum einen existiere das Motiv, welches sich an den vorherigen Punkt unmittelbar anschließt: Eltern wollen Kinder für den ihnen nahestehenden Verband begeistern bzw. bringen durch ihr Engagement die Kinder automatisch in Kontakt zu diesem. Zum anderen wird beschrieben, dass Eltern ihre Kinder in Gruppen verorten möchten, in denen sie soziales Verhalten erlernen und neue Freundschaften bilden können: *„Da gibt´s auch Eltern die sagen: Oh, das ist ja toll. Da lernst du was. Fahr da mal hin. Da sind Kinder in deiner Altersgruppe.“* In diesem Zusammenhang wird dezi-

diert von Eltern mit nur einem Kind berichtet, die ihr Kind am Nachmittag in einer Gruppe eingebunden wissen möchten, wo dieses neue Formen des Sozialverhalten erlernen und Freunde finden kann: *„Unsere Nachbarn, die haben einen 9-jährigen Sohn, der ist ein Einzelkind und die haben jetzt erkannt: eigentlich haben wir das Kind total verzogen und der kommt nicht so richtig mit irgendwelchen anderen Kindern zurecht und da müsste was passieren, was machen wir mit dem? Sportverein oder so wollen wir eigentlich nicht so, die wollen auch nicht so ein Konkurrenz- und Leistungsdenken da fördern. Ja, da wäre doch DER Jugendverband genau das Richtige. So was gibt es auch. Also Eltern, die eben sagen, ja der Jugendverband, die werden das schon retten."* Dieser Experte äußert die Vermutung, dass Jugendverbände von Eltern als Sozialisationsfeld gesehen werden, in dem Kinder anderes lernen können als Zuhause oder in der Schule und eventuell verpasste Erziehungschancen positiv ausgeglichen werden können. Jugendverbände erhalten eine kompensatorische Aufgabenzuschreibung, ihnen wird der Status einer *„Reparaturwerkstatt"* (Voigts 2008) zugeschrieben. Zugleich wird berichtet, dass Jugendverbände von Eltern als Betreuungsinstitution in Zeiten genutzt werden, in denen Eltern einer Erwerbsarbeit oder anderen Tätigkeiten nachgehen.

Jugendverbände, die nicht den musischen oder sportlichen Bereichen angehören, berichten von einer besonderen Herausforderung: *„Eltern sehen nicht so unbedingt die Veranlassung, ich muss mein Kind da jetzt anmelden. Weil wir anders sind als ein Sportverein."* Sie sehen sich als Verlierer im Bestreben von Eltern, ihre Kinder immer früher konkreten Bildungsangeboten zuzuführen oder im Sportverein zu binden. Sie beobachten eine immer stärkere Tendenz der Eltern, ihre Kinder auch am Nachmittag mit Angeboten zu versorgen, in denen sie konkrete Dinge (wie z. B. eine Sportart, ein Musikinstrument etc.) erlernen sollen. Die Wichtigkeit der Möglichkeiten informellen Lernens würde dabei weniger gesehen. Eine andere Umschreibung dieses Gefühls lautet: *„Aber es gibt manchmal auch Eltern, die dann nicht wollen, dass ihre Kinder irgendetwas Soziales machen."* Was den einen Jugendverbänden zu schaffen macht, offeriert anderen besondere Chancen. Für eine Teilnahme an Angeboten der DLRG-Jugend z. B. zeigt sich dieser elterliche Zugang auf den ersten Blick positiv: *„Die Eltern wollen, dass die Kinder Schwimmen lernen."* Gleichzeitig veranschaulicht das erhobene Material, dass es kaum möglich ist, ein Kind im Verband zu halten, wenn allein der Wunsch von Eltern Ausgangspunkt einer Mitwirkung ist: *„Die Kinder, die einfach nur von ihren Eltern geschickt werden, die lernen meistens dann mehr schlecht als recht das Schwimmen. Dann sind die Eltern befriedigt und das Kind hat keinen weiteren Grund zu erscheinen."*

Auch die Erfahrungen anderer ExpertInnen illustrieren, dass das Interesse der Eltern immer wieder im Vordergrund steht: „*Es gibt ganz oft Eltern, die anrufen und fragen, ich suche nach einer Umweltgruppe für mein Kind.*

Das geht über die Eltern und nicht über die Kinder, dass sie sich das unbedingt wünschen."

Damit rückt ein neues Dilemmata der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden in die Betrachtung: auf der einen Seite sind die familienorientierten Verbandsmilieus und die Interessen von Eltern sehr wichtige Zugänge in den Jugendverband, auf der anderen Seite kann genau dadurch das jugendverbandliche Paradigma der Freiwilligkeit ad absurdum geführt werden. Einige Interviewsequenzen zeigen, dass Jugendverbände sich dessen bewusst sind und folgerichtig versuchen, die Kinder selbst schnell für ihre Arbeit zu gewinnen. Eine analytische Aussage eines Experten zeigt das stellvertretend: *„Unsere Aufgabe ist, dass wir aus dieser extrinsischen Motivation eine intrinsische machen."* Den Jugendverbänden ist bewusst, dass durch das Elterninteresse zwar ein Zugang zum Verband geschaffen wird, dieser aber in kurzer Zeit dazu führen muss, dass Kinder eine Teilnahme und Mitwirkung im Verband von sich aus wertschätzen. Nur dann werden die Kinder auf Dauer den Verband als attraktiv empfinden – und nur so kann es einem Jugendverband gelingen, auf der Grundlage seiner Prinzipien zu arbeiten.

Der dritte wichtige **Zugang** ist der **über Freunde und Freundinnen**. Dabei sind es aus Sicht der ExpertInnen die Kinder selbst, die ihren Zugang zu den Angeboten steuern: *„Weil sie es von Freunden gehört haben"*, kommen sie zu einem Angebot. Dieser Zugang wird als sehr niedrigschwellig und extrem wichtig dargestellt: *„Manche kommen einfach, weil sowieso schon der Freund oder die Freundin da hingeht."* Gleichzeitig wird klar, dass genau dieses Prinzip schnell zu einem Segmentierung vertiefenden Ansatz werden kann: *„Also wenn eine Gruppe seit ein, zwei Jahren existiert, wird es für Fremde oder Neue relativ schwierig da rein zu kommen, also das wird schon ein ziemlich geschlossener Club. Man kann dann dazu kommen und es hängt davon ab, ob der Gruppenleitung es gelingt, diese Integration zu leisten. [...] Also ich habe es so erlebt, dass es schon der Freundeskreis wird. Also man macht halt viel, man ist halt viel unterwegs, hat viel miteinander zu tun und dann geht das schon nach dem Nasenfaktor. Mögen wir den oder mögen wir den nicht. Und das ist dann so die Eintrittskarte. Und als Gruppenleitung muss man in der Lage sein, diese Eintrittskarte offen zu halten und die tatsächlich dann zu integrieren."*

Von mehreren ExpertInnen wird darauf verwiesen, dass der Zugang über Freundschaften mit hoher Wahrscheinlichkeit automatisch einen längeren Verbleib im Jugendverband mit sich bringt: *„Und wenn da auch ein Freund dabei ist, dann bleibt man auch dabei."* oder *„Es geht über persönliche Beziehungen wie du da rein kommst und die bleiben auch länger, also die überdauern das Herausgehen, das ist so eine Grundannahme, dass das über Freundschaften läuft."*

Die Freundschaften der Kinder werden immer wieder in eine enge Beziehung zum System Schule gesetzt: *„Die Kinder bringen ihre Freunde aus*

der Schule mit." Daher verwundert es nicht, dass der vierte immer wieder erwähnte **Zugang Schule** selbst ist. Die ExpertInnen berichten durchgängig davon, wie sie diese eigene Erkenntnis in ihre inhaltliche Arbeit wie in die Öffentlichkeitsarbeit des Jugendverbandes einbeziehen. Durch Angebote für Klassenfahrten oder Projektwochen bzw. Projekttage wird der Kontakt zu Schulen ebenso gesucht wie mit speziellen thematischen Materialien. Wenn neue Angebote entstehen, neue Gruppen eingerichtet oder spezielle Angebote wie Freizeiten oder Tagesangebote durchgeführt werden, führt der erste Werbeweg in die Schule: *„Dann wird halt in den Schulen ein Zettel ausgehängt."* bzw. *„Der klassische Weg ist tatsächlich über die Grundschule."* Die Vorstellung von Angeboten in Schulen wird als vergleichsweise einfach und erfolgversprechend beschrieben: *„Die gehen in die in Frage kommende Grundschule und sagen: Hallo, wir sind hier der Jugendverband, wir machen das und das, kommt doch mal! Ja und in der Regel sind Kinder neugierig und begeisterungsfähig und die kommen auch erst mal".* In diesem Zusammenhang werden vereinzelt LehrerInnen als wichtige MultiplikatorInnen für die verbandlichen Angebote benannt.

Neben den vier am durchgängigsten und ausführlichsten dargestellten Zugängen von Kindern in den Jugendverband werden in unterschiedlicher Häufigkeit und Vertiefung **weitere Möglichkeiten des Zugangs** aufgezählt. Diese sind:

- der Erstkontakt über günstige Ferienfreizeiten
- besondere Angebote auf Bundes- oder Landesebene, über die Kinder den Weg in den Ortsverband finden
- Internetangebote, die mit Wettbewerben und kindgerechter Aufbereitung von Themen die Zielgruppe bewerben und dann Hinweise zu Angeboten vor Ort ermöglichen
- speziell an Kinder gerichtete Verbandszeitschriften, die in Freizeithäusern und Bildungsstätten ausliegen
- Öffentlichkeitsarbeit auf Stadtteilfesten sowie selbstveranstalteten Festen, in Zeitungen und über Flyer
- die lebensweltliche Anbindung im Sozialraum: das Angebot *„um die Ecke"*, was den Zugang leicht macht
- konkrete Besuche bzw. Projekte in Kindergärten
- in einigen katholischen Jugendverbänden die Kommunion

Eine Expertin berichtet von der nicht immer leichten Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen jugendverbandlichen Ebenen und setzt sie in den Kontext möglicher Zugänge in den Jugendverband. Es wird nicht nur von ihr geäußert, dass überregionale Veranstaltungen einen Zugang zu neuen Kindern schaffen können, die nicht direkt mit den Angeboten der Gruppe vor Ort zusammenhängen. Es bestehe aber die Schwierigkeit, die Kinder dann in Kontakt zu den örtlichen Gruppen zu bringen und für diese zu gewinnen. Das

scheint vor allem für Veranstaltungen auf Bundesebene sowie denen der nahestehenden Erwachsenenverbände zu gelten.

Generalisierend kann auf der Grundlage der ExpertInnen-Interviews festgehalten werden, dass Kinder über einen von vier zentralen Zugänge den Weg in den Jugendverband zu finden scheinen: (1) sie wachsen in einem dem Jugendverband nahestehenden Milieus auf bzw. es bestehen bereits Kontakte einzelner Familienmitglieder in den Verband, (2) die Eltern haben ein Interesse, ihr Kind in den Jugendverband zu schicken, (3) Freunde und Freundinnen eröffnen ihnen den Zugang zu einem jugendverbandlichen Angebot oder sie werden (4) über Werbung des Jugendverbandes in ihrer Schule auf das Angebot aufmerksam. In Bezug auf die gesellschaftlichen Debatten um Inklusion ist zu vermuten, dass zumindest die ersten drei Zugänge eher eine bereits vorhandene Segmentierung gesellschaftlicher Milieus fortführen, als dass sie diese aufzubrechen vermögen. Der vierte Zugang über die Schulen kann die Chance einer Öffnung über bereits erreichte Milieus hinaus bergen, sofern nicht Einzugsgebiete von Schulen und die konkrete Zusammenarbeit mit einzelnen Standorten dem entgegenstehen. Das bisher hoch differenzierte, separierende Schulsystem in Deutschland dürfte diese Öffnungsprozesse nicht gerade einfach machen.

6.3.4 Gründe für den Verbleib im Jugendverband

In ihren Ausführungen über die Zugänge von Kindern in den Jugendverband gehen viele ExpertInnen einen inhaltlichen Schritt weiter. Sie legen offen, was Kinder ihrer Erfahrung nach im Jugendverband hält. Die Motive der Kinder für eine längerfristige Aktivität im Jugendverband rücken damit in den Vordergrund. Die ExpertInnen sehen grundsätzlich sehr realistisch, dass es eine Vielzahl an Angeboten für Kinder gibt, von denen mehrere getestet werden *(„in dem Alter probieren Kinder einiges aus“)*. Daher herrscht mehrheitlich die Ansicht, dass im Rahmen dieser Konkurrenzsituation ein ansprechendes Programmprofil geboten werden muss. Die Qualität des Angebotes wird als ein entscheidender Aspekt für das Bleiben im Verband verstanden *(„Und wenn man denen was Vernünftiges anbietet, dann kommen die auch wieder“)*.

Im Zusammenhang mit dem „Zugangsweg Eltern“ (Kapitel 6.3.3) ist bereits die Einsicht beschrieben, dass eine Außenmotivation zur Mitwirkung auf Dauer nicht trage. Vielmehr müsse erreicht werden, dass die Kinder sich die Verbandsangebote selbst zu eigen machen und daran Freude finden. In der Quintessenz werden die Kinder selbst als die Akteure gesehen, die als Teil des Jugendverbandes diesen gestalten können und entsprechend das selbst wollen müssen. Nach Ansicht der meisten ExpertInnen gelingt eine Bindung am leichtesten, wenn Freundschaften mit anderen Kindern im Ver-

band geschlossen werden oder wenn Kinder von Beginn an gemeinsam mit FreundInnen aktiv sind. Das allein wird aber als nicht ausreichend angenommen. Als wichtigste Frage für den Verbleib im Jugendverband wird wiederholend bewertet, ob die Kinder an den Angeboten *„Spaß haben“*. Das scheint am ehesten dann geboten zu sein, wenn *„sie wirklich die Möglichkeit haben mit zu entscheiden und sie ernst genommen werden“*. Die Beteiligung und Akzeptanz der Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes wird damit zu einer wichtigen Schlüsselfrage für den Fortbestand des Jugendverbandes. Aus einer strukturellen Perspektive betrachtet sind es die Paradigmen der Jugendverbandsarbeit Freiwilligkeit, Subjektorientierung und Partizipation, die Kinder tatsächlich im Jugendverband zu halten scheinen. Insbesondere durch das Erleben von Gestaltungsmacht gewinnt das Angebot die richtige Kontur für einen längerfristigen Verbleib im Jugendverband: *„Viele kommen wieder, weil es toll war. […] was dann wirklich auch gut ankommt, dass sie dann auch merken, dass sie diejenigen sind, die wirklich was zu sagen haben. […] und das überzeugt dann auch wieder mitzumachen.“*

Die Jungen und Mädchen werden in diesem Kontext wie von der modernen Kindheitsforschung gefordert als Akteure ihrer eigenen Lebensgestaltung wahr- und ernstgenommen, sie stehen im Zentrum der Angebotsgestaltung. Zwei längere Sequenzen von ExpertInnen aus sehr unterschiedlichen Verbandsbereichen verdeutlichen das exemplarisch:

- *„Warum bleiben die Kinder? Also ich glaube, die bleiben, weil wir ihnen was anbieten, was ihnen keiner anbietet. Also tatsächlich schon früh das Wissen um die eigene Wichtigkeit, um das Angenommen werden. Also dass wir tatsächlich irgendwie jedem die Möglichkeit bieten, seine eigenen Stärken zu nutzen und auch auszuleben und auch weiterzugeben. Jeder ist da irgendwie wichtig, kann einen Beitrag leisten. Nicht nur kann, sondern er wird auch gefordert, das zu tun. Also diese Wertschätzung, die man da einfach erleben kann, auch schon sehr, sehr früh. Und dass man unglaublich viele Rechte hat. Ansonsten sind Kinder ja eher in so geschlossenen streng reglementierten Systemen unterwegs. Schule oder sonst wo. Wo immer klar ist: einer ist der Chef, der sagt wo es lang geht. Ja und wir bieten einfach ganz viele Möglichkeiten zum Mitbestimmen, zur Mitgestaltung und eben auch Sachen zu erleben, die man sonst definitiv nirgendwo anders erlebt.“*

- *„Gruppe macht Spaß, da sind Freunde, da kann ich etwas unternehmen, die sind nett, da kann ich auch etwas lernen. Da kann ich selber mal sagen, was ich machen will […] Eine Menge sagen auch, das macht Spaß wegzufahren, ich lerne noch mehr Kinder kennen in der großen Gruppe. Ich habe da gelernt, wie ich Radio machen kann oder ich habe da Sport gemacht oder ich war in einem anderen Land und habe etwas erlebt.*

Oder die kümmern sich um mich. Da waren die Spaghetti immer besonders lecker. Ja aber auch: das ist halt noch einmal etwas anderes als Schule. Ich bin da freier. Die Erwachsenen gehen anders mit mir um, die sind nicht so streng, da gibt es halt keine Noten. Ja und mich einbringen zu können, würden sie wahrscheinlich nicht so formulieren, aber aus dem, was sie erzählen, wird dann schon immer deutlich, dass es eine wichtige Rolle spielt. […] Und das ist ja manchmal witzig, was sie erzählen, was sie gelernt haben. Da kommen Kleinigkeiten, wo wir als Erwachsene drüber lachen oder was sie auch erzählen, was ihnen Spaß gemacht hat und trotzdem ist es für sie ein ganz wichtiger Erfahrungsmoment, was sie da mitgenommen haben und das ist schön ja. Und das ist halt ihr Erleben, was ihnen wichtig ist."

Die zwei ExpertInnen geben wieder, wie Kinder aus ihrer Sicht die jugendverbandliche Arbeit erleben: sie nehmen sich als im Mittelpunkt stehend wahr, erfahren Wertschätzung, haben Rechte, werden als Subjekte ernst genommen und als Akteure ihres eigenen Lebens verstanden. Eine wichtige Bedeutung wird dabei durchgängig der Beziehung zwischen Kind und Gruppenleitung bzw. TeamerIn zugemessen. In ihr und durch sie werden die Paradigmen im optimalen Fall spürbar und positiv bewertet *(„dass es eine sehr angenehme Atmosphäre zwischen Teamer und Kind oder Teilnehmerin und Teamer ist")*. In diesem Zusammenhang wird betont, dass eine mit dem Alter zunehmende Übertragung von Verantwortung auf die Kinder in den Angeboten unerlässlich ist, um diese dauerhaft für den Jugendverband zu begeistern. Ob dies gelingt, wird als ein entscheidender Faktor für einen erfolgreichen Übergang in Angebote der Jugendarbeit gewertet und entscheidet maßgeblich darüber, ob Kinder im Jugendverband bleiben oder sich wieder abwenden.

Aus den helfenden Jugendverbänden wird das Erfordernis beschrieben, neben den fachlichen Angeboten gerade für Kinder weitergehende Programmpunkte zu bieten, um sie im Verband zu halten. Eindeutig bleibt trotzdem, dass diese lediglich als Zusatzprogramm gesehen werden und das fachliche Verbandsanliegen im Vordergrund bleibt: *„Das ist auch der Grund, warum wir überhaupt diese, nennen wir es vielleicht mal Bespaßungsangebote nebenher machen, also vom Fachlichen weggehen, ansonsten wird es für die Kinder immer nur ein Sportverein sein, das ist ja nicht das, was die wollen. Die wollen sich ja auch mit Leuten unterhalten, die wollen eine Gemeinschaft haben. Unser großer Vorteil ist, dass wir Bewegung anbieten, der große Nachteil ist, dass man dabei streng genommen nicht kommunizieren kann. Und deshalb ist es ganz wichtig, dass wir die Sachen außen drum herum haben."*

Von den ExpertInnen aus der DRLG-Jugend und Jugendfeuerwehr wird angesporchen, dass gerade im Altersübergang in die Jugendphase eine spezielle Problematik liege, die durch eine unzureichende Verantwortungsübertra-

gung an die Kinder in den eigenen Strukturen entstehen könne: *„Was für mich eine Grundannahme ist, und andere sehen das auch so, dass es um Verantwortung geht. Die müssen eine Selbstwirksamkeit spüren. Das halte ich für ganz elementar wichtig […] da setze ich eher bei denen an, wo der große Massenexodus ist mit 13, etwa mit 12, 13. […] so da, wo die Kinder auf das Gymnasium gehen, da ändert sich noch mal ganz viel, da gestalten die auch die Freundschaften um. Wo sie dann bei uns eben das ist ein Verbandsproblem in dieses Verantwortungsvakuum fallen und das nicht ausfüllen dürfen. Und da glaube ich, dass viele dem Verband den Rücken kehren"*.

Um die Anschlussproblematik aufzulösen wird wieder die rechtzeitige Einbeziehung junger Jugendlicher in die Gruppenarbeit mit Kindern und die damit gegebene Übertragung von Verantwortung benannt (vgl. Kapitel 6.2.2): *„Wir haben so Juniorteams gebildet […] wo die eine Mini-Juleica machen können oder wo im Trainingsbereich wir zum Beispiel die 13-Jährigen hervorragend einsetzen können für die Angebote für junge Kinder und dann mit wenig Aufwand unser Betreuungsverhältnis viel, viel besser darstellen können."*

Zusammenfassend können vier zentrale Momente formuliert werden, die aus Sicht der befragten ExpertInnen maßgeblich für einen erfolgreichen längerfristigen Verbleib im Jugendverband sind:

(1) Die Qualität der Angebote, die sich aus Sicht der Kinder daran festmacht, ob sie erstens Spaß machen und zweitens die wichtige Möglichkeit bieten, ernsthaft mitbestimmen zu können.
(2) Ein gutes Verhältnis zwischen Kindern und (ehrenamtlichen) Gruppenleitungen, welches sich zu allererst daran orientiert, ob Kinder als Gegenüber ernst genommen werden und ihnen wertschätzend begegnet wird.
(3) Freunde und Freundinnen, die mit in den Jugendverband gehen oder die genau dort neu gefunden werden.
(4) Eine frühzeitige Einbeziehung in die Übernahme von Verantwortung innerhalb der Gruppe bzw. des Verbandes.

6.3.5 Zusammenfassung

In Jugendverbänden bestehen nur äußerst selten regulierte Erhebungspraxen, die valide Aussagen zur Anzahl erreichter Kinder oder Mitgliedschaften von Kindern ermöglichen. Entsprechend liefert weder die quantitative noch die qualitative Befragung dieser Forschung verwertbare statistische Daten zum Vorkommen von Kindern in Jugendverbänden. Vielmehr stützt das Material die Annahme, dass die Frage nach Kennzahlen ein sensibles Thema in den

Jugendverbänden ist. Dies hängt an erster Stelle mit der vermeintlichen Koppelung an zugebilligte öffentliche Finanzmittel zusammen. Aus einigen Sequenzen ließe sich vorsichtig vermuten, dass einzelne VerbandsvertreterInnen dem traditionellen Mythos einer angenommen Größe des eigenen Jugendverbandes anhängen, die nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, durch statistische Erhebungen in Frage gestellt zu werden.

Einige Interviewte auf Bundesebene weisen darauf hin, dass sie gerne über valide statistische Daten zur Arbeit ihres Jugendverbandes verfügen würden, um eine gezieltere Öffentlichkeitsarbeit und eine damit verbundene bessere Lobbypolitik für Kinder und den Verband ausüben zu können. Aus drei Jugendverbänden werden bereits existierende oder gerade in der (Weiter-)Entwicklung befindliche Erhebungsverfahren beschrieben (DLRG-Jugend, aej, DJF). Im Bemühen um statistische Daten zur eigenen Verbandsrealität wird die Unsicherheit darüber formuliert, anhand welcher Kriterien eine Zählung von Kindern in den Angeboten möglich und sinnvoll wäre. Als besondere Hürde statistischer Erhebungsinstrumentarien wird die notwendige, zusätzliche Belastung der Ehrenamtlichen vor Ort mit Verwaltungsakten angesprochen.

Auch die Suche nach konkreten Angaben zur Zusammensetzung der erreichten Kinder zeigt sich als bedingt ergiebig. Die ExpertInnen wirken tendenziell darin geübt, die Zielgruppen zu beschreiben, die sie nicht (oder aus ihrer Sicht zu wenig) erreichen. Genannt werden Kinder aus Armutslagen und/oder mit Migrationshintergrund, vereinzelt Kinder mit Behinderungen. Die Äußerungen wirken wie ein Spiegel der gerade aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen. Wird über die erreichten Kinder gesprochen, findet in der Regel eine Definition anhand vermuteter Zugehörigkeiten zu Schichten oder Milieus statt. Diese variieren von Jugendverband zu Jugendverband. Mit gewisser Vorsicht könnte aus den Vermutungen der Befragten ein Schwerpunkt in der bürgerlichen Mittelschicht der Gesellschaft als Hauptgruppe von Kindern in Jugendverbänden ausgemacht werden. Besonders valide erscheint dieses Ergebnis jedoch nicht.

Die Wege von Kindern in den Jugendverband werden von den ExpertInnen sehr übereinstimmend beschrieben: die Gewinnung aus den eigenen Verbandsmilieus, das Interesse von Eltern ihre Kinder gut betreut und mit Bildungsanspruch beschäftigt zu wissen sowie die FreundInnen sind die wichtigsten Zugänge in verbandliche Angebote. Damit scheinen sich die angenommenen Zugänge von Kindern kaum von denen Jugendlicher zu unterscheiden (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008). Auch bei ihnen sind es zuvorderst Freundschaften oder familiäre Milieubindungen, die über einen Zugang oder Nicht-Zugang zu einem Jugendverbandsangebot entscheiden. Auf dem Weg zu einem jugendverbandlichen Angebot mit inklusiven Gestaltungsprinzipien zeigt sich hierin eine entscheidende Zugangsschwelle. Eine Chance für eine größere Offenheit von Jugendverbänden wird in einem vier-

ten Zugang gesehen: der gezielten Werbung in und die ergänzende Zusammenarbeit mit Schule.

Ob Kinder im Jugendverband bleiben, macht sich in den Deutungen der ExpertInnen daran fest, ob sie FreundInnen im Verband haben oder finden. Das in Jugendverbandsstudien immer wieder zitierte Gemeinschaftsgefühl ist auch für Kinder von Relevanz. Eine mindestens so wichtige Rolle schreiben die Befragten der Qualität der Angebote zu. Diese machen aus ihrer Sicht Kinder vor allem daran fest, ob sie echte Teilhabe- und Mitbestimmungsmöglichkeiten vorfinden, ob sie sich ernst genommen und akzeptiert fühlen und ob das Programm ihnen zusagt (was sich im Lern- wie Spaßcharakter zu messen scheint). Will ein Jugendverband Kinder bis in die Jugendphase binden, wird deren frühzeitige Einbindung in verantwortliche Aufgaben als Schlüssel definiert. Hier würde es nahe liegen, dem Konzept des Kindes als Akteur seiner selbst zu folgen. Würde das Kind als Akteur fernab von verbandsstrategischen Interessen gesehen, dürfte diesem Anspruch leichter zu folgen sein.

6.4 Strukturelle Einbettung von der Orts- bis zur Bundesebene

Wie zu vielen anderen Themenfeldern dieser Untersuchung liegen auch zur strukturellen Einbettung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden bisher keine gesammelten Erkenntnisse vor. Bei der Entwicklung inklusiver Gestaltungsprinzipien innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit ist es jedoch von Interesse, wie diese strukturell in Jugendverbänden verankert werden können. Mit Struktur ist dabei der Aufbau des Jugendverbandes (z. B. Bund, Land, Ort) und ganz konkret die organisatorische Verortung der Arbeit mit Kindern in den verschiedenen Ebenen der Jugendverbände (z. B. Mitarbeitende, Arbeitskreise, Zuständige) und Ausprägungen dessen (z. B. Informationswege wie zentrale Zeitschriften, Materialreihen) gemeint.

Sowohl bei der Analyse der Alterskonstruktionen wie der Motive der Jugendverbände zeigt sich, dass die unterschiedlichen jugendverbandlichen Handlungsebenen (Orts-, Landes- und Bundesverbandsebene) von unterschiedlicher Bedeutung sind. In Folge ist der Gesamtblick auf die strukturelle Aufstellung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden wichtig und die verbandstheoretischen Zugangsweisen erhalten eine nachvollziehbare Verortung (vgl. Kapitel 2.2). So wird über die Analyse der Strukturen bestimmt, in welcher Arbeitsebene einzelne Belange bzw. Veränderungserfordernisse im Spannungsfeld zwischen Segmentierung und Inklusion einzuordnen sind. Aus diesem Grund wird sowohl im quantitativen wie im qualitativen Teil der Untersuchung die strukturelle Einbettung der Arbeit mit Kindern von der

Orts- bis zur Bundesebene betrachtet. Darin einbezogen ist auch die Frage nach der Koppelung der Verbandsebenen an konkrete, durchaus verschiedene Formen der Mitarbeitendenschaft in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden.

6.4.1 Besondere Strukturen für die Arbeit mit Kindern

In der quantitativen Fragebogenerhebung werden die Jugendverbände, welche angeben in der Arbeit mit Kindern tätig zu sein, konkret zu ihren Strukturen in diesem Arbeitsbereich befragt. Das Spektrum dessen, was mit „Struktur“ gemeint sein kann, wird in der Frage bewusst breit gehalten und im Verhältnis zu dem, was eine strukturelle Verankerung in einem Jugendverband ausmachen könnte, niedrigschwellig angesetzt („Habt ihr eine besondere Struktur für die Arbeit mit Kindern in eurem Verband – z. B. einen Referenten/eine Referentin oder ein zuständiges Vorstandsmitglied oder eine Arbeitsgruppe oder eine spezielle Zeitschrift o.ä.?“). Umso mehr verwundert es, dass nur 69% angeben, über eine besondere Struktur für die Arbeit mit Kindern zu verfügen. Immerhin 10 Jugendverbände (28%) verneinen die Frage, ein Verband antwortet mit „weiß nicht“. (Abb. 16)

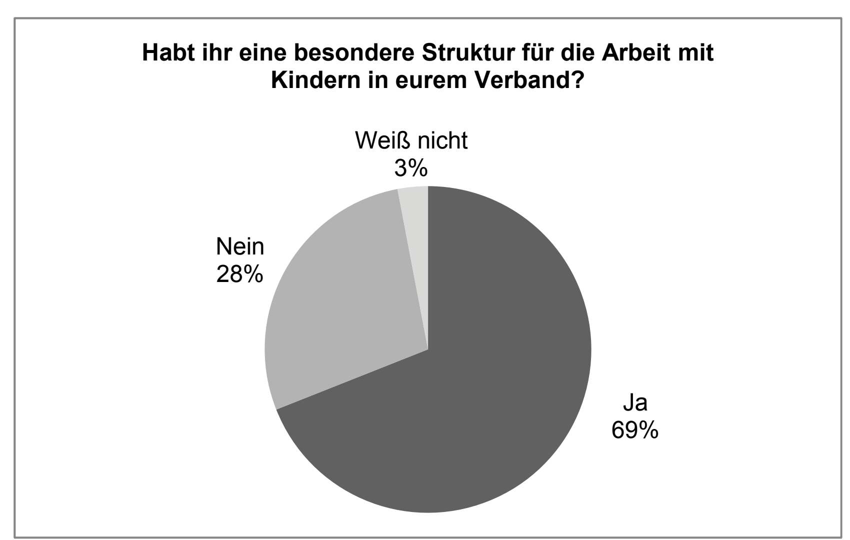


Abb. 16 Besondere Strukturen für die Arbeit mit Kindern
(Eigene Darstellung)

Die 25 Jugendverbände, die angeben, über eine besondere Struktur für die Arbeit mit Kindern zu verfügen, erhalten im Fragebogen in einem offenen

Fragefeld die Möglichkeit, eine weiterführende Beschreibung zu geben. „Wenn ja, wäre eine kurze Beschreibung toll“ lautet der Zugang. Die offenen Antworten werden zur Auswertung in 11 Kategorien zusammengefasst. Diese sind in der folgenden Grafik ersichtlich (Abb. 17). Die Werte werden in realen Zahlen angegeben, wobei der höchst mögliche Wert 25 entspricht.

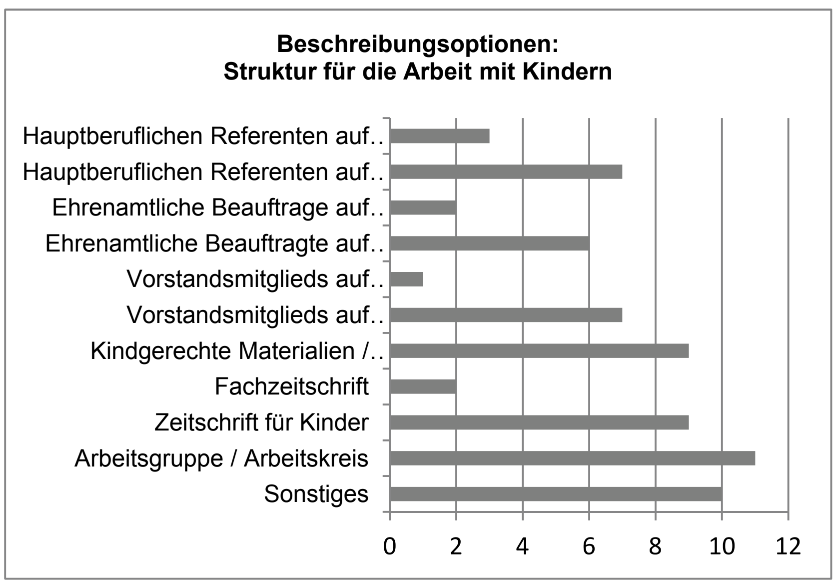


Abb. 17 Beschreibung der Strukturen (Balken entsprechen der Anzahl an Jugendverbände, die angeben, über diese Struktur zu verfügen) (Eigene Darstellung)

Erstaunlicher Weise wird im Fragebogen häufiger angeben, dass auf der Bundesebene konkrete personelle Strukturen für das Arbeitsfeld (Hauptberufliche Referenten/Vorstandsmitglieder/ehrenamtliche Beauftragte) bestehen als auf der Landesebene. In den qualitativen Interviews wird hingegen geäußert, dass die Arbeit mit Kindern im Schwerpunkt vor Ort stattfinde. Das hätte vermuten lassen, dass mehr Personalstellen angegeben werden, je näher man strukturell der Ortsebene kommt. Es liegt nahe, dieses Phänomen damit zu erklären, dass die Bundesebene als antwortende Organisationsstufe zunächst ihre eigenen Strukturen abbildet oder die Gesamtlinie der Arbeit mit Kindern mehr im Blick hat als die konkrete Situation vor Ort. Diese Annahme verstärkt sich dadurch, dass Strukturen auf Landesebene eher von den Jugendverbänden angeben werden, die keine Strukturen auf Bundesebene benennen. Vorsichtig ließe sich interpretieren, dass immer dann, wenn auf der eigenen Organisationsstufe keine Struktur vorhanden ist, die darunter

liegenden Ebenen stärker in den Blick geraten. Diese Diskrepanz kann auch durch große strukturelle Unterschiede zwischen den Jugendverbänden begründet sein: die Arbeit mit Kindern scheint in einigen Jugendverbänden bis in die Bundesebene organisatorisch aufgebaut zu sein, in anderen Verbänden bleibt sie zumindest strukturell in der Landesebene oder auf der Ortsebene verortet. Interessant ist, dass keine Angaben zur Orts- oder Bezirksebene gemacht werden (obwohl es sich um ein offenes Antwortfeld handelt).

Am häufigsten benannt wird als Strukturelement eine Arbeitsgruppe bzw. ein Arbeitskreis. Das entspricht der Aufgabe der Bundesverbände, ihre Mitglieder in ihre Prozesse maßgeblich einzubeziehen (vgl. Kapitel 2.2). Wie auch bei anderen Fragen lässt sich vermuten, dass bei einer geschlossenen Frage mit Ankreuzmöglichkeit die Nennungen ansteigen würden.

Insgesamt betrachtet ist die personelle Verortung des Arbeitsfeldes als die entscheidende und meist verbreitete Struktur zu sehen. Egal ob hauptberuflich, haupt- oder ehrenamtlich, ob gewählt, berufen oder selbst ernannt, ob Landes- oder Bundesebene, in 20 von 25 Jugendverbänden existiert nach den Fragebogenangaben eine klare personelle Zuständigkeit für die Arbeit mit Kindern.

Um spezielle Rückfragen schneller verankern zu können und um eventuelle ExpertInnen für die Interviews zu finden, wird im Fragebogen konkret danach geforscht, wer im Verband die Ansprechperson für die Arbeit mit Kindern ist. Von 36 Jugendverbänden sind es nur 20, bei denen die ausfüllende Person für sich selbst diesen Status in Anspruch nimmt. Bei immerhin 31% werden andere Personen genannt. Nicht immer haben also die ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern den Fragebogen ausgefüllt.

In neun qualitativen Interviews findet sich am Ende Zeit, die ExpertInnen nach ihren Einschätzungen zu diesen Ergebnissen zu fragen. Durchgängig sind die Befragten darüber erstaunt, dass nur 70% der Jugendverbände angeben, über eine besondere Struktur für die Arbeit mit Kindern zu verfügen. Sie selbst halten diese für wichtig und können sich die Arbeit mit Kindern ohne eine fest verankerte Struktur in ihrem Jugendverband nicht vorstellen. Das führt zu Bewertungen wie *„Die müssen echt Nachdenken, so geht das nicht!“ oder „Also ich wüsste nicht, wie das bei uns ohne die Struktur funktionieren sollte.“* Interessanterweise gehören einige der ExpertInnen selbst zu Jugendverbänden, die nach den Angaben über keine besondere Struktur verfügen.

Die meisten InterviewpartnerInnen suchen nach Erklärungsmustern für das scheinbar unverständliche Ergebnis. Dabei wird die Diskussion darauf gelenkt, was mit dem Wort „Struktur“ genau gemeint sei und wie sich dieser vom Begriff „Konzept“ abgrenze, wonach ebenfalls im Fragebogen gefragt wird. Diese Unsicherheit kann in allen Gesprächen dadurch geklärt werden, dass die Interviewerin die Originalformulierungen des Fragebogens und die dort gennannten Beispiele zitiert. Die ExpertInnen nehmen trotzdem verschiedene Definitionsversuche vor. Zum einen wird „Struktur“ als das ord-

nende Gefüge der Rahmenbedingungen für die Mitwirkenden vor Ort verstanden, zum anderen als allgemeiner, organisatorischer Aufbau eines Verbandes. Beide Komponenten sind aus Sicht der ExpertInnen für die Arbeit mit Kindern im Jugendverband von wichtiger Bedeutung. Ein verständlicher Aufbau eines Verbandes sei ein entscheidendes Instrument zur Unterstützung der Aktiven vor Ort. Erst eine nachvollziehbare Struktur schaffe sinnvolle Mechanismen und notwendige Sicherheiten der Zusammenarbeit. Die folgende Sequenz zeigt das beispielhaft: *„Das überrascht mich, weil gerade für die Arbeit mit Kindern ist eigentlich eine Struktur wichtig. Weil einfach Kinder sehr sensibel sind und wenn du als Teamer mit Kindern arbeitest, brauchst du bestimmte Strukturen. Sei es einfach um zu wissen, was darfst du als Teamer, was darfst du nicht. Einfach da Ansprechpartner zu haben, das sind ja schon allein Strukturen. Oder auch wie geht man um, wenn z. B. Probleme auftauchen, sei es im Elternhaus, dass man weiß, so und so habe ich zu reagieren. Das sind ja alles Strukturen, die von außen oder durch den Verband gegeben werden sollten und die in der Kinderarbeit viel wichtiger sind als anderswo. Also das überrascht mich wirklich, also da sollte eigentlich jeder, der mit Kindern arbeitet, eine Struktur haben.“*

Betont wird in diesem Kontext von zahlreichen ExpertInnen aus sich klar strukturiert darstellenden Jugendverbänden, dass *„es Unterschiede zwischen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen oder jungen Heranwachsenden“* gäbe und dass gerade deshalb eine Struktur vorhanden sein müsse. Andersherum wird vermutet, dass einige Jugendverbände diese Strukturen zwischen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen *„nicht so klar unterscheiden“*, also das Hemmnis in der Frage nach einer „besonderen“ Struktur liegt. Bestärkt wird das von Befragten, die aus Jugendverbänden kommen, die nach den Aussagen über keine Struktur verfügen, diese aber herbeisehnen: *„Ich würde gerne zu den zwei Dritteln gehören. […] Ja, da finde ich die zwei Sachen, die du gesagt hast, ganz klasse: eine ganz klare Zuständigkeit im Vorstand […] man hat ganz klare Praxispunkte, wo man sagt, da geben wir unseren Gliederungen Inspiration, was man machen kann und sind da auch im Gespräch mit den Leuten, bieten ihnen etwas […] ja oder auch als Referentin dafür Zeit zu haben, sich damit auseinandersetzen zu können.“*

Ein mehrfach angebotenes Interpretationsmuster ist die Vermutung, Jugendverbände ohne besondere Struktur würden nicht wirklich konkrete Arbeit für Kinder anbieten, sondern Kinder würden *„da nur Mitlaufen, möglicherweise sind das jüngere Geschwister oder das sind Kinder von den Erwachsenen“*. Weiterhin wird gemutmaßt, dass dies Verbände sein könnten, bei denen es im Schwerpunkt altersübergreifende Gruppen gäbe. Die Skepsis zu diesem Vorgehen tritt deutlich durch die Annahme in Erscheinung, dass *„immer alle Kleinen und Großen zusammen in einer Gruppe zu haben, auf Dauer nicht gut gehen oder nicht für alle befriedigend sein“* könne. Eine andere mögliche Begründung wird darin gesehen, dass Strukturen für die

Arbeit mit Kindern überwiegend in der Ortsebene und nicht in der Bundesebene sinnvoll angelegt seien. Auf Bundesebene wird der Arbeitsbereich als tendenziell projekt- und kampagnenbezogen gestaltet beschrieben.

6.4.2 Föderale Strukturen und Aufgabenabgrenzungen

In den qualitativen Interviews bilden die Strukturen der Arbeit mit Kindern unabhängig von den Ergebnissen der quantitativen Erhebung einen der Schwerpunkte des Leitfadens, entsprechend kommen sie als Thema in allen Interviews vor. Im Gegensatz zum bisher Dargestellten werden die Gesamtstrukturen des jeweiligen Jugendverbandes, aus dem die Befragten kommen, intensiv betrachtet. Die ExpertInnen berichten von sehr verschieden angelegten Strukturen. Es bietet sich nicht konkret an, daraus sich wiederholende Typen zu generalisieren. So unterschiedlich wie die Jugendverbände in ihren Ausrichtungen sind, so differenziert erscheinen ihre Strukturen für die Arbeit mit Kindern. In den größeren Jugendverbänden existieren sogar innerhalb der eigenen Mitgliedsorganisationen bzw. Untergliederungen voneinander abweichende Strukturen für den Arbeitszweig.

Strukturell verallgemeinern lässt sich, dass die konkrete Arbeit mit Kindern im Gegensatz zur Jugendarbeit fast ausschließlich vor Ort angesiedelt ist. Ausnahmen bilden dabei lediglich Kinderfreizeiten oder Camps sowie Veranstaltungen mit Projektcharakter, die überregional, landesweit oder auch bundesweit ausgeschrieben werden. Die Wahrscheinlichkeit für über die Ortsebene hinausgehende Angebote steigt an, je kleiner der Jugendverband ist bzw. je weniger Kinder erreicht werden. Überwiegend richten sich (wenn überhaupt vorhanden) Angebote auf Bundesebene aber erst an Kinder ab 10 Jahren. In einigen Verbänden existieren sie eher als Begleitprogramm zu großen bundesweiten Verbandevents, die sich an ältere Zielgruppen richten. Die direkte Arbeit mit Kindern wird in den Interviews fast ausschließlich als Arbeit vor Ort figuriert, den anderen Ebenen fallen übergreifende Aufgaben zu.

Sofern für die Bundesebene ein Arbeitsauftrag gesehen wird, ist dieser sehr klar umrissen: sie organisiert das lobbypolitische wie anwaltschaftliche Handeln und agiert darüber hinaus als Fachverband, ist also für die Kinderpolitik wie die verbandliche Serviceleistung zuständig. Von der Bundesebene wird aus Sicht der ExpertInnen erwartet, dass sie zentrale Themen wie z. B. Kinderarmut, Kindesschutz, Kinderrechte oder Kinderpartizipation fachpolitisch im Blick hat und steuert. In der überwiegenden Einschätzung der ExpertInnen kommt der eigene Jugendverband auf Bundesebene diesem Auftrag nach, z. B. durch Positionierungen, bundesweite Fachveranstaltungen, Informationen in die Landes-, Bezirks- und Ortsverbände sowie durch die Bereitstellung einer Vielzahl von Materialien oder die Initiierung von Projekten

und Kampagnen. Die Ortsebene wird dagegen prioritär als für die direkte Arbeit mit Kindern zuständig angesehen. Hier werden wöchentliche Angebote, Projekte und Wochenendveranstaltungen durchgeführt. Ganz im Sinne einer Charakterisierung als Verein bieten sie freizeitorientierte Angebotsformen für Kinder in vielfältigen Varianten an und sorgen dafür, dass der Jugendverband eine basisorientierte, an den Interessen der Kinder ansetzende Organisation ist und bleibt. Einige ausgewählte Sequenzen sollen die von den ExpertInnen beschriebenen, klaren strukturellen Abgrenzungen der Aufgaben verdeutlichen:

- *„Mein Auftrag ist, mit den Leuten Themen aufzubereiten, die diese Themen mit Leuten in der Fachberatung im größeren Rahmen machen, die dann wiederum mit anderen Haupt- und Ehrenamtlichen tatsächlich arbeiten. In der Regel arbeite ich die Themen auf, die irgendwann in 10 oder 20 Jahren, die Praxis an der Basis in der Realität prägen, das ist sehr weit weg von der Praxis. […] Also das heißt, ich baue nicht ein Konzept, sondern meine Aufgabe ist einfach, die theoretischen Grundlagen zu erschließen und heranzuschaffen als Dienstleistung für die Leute, die dann irgendwann mal mit Leuten konzeptionell daran arbeiten. Es ist also an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik […] und dann sind noch neun Zehntel des Weges erst zu gehen und ich gehe vielleicht noch ein Zehntel des Weges mit, aber die restlichen acht Zehntel müssen die Leute selber gehen, deshalb weiß ich auch so wenig, was die eigentlich machen.“*

- *„Meine Hauptaufgabe, ich mache keine praktische Bildungsarbeit, sondern verstehe mich als Servicestelle für die Landesverbände, das heißt, ich denke mir eigentlich Konzepte für die Kindergruppenleiter aus, die sie dann mit ihren Kindergruppen durchführen können. Das ist eigentlich die Hauptaufgabe, dass ich im Prinzip die Ehrenamtlichen unseres Verbandes unterstütze bei ihrer Arbeit mit den Kindergruppen. […] dann immer mal wieder gibt es auch Anfragen von Gruppenleitern, die mich anrufen und beraten werden wollen […] und denen helfe ich dann telefonisch, vor allen Dingen mit Materialien.“*

- *„Meine Zugangspunkte zur Arbeit mit Kindern sind eher indirekte Sachen. Multiplikatorenschulung bzw. auch in der Bearbeitung von Themen, die dann für die Leute, die mit Kindern arbeiten, interessant werden, also Stichwort z. B. jetzt aktuell diese Frage von Führungszeugnissen für Ehrenamtler. Also so Dinge dann aufzubereiten oder an der Basis dann nach zu harken und auch vielleicht ins politische Feld zu streuen“*

In der ersten zitierten Sequenz wird charakterisiert, was auch an anderen Stellen wiederholend (nicht immer mit einer Bewertung, sondern oft be-

schreibend) betont wird: die Bundesebene ist weit weg von der konkreten Arbeit mit Kindern. Obwohl die Jugendverbände den föderalen Aufbau Deutschlands durchaus kritisch bewerten (DBJR 2004a), sind ihre eigenen Strukturen im klassischen Sinne föderal konzipiert. Das gilt für alle befragten Jugendverbände auch in der Arbeit mit Kindern. In Frage gestellt wird dieses System von den ExpertInnen der Bundesebene lediglich an der Stelle, wo sie auf direkte Informationen der Gruppen vor Ort angewiesen sind oder Kinder direkt an Aktionen beteiligen möchten. Hier scheint der „Weg durch die Ebenen" die Anliegen oft zu behindern:

- *„Also ich glaube, die Zuständigkeiten sind eigentlich klar und das muss auch nicht diskutiert werden. Also das Einzige, was immer so ein bisschen für Diskussionen sorgt, ist, dass wenn es z. B. eine Jugendkampagne gibt, wenn man das Gefühl hat, man kommt an die Jugendgruppen nicht ran. Und man das Gefühl hat, es versickert einfach bei den Landesverbänden. Und da ist dann die Frage, sollte man einfach mal die Landesgeschäftseben überspringen und direkt die Gruppen ansprechen oder nicht. Und das ist, wo man so ein bisschen mit dem Feuer spielt und überlegt: So, mache ich das jetzt einfach mal? Aber eigentlich ist das von den Landesverbänden auch nicht gewünscht, dass es so passiert. Aber das sind so die einzigen Momente, wo man denkt, so das kann doch nicht sein, das ist so eine tolle Kampagne […] aber nee, da gibt´s keine Diskussionen drüber [Anmerkung: ob man Arbeit mit Kindern von der Bundesebene aus gestalten darf], jedenfalls nicht im Kinderbereich."*
- *(Interviewerin: Kannst du mir ein bisschen erklären, wie die Arbeit mit Kindern bei euch so über den Gesamtverband gesehen aufgebaut ist, also sprich Orts-, Landes-, Bundesebene, also wo sind die Kinder, wo passiert was?) "Ja, das frag ich mich manchmal auch, wo sind sie denn? Wo sind die Kinder? (lachend) Also ich bin sozusagen der Wasserkopf, also ich überlege mir die ganzen Konzepte und das, was ich mir vorstellen kann, was gut ankommt, mache da mit den Kindern selber nichts. Dann kommen die Landesverbände, die machen eigentlich mit den Kindern so auch nichts, die sind da auch letztendlich Servicestellen für die Ortsverbände, vor Ort oder für die Ortsverbände und die Gruppen eben vor Ort, das sind die, die wirklich die Arbeit mit den Kindern machen. Man kann das tatsächlich bei so einem großen Verband nicht mehr richtig nachvollziehen, also das ist glaub ich das Problem bei allen Verbänden, das ist auch das Problem bei uns, dass man einfach nicht alle erreicht, weil´s so viele unterschiedliche Stufen sind. Also bei mir ist das so, wenn ich was habe, dann kommuniziere ich das an die Landesverbände und das ist auch so gewünscht, die Landesverbände wollen nicht, dass wir direkten Kontakt aufnehmen zu den Gruppen, sondern das soll so irgendwie sei-*

nen geordneten Gang gehen und das läuft also von mir aus zu den Landesverbänden. Und die Landesverbände je nachdem, ob sie's machen oder nicht, die verbreiten das dann weiter in die Fläche. Also so ist eigentlich das Prozedere und das ist auch so gewollt und deswegen halt ich mich auch daran, weil ich einfach denke: und wenn es nicht dann an die Gruppen kommt, dann ist das auch nicht in meiner Verantwortung."

Insgesamt führt die klare strukturelle Trennung dazu, dass die ExpertInnen auf Bundesebene von der konkreten Arbeit vor Ort weit entfernt sind. Der Grad der Entfernung steht in Korrelation zur Größe des Verbandes: Je größer der Jugendverband, desto stärker wird der Abstand zur Ortsebene empfunden; umso mehr Arbeitsebenen bestehen, desto länger wird der Weg zwischen Ort- und Bundesebene. Das führt nach den Beschreibungen der Interviewten dazu, dass die Informationsweitergabe als erschwert empfunden und *„Kommunikationslecks"* entstehen. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob die Strukturen des Jugendverbandes zielgruppenspezifisch angelegt sind (Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene) oder sich an Zuordnungen von Themen zu Personen (z. B. Partizipation, Migration, Armut, Internationales) sortieren. Immer lautet die Beschreibung der ExpertInnen auf Bundesebene, dass es schwer falle, ausreichend mit Informationen von den Landes-, Bezirks- und/oder Ortsebenen zur Arbeit mit Kindern versorgt zu sein. Die folgenden Sequenzen lassen das beispielhaft erkennbar werden:

- *„Und da ist es wirklich auch schon so, dass Vieles in den Landesverbänden passiert, aber gar nicht so eng mit uns rückgekoppelt ist. Also das ist eher so, dass wir dann hinterher sein müssen, um das alles mitzukriegen."*

- *„Ja, das wäre natürlich auch eher eine Frage an die Landesverbände. Ich habe da nicht so Einblick in die Gruppen. [...] Ich habe einmal die Kinderzeitung gemeinsam mit Kindern gestaltet. [...] Ansonsten habe ich mit Kindern eigentlich wenig am Hut."*

- *„Wir reden da auch wenig drüber. Wir tauschen uns wenig über die Praxis der tatsächlichen Gruppe vor Ort aus."*

Und trotzdem: auch in diesem Kontext wird die klare strukturelle Verortung von Aufgaben in den verschiedenen Ebenen von der großen Mehrheit der ExpertInnen als sinnvoll und notwendig gerechtfertigt. Begründet wird dies in erster Linie mit dem Argument, dass man einfach wisse, *„wer für welchen Bereich zuständig ist, also jedenfalls noch Bundesebene und Landesgeschäftsebene. Klar, darunter zerstreut sich's, aber das ist glaube ich auch nicht wichtig, dass jetzt irgendwie eine Gruppenleiterin in [BUNDESLAND] weiß, wer ich bin, sondern ihre Ansprechpartner sind ja eigentlich die Mitarbeiter auf der Landesgeschäftsebene und nicht unbedingt ich."*

Nur eine Minderheit schätzt den Abstand zwischen den Ebenen als kritisch ein. Dabei wird vor allem die Gefahr gesehen, an den Bedarfen der Basis vorbei zu arbeiten: *„Also uns fehlt dann ja auch irgendwann so der direkte Zugang, weil wir sage ich mal nur noch indirekt über das Thema sprechen. Ich glaube, wer da direkt in der Arbeit mit Kindern engagiert ist, hat noch mal ein ganz eigenes Bild und wird wahrscheinlich noch mal drei andere Schwerpunkte bringen. Ich glaube, da ist man dann so ein bisschen auch in den Strukturen einfach gefangen und sieht es dann teilweise noch ein bisschen anders."*

In zwei oben zitierten Sequenzen wird verständlich, dass die Zuordnungen zu einem Abstand der Bundesebene von den Wirkungen der durch sie entwickelten Aktionen oder Materialien führen kann. Wenn formuliert wird *„dann ist das auch nicht in meiner Verantwortung"*, zeigt sich ein entstehender Abstand. Die Bundesebene kann tatsächlich nicht mehr dafür verantwortlich gemacht werden, was auf der Ortsebene geschieht, wenn sie strukturell nicht direkt mit dieser kommunizieren darf. Dieser im föderalen Jugendverbandssystem durch die zwischengeschalteten Ebenen künstlich entstehende Abstand von Bundes- und Ortsebene dürfte somit nicht zur Qualitätsverbesserung innerhalb des Gesamtverbandes beitragen und bleibt für Außenstehende kaum verstehbar.

Bei einem Teil der Jugendverbände, deren Erwachsenenverbände eine stark fachlich orientierte Arbeit leisten, kommt eine weitere spezifische Strukturdebatte hinzu. Die *„fachliche Arbeit"* wird von der *„Freizeitgestaltung"* und von *„Freizeitmaßnahmen"* unterschieden. Die fachliche Arbeit unterliegt durch zu erreichende Abzeichen, Leistungsspangen oder musikalische Juniorprüfungen einer vorgegebenen, nicht immer vom Jugendverband allein bestimmten Struktur. Die fachlich zu erreichenden Ziele werden durch Prüfungen oder Wettbewerbe abgenommen. Strukturell ist klar, wer diese durchführen und bewerten, sowie Veränderungen der Anforderungen vornehmen darf. Dem gegenüber stehen die *„klassischen Themen der Jugendverbandsarbeit"* wie Freizeiten, Gruppenstunden, Zeltlager oder ähnliches, auch als *„klassische pädagogische Dinge"* bezeichnet. Vor Ort lassen sich diese zwei Bereiche kaum voneinander trennen, strukturell wird der zweite Teil aber als viel ungeordneter und im Gesamtverband nicht so stark vorkommend beschrieben.

6.4.3 Beispielhafte Strukturen in ausgewählten Jugendverbänden

Um ein Verständnis für die Vielfalt der strukturellen Aufstellung der Arbeit mit Kindern zu vermitteln, werden beispielhaft vier Strukturvarianten anhand konkreter Jugendverbände darlegt. Grundlage dafür bilden die Darlegungen der ExpertInnen in den Interviews, welche zum Teil durch Wissen aus Veröf-

fentlichungen der Jugendverbände ergänzt wird. Eine umfängliche Darstellung der Strukturen einzelner Jugendverbände kann dabei nicht erfolgen. Dazu hätte es einer konsequenten Material- und Dokumentenanalyse bedurft, die in diesem Rahmen nicht leistbar ist. Vielmehr werden die in den Interviews formulierten Beschreibungen als Grundlage genommen und nur, wo diese zu unklar bleiben, in den von den Jugendverbänden per Post oder in den Gesprächen zur Verfügung gestellten Materialien weiter recherchiert. Die Strukturbeispiele verstehen sich damit zu allererst als das Bild, welches die ExpertInnen von ihrem Jugendverband entwerfen. Da in den meisten Fällen nur ein Experte bzw. eine Expertin pro Verband befragt und die Einzelfallanalyse nicht Ziel dieser Untersuchung ist, können die Beispiele nur unvollständig bleiben. Interessant werden sie im Sinne der Auswertungsmethodik nach Meuser & Nagel aber dadurch, dass über die Einzelinterviews hinweg Ähnlichkeiten zwischen den Beschreibungen auftreten und sich auf dieser Grundlage Verbandsgruppen für beispielhafte Strukturbilder herauskristallisieren.

(1) Dachorganisationen der Jugendverbände: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und Deutsche Sportjugend (dsj)

Das Besondere der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und der Deutschen Sportjugend (dsj) im Sample dieser Untersuchung besteht darin, dass sie als Dachorganisationen für einen bestimmten Bereich der Kinder- und Jugendarbeit – die evangelische Kinder- und Jugendarbeit oder die sportverbandliche Kinder- und Jugendarbeit – fungieren. Sie sind die beiden mitgliederstärksten Jugendorganisationen in Deutschland. Nur noch der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und die Gewerkschaftsjugend reichen zumindest annähernd an ihre organisatorische und strukturelle Breite wie die Anzahl beteiligter junger Menschen heran.

In der aej haben sich sämtliche Evangelische Jugendverbände sowie die Kinder- und Jugendarbeit der Landeskirchen zusammengeschlossen. Auf Bundesebene ist die Arbeit mit Kindern klar strukturell verortet. Ein hauptamtlicher Referent der Bundesgeschäftsstelle ist neben einer Vielzahl von anderen Themen für die Kinderpolitik zuständig. Zum Aufgabenbereich gehört es, regelmäßig Fachtagungen durchzuführen, aktuelle politische Themen zu beobachten und für die Basis verständlich aufzubereiten (Broschüren, Informationsschreiben, Online-Portale). Weiterhin sind politische Positionierungen des Verbandes vorzubereiten und in übergreifende kirchliche wie andere Netzwerke einzubringen. Als klassische Themen wird alles das benannt, was im weitesten Sinne mit den Lebenslagen von Kindern zusammenhängt. Auf Bundesebene existiert ein Fachkreis für die Arbeit mit Kindern, den der Referent begleitet und der durch ExpertInnen aus den Mitgliedsorganisationen besetzt ist. Er dient dem inhaltlichen wie konzeptionellen Aus-

tausch. Der Experte beschreibt seine Rolle u. a. als Ansprechpartner und Berater für die Zuständigen in den Landeskirchen (also der Untergliederungen auf Landesebene) sowie für die ReferentInnen der Bundesebene der in der aej organisierten Jugendverbände (z. B. Christlicher Verein junger Menschen, Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands, Deutscher Jugendverband Entschieden für Christus, Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit, Johanniter-Jugend). Diese Personen sind in der Regel hauptamtlich angestellt und überwiegend mit einem speziellen Stellenanteil für die Arbeit mit Kindern zuständig. Sie arbeiten mit den zuständigen Personen der nächsten Ebene zusammen, also in der Regel ebenfalls nicht direkt mit Kindern. Die vor Ort aktiven Ehren- und/oder Hauptamtlichen in der Arbeit mit Kindern bilden die Ausgangsebene. Die in der Struktur über die Finanzierung von hauptamtlichen Stellen bzw. Stellenanteilen zum Ausdruck gebrachte Priorität der Arbeit sieht je nach Land, Region oder Ort sehr verschiedenen aus. Es wird der vorsichtige Eindruck geschildert, dass der sich in Strukturen abbildende Status der Arbeit mit Kindern in den Jugendverbänden und Werken höher sei als in den landeskirchlichen Bezügen. Der Experte betont, dass im Gegensatz zu anderen Jugendverbänden die Arbeit mit Kindern in seinem Kontext ein riesiger Sektor sei. Es findet eine Abgrenzung zum katholischen Dachverband statt, der auf Bundesebene Arbeit mit Kindern nicht strukturell verankert. Ebenfalls wird die strukturelle Differenz zu den Arbeiterjugendverbänden betont, die aufgrund der Größe des eigenen Jugendverbandes in der Arbeit mit Kindern nicht als vergleichbar anzusehen seien. Der Verbandsexperte stellt vage die niedrig geschätzte Zahl von mindestens 50.000 Kindergruppen[20] in den Raum und erklärt, dass es unmöglich sei, diese von Bundesebene aus mit den vorhandenen Strukturen aus konzeptionell zu durchdringen. So begründet sich die klare Trennung der verbandlichen Aufgaben zwischen den Ebenen. Die Arbeit mit Kindern innerhalb der aej erscheint in Relation zu anderen Jugendverbänden als sehr strukturiert und in allen Arbeitsebenen verankert. Ihr wird eine wichtige Bedeutung zugemessen und sie ist auf Bundesebene im Blickfeld. Das scheint vor allem dem Engagement der im Arbeitskreis auf Bundesebene beteiligten AkteurInnen zu verdanken.[21]

Wenn auch aus einem ganz anderen Verbandsbereich stammend, weist die Expertenbeschreibung der Deutschen Sportjugend große Ähnlichkeiten zu

[20] Die aktuelle Statistik 2013 (Stand 2011) der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) geht von insgesamt 44.752 Kinder- und Jugendgruppen aus (www.ekd.de/statistik: Zugriff 30.10.2013).

[21] Der Pretest der quantitativen Befragung ist mit der Arbeitsgruppe vollzogen worden, auch der Leitfragen ist dort vorab beraten worden. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Die durch den Pretest vorgenommene sequenzielle Untersuchung der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Jugend ist unabhängig von dieser Dissertation ausgewertet und veröffentlicht (Voigts 2009).

denen der aej auf. Da beide im Gegensatz zu den anderen untersuchten Jugendverbänden Dachorganisationen eines Jugendverbandsspektrums sind, also sich nicht ausschließlich aus Landesverbänden, sondern auch aus eigenständigen Jugendverbänden auf Bundesebene konstituieren, überrascht das kaum. Auch in der dsj gibt es von der Bundesebene bis zur Ortsebene eine relativ klare Struktur. Die Funktionen der Bundesebene als fachverbandlicher wie anwaltschaftlicher Akteur sind geregelt. Eine Steuerungsgruppe auf Bundesebene mit dem Titel *„Kinderwelt ist Bewegungswelt"* hat die Altersgruppe aus Sicht des Experten fest im Blick, Projekte und Positionierungen sowie Arbeitshilfen und Materialien werden vom Bundesverband entwickelt. Die ExpertInnen von der Landesebene sind dabei wie in der aej involviert, die eigentliche Arbeit mit Kindern geschieht auch hier (in den Sportvereinen) vor Ort.

(2) Mittelgroße Jugendverbände wie z. B. die Naturfreundejugend (NFJ), die DLRG-Jugend (DRLG-J) und die Katholische Junge Gemeinde (KJG)

Wie die Befragten von aej und dsj stellt auch die Expertin der Naturfreundejugend klar, dass Arbeit mit Kindern in ihrem Verband an erster Stelle Arbeit vor Ort sei. Und trotzdem unterscheidet sich die strukturelle Aufstellung der Arbeit von den beiden großen Dachorganisationen deutlich. Auf Bundesebene gibt es bei der Naturfreundejugend ehrenamtliche Vorstandswahlämter, diese haben thematische Zuordnungen. Eine spezielle strukturelle Zuständigkeit für die Arbeit mit Kindern existiert nicht. Allerdings lässt sich die Arbeit in zwei Ämtern deutlich verorten: einmal bei der für das Thema Partizipation zuständigen Person (Ausgangspunkt bildet der auf Bundesebene organisierte Kindergipfel), zum anderen beim für das Bundesprojekt *„Umweltdetektiv"* zuständigen Vorstandsmitglied. Die Arbeit mit Kindern ist in diesem Jugendverband auf Bundesebene damit nicht als Zielgruppenarbeit strukturell verankert, sondern als Querschnittsthema an Inhalte gekoppelt. Sie hat immer dort ihren Platz, wo sich Projekte auf Bundesebene an Kinder richten. Das gilt auch für die Zuordnung innerhalb der hauptamtlichen BildungsreferentInnen auf Bundesebene. Mit Blick auf die Landes- und Ortsebenen wird in der Naturfreundejugend deren Vielfalt und Eigenständigkeit betont. Nicht immer orientieren sie sich an weitergehenden Strukturen, z. T. arbeiten sie vollkommen losgelöst von diesen. Die Gruppen vor Ort werden fast durchgängig ehrenamtlich geleitet. Eine konkrete, besondere Struktur der Arbeit mit Kindern im Jugendverband wird nicht gesehen. Allerdings wird betont, dass die Arbeit mit Kindern in den Gremien wie Vorstandssitzungen oder Hauptamtlichen-Tagungen Berücksichtigung findet. Die Arbeit mit Kindern wird in im Schwerpunkt mit verschiedenen Formen von Ferien- und Wochenendfreizeiten oder in der Orientierung an Kampagnen von der Bundesebene (z. B. Umweltdetektiv, Kindergipfel) beschrieben.

Die Strukturbeschreibungen für die Arbeit mit Kindern in der Naturfreundejugend haben eine große Nähe zu den Bildern, die für die DLRG-Jugend und die KJG vermittelt werden. Auch dort wird die Arbeit mit Kinder auf Bundes- und Landesebene eher über Themen oder Kampagnen strukturell verortet, denn über die Zielgruppe an sich. Der Blick auf Kinder im Verband und Anliegen von Kindern ist in der Bundesebene vorhanden, aber nicht eindeutig verankert. Die KJG unterscheidet sich dadurch von der Naturfreundejugend, dass sich ihre Arbeit mit Kindern in den Diözesan-Ebenen personell präzise verorten lässt, in der Regel hauptamtlich gebunden und insgesamt nachvollziehbar strukturiert ist. Auch hat in der KJG das wöchentliche Gruppenangebot eine starke Priorität. Die DLRG-Jugend setzt sich von der Beschreibung der Naturfreundejugend dadurch ab, dass es vor Ort nicht durchgängig Angebote für Kinder gibt. Beschrieben wird eine Angebotslücke für das ungefähre Alter zwischen 8 und 12 Jahren (die Kinder können schwimmen, dürfen aber noch keine Rettungsabzeichen machen). Auch der am Fachlichen orientierte Zugang ist eine konzeptionelle Unterschiedlichkeit, die sich zumindest in Teilen in der Struktur niederschlägt.

Typisch für die Form der Strukturbeschreibung dieser drei Jugendverbände ist die Aussage, dass der Zeiteinsatz für die Arbeit mit Kindern auf Bundesebene stark abhängig davon variiere, ob aktuell Projekte oder Kampagnen angestoßen seien oder nicht: *„In den Jugendverbänden kommt es natürlich auch immer darauf an, was die Jugendlichen die gerade aktiv sind, eigentlich auch wollen und wofür wollen die sich einsetzen, wo setzen die ihre Schwerpunkte. Und dann ist das nichts klar Strukturiertes, wo ganz klar ist okay 20% meiner Arbeitszeit fließen in die Kinderstufe. Sondern dann hast du halt mal ein Jahr, wo 70% da einfließt und ein Jahr, wo kaum was einfließt."*

In Weiterführung des Motivs, dass Arbeit mit Kindern der Einbindung ehrenamtlicher Jugendlicher dient, wird hier die Intensität des Arbeitseinsatzes für die Kinderstufe von den Wünschen der aktiven Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen oder hauptamtlich Aktiven im Verband abhängig gemacht. Die Entscheidungen darüber treffen Mitglieder- bzw. Verbandsversammlungen.

(3) Mittelgroße Jugendverbände wie der Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) und die Sozialistische Jugend – Die Falken

Den VCP zeichnet aus, dass er über eine Gesamtkonzeption seiner Arbeit verfügt, die sogenannte Stufenkonzeption (vgl. Kapitel 6.1.2). Jede Altersstufe hat ihr klares Konzept. Das regelt zumindest theoretisch die Struktur, innerhalb derer Arbeit mit Kindern stattfindet. Auch in diesem Verband vollzieht sich die Arbeit mit Kindern im Schwerpunkt vor Ort. Die Bundesebene versucht durch Besuche in Freizeitlagern oder Gruppen vor Ort sowie zu

Jubiläen den Kontakt zur Basis zu halten. Eine hauptamtliche Stelle speziell für die Arbeit mit Kindern existiert nicht. Das Arbeitsfeld ist querschnittsorientiert sowohl beim Genrealsekretär des Bundesverbandes wie den hauptberuflichen BildungsreferentInnen angedockt. Anlog geschieht dies im ehrenamtlichen Bundesvorstand. Eine Besonderheit ist die Schilderung der strukturell verankerten Beteiligung der Kinder vor Ort. In den Stammesversammlungen haben sie wie alle anderen Mitglieder ein Stimmrecht in allen Belangen. Die befragte Person zeigt sich aber unsicher darüber, ob das überall vor Ort auch verbandliche Realität sei. (VCP 2008a; 2008b)

Die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken arbeitet mit einem an Altersgruppen orientierten Konzept, das sich in der übergreifenden Struktur noch stärker wiederspiegelt als beim VCP. Es wird geschildert, dass die Arbeit mit Kindern auf Bundesebene in zwei hauptamtlichen Funktionen verankert sei: zum einen gibt es die/den BundessekretärIn für die Bereiche Internationales und Kinder-, Jugend- sowie Bildungspolitik sowie eine/n BundessekretärIn speziell für den Ring der Falken (Kinderstufe). Hinzukommen ehrenamtliche, gewählte Mitglieder des Bundesvorstandes, die die Themenfelder maßgeblich vertreten. Bei der SJD – Die Falken existiert damit auf Bundesebene personell eine Trennung zwischen der Zuständigkeit für die praktische Arbeit mit Kindern und dem kinderpolitischen Agieren. Strukturgebend werden die Altersgruppen in zwei Ringe unterschieden, den Falken-Ring (6 bis 14 Jahre) sowie den Sozialistische Jugend-Ring. Zu diesen Ringen gehören unterschiedliche Gremien. Damit ist die Arbeit mit Kindern zumindest in der Bundes- und den Landesebenen strukturell klar differenziert. In der Praxis vor Ort scheint diese Unterscheidung nicht durchgängig vorhanden, sondern unterzieht sich in Abhängigkeit zu Mitgliederzahlen sowie vorhandenen ehrenamtlichen Kapazitäten leichten Anpassungen. Auch wird geschildert, dass die 13- und 14-Jährigen zum Teil vor Ort extra gefasst werden (je nach Größe der Untergliederung). Die Arbeit mit Kindern findet in diesem Verband im Schwerpunkt in Gruppen vor Ort statt. Freizeiten und Projekte werden oft in Kooperation von verschiedenen Orts- oder Landesverbänden durchgeführt. Für die Kinder wird von der Bundesebene eine eigene Verbandszeitschrift herausgegeben, sowie eine Vielzahl von Praxismaterialien für verantwortlich Aktive. Auch organisiert die Bundesebene zentrale Aktionen wie z. B. das Kinderrechte-Camp im Jahr 2008. Beschrieben wird, dass der Jugendverband traditionell sehr stark in Nordrhein-Westfalen sei, eine Verankerung von Angeboten in den östlichen Bundesländern sowie in ländlichen Gegenden aber eher schwierig sei.

(4) Deutsche Jugendfeuerwehr als mittelgroßer, helfender Jugendverband

In der Deutschen Jugendfeuerwehr existiert bisher keine eigene Struktur für Kinder. Jungen und Mädchen ab 10 Jahren werden in die Jugendfeuerwehr

aufgenommen und dort gemeinsam mit Jugendlichen bis 18 Jahren in einer Gruppe zusammengefasst. Die Ergebnisse der Jugendfeuerwehrstudien mit ihren pädagogischen Empfehlungen zu altersdifferenzierteren Gruppen (vgl. Kapitel 4.2.1) haben ebenso wie eine gewollte Intensivierung der Nachwuchsrekrutierung dazu geführt, dass verstärkt Kinderfeuerwehren gegründet werden. Diese Erweiterung des Angebotes für jüngere Kinder wird sowohl im Jugend- wie im Erwachsenenverband mitunter kontrovers diskutiert. So existieren zum Zeitpunkt dieser Erhebung keine bundeseinheitlichen Regelungen zu Kinderfeuerwehren, was für den ansonsten strikt strukturierten Verband als untypisch bezeichnet werden darf. Es würde an dieser Stelle zu weit gehen, den Öffnungsprozess für die Zielgruppe von Kindern unter 10 Jahren intensiv darzustellen, vor allem da er erst nach Erhebung der Daten intensiviert wurde. Zugleich wäre es im Kontext der Fragestellung sehr spannend, gerade diese „Inklusion einer neue Zielgruppe" mit ihren Pro- und Kontra-Stimmungen genauer zu analysieren. Es wird zukünftig zu beobachten sein, in welcher Form eine Struktur für die Arbeit mit der neuen Altersstufe gebildet wird und welche (Pro- wie Contra-)Argumente diskutiert werden. Es ist z. B. noch nicht entschieden, ob Kinderfeuerwehren als Teil der Jugendfeuerwehr oder als Abteilung des Erwachsenenverbandes verankert werden. Inzwischen existiert auf Bundesebene eine Arbeitsgruppe, die sich sehr intensiv mit den Bedingungen von Kinderfeuerwehren auseinandersetzt, es fand ein bundesweiter Kongress zum Thema *„Kinder in die Feuerwehr"* statt und eine Arbeitshilfe mit grundsätzlichen Diskussionen und methodischen Grundlagen ist entwickelt. (DJF 2011; Huhn 2012)

Aus den ExpertInnen-Interviews lässt sich kein anderer Verband erkennen, welcher zwar Kinder anspricht, die Altersgruppe aber vor Ort bisher nicht gesondert strukturell wie konzeptionell verankert. Für die Deutsche Jugendfeuerwehr ist die Auseinandersetzung über Kinderfeuerwehren genau aus diesem Grund entstanden: an der Basis bestehen an einigen Orten seit langem Kinderfeuerwehren oder es werden jüngere Kinder als in den Konzepten vorgesehen einbezogen.

In der Zusammenfassung belegen die differenziert beschriebenen Beispiele, dass auch strukturell nicht von **der** Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden gesprochen werden kann (vgl. Kapitel 2.1). Natürlicherweise bildet sich die organisatorische wie inhaltliche Verschiedenheit in der Arbeit mit Kindern weiter ab. In Kapitel 6.5 wird sich allerdings zeigen, dass die pädagogisch-methodische Arbeit mit Kindern vor Ort in vielen Jugendverbänden trotz der verschiedenen Strukturen sehr ähnlich ist. Das schließt punktuell an die Strukturbeschreibungen an, die trotz ihrer Differenzen eines durchgängig zeigen: die konkrete Arbeit mit Kindern vollzieht sich vor allem vor Ort, der Bundesebene wird dagegen eine klare Zuständigkeit für die anwaltschaftliche, fachliche wie politische Arbeit zugewiesen.

6.4.4 Profil, Ausbildung und Engagement der Mitarbeitenden

Die Struktur eines Jugendverbandes wird auch durch das Vorhandensein von zentralen Ansprechpersonen geprägt. Deshalb werden an dieser Stelle die Mitarbeitenden in der Arbeit mit Kindern näher betrachtet. Aufgrund der Fülle der angesprochenen Themen konnte nicht in allen Interviews explizit und vertiefend über diese gesprochen werden. Dennoch lassen sich aus den vorhandenen Sequenzen verallgemeinerbare Linien analysieren. So kristallisiert sich im Schwerpunkt ein verbandsübergreifendes Bild heraus: die MitarbeiterInnen werden als überwiegend sehr jung und ehrenamtlich aktiv beschrieben. Typisch scheint zu sein, dass sie oft selbst als Kind in einem Angebot des Jugendverbandes aktiv waren. In Kapitel 6.2.2 wird bereits unter dem Aspekt der Motive herausgearbeitet, dass die Arbeit mit Kindern vielfach von sehr jungen Ehrenamtlichen unterstützt wird, die selber gerade den Angeboten entwachsen sind und so eine neue Rolle im Jugendverband für sich finden. Dieser Aspekt verdichtet sich bei der Beschäftigung mit der Struktur der Mitarbeitenden und wird fast von allen ExpertInnen mehr oder weniger ausführlich beschrieben wie die folgenden Beispiele zeigen:

- *„Es sind Jugendliche, meistens junge Teamer, die noch gar nicht so lange aus dem Alter raus sind, dass sie selber Teilnehmer waren. Die selber eben Erfahrungen gesammelt haben als Teilnehmer und jetzt aber zu alt sind und das eben weiter machen möchten und darüber hinaus halt auch immer weiter Verantwortung übernehmen für andere Veranstaltungen."*
- *„Erst mal sind die Kinder, werden betreut, sind also einfach Teilnehmer und dann irgendwann wachsen sie in die Rolle, dass sie selber Betreuen. Und das scheint auch in den größten Teilen, also in manchen Landesverbänden sehr, sehr gut zu klappen. Dieses erst Betreut-Werden und dann irgendwann selber Betreuen."*
- *„dieser große Run, dass Teenies diese Arbeit machen"*

Aber auch das Segment der älteren Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ist in der Arbeit mit Kindern aktiv. Sie werden als die präsentiert, welche oft die jüngeren Mitarbeitenden vor Ort begleiten und/oder sich auf überregionale Veranstaltungen und die Übernahme von Verbandsfunktionen konzentrieren:

- *„Aber zum Beispiel Veranstaltungen wie diese bundesweite Kinderaktion, wo es eben ein sehr großes Arbeitspensum ist und sehr viel Zeit auch drauf geht, das sind dann meistens doch schon eher auch Ältere, ausge-*

glichenere junge Männer. Männer, Frauen aber eben auch, dann meistens mit einem anderen Background."

- *„Also vor Ort sind es ältere Jugendliche, gerade für die Kindergruppen und -freizeiten haben wir mindestens 16-Jährige, besser 18 oder älter. Selten Quereinsteiger, sondern meistens tatsächlich eher die, die schon diese Karriere selbst durchlaufen haben, also die schon selbst in den Kindergruppen waren und eben wissen, was man macht, ich würde sagen, das sind die Häufigsten."*

Die letzte Sequenz zeigt, dass auch für die älteren Mitarbeitenden gilt: Wer im Jugendverband in der Arbeit mit Kindern aktiv ist, hat fast immer selbst eine jugendverbandliche Sozialisation erlebt.

Ergänzend zum „Typ jugendliche Mitarbeitende" werden aus unterschiedlichen Verbandskontexten andere Aktive benannt, wobei eine Unterscheidung in ehrenamtlich und haupt- bzw. nebenberuflich Aktive vorgenommen wird. Durchgängig bilden aber die ehrenamtlich engagierten jungen Menschen die größte Gruppe der Mitarbeitenden.

Als ein Arbeitsfeld, in dem im Verhältnis zur Jugendarbeit außergewöhnlich viele Hauptamtliche aktiv seien, wird die Arbeit mit Kindern nur von einer Dachorganisation beschrieben. Gekoppelt an nicht speziell verbandliche, sondern aus Strukturen der Erwachsenenorganisation heraus finanzierte Stellen, übernehmen auf Fachhochschulniveau ausgebildete Fachkräfte die Arbeit mit Kindern. Doch auch der Experte hebt hervor, dass ihre Tätigkeit durch eine Vielzahl von Ehrenamtlichen unterstützt wird. Ohne die Ehrenamtlichen hätten auch in diesem Jugendverband die Kindergruppen und -freizeiten keinen Bestand, sie seien die zahlenmäßig größte Gruppe. Es wird dargestellt, dass die hauptberuflich Beschäftigten häufig nicht direkt mit den Kindern arbeiten, sondern tendenziell ihre Aufgabe in der Begleitung und Unterstützung der Ehrenamtlichen definiert sei.

Ebenfalls in anderen Jugendverbänden erfährt die Arbeit mit Kindern nach Aussage der ExpertInnen punktuell eine spezielle Unterstützung durch Hauptamtliche. Als hauptberuflich Angestellte im Jugendverband oder der übergeordneten Erwachsenenorganisation werden BildungsreferentInnen, DiakonInnen und SozialpädagogInnen genannt. Vereinzelt sprechen die Befragten auch von der Möglichkeit, Honorarkräfte bzw. nebenberuflich Tätige oder Teilzeitkräfte für konkrete Angebote einzustellen. Das „typische Bild" ist und bleibt aber der oder die ehrenamtliche Jugendliche. Die Jugendverbände scheinen in der Betrachtung dicht an ihrem Postulat der Peer-Education und Ehrenamtlichkeit geblieben zu sein.

Eine andere, ehrenamtlich wirkende Gruppe, die von knapp der Hälfte der ExpertInnen genannt wird, sind Personen, die in einer familiären Verbindung zu einzelnen Kindern in der Gruppe stehen (Mütter, Großmütter, Väter), erwachsene Mitglieder des Jugend- bzw. des dazugehörigen Erwachsenen-

verbandes oder Studierende. Die Gruppe der Eltern und Personen aus Erwachsenenorganisationen ist nicht typisch für alle Jugendverbände, aber doch für eine wesentliche Anzahl *(„Viele Jugendliche, bei Kindergruppen kann es auch sein, dass es noch Eltern sind oder Erwachsene, die aus dem Jugendverband kommen.“)*. Wert wird bei der Aktivität von Eltern meistens darauf gelegt, dass sie nur in der Arbeit mit Kindern und nicht in der Jugendarbeit eine Gruppenleitungsfunktion einnehmen.

Eine Expertin beschreibt, dass es in ihrem Jugendverband vor allem ältere Frauen aus dem Gesamtverband seien, die Gruppen ehrenamtlich leiten. Diese Einschätzung nimmt in den Interviews einen Sonderfall ein. An anderer Stelle im Interview wird die Aussage, dass Jugendliche als Gruppenleitung eine Seltenheit seien, von der Expertin etwas zurückgenommen. Und trotzdem weist diese Sequenz zugleich auf etwas hin, was knapp die Hälfte der ExpertInnen benennt, nämlich dass Arbeit mit Kindern häufig von weiblichen Personen durchgeführt wird: *„Meistens Frauen, meistens auch ältere Frauen, also um die 30, also Ältere [...] die sich irgendwie eine sinnvolle Nebenbeschäftigung suchen, ganz viele mit Hochschulabschluss, die meisten zwischen 30 und 40 oder auch Frauen, die Kinder haben, und die einfach das Gefühl haben, sie wollen etwas Sinnvolles tun.“*

Die Tatsache, dass die Mitarbeitenden in der Arbeit mit Kindern vor allem Mitarbeiterinnen sind, wird von anderen Befragten nicht nur einfach beschrieben, sondern in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt und in diesem Zuge kritisch betrachtet: *„Es ist schwierig für die Arbeit mit dieser Altersgruppe eine Identität zu finden und ja so ein eigenes Standing, weil das wird immer belächelt, ja das sind ja die Kinder. Gerade auch von den Alten im Verband und das wollen wir aufbrechen [...] früher war die Arbeit mit Kindern Frauensache. Das waren immer die älteren Muttis, die sich um die Kinder gekümmert haben [...] tradiertes Bild [...] das sind so die Fragen, welchen Stellenwert hat eigentlich Arbeit mit Kindern. Wir haben das in der aktuellen Debatte ja auch wieder, wir reden über Bildung und Betreuung im Kindergarten und so weiter. Und was passiert: schlechte Ausbildung, schlecht bezahlt und es ist schwerpunktmäßig eine Frauenaufgabe und damit ist, ohne irgendjemand zu nahe treten zu wollen, in der Gesellschaft der Status nicht der Beste.“* Vereinzelt bleiben in dieser Situationsbeschreibung ironisch konnotierte Untertöne nicht aus (*„die Kindergruppenfrau“; „auch eine klassische Gruppe Mütter“*).

In einzelnen Interviews wird betont, dass die Arbeit mit Kindern in Teams durchgeführt werde. Damit verbunden wird der Hinweis, dass sie immer schwerer zu bilden seien. Zurückgeführt wird das u. a. auf die Überforderung der ehrenamtlichen Strukturen. So wird die Tätigkeit im Arbeitsfeld als zeitfüllend und auf Verbindlichkeit angewiesen beschrieben. Es wird klar, dass mit einer überwiegend ehrenamtlichen Struktur längst nicht die Arbeit, die eigentlich angeboten werden könnte, durchgeführt werden kann.

Es scheint sich dabei nicht um eine einfache wiederkehrende Begründungsrhetorik zu handeln. Vielmehr werden die gesellschaftlichen Veränderungen beschrieben, die aus Sicht der Interviewten zu diesen Entwicklungen führen. So wird in zwei Interviews dezidiert dargelegt, welche Auswirkungen der Bologna-Prozess und die Kürzung der Zeit bis zum Abitur um ein Schuljahr („G8") für das Ehrenamt im Jugendverband mit sich gebracht haben. Beides führe dazu, dass der Druck auf die davon betroffenen Ehrenamtlichen zugenommen habe und Zeitressourcen weniger würden. In der Folge werde von einigen jungen Menschen das Engagement im Jugendverband aufgegeben. Die Finanzierung von Studiengebühren verstärke diesen Effekt *(„Das sind halt sehr oft Studenten oder junge Schüler, die überlegen, gehen wir jetzt arbeiten oder engagieren wir uns für den Verband?")*. Mit Blick auf Studierende liest sich die Beschreibung einer Expertin wie folgt: *„Das sind so zwei Prozesse. Zum einen, dass das Studium immer verschulter ist und immer schneller geht und mit den Studiengebühren, das ist natürlich auch kein Spaß, wenn ich mal so ein Semester länger studiere. Das war früher einfach ok das Engagement bringt mir so viel, dann mache ich das mal und nehme in Kauf, dass ich dann ein zwei Semester länger studiere. Und das ist ja mittlerweile so, da muss ich ja nicht nur die ein zwei Semester länger finanzieren, sondern eben auch die Studiengebühren und zum anderen, dass wir natürlich auch mitkriegen, dass hauptamtliche Stellen in der Jugendarbeit abgebaut werden, die dann die Ehrenamtlichen auch unterstützen können und das heißt das verlagert sich."*

Die Umwälzungen im Schulsystem scheinen den Effekt zu verstärken, dass jüngere Jugendliche den Schwerpunkt der Aktiven in der Arbeit mit Kindern bilden. Durch diese verbandlichen Rahmenbedingungen wird in zwei Interviews das erste Mal sehr konkret die Frage nach inklusiven Gestaltungsprinzipien virulent. Es wird als ausgesprochen schwierig angesehen, die jugendlichen Gruppenleitungen vor Ort mit noch mehr Anforderungen zu belasten, als das sowieso schon der Fall sei:

- *„Ich glaube halt es ist es ist von den Gruppenleitungen vor Ort viel verlangt, wenn das 15-, 16-, 17-Jährige machen, da so ihre Gruppenstunde organisieren, dann auch noch zu sagen ok und wir gucken jetzt, dass wir da noch mehr Kinder dazu bringen, die von Armut betroffen sind oder mit Migrationshintergrund oder so. Also wir sind dafür offen [...]ich glaube so projektorientiert wird da gerne etwas gemacht. So wirklich heftige Kinder sage ich mal in die Gruppenstunde zu integrieren oder bewusst danach zu suchen, dass sie zu einem stoßen, das glaube ich, ist eher schwierig; also weil wir da einfach viel zu wenig Hauptberufliche haben [...]."*
- *„Aber ich finde auch, man muss aufpassen, dass man in den Jugendverbänden die Jugendlichen nicht total überfordert, die einfach vor Ort mit*

15, für die das schon eine große Herausforderung ist vor einer Kindergruppe zu stehen und sich jede Woche da wieder etwas Neues auszudenken. Und das ist halt so die Crux, also mir würde das auch gut gefallen, wenn wir irgendwie alle Menschen integrieren könnten, aber es ist verdammt viel verlangt, wenn das alles ehrenamtlich von Jugendlichen geleistet wird.“

Die Frage nach der Entwicklung inklusiver Arbeitskonzepte wird in diesen Sequenzen in den Kontext der strukturellen Diskussion von Hauptamtlichkeit und Ehrenamtlichkeit gestellt. Das ist von besonders interessant, da ein Konflikt zwischen dem Interessse einer größeren Öffnung und der auf Ehrenamtlichkeit angelegten Struktur formuliert wird.

6.4.5 Zusammenfassung

Das zunächst erstaunlich wirkenden Ergebnis, dass nur etwas mehr als zwei Drittel der Jugendverbände angeben, über eine besondere Struktur für ihre Arbeit mit Kindern zu verfügen, relativiert sich durch die Aussagen der ExpertInnen in den Interviews. Sie zeigen auf, dass direkte Arbeit mit Kindern nahezu ausschließlich auf der Ortsebene durchgeführt wird. Das lässt verstehen, warum eine durchgängige Struktur durch alle Verbandsebenen nicht immer gesehen wird. Andererseits wird von 69% der Verbände eine besondere strukturelle Verankerung der Arbeit mit Kindern im eigenen Jugendverband beschrieben und dafür Beispiele aufgezählt. Sie benennen haupt- oder ehrenamtliche ReferentInnen, Beauftragte für die Arbeit auf Bundes- oder Landesebene und Arbeitsgruppen, die die Arbeit konzeptionell begleiten und voranbringen. Auch die strukturelle Zuordnung von Aufgaben zu den verschiedenen Verbandsebenen wird verständlich: Für die Bundesebene wird die klare Aufgabenzuteilung gesehen, zugleich fachverbandlich, anwaltschaftlich und lobbypolitisch für Kinder bzw. die Arbeit mit Kindern aktiv zu sein. Die konkrete Arbeit mit Kindern wird der Ortsebene zugeordnet. Trotzdem tritt immer wieder die strukturelle Schwierigkeit einer unzureichenden Verbindung des Arbeitsfeldes von der Orts- bis zur Bundesebene auf. Die ExpertInnen fühlen sich zu wenig über das informiert, was an der Basis mit Kindern geschieht. Die Zwischenebene der Landesverbände wird verstärkt als Erschwernis für eine Verbindung des Auftrages der Bundesebene und des konkreten Agierens der Jugendverbände vor Ort betrachtet.

Anhand der Rekonstruktion von Strukturen einzelner Jugendverbände – überwiegend auf der Grundlage der ExpertInnen-Interviews – wird die Vielfalt auch in diesem Punkt spürbar. Ob ein Jugendverband eher fachlich orientiert arbeitet oder frei davon Arbeit mit Kindern entfalten kann, wird zum Kernpunkt der Differenzierung. Die ideologische Nähe einzelner Jugendverbände zueinander hat keine nennenswerte Auswirkung auf eine vergleichbare

Strukturierung des Arbeitsfeldes. So zeigen sich z. B. deutliche Unterschiede zwischen der Naturfreundejugend Deutschlands (NFJ) und der SJD – Die Falken, wenngleich sie beide ihren Ursprung in der Arbeiterbewegung haben und in inhaltlichen Fragen auf Bundesebene im sogenannten „Beethoven-Kreis“ eng zusammen arbeiten. Während bei der NFJ die Arbeit mit Kindern auf Bundesebene im Schwerpunkt im Rahmen von konkreten bundesweiten Projekten verankert wird und keine dezidiert zugeordnete hauptamtliche Stelle vorhanden ist, verfügt die SJD – Die Falken über eine an Altersgruppen sortierte Aufgabenzuteilung auf Bundesebene, die eine Zuordnung in einer festen Personalstelle findet. Sie ist nicht abhängig von Projekten, sondern orientiert sich an der Kindergruppenarbeit vor Ort und fungiert als ihr Dienstleister.

Wichtiges Kriterium für Unterschiede in den personellen Strukturen des Arbeitsfeldes ist die Größe des jeweiligen Jugendverbandes. Es überrascht wenig, dass nach den Angaben mit steigender Größe mehr Hauptamtliche auf den verschiedenen Ebenen die Arbeit unterstützen und Schlüsselstellen in der strukturellen Aufstellung des Arbeitsfeldes übernehmen: sie organisieren Arbeitsgruppen, forcieren Kampagnen, wirken bei der Erstellung von Arbeitsmaterialien mit. Eine andere Differenzierung setzt in der Alterskonstruktion an: Jugendverbände, in denen die Altersgruppen stringent durchdacht und konzeptionell geregelt sind, verfügen eher über eine nachvollziehbare, klar geregelte Struktur für die Arbeit mit Kindern.

Die strukturelle Aufstellung wird im Hinblick auf die Mitarbeitenden von allen ExpertInnen sehr ähnlich beschrieben. Es handelt sich im Schwerpunkt um ehrenamtlich Tätige, eher junge Jugendliche, die in der Arbeit mit Kindern vor Ort aktiv sind. Hinzu kommt eine zahlenmäßig sehr viel geringere Gruppe von haupt- oder nebenberuflich angestellten Mitarbeitenden, auf Honorarbasis Beschäftigen sowie ehrenamtlich engagierten Erwachsenen. Die letzte Gruppe setzt sich v. a. aus Eltern (überwiegend Frauen), Studierenden oder im Erwachsenenverband Aktiven zusammen. Sind Eltern ehrenamtlich engagiert, scheinen sie häufig selbst Kinder in der Altersgruppe zu haben, für die sie Angebote unterbreiten.

Den Schwerpunkt der Mitarbeitenden bilden aber nach den ExpertInnen in allen Jugendverbänden die Jugendlichen. Sind sie älter, sind sie häufiger in Verbandsfunktionen oder in Gremien und Projekten auf Landes- wie Bundesebene aktiv. Die zum Teil noch sehr jungen Ehrenamtlichen (oft auch als Teenies bezeichnet) engagieren sich sehr konkret in der Gruppenarbeit mit Kindern vor Ort. Mit Bezug auf diese Verbandsrealität formulieren einzelne ExpertInnen die kritische Frage, ob es realistisch sein könne, dass Jugendverbände gezielter als bisher auf Kinder in Armutslagen oder mit Behinderungen zugehen. Es wird bezweifelt, dass die Gruppe der jungen Ehrenamtlichen vor Ort diesen Prozess ohne professionelle Unterstützung leisten könne.

6.5 Konzeptionen und Angebotsformate

Zur empirischen Deskription der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden ist von Interesse, ob eigenständige Konzepte für das Arbeitsfeld bestehen und wie sie sich dann gestalten. Auf diesem Weg lassen sich grundlegende Anliegen bestimmen. Sollte zum Beispiel Inklusion als ein zentrales Gestaltungsprinzip der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden gelten, müsste sich das Anliegen in den konzeptionellen Aufstellungen des Arbeitsfeldes finden lassen. Wie sich Konzeptionen in der Praxis vor Ort konkretisieren, wird sich im Sinne der Methodik kaum dezidiert beschreiben lassen.

Die befragten ExpertInnen richten in den Ausführungen zu Konzeptionen ihr Hauptaugenmerk auf Fragen der Kindermitbestimmung. Nachdem die generelle Existenz oder Nicht-Existenz gesonderter Konzeptionen nachgegangen wird, widmet sich deshalb ein Unterkapitel der Kindermitbestimmung. Es deutet sich an, dass die Konkretion von Inklusionsbestrebungen in Jugendverbänden am ehesten recht pragmatisch im Kontext von Partizipation erkennbar wird.

Die Ergebnisse der quantitativen wie qualitativen Befragung bieten die Möglichkeit, verschiedene zentrale Angebotsformate zu definieren, in denen die Arbeit mit Kindern sich vollzieht. Konkret betrachtet werden in den folgenden Auswertungen Gruppenstunden, Freizeiten und Projekte sowie Kooperationen mit Schulen.

6.5.1 Existenz und Nicht-Existenz konkreter Konzepte

Im quantitativen Erhebungsteil wird nach Konzepten für die Arbeit mit Kindern geforscht. Die Frage „Habt ihr spezielle Konzepte für die Arbeit mit Kindern in eurem Verband?“ beantworten 94% (=34) der Jugendverbände positiv, die Arbeit mit Kindern anbieten. Nur ein Jugendverband verneint, ein weiterer gibt „Weiß nicht“ an (vgl. Abb. 18). Auch wenn eine Aussage über Inhalte und Qualität der Konzepte anhand der Daten nicht möglich ist, lässt sich die hohe Zustimmungsquote zunächst positiv werten. Sie weist darauf hin, dass Kinder als eigenständige Zielgruppe ernst genommen werden und der Arbeit mit Kindern ein besonderer Status als eigenständiges Arbeitsfeld im Jugendverband zuerkannt wird. Umso mehr erstaunt es, dass sich in den Interviews die Suche nach konkreten Angaben zu diesen Konzepten als diffizil darstellt. Eine zentrale These vieler ExpertInnen in den Interviews versucht das zu erklären: Ein einheitliches pädagogisches Konzept sei für die Arbeit mit Kindern nicht sinnvoll. Vielmehr müsse auf den verschiedenen Verbandsebenen und an den einzelnen Orten geschaut werden, was dort notwendig sei. Eine *„Verbindlichkeit für Alle“* sei kaum vorstellbar, ein pädagogisches Konzept von der Bundesebene *„kommt in der Ortsgruppenebene*

nicht unbedingt an“. Vereinzelt wird eingeräumt, dass es Verbände gäbe, *„die so ein bisschen auch zentralistischer funktionieren, wo auch die Verbindung, das beschließt jetzt die Bundeskonferenz und das passiert dann vor Ort, irgendwie enger ist“*. Ein Beispiel dafür scheint der VCP zu sein, der sich mit einem zentralen Konzept für die Arbeit mit Kindern auf Bundesebene (Stufenmodell) vom Mainstream abhebt.

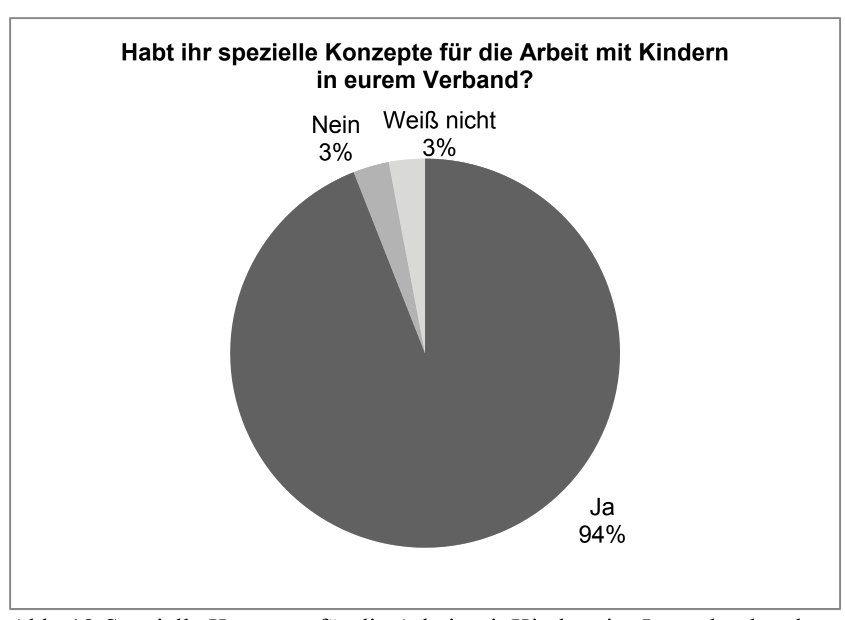


Abb. 18 Spezielle Konzepte für die Arbeit mit Kindern im Jugendverband (Eigene Darstellung)

In Folge wird die Frage nach Konzepten in der Arbeit mit Kindern in den meisten Interviews mit dem Verweis auf bestimmte inhaltliche, konzeptionelle Themen oder *„Selbstverständlichkeiten“* des Verbandslebens beantwortet, teilweise auch mit Hinweisen auf Strukturen. Ein klassischer, immer wieder benannter Konzeptbestandteil ist die Partizipation von Kindern bzw. die Kindermitbestimmung. Vereinzelt wird auf Leitbilder, Positions- oder Orientierungspapiere verwiesen, in denen der Umgang mit Kindern und ihre Einbeziehung in die Verbandsstrukturen sehr konkret geregelt sei *(„Da gibt es auch ein Leitbild zu, wir haben sehr viele Leitbilder.“*).

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die ExpertInnen bei der Frage nach Konzepten schnell ins selbstläufige Erzählen geraten. Der Duktus eines ExpertInnen-Interviews wird mitunter verlassen. Sie führen verschiedene Dinge auf, die sie als wichtig ansehen. Das können Themen sein wie z. B.

„Nachhaltigkeit“ oder die *„Kindesschutzdebatte“*, konkrete Aktivitäten wie z. B. *„Outdoorsport“* oder *„Kinderfreizeiten“*, organisatorische Ansprüche an Partizipation wie z. B. *„Geschlechtergerechtigkeit“* oder auch einfach Charakterisierungen wie *„Spaß und Spiel“*. Bei der Nachfrage, ob es dazu konkrete schriftliche Konzepte gäbe bzw. ob das Gesagte verbandlich fixiert sei, wird fast immer verhalten reagiert oder die Frage verneint:

- *[Interviewerin: Also du meinst wirklich ein Papier, wo steht „Konzept für die Arbeit mit Kindern“?] „Nein, würde ich nicht sagen. Also ich meine es gibt Handreichungen für einzelne bundesweite Projekte mit Kindern, wo man die Belange von Kindern wirklich in den Mittelpunkt stellt […] das kann man sicherlich auch auf andere Dinge zum Teil übertragen […] Aber jetzt wirklich ein Dokument, wo man sagen kann, das beschreibt jetzt unsere Arbeit mit Kindern, wüsste ich nicht, dass es so was in der Form gibt. Na klar, im Leitbild steht etwas dazu drin, okay, aber jetzt nicht so explizit, dass man sagen kann, das wäre ein pädagogisches Konzept oder so was, was man eigentlich für Vorstellungen hat, was man Kindern vermitteln will, wie man sie anspricht, wie man mit Unterschieden umgeht. Es gibt sicherlich in verschiedenen Bereichen immer irgendwelche Papiere, aber jetzt nicht eine eindeutige Grundlage, auf die man sich jetzt berufen kann so für die Arbeit mit Kindern.“*

- *[Interviewerin: Und dann würde mich interessieren, habt ihr in eurem Verband ein Konzept für die Arbeit mit Kindern, dass dir irgendwie bekannt wäre?] Nein. […] Sicher es gab da bestimmt auch einiges mal so, aber wenn es nicht weitergeführt wird. Und mir fällt es auch gerade wie Schuppen von den Augen. Ich sehe, dass da ein großer Bedarf ist und eigentlich nicht weiter gearbeitet wird in die Richtung.“*

- *„Wir haben kein festgelegtes Konzept. Und schon einmal gar kein Konzept auf der Bundesebene, als Buch publiziert und alle die neu dabei sind, müssten das jetzt mal lesen und befolgen. […] aber wir haben schon häufiger selbst gemerkt, dass wir es selten gezielt festhalten und so verschriftlicht haben, dass es für alle nachvollziehbar ist.“*

Immer wieder wird der Hinweis gegeben, dass man *„irgendwie“* einen gemeinsamen Duktus der Arbeit habe, dieser aber nicht schriftlich fixiert sei. Im Rahmen der Interviews wird das häufig bedauert. In den Nachgesprächen zu den Interviews, die nicht aufgenommen und damit nicht Teil dieser Analyse sind, wird sehr häufig genau diese Frage wieder aufgenommen und als eigener Erkenntnisgewinn herausgestellt. Zugleich wird ein Handlungsbedarf für den eigenen Jugendverband formuliert, den man im Verband deutlich machen wolle.

Aus allen Interviews generalisierend hervorzuheben, ist der Verweis auf die Landes- und/oder Ortsebene. Es wird mehr oder weniger davon ausgegangen, dass dort Konzepte (insbesondere zur Kindermitbestimmung) vorliegen müssten:

- *„Also ich wüsste jetzt nicht, wende dich an den und den Orts- oder Bezirksverband, aber ich glaube, also ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es da wirklich Konzepte zur Kindermitbestimmung oder zur Arbeit mit Kindern gibt oder dass es in den Schulungskonzepten dann Blöcke zur Arbeit mit Kindern oder zur Kindermitbestimmung gibt […] ich würde sagen so die pädagogischen Konzepte sind eher auf Landesebene angesiedelt. Und es kommt vor, dass diese sich auf unserer Konferenz auf Bundesebene darüber verständigen, dass es ein gemeinsames Konzept geben soll. Oder dass es ein Thema gibt, dass von der Bundesebene nach unten getragen werden soll."*
- *„Also unser großer Schwerpunkt ist zum Beispiel ja auch Kindermitbestimmung oder so eines unserer Profile, aber da ist mir zum Beispiel gar nicht bekannt, dass wir auf Bundesebene ein Konzept haben. Aber ich trau mich zu wetten, dass es wahnsinnig viele Konzepte oder auch Schulungskonzepte oder so auf Landes- bzw. Bezirksebene gibt."*

In selbstläufig entstandenen Sequenzen, in denen der Bildungswert der jugendverbandlichen Arbeit mit Kindern diskutiert wird, fordern einige ExpertInnen selbst Konzepte ein und beklagen eine konkrete, konzeptionelle Leerstelle: *„Bildung, ja, also dass wir als Jugendverbände sagen, das, was wir mit Kindern und Jugendlichen machen, ist Bildung, müsste ja eigentlich 100% sein, aber vielleicht arbeiten auch nicht alle so zwangsläufig immer mit Kindern. […] oder dass wir uns hinterfragen müssen, dass die Bildungskonzepte für Kinder anders sein müssen als für Jugendliche, was sie natürlich sein müssen, da muss man ja anders herangehen."*

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Aussagen in den Interviews das Ergebnis der quantitativen Befragung deutlich relativieren. Es scheint zum Teil Konzepte zur Arbeit mit Kindern zu geben, diese können aber bis auf wenige Ausnahmen nicht schriftlich vorgelegt werden. Es wird angedeutet, dass sie häufig einfach in den Köpfen der handelnden Menschen vorhanden seien. Als durchgängig (und damit typisch) zeigt sich, dass die konzeptionelle Aufstellung für diesen Arbeitszweig nicht auf Bundesebene verortet wird, sondern als Aufgabe den Landes- oder Ortsebenen zugewiesen wird. Ob dort tatsächlich Konzepte vorhanden sind, kann anhand des Materials nicht festgestellt werden. Weiterführend wäre es an dieser Stelle gewesen, nach Ausbildungskonzepten für die vor allem ehrenamtlichen Mitarbeitenden zu fragen und zu überprüfen, welche konzeptionellen Bausteine in diesen

vorkommen und weitergetragen werden. Die zeitliche Begrenztheit der Interviews ließ dazu keinen Raum.

Einzelne Jugendverbände setzen sich ansatzweise vom beschriebenen Mainstream ab, in dem sie auf Teilkonzepte in Projekten, Leitbildern oder Arbeitsmaterialien verweisen. Einen Kontrapunkt im Rahmen des Samples bildet der VCP mit seinem sehr ausführlich in zwei Publikationen schriftlich fixierten Konzept (VCP 2008a; VCP 2008b).

Ein wichtiger Baustein im Kontext der Konzeptbildung kristallisiert sich in allen Interviews heraus: die Kindermitbestimmung. Wenn auch nicht immer ausgefeilte, schriftliche Konzepte erwähnt werden, wird diesem Aspekt ein eigenes Unterkapitel gewidmet.

6.5.2 Kindermitbestimmung als zentrales Anliegen

In allen Interviews wird als wichtiger konzeptioneller Baustein des Arbeitsfeldes die Beteiligung und/oder Partizipation von Kindern bzw. die Kindermitbestimmung genannt. Bereits die verschiedenen Begrifflichkeiten lassen erahnen, dass sich hinter der Betonung des Anliegens sehr unterschiedliche Arbeitsansätze und Umsetzungspraktiken verbergen. Herausgehoben wird fast durchgängig, dass die Frage der Partizipation – gerade der von Kindern – in den letzten Jahren im eigenen Jugendverband an Bedeutung gewonnen habe:

- *„[…] Partizipation. Also wir beschäftigen uns auch auf der Ebene der Ehrenamtlichen oft damit. Ist es gut wie wir es machen? Und müssen uns selbst die Frage stellen, ist es wirklich der richtige Weg oder gibt es vielleicht einen Weg der Partizipation, der noch kindgerechter ist oder echter ist in der Partizipation. Wir haben glaube ich auch im Verband in den letzten Jahren mitentwickelt in dem Thema, weil ja auch viel häufiger darüber gesprochen wird, publiziert wird. Auf einem Level publiziert, dass es junge Menschen, die jetzt nicht Pädagogik studieren, verstehen können und wissen, dass es verschiedene Stufen von Partizipation gibt und wir uns das auch vergegenwärtigen, dass wir eben nicht eine Pseudopartizipation wollen und sagen: Naja, ihr habt die Entscheidung zwischen A und B, sondern da viel weiter gehen und uns bewusst ist, dass wir als Erwachsene auch abgeben müssen von unserer Entscheidungsgewalt, die wir gewohnt sind und auch wirklich das Mitmachen, was Kinder wollen und nicht dann sagen, nö, da habe ich aber keinen Bock drauf, das ist jetzt nicht eure Entscheidung."*
- *„Durch diesen Ansatz Kindermitbestimmung ist es ja schon so, dass wir auch Kinder ernst nehmen und versuchen sie genauso mit einzubeziehen*

> *und so ihre Anliegen auch zu bedenken, wenn wir Aktionen machen. Es gelingt sicher mal besser und mal schlechter. Oder mal ist Kindermitbestimmung mehr im Fokus, klar wenn man zum Beispiel eine extra Verbandsaktion vorbereitet, dann ist der Fokus auf Partizipation und Kindermitbestimmung […] grundsätzlich würde ich schon sagen also Kinder ernst nehmen und mit einbeziehen, das ist typisch für uns.“*

In der ersten Sequenz findet eine kritische Auseinandersetzung mit der tatsächlichen Partizipation von Kindern im eigenen Verband statt. Auf der einen Seite wird mit leichtem Stolz darüber berichtet, dass man sich sehr intensiv auf vielen Ebenen mit dem Thema auseinandersetze. Auf der anderen Seite wird gesehen, dass dieser Prozess längst nicht zu Ende entwickelt sei und beständig nach neuen, noch besseren Möglichkeiten Ausschau gehalten werden müsse. Es ist im Fokus, dass eine ernsthafte Kindermitbestimmung Folgen im Jugendverband hat und das für die Erwachsenen im Verband nicht einfach sei. Gleichzeitig wird resümiert, dass die Thematik sich insgesamt weiterentwickelt habe und ein hohes Grundwissen über Partizipation vorhanden sei. Dabei wird vor allem auf Stufenmodelle der Partizipation Bezug genommen (Hafeneger/Jansen/Niebling 2005; Knauer u. a. 2004; Schröder 1995). In der zweiten Sequenz hebt eine andere Expertin hervor, dass es sich bei diesem konzeptionellen Aspekt um ein anspruchsvolles Feld handele. Trotzdem zeigt sie sich davon überzeugt, dass in ihrem Verband Kindermitbestimmung nicht nur wichtig sei, sondern ernst genommen werde und an vielen Stellen gut funktioniere.

Warum die Kindermitbestimmung im Jugendverband einen wichtigen Status einnimmt, erläutern alle ExpertInnen auf ähnliche Weise. Sie begründen die entscheidende konzeptionelle Rolle der Partizipationsrechte von Kindern mit dem gesellschaftspolitischen Anspruch ihres Jugendverbandes. Sie gehen davon aus, dass demokratische Mitwirkung früh eingeübt werden muss, wenn eine Erziehung zum/zur mündigen BürgerIn gelingen solle. Dazu wollen sie mit ihrer jugendverbandlichen Arbeit ihren Beitrag leisten. In der nächsten Sequenz ist beispielhaft formuliert, was sich als inhaltliche Argumentationslinie in vielen Interviews finden lässt: *„Das ist schon der politische Anspruch unseres Verbandes […] dass wir ihnen die Möglichkeit geben, frühzeitig mitzubestimmen, frühzeitig auch Verantwortung zu übernehmen, diese übertragen zu bekommen und dann sich einzubringen. Weil das ja das Ziel ist, immer so am Ende, wenn sie Erwachsene sind und sie bei uns waren, sind sie halt aktive Staatsbürger […], dass sie wählen gehen, dass sie sich für Andere einsetzen, alles, was man sich eigentlich so wünscht, wie ein guter Mensch halt so ist.“*

Aus den ExpertInnen-Interviews lassen sich drei grundsätzliche Anlässe rekonstruieren, bei denen dieser Anspruch und damit die konkrete Frage nach

der Beteiligung bzw. Mitbestimmung von Kindern in den Jugendverbänden besonders virulent wird:

(1) Die demokratischen Rechte von Kindern im eigenen Verband, die sich zu allererst in der Möglichkeit der Teilhabe an Wahlen manifestieren: Können Kinder SprecherInnen ihrer Gruppen wählen? Dürfen Kinder in den Ortsverbänden Delegierte für Versammlungen auf Landes- und Bundesebene mit wählen? Können Kinder selbst als Delegierte oder in Ämter gewählt werden?
(2) Die Gestaltungsoptionen für die Angebote vor Ort, die Kindern ermöglicht werden: Wie werden Kinder in die Programmplanung von Gruppenstunden oder Freizeiten einbezogen? Welche Mitbestimmungsmöglichkeiten und Gestaltungsmacht haben sie? Wird ihnen ein fertiges Angebot präsentiert oder sind sie die gestaltende und bestimmende Kraft?
(3) Die Möglichkeiten von Kindern, im Jugendverband wichtige politische Themen wie Positionierungen mit zu beeinflussen: Werden die Ideen und Positionen von Kindern in der verbandspolitischen Arbeit angehört? Können Kinder über Positionen, die das Verbandshandeln und die Lobbypolitik des Verbandes prägen, mit entscheiden? Wie gelingt es, die Interessenvertretungsfunktion für Kinder tatsächlich auf der Grundlage der Meinungen der Kinder zu vollziehen?

Diesen genannten drei Aspekten wird im Weiteren intensiver nachgegangen.

(1) Demokratische Rechte von Kindern im eigenen Jugendverband: Vom Wählen und Gewählt-Werden-Können

Das Ernstnehmen von Kindern als Akteure ihrer eigenen Interessen wird in den Interviews prioritär anhand der demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten innerhalb des eigenen Verbandes diskutiert. Dabei steht das aktive wie passive Wahlrecht im Vordergrund. Als ein entscheidender Ausgangspunkt wird in den Äußerungen der ExpertInnen Bezug auf die intensiven Debatten und den Beschluss im Deutschen Bundesjugendring zur Senkung des aktiven Wahlalters auf 14 Jahre genommen (DBJR 2006). Diese Forderung der Jugendverbände und Landesjugendringe bezieht sich zwar politisch auf Kommunal-, Landtags-, Bundestags- und Europawahlen wie auf Bürgerentscheide oder -begehren, den Jugendverbänden scheint aber klar zu sein, dass der Beschluss auch nach innen gerichtet Folgen haben muss. Da lange Zeit zwischen den Jugendverbänden auch ein Wahlrecht von Geburt an diskutiert wurde, berichten einige ExpertInnen von den innerverbandlichen Veränderungen, zu denen der Prozess bei ihnen geführt hat. Sie äußern, dass innerhalb des eigenen Jugendverbandes die Altersgrenze für die Wahlberechtigung bereits wesentlich jünger als 14 Jahre gesetzt werde bzw. Diskussionen über eine Senkung gestartet seien. So berichtet ein Teil der ExpertInnen davon, dass Kinder ein uneingeschränktes Wahlrecht innerhalb der eigenen Jugendverbandsstrukturen hätten. Insbesondere aus PfadfinderInnen- und Arbeiter-

jugendverbänden wird diese Beteiligungsform von Kindern als eine lange Tradition dargestellt. Es wird berichtet, dass Kinder auf Ortsebene ein selbstverständliches Wahlrecht im Jugendverband hätten. Dabei nimmt in der Regel die Mitgliedschaft eine wichtige Rolle ein, sie berechtigt zur Teilhabe an Wahlen:

- *„Durch die Satzung und die Strukturen ist schon festgelegt, dass auf Ortsebene jedes Mitglied Mitbestimmen kann."*
- *„Sonst wird jeder, egal was, auch der Briefmarkenbeauftragte, gewählt. [...] und grundsätzlich dürfen auch immer alle irgendwie wählen, also das ist auch so bei den Ortsversammlungen, wo dann auch schon die Kleinen dabei sind und da demokratische Prozesse erfahren, die dürfen da Mitbestimmen bei, was machen wir denn eigentlich in unseren Gruppenstunden. Also solche Entscheidungsfreiheiten, die man ja sonst eher selten glaube ich Kindern anbietet."*

In diesen Jugendverbänden werden Kinder teilweise auch auf Landes- bzw. Bezirksebene und etwas seltener auf Bundestreffen eingebunden, wobei bedacht wird, dass dies andere Formen des Arbeitens voraussetzt. Die sehr intensive Einbeziehung der Kinder bis zu eigenen Berichten in Bundesgremien ist (so wie unten im Zitat geschildert) im Sample jedoch die Ausnahme und wird nur von einem Verbandsvertreter konkret beschrieben:

„Was es jetzt natürlich auch gibt, dass auf Konferenzen, also auf Landes- und Bundeskonferenzen, da stark darauf geachtet wird, dass die Kinder auch eingebunden werden. Also da reisen ja auch manchmal ganze Ortsgruppen dahin und auch Delegierte von einer Ortsgruppe [...] und dass das da jetzt nicht einfach so eine nüchterne Sitzung ist, sondern dass es da auch irgendwie kreativ spielerische Elemente gibt, dass man einfach auch mit kreativen Methoden auch versucht die Ideen [...] und ganz konkret Möglichkeiten schafft, wo die Kinder auch was einbringen können. Auf Bundesebene ist es zum Beispiel so, dass es neben dem Bericht der Bundesleitung auch den Kinderbericht gibt [...] das ist schon eine Herausforderung. [...] Also im Leitbildprozess war das genauso, also wir haben ein neues Leitbild formuliert und da haben wir auch eine Kinderfassung gemacht, was auch eine Herausforderung war [...] dass Kinder einsteigen können in die Diskussion."

Von anderen Befragten wird berichtet, dass das vorhandene eingeschränkte Wahlrecht für Kinder im eigenen Verband gerade auch im Kontext der Beschäftigung mit dem Nationalen Aktionsplans zur UN-Kinderrechtskonvention (BMFSFJ 2005) verstärkt debattiert worden sei. Die große Mehrheit der ExpertInnen schildert, wie sich ihr Jugendverband auf der

Suche nach geeigneten Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder befinde und welche Modelle bereits erprobt werden.

Die ExpertInnen aus Jugendverbänden, für die eine gleichberechtigte Rolle der Kinder bei Wahlen gegenüber Jugendlichen und Erwachsenen neu ist und zu intensiven Diskussionen führt, berichten ausführlich von den Schwierigkeiten und Barrieren, die überwunden werden müssen:

„Ich glaube, die meisten Diskussionen, die ich in den letzten Jahren hatte, waren über das Wahlalter. Das war so eine Stellvertreterdiskussion. Da ging es letztlich darum, kann man die Kinder ernst nehmen oder nicht. Und das ist mit so harten Bandagen diskutiert worden, das war unglaublich; da sind Leute halt einfach, da hast du gemerkt, die sind ganz tief drin angegriffen gewesen und das war für Viele glaube ich eine Frechheit dass ein Kind dieselben Mitspracherechte haben soll wie sie selber. […] und ich erlebe aber halt mit jedem Satz meiner Kinder, dass die erstens nicht beeinflussbar sind, zweitens ganz genau wissen, was sie wollen, und drittens wenn sie es nicht wissen, kluge Fragen stellen, um herauszufinden, was denn das Beste wäre. Und ich glaube, es würde dem Verband ziemlich gut tun, mal von dieser fixen Idee loszukommen, dass nur die Großen wissen wie es läuft. Das ist aber so drin, so werden wir sozialisiert. […] die Hälfte vom Bundesvorstand hat Kinder zuhause; und das sind halt die, die radikal alles, was sie früher gelernt haben, einfach zur Seite legen können und die völlig entspannt rangehen und die das einfach erleben und die anderen, die haben so eine postpubertäre Besitzstandswahrung und das muss sich ändern. Wie das geht, weiß ich überhaupt nicht. Wir haben es versucht, über die rechtliche Freigabe, mit einer Diskussion mit der Wahlalterabsenkung […] Und zwar aktiv wie passiv, Beides haben wir gesenkt. Aber nach zweieinhalb Stunden halt irgendwie um zwei Jahre. Es war unglaublich. Das Ergebnis war echt ein Kompromiss für Alle […] Aktiv haben wir freigegeben ab zehn und passiv vierzehn, und Vorsitzender und Kassierer achtzehn."

Deutlich wird in den Beschreibungen vieler interviewter Personen wie auch oben, dass die volle Akzeptanz von Kindern in demokratischen Prozessen des Jugendverbandes (zu der neben den Wahlen auch die Beteiligung an Gremien gezählt wird), neue Herausforderungen an die verbandlichen Denk- und Aktionsweisen mit sich bringt. Diese zu bewältigen, scheint ein schwieriger und vor allem langwieriger Prozess zu sein:

- *„Wir müssten unsere ganze Gremienkultur umstellen […] das wäre für uns auch gut, wenn wir unsere Diskussionen in zwanzig Minuten Häppchen packen würden, viel mehr visualisieren würden und wir wären auch besser in unseren Entscheidungen, in unserer Fitness, da würde es uns*

am Abend viel besser gehen. Machen wir aber nicht, weil wir sind ja harte Hunde, wenn wir drei Stunden durchdiskutieren können und trotzdem noch fit sind, das ist ja so ein Ritterschlag. Wer dann am Schluss noch das coolste Argument bringt [lachen], der hat offensichtlich alles anderen überdauert, voll Kindergarten halt."

- *„Da ist so der geheime Wunsch [...] parallel an diesen Strukturen vorbei, an diesen klassischen Gremien, auch Beteiligung oder Diskussionen zuzulassen [...] auf dem Bundestreffen sind sie von 11 bis 18 als Zielgruppe. Wir wollen denen die Möglichkeit geben an provokanten Themen mit Landesleitung oder Bundesleitung in einer Diskussion zu gucken. Und wenn dann Themen rauskommen, die für sie interessant sind, die dann wiederum in die verbandlichen Gremien einzuspielen, mal schauen, ob das gelingt, aber das ist so ein neuer Versuch oder es gibt Freizeiten mit Kinderparlamenten oder Beiräten, das hängt von den Ebenen ab."*

Herausgestellt wird wiederholt, dass die stärkere Einbeziehung von Kindern in die Wahldemokratie des Jugendverbandes enorme Kommunikations- und Überzeugungsarbeit bedeute. Ein Experte berichtet, dass zu diesem Zweck in seinem Verband extra eine Kampagne installiert worden sei, zu der eine Arbeitsgruppe auf Bundesebene gehöre: *„Und auch diesen Anspruch, den wir ja schon im Leitbild haben, auch Kinder anzusprechen und Beteiligung zu ermöglichen [...] wie das so praktisch geschehen kann, also da ist oftmals auch so das Wissen gar nicht vorhanden, wie kann ich denn jetzt Kinder konkret beteiligen. Da werden die Kinder auch noch sehr unterschätzt, in dem wie sie selbst entscheiden können. Oder wie man auch solches selbst organisieren kann, solche Rahmen, dann gibt es auch immer Diskussionen um das Wahlrecht ab Null. Das ist ein Klassiker. Ja, und aus dieser Situation heraus haben wir uns gedacht, okay dann geben wir Anregungen in den Verband und verknüpfen das ganze attraktiv mit einem Wettbewerb."*

Ein kleine Gruppe der ExpertInnen berichtet, dass sie insbesondere auf Freizeiten Demokratiemodelle anwenden, die aber *„niemals Feststehende sind, jede Gliederung macht das ein bisschen anders und jede Gliederung macht das auch jedes Jahr wieder ein bisschen anders, weil wir natürlich immer zurückkommen und das auswerten, was gut gelaufen ist, was nicht"*.

Eine Schilderung, die konträr gegenüber allen anderen Berichten ist, zeichnet sich durch einen ausgesprochenen kritischen Blick auf Beteiligungsoptionen von Kindern (und Jugendlichen) im eigenen Verband aus. Der Konflikt zwischen eindeutigen Machtstrukturen mit reglementierten Weisungsbefugnissen und dem Ruf wie dem Recht nach Beteiligung und Mitbestimmung rückt in den Vordergrund: *„Also [...] einige bei uns sagen, die Befehlsgebung ist so wichtig, dass wir die Beteiligung darüber hinaus vergessen."* Der Experte setzt sich von den Personen seines Verbandes ab, die nur in der Kategorie der *„Befehlsgebung"* denken. Aus seiner Sicht muss der

Jugendverband sich in eine andere Richtung bewegen, als das VertreterInnen des Erwachsenenverbandes mit ihrer alleinigen Orientierung an der fachlichen Rettungsfunktion oft vorzugeben scheinen: *„Ja wir müssen Jugendlichen* [vorab wird deutlich, dass mit Jugendliche auch Kinder gemeint sind] *vermitteln, dass sie ihre Meinung äußern können und da sind wir wieder bei diesem nicht von oben herab und bei unserer klaren Mischung zwischen Befehlsgebung und Beteiligung."*

Die Äußerung zeigt zugleich einen Zwiespalt auf, vor dem sich die befragten Jugendverbände aus dem Spektrum der helfenden Verbände durchgängig sehen. Auf der einen Seite steht der klare konzeptionelle Anspruch des Jugendverbandes partizipatorisch zu arbeiten, d.h. Kindern und Jugendlichen Verantwortung zu übergeben und sie mitbestimmen zu lassen. Auf der anderen Seite fordern der Umgang mit Rettungsmaterial und die Zielsetzung, auf Einsätze im Erwachsenenverband vorzubereiten, klare Vorgaben. Diese werden in autoritären Leitungsstilen umgesetzt – nicht zuletzt, um alle Beteiligten vor realen Gefahren zu schützen. Die Äußerungen der Experten zeigen, dass es nicht immer leicht fällt, beide Strukturprinzipien voneinander zu trennen und dies Auswirkungen auf die konzeptionelle Verortung von Partizipation als Maxime hat. Es wird deutlich, dass die notwendige Koppelung an formal geregelte Ausbildungsstufen mit dem Anspruch, Kinder im Verband zu beteiligen, ausgesprochen schwer zu vereinbaren ist. Das führt zu Schilderungen wie diesen: *„Eine Kinderbeteiligung ermöglichen. [Wir müssen] die Kinder einfach viel früher einbinden und es nicht abhängig machen von irgendwelchen Ausbildungsstufen, die absolviert sind."* Zugleich berichtet die Person, dass innerhalb der Jugendgruppen SprecherInnen gewählt werden können und dass *„im Grunde keine Entscheidungen ohne die Jugendsprecher fallen"*. Das weist zumindest auf eine formal geregelte Form der Mitsprache hin. So bewertet selbst dieser Experte die Kindermitbestimmung in seinem Verband mit den Worten: *„Demokratie auf dem Vormarsch"*. Damit wird deutlich, dass die Frage der Kindermitbestimmung zu einem konzeptionellen Baustein wird, der selbst die Reflexion über allgemeine Demokratieformen im Verband herausfordert.

(2) Partizipatorische Programmplanung in Kindergruppen und –freizeiten

Ein niedrigschwelliger Zugang zur Kindermitbestimmung in Jugendverbänden ist konzeptionell in der konkreten Ausgestaltung der Gruppenarbeit vor Ort zu platzieren, darüber sind sich alle Befragten einig. Wie Kinder die Angebote, die sie besuchen und die Gruppen, zu denen sie gehören, tatsächlich mitgestalten können, wird zur Ausgangsfrage der Partizipation von Kindern in Jugendverbänden deklariert. Die Beschreibungen der ExpertInnen gehen an diesem Punkt weit auseinander. Es gibt Schilderungen, in denen

offen über Schwierigkeiten dieses Anspruches gesprochen wird. In anderen Darlegungen wird die Vorgehensweise im eigenen Jugendverband als absolut vorbildlich präsentiert. Insgesamt zeigt sich, dass von einer durchgängigen, umfassenden Einbeziehung von Kindern bei der Programmplanung in ihren Gruppen und sie betreffenden Aktionen nicht gesprochen werden kann. An vielen Orten scheint die Arbeit mit Kindern tatsächlich eine Arbeit „mit" oder gar „für" Kinder zu sein, denn ein von ihnen selbstbestimmtes und selbstorganisiertes Angebotsformat. Andererseits zeigt sich, dass in zahlreichen Verbänden durch die intensiven Auseinandersetzungen mit der UN-Kinderrechtskonvention und dem Thema Partizipation neue Modelle entstanden sind oder sich im Entstehen befinden, so dass die Arbeit mit Kindern in dieser Hinsicht an vielen Stellen im Umbruch zu sein scheint.

Ein Verbandsexperte schildert beispielhaft, dass spätestens die UN-Kinderrechtskonvention zu einem Perspektivwechsel innerhalb seines Jugendverbandes geführt habe, der aber in seiner Konkretion nach wie vor schwer zu greifen sei. Die Suche nach Beispielen für eine *„gute Praxis der partizipativen Programmplanung in Gruppen"* laufe schleppend. Das bewertet er als *„relativ verheerend"*, weil es ihn vermuten lässt, dass das in der Praxis vor Ort noch zu wenig geschehe. Von der Bundesebene aus versucht er über Fachtagungen, Workshops und Publikationen Ideen zu verbreiten und Anregungen für eine bessere partizipatorische Praxis zu geben. Die Schwierigkeit dieses Prozesses zeigt er anhand von Erfahrungen auf, die ihm aus der Praxis zugetragen werden: *„Es gibt viele Berichte, die vom Misslingen sprechen. So nach dem Motto, was wollt ihr machen und dann sagen die Kinder, ins Phantasialand fahren."* Er spricht aber zugleich von zahlreichen (auch neuen) Beteiligungsprojekten, die er kenne, wie *„Kinderforen", „Ortsversammlungen"*, *„Kindergipfel"* oder Überprüfungsfragebögen für Ortsverbände. Insgesamt sieht er aber, dass es *„ein ganz großes Gap gibt zwischen dem, was die Breite an Arbeit mit Kindern […] ist und was neue Konzepte und Methoden"* seien. Als positiv benennt er die PfadfinderInnen-Verbände, welche seit langem eine andere Praxis hätten. Dieses Muster der Beschreibung findet sich auch bei anderen ExpertInnen: Zwar scheint es gute Modelle in einzelnen Ortsgruppen zu geben, ein generelles Konzept im eigenen Verband wird aber nicht gesehen. Kritisch wird vermutet, dass die Praxis vor Ort oft anders, wenig partizipatorisch, aussehe.

Eine andere Gruppe von ExpertInnen schließt sich dieser Einschätzung an, nutzt sie aber zugleich als Begründung, den eigenen Jugendverband positiv von anderen abzusetzen. Die Unterscheidung wird gerade darin gesehen, *„dass wir wirklich einen sehr großen Schwerpunkt auf die Partizipation legen, also dass Kinder bei uns das Gefühl haben sollen, dass sie mitentscheiden können, dass das Programm zum Beispiel nicht vorgegeben ist, dass es Mitentscheidungsmöglichkeiten gibt, dass sie ernst genommen werden."* Aussagen dieser Art werden eingebettet in programmatische Formulierungen

wie *„die demokratische Willensbildung wird abgebildet in der Arbeit mit Kindern vor Ort“* oder Praxisbeispiele *„Sie können mitbestimmen, wo es bei der Freizeit hingeht“*.

Eine andere Expertin schildert sehr ausführlich, wie die Praxis in ihrem Verband aussieht und verbindet damit die Feststellung, dass die Einbeziehung von Kindern in der zentralen Frage der Programmgestaltung nicht immer leicht sei:

„Altersgemäß natürlich entscheiden die Kinder und Jugendlichen selber, was sie machen wollen. Da wird dann regelmäßig zusammen gesessen und gefragt, was haben wir eigentlich die letzten Wochen gemacht und wann wollen wir wieder methodisch etwas anderes machen. Worauf habt ihr denn Lust oder gibt es irgendeine große Aktion im Kreisverband, an der wir uns beteiligen wollen als Kinder […]. Wenn ich mir die Berichte zurück in Erinnerung rufe von den Ehrenamtlichen, die Kindergruppen machen, dann gibt es nicht eine bestimmte Methode, die sie anwenden. Und ich weiß auch, dass die manchmal selber sagen, boah das ist ganz schön schwierig herauszufinden, was sie genau machen wollen und das ist so unterschiedlich, was sie machen wollen. Also es geht natürlich darum in Kontakt zu bleiben mit ihnen, dass sie regelmäßig kommen, dass es eine feste Gruppe auch ist, die kommt und sie zu fragen im Gespräch, aber sehr wahrscheinlich auch methodisch geprägt noch einmal eine Abfrage zu machen. Und auch dann, wenn Kinder vielleicht am Ende sechs Themen genannt haben, gemeinsam zu entscheiden, was soll es denn jetzt werden, und da auch einen Diskussionsprozess darüber zu führen. Und Partizipation verläuft ja nicht im Sinne, dass dann abgestimmt wird, sondern dass es gemeinsam besprochen wird.“

Die Sequenz zeichnet exemplarisch nach, dass die Ansprüche für die Beteiligung von Kindern in der Programmplanung bei dieser Gruppe von Jugendverbänden hoch sind. Es ist nicht damit abgetan, Kinder zwischen vorgegebenen Optionen auswählen zu lassen oder eine einfache Abstimmung durchzuführen. Der Prozess wird weitergehend gesehen, Diskussionsprozesse sollen zu gemeinsamen Klärungen und Entscheidungen führen. Auch für Kinderfreizeiten werden von diesen ExpertInnen Beispiele vorgestellt, wie Kinder mitbestimmen können: *„Es gibt feste Zeltgruppen […] die haben dann ihre Gruppenrunde im Laufe des Tages zu einem bestimmten Zeitpunkt, wo die noch einmal gucken als Kleingruppe […] was wollen wir machen und ist die Gute-Nacht-Geschichte gut oder doof und dass wir sie natürlich auch einbeziehen in die Freizeitgestaltung und nicht nur sagen, ja heute Nachmittag ist eine Wanderung angesetzt und da müsst ihr mitmachen, sondern eine Bandbreite zur Auswahl stellen, wo sie sagen können, was sie machen wollen,*

was nicht natürlich auch, verschiedene Angebote haben und sich da einbringen können."

Debattiert wird immer wieder, dass Partizipationsformen für Kinder kindgerecht sein müssen (*„Und da braucht man natürlich auch spezielle Methoden, wie man das kindgerecht durchführt."*). Die Verbindung von Spaß und inhaltlichen Anliegen in der Koppelung mit der Selbstbestimmung von Kindern erscheint für viele Ehrenamtliche in Gruppenleitungspositionen als sehr anspruchsvolle Aufgabe. Das führt in einigen Jugendverbänden in der Praxis methodisch dazu, dass Kindern einfach nur eine Reihe von Gestaltungsmöglichkeiten angeboten wird, aus denen sie auswählen können. Verschiedene ExpertInnen bewerten dieses Handeln als Eingrenzungen der Mitbestimmungsrechte von Kindern bzw. eine geringerer Stufe von Partizipation: *„Also ein Achtjähriger kann nicht sagen, dass (...) Klar, der kann natürlich sagen, ich will jetzt vier Wochen lang Fußball spielen oder vier Wochen lang Steine ins Wasser werfen. Aber wir haben ja nun auch Ziele, die wir irgendwie erreichen wollen. Und das funktioniert nicht. [...] Also immer schon in dem Rahmen, in dem das Kinder auch schon können."*

Die dargelegten Ergebnisse zeigen, dass die Möglichkeiten der Mitbestimmung von Kindern in der Programmgestaltung vor Ort in vielen Jugendverbänden noch lange nicht ausgereizt sind und häufig nicht in Einklang mit theoretisch-konzeptionellen Zielen stehen. Den ExpertInnen ist zu Gute zu halten, dass sie sich dessen bewusst sind und viel Zeit und Energie in eine Veränderung legen. Einzelne Jugendverbände verfügen über sehr differenzierte Modelle der Mitbestimmung von Kindern in den Gruppen vor Ort.

(3) Einbezug bei verbandlichen Positionierungen

Die Beteiligung von Kindern bei der Findung von politischen Verbandspositionierungen und die Einbeziehung in politische Interessenvertretungsprozesse wird von den ExpertInnen vorwiegend an Projekte gebunden. Diese zeichnen sich durch ihren überregionalen, meistens bundesweiten, wie innovativen Charakter aus. Aktionen vor Ort werden unter diesem Fokus kaum in den Blick genommen. Die Projekte tragen entsprechende Titel wie zum Beispiel *„Kindergipfel"*, *„LautStark-Gipfel"*, *„Kinderrat"* oder *„Kinderrechtecamp"*. Alle Projekte gemeinsam ist, dass durch sie eine Positionsfindung unter Kindern außerhalb der gewöhnlichen, satzungsbestimmten Gremien stattfindet. Damit vollzieht sich eine Ablösung von der demokratischen Legitimierung im Jugendverband. Können so einerseits neue Formen des Einbezugs und der Mitbestimmung von Kindern ausprobiert werden, führt das anderseits in allen aufgezählten Beispielen zu Problemen innerhalb des Jugendverbandes. Streitpunkt ist dabei immer die Ablösung der Prozesse von den satzungsgemäßen Gremien und Entscheidungswegen. Die Kinder entwickeln in den Projekten Positionen, zu denen sie gehört werden wollen. Sie erhalten im

Rahmen des Projektes die Möglichkeit, mit ihren entwickelten Ideen auf der politischen Bühne Lobbypolitik zu betreiben, indem Diskussionen z. B. mit Landtags- oder Bundestagsabgeordneten organisiert werden. Dabei stehen die von den Kindern entwickelten Positionierungen unabhängig von den sonstigen, gewohnten verbandlichen Abstimmungsprozessen im Zentrum des politischen Geschehens. Das führt insbesondere dann zu Konflikten in den Jugendverbänden, wenn im Kontrast zu beschlossenen Verbandspositionierungen stehende Meinungen vertreten werden oder bisher nicht diskutierte Positionen verbreitet werden. Als Beispiel sei ein Bericht einer Expertin angeführt. Sie schildert, wie sich Kinder innerhalb eines Bundesprojektes für die Einführung von Schuluniformen ausgesprochen haben, diese Position im Jugendverband aber als untragbar gilt. In der folgenden Sequenz wird der entstehende Konflikt über neue Beteiligungsformen zwischen den verbandlichen VertreterInnen auf einer etwas abstrakteren Ebene nachvollziehbar:

„Also es gab im Vorfeld unserer Veranstaltung mit Kindern auf Bundesebene so einen Antrag, dass die Kinder da ein Thema festlegen können und das dann auf jeden Fall, also so einen Freibrief quasi, das Thema dann auch wirklich umgesetzt wird und der wurde aber nicht beschlossen. Also und da gibt es auch richtig heftige Debatten und auch zum Teil dann Leute, die wirklich auch beleidigt sind oder sich angegriffen fühlen oder so. Zwischen einzelnen Landesverbänden, zwischen denen, die halt schon sehr viel zur Kindermitbestimmung gemacht haben und sehen wie gut das funktioniert und anderen, die sich zumindest in den letzten Jahren dem Thema nicht so angenommen hatten. Wo dann die einen gesagt haben, das kann doch nicht, das kann doch nicht sein und das geht an unseren Verbandsstrukturen auch vorbei, wenn dann da irgendwie so eine, es ist ja auch nicht so dass da jeder Landesverband irgendwie richtig vertreten wird auf dieser Veranstaltung. Sondern es melden sich halt einfach irgendwelche Kindergruppen an. Und das kann auch nicht sein, dass die dann ein bundesverbandliches Thema beschließen. Und die anderen, die gesagt haben, klar, wenn wir Kindermitbestimmung ernst nehmen, dann müssen sich die Kinder ja auch ernst genommen fühlen. Dann muss es daraus ja auch noch etwas weiter geben. Also das wird sehr heftig diskutiert, aber ich finde es auch sehr interessant und spannend. Und gerade, wenn man sich, finde ich, für die Absenkung des Wahlalters einsetzt, dann muss man selber im Verband da schon auch ja gucken, wie man es auch selber immer weiter umsetzt und wie man halt auch Kinder und Jugendliche ernst nimmt. Und den Weg glaube ich, den wir jetzt wählen, also wir haben vorher auch überlegt, ob wirklich Kinder als Delegierte von den Landesverbänden kommen sollen. Da war aber der Vorlauf zu kurz […] also das war so eine Überlegung vielleicht, wenn es das noch mal gibt, dass man das dann so angeht und die dann auch ein Mandat haben. […] Aber das

muss halt finde ich auch an Kinder immer klar kommuniziert sein; also was ist Ziel von dieser Veranstaltung. Ja ihr erarbeitet da etwas ja ok. Die Forderungen übergebt ihr an Politiker, das heißt noch lange nicht, dass die das umsetzen und ihr überlegt euch Projekte für unseren Verband und ihr habt alle Möglichkeiten, danach dann noch dran weiter zu arbeiten in eurer Gruppenstunde. Und ansonsten müsst ihr euch für euer Thema einsetzen und gucken, ob ihr jemanden findet auf Landesebene. Also so Demokratie auch erlebbar zu machen, so funktioniert das eigentlich auch."

In der Sequenz wird die innerverbandliche Gratwanderung der neu geschaffenen Formen der Kindermitbestimmung nachvollziehbar. Die Pole zwischen den Fraktionen im eigenen Jugendverband werden kontrastiert: Die einen, die sich ernsthaft für Kinderbestimmung einsetzen und gute Erfahrungen machen; die anderen, die Skeptiker, die grundsätzliche Schwierigkeiten sehen. Gleichzeitig wird der Diskurs über die Frage der innerverbandlichen Demokratie nachvollziehbar. Demokratietheoretisch ist verständlich, dass eine Ablösung der Kindermitbestimmung aus der legitimierten Ordnung des Verbandes als wenig zweckmäßig erscheint, sondern eine Verbindung geschaffen werden muss. Werden Kinder auf diese Weise einbezogen, scheint das Veränderungen in den jugendverbandlichen Strukturen zu erfordern. Inwieweit das sinnvoll ist und wie das in akzeptierter und satzungsgemäßer Form gelingen kann, bildet sich als noch ungeklärt ab. Anderseits wird aufgezeigt, wie Kinder durch neue Wege Demokratie erleben und erlernen können. Dabei wird vor allem auf den Mechanismus verwiesen, dass in demokratischen Strukturen nicht alle Wünsche automatisch Umsetzung finden können. Der Einsatz für die eigenen Positionen kann auch scheitern. Dieser Lernprozess wird auch für Kinder als wichtig angesehen. Betont wird jedoch, dass eine Konfrontation von Kindern mit diesen Mechanismen der Demokratie eine pädagogisch fundierte Begleitung erfordert.

Eine andere Expertin berichtet von Versuchen in ihrem Verband, Kinder in Leitbildprozesse einzubeziehen. So wurde u. a. eine kindgerechte Fassung des Leitbildtextes erarbeitet und publiziert (Abb. 19). Sie stellt diese Formulierung als *„eine große Herausforderung"* dar: *„Weil wie erklärt man Solidarität, Kapitalismus, Nachhaltigkeit und diese ganzen Dinge."* Zugleich bekräftigt sie, dass sich aus ihrer Sicht die Arbeit gelohnt habe, da so ein Weg gefunden worden sei, *„dass Kinder irgendwie einsteigen können in die Diskussionen"* und damit die politischen Linien des Jugendverbandes mit gestalten können. Bei den Kindern hätte das einen enormen Beteiligungsschub ausgelöst, da sie gemerkt hätten, dass sie ernst genommen werden und ihre Ideen und Meinungen von Bedeutung seien *(„Also sie kriegen mit, meine Meinung zählt, ich kann mir zu bestimmten Dingen auch meine Gedanken machen, die werden gehört.")*. Auch die Perspektiven der Erwachsenen werden durch die gemachten Erfahrungen verändert, *„sie können da auch sehen,*

dass Kinder sehr wohl Politik machen können, und sich auskennen und auch schon viele Ideen im Kopf haben."

Auszug aus der Kinderfassung des Leitbildes „Naturfreundjugend 2015" zum Thema Bildung

[…] Die Naturfreundejugend Deutschlands setzt sich für mehr Mitbestimmung für alle ein. Wir wollen, dass die Gesellschaft, in der wir leben, eine sozialistischen Demokratie wird, das heißt, dass uns die Werte Freiheit, Gleichheit und Zusammenhalt für alle Menschen sehr wichtig sind und dass sie für alle Menschen gelten sollten. Damit unsere Gesellschaft sich so entwickeln kann, brauchen wir Völkerverständigung und Toleranz.
Die Naturfreundejugend Deutschlands gehört zu keiner politischen Partei. Trotzdem mischen wir uns in die Politik ein und sagen den PolitikerInnen, was uns stört und was sich ändern muss. […]

WAS WIR WOLLEN
Bildung ist wichtig, damit du mitbestimmen kannst. Bei der Naturfreundejugend Deutschlands lernst du Fragen zu stellen, kritisch zu sein und Entscheidungen zu treffen. Auch Politische Bildung ist uns wichtig. Alle Kinder haben ein Recht auf Bildung. Auch Kinder aus Familien, die nicht viel Geld haben, sollen in unserer Gesellschaft mitbestimmen können.

WAS WIR TUN
Wir machen außerschulische Jugendbildung; das heißt, bei uns lernst du andere Dinge als in der Schule. Junge Menschen lernen bei uns zum Beispiel Aufgaben und Verantwortung zu übernehmen, etwa als Teamerin oder Teamer einer Kindergruppe oder für die Kasse auf einer Freizeit. Sie lernen Dinge, die in der Schule nicht auf dem Lehrplan stehen. Dabei leben wir unsere Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Solidarität. Aber wir wollen auch mit Schulen zusammenarbeiten, zum Beispiel in Arbeitsgruppen oder Workshops, allerdings nicht nur nach den Regeln der Schule.
Für viele Kinder und Jugendlichen ist eine Reise mit der Naturfreundejugend Deutschlands die erste Reise ohne Eltern oder die erste Reise ins Ausland. Dabei kannst du viele Erfahrungen sammeln. Du erlebst eine Gemeinschaft oder lernst andere Kulturen kennen.
(Quelle: www.naturfreunde.de)

Abb.19 Auszug aus der Kinderfassung des Leitbildes der Naturfreundejugend Deutschlands

Alle drei Aspekte der Kindermitbestimmung (Wahloptionen, partizipatorisch angelegte Programmplanung, der Einbezug bei Positionierungen) verbinden die ExpertInnen mit der Erfahrung, dass Kindermitbestimmung *„anstrengend"* sei und *„viel Vorbereitungszeit, wirklich intensive Diskussionen und eine beständige Auseinandersetzung"* erfordere. In der nächsten Sequenz wird das hervorgehoben und verbindet sich (übereinstimmend mit den Beschreibungen anderer Befragter) mit der Überzeugung, dass Jugendverbände in ihren Bemühungen weiter voran schreiten müssen und ein eindeutiger *„Gewinn"* für die Qualität der jugendverbandlichen Arbeit gesehen werde:

[Interviewerin: Was sind eure Erfahrungen mit Kinderpartizipation im Verband, also ist es leicht, ist es schwer? Ist es möglich, ist es unmöglich] „Naja auf verschiedenen Ebenen gebe ich da unterschiedliche Antworten drauf. Einerseits ist es leicht, weil ich nicht alles entscheiden muss. Das kann ja auch eine Entlastung sein und das ist ja auch viel schöner, gemeinsam zu entscheiden und zu diskutieren. Aber andererseits ist es natürlich auch anstrengend und mühselig und dann schimpfen wir darüber, weil die Kinder scheinbar nicht in der Lage sind zu entscheiden oder auch tatsächlich nicht in der Lage sind, weil sie es gar nicht gewohnt sind, weil der sonstige Entscheidungsspielraum, der ihnen zugestanden wird, viel kleiner ist. Oder sie eben so klassische Entscheidungen treffen müssen, A oder B und da hört es aber schon auf. Wir manchmal das Gefühl haben, sie sind auch mit der Art, wie wir fragen oder wie wir das da rein geben überfordert und sie gar nicht so genau wissen, was wir von ihnen wollen. Und ja da […] einen Weg zu suchen oder auch zu finden und es vorzubereiten, dass es möglichst gut klappen kann, bedarf viel Vorbereitungszeit, wirklich intensive Diskussionen und eine beständige Auseinandersetzung und ich glaube schon auch, dass wir manchmal fluchen und sagen, was für ein Aufriss. Wir könnten es doch auch leichter haben, uns natürlich darüber klar sind, das ist aber unser politischer Anspruch, natürlich geben wir uns die Mühe und bereiten es trotzdem wieder gut vor.“

Es wird nachvollziehbar, dass Entscheidungsprozesse kindgerecht aufbereitet sein müssen, wobei offen bleibt, was das genau heißt. Vielmehr tritt in den Vordergrund, dass dies nicht immer einfach sei, weil keine Patentrezepte vorhanden und die Konzepte noch nicht ausgereift seien. Auch wird klar, dass die Ansprüche je nach Thema, Gruppe und Situation sehr variieren können.

Bei allen kritischen Einschätzungen gehen die ExpertInnen generell davon aus, dass die Jugendverbände beim Anliegen der Kindermitbestimmung vergleichsweise gut aufgestellt und im Gegensatz zu anderen Organisationen weit entwickelt seien. Begründet wird das mehrfach mit Erfahrungen, die innerhalb der Prozesse um die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Nationalen Aktionsplans der Bundesregierung (BMFSFJ 2005) gemacht sind:
„Ich war bei einer Tagung vom Bundesministerium, die hatten ja diesen Nationalen Aktionsplan, da war ich als es um allgemeine Qualitätsstandards für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ging. Da musste ich auch feststellen, dass wir als Jugendverbände schon echt wahnsinnig weit sind also im Vergleich zu anderen Beteiligten in der Jugendhilfe. Also da ging es oft noch darum, wie kann ich Jugendliche beteiligen und bei uns ging es ja eher darum, wie können wir Kinder beteiligen. […] wie können wir Kinder ernst nehmen. Und da kam zum Beispiel auch nichts vor […]“

Spannend in der Aussage ist die Differenzierung zwischen Kinder- und Jugendbeteiligung. Sie findet sich in ähnlicher Form auch in anderen Interviews. Die Beteiligung von Kindern wird als ein zweiter Schritt nach der Beteiligung von Jugendlichen konstruiert. Jugendbeteiligung wird als einfacher (und auch schon selbstverständlicher) dargestellt. Es wird formuliert, dass nicht einfach Methoden aus dem Bereich der Arbeit mit Jugendlichen auf Kinder übertragen werden können, sondern dass die Mitbestimmung von Kindern andere Zugänge erfordere. Die Vision, wie Beteiligung von Kindern in Jugendverbänden zukünftig aussehen soll und welche Fragen auf dem Weg dorthin gelöst werden müssen, blitzt dabei auf. Das nächste Statement einer Verbandsexpertin zeigt das abschließend auf: *„Zum einen fände ich schön, wenn überall Mitbestimmung möglich wäre, also wenn es ganz selbstverständlich ist, dass Kinder bei der Angebotsplanung miteinbezogen werden oder auch ganz klar ist oder auch eingeholt wird, was ist die Meinung von Kindern auch zu politischen Themen. Also den Wunsch hätte ich auch für unseren Jugendverband, dass auch mal überlegt wird in unseren Strukturen, geben wir uns damit zufrieden dass Kinder auf der Ortsebene mitbestimmen […] was gibt es für Formen damit Kinder auch auf anderen Ebenen mitbestimmen können oder auch Gehör finden fände ich sehr spannend."*

Es lässt sich zusammenfassen: Kindermitbestimmung als zentrales konzeptionelles Anliegen scheint sich in einem Weiterentwicklungsprozess zu befinden. In diesen Prozess sind neben der Ortsebene auch weitergehende Arbeitsebenen der Jugendverbände einbezogen.

6.5.3 Gruppenstunden, Freizeiten und Projekte

In den Beschreibungen der ExpertInnen bilden sich im Kern zwei zentrale Angebotsformate der Arbeit mit Kindern ab, welche nicht überraschen: die meistens wöchentlich stattfindende Gruppenstunde sowie Ferienfreizeiten. Auch wenn sich das, was in Gruppen und auf Freizeiten konkret angeboten wird, ebenso wie die Organisationsformen in den Schilderungen stark unterscheiden, bestimmen nach den Aussagen aller ExpertInnen die *„klassischen"* Angebote durchgängig die Arbeit mit Kindern vor Ort:

- *„Und wir haben sehr, sehr viele Kindergruppen […] das ist eigentlich so die Basis von unserem Verband, die Kindergruppen. […] noch eine zweite wichtig Säule sind die Freizeiten […] es sind die Kindergruppen auf der einen Seite und die Freizeiten."*
- *„Ich würde mal ganz grob einteilen in Sachen, die dich Wegbringen von Zuhause, so etwas wie z. B. eine Wochenendfahrt in ein Haus oder ein Zeltlager und in Sachen, wo du dich am Nachmittag triffst und dann*

wieder heimgehst. […] können wir eigentlich Kindergruppen gleich sagen […], die sind wöchentlich oder zweimal in der Woche."

Damit bewegt sich die Arbeit mit Kindern in dem Angebotsraster, welches in Publikationen als Wichtigstes angenommen wird und in fast allen Jugendverbänden den historischen Startpunkt der eigenen Existenz bildet (Gängler 1991: 471; Böhnisch 1991: 479). Die Arbeit mit Kindern zeigt sich in den ExpertInnen-Interviews damit wie die Jugendarbeit in der Studie *„Jugend im Verband"* als *„überraschend traditionell und konventionell"* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 17 f., 99 ff.).

Die Jugendverbände lassen sich anhand der Priorität, die den beiden Angebotsformaten zugemessen wird, in zwei Gruppen aufteilen. Die große Mehrheit der ExpertInnen beschreibt die wöchentliche (in Ausnahmen zweiwöchentliche) Gruppenstunde als zentrale Realität der Arbeit mit Kindern im eigenen Verband *(„Wir machen Gruppenstunden, das ist der Kern unserer Arbeit").* Sie werden in diesen Jugendverbänden durch andere Angebote ergänzt, die aber mit deutlich niedrigerem Anteil folgen *(„[wir haben] eine Bandbreite an Angeboten […] aber 95% ist die klassische Gruppe, würde ich schätzen, in ihren unterschiedlichsten Ausformungen").* Freizeiten werden auch hier angeboten, ergeben sich aber meistens aus der Gruppenarbeit und sind in einigen Fällen ausschließlich auf die bestehenden, festen Gruppen bezogen. Die Arbeit in den regelmäßig stattfindenden Gruppen vor Ort wird inhaltlich mit tendenziell sehr verbandsspezifischen Themen beschrieben (Natur, Feuerwehrtechnik, Abenteuer, Sport(-arten), Schwimmgrundausbildung, biblische Geschichten, Wettkämpfe, Orchester- oder Chorarbeit, politische Aktionen). Verbindend zählen alle Jugendverbände kindgemäße Aktionen wie Geländespiele, Basteln, sportliches Spiel, Bewegungs- und Kreativangebote, Ausflüge oder Spieleangebote auf. Insgesamt erweist sich das gebotene Programm in Kindergruppen als sehr vielfältig und abwechslungsreich.

Speziell die konfessionellen Jugendverbände sehen neben der Vielzahl an Angebotsformen, die gerade sie auszeichnet, in der regelmäßigen angebotenen Gruppe eine besondere Möglichkeit, Kindern ein *„tieferes Erleben"* zu ermöglichen. Ein Experte aus dem evangelischen Jugendverbandsspektrum bezeichnet sie als *„eine altersgemischte, kindorientierte Lebensgemeinschaft auf Zeit"*, wodurch Identitätsbildung möglich und der *„Einübung von christlicher Erlebenspraxis"* Raum gegeben werde. Daran geknüpft seien *„automatisch Partizipation und verantwortungsvolle Arbeitsformen"*.

In der Frage der Angebote entfachen die VertreterInnen aus den helfenden und rettenden Jugendverbänden wieder eine Diskussion, die bei anderen ExpertInnen nicht zu finden ist. Sie stellen die Differenzierung in fachlich-orientierte Angebote und die der *„freien Jugendarbeit"* in den Vordergrund. Anschluss daran nimmt ein Vertreter eines musisch-orientierten Jugendver-

bands. Die Unterscheidung bildet der folgende Interviewauszug aus dem Spektrum der helfenden und rettenden Jugendverbände gut ab:

„Man kann fast sagen, dass alles das, was nicht speziell die technische Ausbildung ist, bei uns Jugendarbeit ist; die technische Ausbildung ist halt Einsatztaktik, Verhalten und Handeln und so weiter, Umgang mit Gerät, Theorie, Präventionsarbeit und so weiter. Das andere […] ich würde eher sagen also Jugendarbeit wird mit Schlagwörtern wie Sport Basteln und Werken, Jugendfreizeiten, Austausch, Gruppenarbeiten beschrieben, Kinderfeste begleiten also auch das ist für mich Jugendarbeit, in dem ich bei einem Kinderfest auftrete und Präventionsansätze vermittele. Ist Jugendarbeit, indem ich mich in der Öffentlichkeit zeige und anderen Leuten mein Wissen weiter gebe […] (I: Wie ist die Verteilung etwa?] Also offiziell spricht man von einer 50/50 Regelung, zum Teil steigert sich aber sogar die allgemeine Jugendarbeit, weil der Begriff halt nicht so klar definiert ist […].“

Von einer anderen Person wird der Bedarf beschrieben, mehr Zeit für die nicht-fachliche Arbeit zu erhalten und diese nicht nur auf Freizeiten mit einer Bedeutung zu versehen, sondern auch in der wöchentlichen Gruppenarbeit einzubeziehen: *„[…] die Arbeit mit Kindern nicht nur auf Freizeiten begrenzen, sondern sie kreativ werden lassen, weil da reicht ja die Zeit nicht einmal, um Spiele zu machen. Da wird wirklich nur die Ausbildung als Ziel gesehen und da fände ich es schön, wenn einfach mehr Zeit da wäre, auch kreativere Sachen zu machen, außerhalb unserer fachlichen Aufgabe.“*

Abweichend vom Mainstream aller Befragten betonen zwei ExpertInnen für ihren Jugendverband Freizeiten als absolut zentrales Angebot. Zwar würden in ihren Jugendverbänden auch andere Angebote durchgeführt, das *„Kerngeschäft“* seien aber Ferienfreizeiten: *„Wir sind ein Verband, der sehr stark über Freizeiten geht […] und ich glaube, das ist auch eine Sache, wo wir halt gut drin sind. Wir haben zwar sehr viele Bereiche, wir sind sehr vielfältig, aber ich glaube, die meisten Leute, die uns kennenlernen, lernen uns über Reisen und Freizeiten kennen.“*

Die Freizeiten können einen sehr unterschiedlichen Charakter haben: sie sind als zwei- oder seltener dreiwöchige Ferienfahrten/-lager oder als Kurzfreizeit zwischen 3 und 7 Tagen konzipiert. Die Maßnahmen richten sich zum einen an die verbandseigenen festen Gruppen, zum anderen bemühen sich die Jugendverbände um Einzelanmeldungen von (verbandsfremden) Kindern. Es werden Angebote für Klassenfahrten unterbreitet oder überregionale Freizeiten ausgeschrieben, die nur auf Einzelanmeldungen ausgelegt sind. Bei der Durchführung werden der Erwachsenenorganisation zugehörige Häuser genutzt und (verbandseigene) Zeltplätze oder Ferienstätten anderer Anbieter aufgesucht. Wochenend-Kurz-Freizeiten nehmen in diesen Jugendverbänden

ihren festen Platz ein. Oft scheinen die Freizeiten thematisch gebunden zu sein, dabei kann es sich z. B. um eine Indianer- oder Waldfreizeit, um eine Reiter-, Kletter- oder Kanufreizeit handeln.

Neben der Arbeit in Gruppen vor Ort und den Freizeiten finden sich in fast allen Jugendverbänden weitere, weniger traditionelle Angebotsformate *(„Auch neue Formen, die noch einmal anders funktionieren“)* – wenn auch in sehr unterschiedlicher Häufigkeit. Zunächst ist eine Sammlung von Projekten und Aktionen anzuführen, die ihren Ursprung in der Regel auf der Landes- oder Bundesebene haben. Sie werben Projektmittel von Stiftungen, Lotterien oder Sondertöpfen in öffentlichen Haushalten ein. Mit den Finanzmitteln werden thematisch orientierte, zeitlich begrenzte Vorhaben gestaltet. Die Äußerungen belegen, dass diese sich durch eine hohe Passung an in der Gesellschaft und im Verband aktuelle Themen auszeichnen. So ist von Interesse, dass die Mehrheit der genannten Projekte den Einbezug der Meinung von Kindern in gesellschaftspolitische Ebenen in den Vordergrund stellt (vgl. Kapitel 6.5.2). Sei es z. B. der Kindergipfel der Naturfreundejugend, das Kinderrechtecamp der SJD – Die Falken oder der Laut-Stark-Gipfel der KJG. Sie alle wollen Kindern ermöglichen, ihre Positionen in die Landes- und Bundespolitik weiterzugeben. Egal welchen Inhaltes, diese Aktionen und Projekte sind in ähnlicher Weise organisiert: der Bundesverband (etwas weniger häufig der Landesverband) nimmt Themen verantwortlich in die Hand und steuert von seiner Ebene aus die Umsetzung. Die Einbindung der anderen Verbandsebenen findet dabei in unterschiedlicher Art und Weise wie Intensität statt. Ziel ist es immer, Kinder direkt zu erreichen, sie einzubeziehen und ihrer Meinung durch das Projekt eine wichtige Stellung zu geben. In der Regel ist das mit Treffen von Kindern auf Bundes- oder Landesebene verbunden. Als Ausnahmeerscheinung benennt eine Expertin sogar ein Treffen auf europäischer Ebene. Eine Schwierigkeit dieser politisch orientierten Arbeit scheint zu sein, sie wirklich kindgemäß anzulegen. Auf der einen Seite sollen aussagekräftige Ergebnisse von den Kindern erarbeitet werden, auf der anderen Seite muss die Methodik sich der Auffassungsgabe und den generellen (wie individuellen) Möglichkeiten der Kinder anpassen. Der mögliche konzeptionelle Konflikt zwischen dem Ziel des Projektes und der möglichen Methodik wird von einer Expertin mit Blick auf eine konkrete bundesweite Aktion für Kinder näher ausgeführt: *„Wir versuchen so gut wie möglich, die Bedürfnisse der Kinder einzubauen. Das ist manchmal eine Gratwanderung, gerade wenn es darum geht, einerseits wirklich ist es ein großes Programm, es ist viel Programm, es ist für die Kinder anstrengend und gleichzeitig aber auch den Spaß nicht zu kurz kommen zu lassen, das ist halt manchmal so eine Gratwanderung.“*

Als wichtig wird charakterisiert, dass die Aktionen auf Bundesebene eher Vorzeigecharakter haben und Instrument der Lobbyarbeit der Verbände seien. Die schwerpunktmäßige Arbeit (auch innerhalb dieser Projekte) geschieht

weiter in den Gruppen vor Ort: sie werden als Dreh- und Angelpunkt der Interessenvertretung beschrieben und als entscheidender Ort gesehen, an dem sich Kinder in ihnen vertrauten Räumen mit ihnen verbundenen Menschen zusammenfinden.

Als weitere an Kinder gerichtete Formate wird eine bunte Mischung an Angeboten erwähnt: Tagesausflüge, Mittagstische, Ferienbetreuung, Kindertafeln, besondere Samstagsangebote mit Mittagessen, Betreuungsangebote in hortähnlichen Formen, Hausaufgabenunterstützung, Patenprojekte, offene Kindertreffs oder Wochenend-Bildungsseminare. Einige ExpertInnen stellen ihren Jugendverband auch als Träger von Einrichtungen der Offenen Tür oder als Akteur in Offenen Jugend- bzw. Kinderhäusern vor. In ihnen wird eine institutionalisierte Kinderkulturarbeit oder allgemein Offene Arbeit für Kinder (und Jugendliche) angeboten. Es bleibt in den Interviews unklar, in wie weit sich diese Angebote noch durchgängig den verbandlichen Maximen wie Freiwilligkeit, Beteiligung und Ehrenamtlichkeit verpflichtet sehen. Das gilt auch für die Zusammenarbeit mit Schulen – insbesondere im Rahmen der offenen Ganztagsschule. Aufgrund der besonderen Bedeutung wird diesem Kooperationsfeld ein eigenes Unterkapitel gewidmet (vgl. Kapitel 6.5.4).

Nur in zwei Sequenzen wird auf eine geschlechtsspezifische Arbeit im eigenen Jugendverband eingegangen. Ein Experte beschreibt kritisch, dass die Arbeit in Gruppen *„insgesamt schon von sehr klassischen Rollenbildern geprägt [sei]: die Mädchen basteln und kochen, das hört man immer wieder, die Jungs spielen Fußball oder machen Abenteuerspiele“*. In einem anderen Interview wird darüber gesprochen, dass hin und wieder über geschlechtsgetrennte Gruppenangebote nachgedacht, der Gedanke aber nicht weiter ausgeführt werde. So kann eine genderspezifische Perspektive auf Angebote mit Hilfe des erhobenen Materials nicht weiter vertieft werden.

6.5.4 Kooperationen mit Schulen

Die Zusammenarbeit mit, in und rund um Schule wird in den meisten qualitativen Interviews nicht selbstläufig angesprochen. Ein entscheidender Grund dafür dürfte sein, dass die Zusammenarbeit mit Grundschulen bisher als weniger im Fokus der Jugendverbände bezeichnet wird *(„Primarbereich ist auch bei uns eher ein Randthema geblieben“)*. Den Schwerpunkt der Zusammenarbeit von Jugendverbänden und Schule bilden nach den Aussagen der Befragten bisher Angebote im Ganztagsschulbereich der Sekundarstufe I. Wo bereits Kinder im Grundschulalter im Blick sind, handelt es sich in den Interviews meistens um etablierte Kooperationen im Hortbereich oder um Angebote in Häusern der Offenen Tür, die sich in Trägerschaft eines Jugendverbandes befinden. Sie bieten Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe, Mittagstische oder allgemein nachschulische Betreuungsangebote.

Für eine neue Welle der Zusammenarbeit von Jugendverbänden mit Grundschulen bewerten viele ExpertInnen die überwiegend verhaltenen Reaktionen und schlechten Erfahrungen als wenig motivierend. Die Beschreibungen reichen von *„es ist das typische Thema: alle reden drüber, keiner macht es“* über *„solange da nicht ordentlich Geld vom Staat in die Hand genommen wird, kommt Jugendarbeit da nicht ehrenamtlich rein“* bis zu *„Denn der Jugendverband muss sich ja anpassen, anstatt was er gerne möchte, mehr mitzugestalten. Dafür muss die Bereitschaft des Landes da sein, dass er gleichwertiger Bildungspartner ist. Und dieses Verständnis ist momentan noch nicht da.“*. Im letzten Zitat ist formuliert, was Jugendverbände immer wieder vehement für eine Zusammenarbeit mit Schule fordern: die Partnerschaft *„auf gleicher Augenhöhe“* (DBJR 2005). In den Interviews wird vehement angesprochen, dass man von einer Kooperation gleichberechtigter Partner bisher weit entfernt sei. Die ExpertInnen nehmen die Jugendverbände als gering geschätzte Akteure wahr, deren Rahmenbedingungen und Maximen nicht ernst genommen und vom *„starren System Schule“* geschluckt werden. In der vorangestellten Sequenz wird konkret formuliert, was vom staatlichen Schulsystem als Forderung an die Jugendverbände empfunden wird: Anpassung. Dass sich das ändern müsse, ist eine durchgängige Position der ExpertInnen, wie der folgende Interviewauszug illustriert:

„Man kann nicht ein Ganztagskonzept spinnen und dann nachher sagen, alle weiteren Partner, die dann dazu kommen, das ist alles ganz wichtig für den Bildungsauftrag, aber sie werden mit einem kleinen Saal leer abgespeist. Das passt nicht zusammen. Sondern sie müssten […] an diesem Gesamtprojekt beteiligt sein. Und das fängt dabei an, ein gesamtes Konzept für einen verlässlichen Raum zu bestücken auf Augenhöhe, da kann sich dann jeder entsprechend einbringen. Man kann sich darüber verständigen, wer die Federführung hat. Das ist nicht die Frage, aber sonst muss man alle gleich ernst nehmen. […] Ich bin nach wie vor überzeugt, dass Ganztag ein sehr vernünftiges Erziehungsinstrument ist. Möglichst mit vielen kompetenten Partnern in einem Netzwerk auf Augenhöhe.“

Die Darstellung, dass Jugendverbände sich in den Kooperationen nicht als kompetenter und gleichberechtigter Partner wahrgenommen fühlen, wird in den Formulierungen der ExpertInnen überdeutlich. Hinzukommend wird herausgestellt, dass die für die Kinder- und Jugendarbeit wichtigen Arbeitsansätze vom Kooperationspartner Schule inklusive seiner administrativen Einrichtungen häufig weder akzeptiert noch überhaupt als umsetzbar angesehen würden. Die folgende Sequenz schildert diese Situation in Bezug auf zentrale Abgrenzungen zwischen Schule und Kinder- und Jugendarbeit wie z. B. den mit Schule verbundenen Leistungsdruck:

„Also es gab in der Vergangenheit viel mehr Angebote [in Schulen], auch ein Konzept zur Kooperation mit Schulen und da wäre noch einmal so ein Scharnier gewesen […] kann man so sehen als wunderbare Ansprechmöglichkeit. Es gibt aber auch die Meinung: Nein, das sind auch schon noch zwei getrennte Welten. Und wir wollen nicht als Dienstleister für Schule das Ganztagsangebot mit unterfüttern, sondern wir sind ein außerschulisches Angebot. Und das soll eben frei von Leistungsdruck und so weiter wahrgenommen werden können und wir sind nicht ein Teil von schulischen Angeboten.“

Den empfundenen Zwiespalt der Jugendverbände umschreiben die Befragten oft in ähnlicher Form: auf der einen Seite werden Angebote rund um Schule als wichtiger Zugang zu (neuen) Kindern gesehen, auf der anderen Seite scheint es das „*Eingezwängt-Werden*“ in ein System mit sich zu bringen, welches sich von eigenen Ansprüchen und Maximen fundamental unterscheidet. Trotzdem zeigen die Interviews, dass Kooperationen mit Schulen weiter im Horizont der Kinder- und Jugendarbeit bleiben, deren Wichtigkeit durchweg gesehen wird und gute Arbeitsansätze wie gelungene Kooperationen existieren. Dass Kooperationen mit Schulen weiterhin als wichtige Zukunftsprojekte anzusehen seien, begründen die ExpertInnen insbesondere mit zwei Aspekten: (1) Im Rahmen des demografischen Wandels und der fortschreitenden sozialen Segmentierung in Deutschland sei die Schule ein wichtiger Raum, an dem Kinder und Jugendliche aller Milieus von Jugendverbänden angesprochen und erreicht werden könnten. (2) Die Verknappung der Zeit junger Menschen durch die Ausdehnung von Schule sowie der steigende, frühere Leistungsdruck führe dazu, dass für ein Engagement im Jugendverband außerhalb von Schule mitunter wenig Raum bleibe. Gerade im ländlichen Raum komme hinzu, dass die Ganztagsschule Kinder und Jugendliche an einem zentralen Ort binde. Daher wird die Notwendigkeit gesehen, Zeitfenster im Rahmen von Ganztagsschule als Chance zu nutzen, um auf die eigenen Angebote aufmerksam zu machen.

Der erste Aspekt wird in den Interviews nahezu durchgängig hervorgehoben. Schule wird als Zugangstor zu Kindern mit sehr unterschiedlicher Herkunft und aus verschiedenen Lebenslagen gesehen. So betrachtet ein Experte als Zukunftsaufgabe der Jugendverbände *„Schule erst einmal als Anlaufpunkt zu nehmen, denn dort sind sie ja nun einmal regulär Alle […] da kann man viele Kinder und Jugendliche erreichen“*. Dieses Zitat steht für viele ähnliche Formulierungen. Sehr konkret wird die Schilderung in der folgenden Sequenz, die verbindend den zweiten Aspekt mit aufnimmt: *„Die [Veränderungen] machen sich vor allem an dem ganz großen Projekt ′Wir gehen in die Schulen′ fest.[…] Wir müssen bei der Ganztagsschule mit rein, weil uns ansonsten die Zeit im Verein weg geht, weil die Kinder halt einfach ausgelastet sind, jenseits dessen sieht man natürlich die Chance gerade auch*

im Zuge des demographischen Wandels, da einfach Kinder zu erreichen. Also in der Schule hat man halt wirklich alle Kinder."

Sehr intensiv wird in den Interviews der Aspekt der Zeitverknappung betrachtet und dabei die bereits bemerkbaren wie die zu erwartenden Folgen für die jugendverbandliche Arbeit ausgeführt. Ein Experte formuliert z. B. eindrücklich, wie die Jugendverbände sich mit ihren Angeboten auf die von Schule übriggelassenen Zeitfenstern konzentrieren müssen:

„Ich glaube schon, dass das auf Dauer am Potential fressen wird. Notwendigerweise. Einfach dieses Phänomen der Zeitverknappung von Kindern. Da ist Ganztagsschule aber nur ein Baustein darin, und auch ein Signal, dass wir eine andere Pädagogik auch tatsächlich kriegen. […] Also die wirklich innovativen Dinge, wo dann auch große Zahlen von Kindern erreicht werden, das sind eher diese Projektformen, die sich dann auch noch zeitlich verlagern […] dann verlagert sich das zum Wochenende in punktuelle Aktionen und das hat was, glaube ich, auch mit zeitlicher Verknappung in anderen Zeitfenstern zu tun."

Die Verschiebung der Zeitfenster jugendverbandlicher Angebote weg vom Nachmittag in der Woche auf das Wochenende wird in der Sequenz in Abhängigkeit zur zeitlichen Dominanz von Schule nachgezeichnet. Das Beschreibungsmuster findet sich in einer Vielzahl der ExpertInnen-Interviews. Schule wird zunehmend als zeitliche Konkurrenz wahrgenommen *(„Weil Schule immer noch dominiert. Aber sich da vernünftig abzugrenzen – wir sind mehr als Schule – das sagt auch schon wieder, dass wir mit Schule in Konkurrenz stehen")*. Die benannte Konkurrenz um Kinder bezieht sich dabei auf die Ausdehnung der Schulzeiten in den Nachmittag. Die nächste Sequenz umschreibt die Auswirkungen auf die jugendverbandlichen Angebote sehr praktisch:

„Diese Ganztagsschule behindert schon grundsätzlich unsere Arbeit. Ganz vorsichtig muss man das sagen. Wir machen Angebote ab 16.30 Uhr. Das war bis vor ein paar Jahren ganz locker. Da waren die noch zum Essen zu Hause vorher, kamen neu motiviert hierher. Heute kommen sie um 16.30 Uhr mit total müden Augen […] da wäre es schön, wenn man das aufbrechen könnte, die Struktur so aufbrechen könnte, dass die helfenden Verbände und auch andere Jugendverbände die Möglichkeiten haben, ihre Angebote an den Schulen, im Rahmen von Ganztagsschule und der Bildung zu platzieren, weil ich der Meinung bin, dass wir Bildung betreiben […] und wir vermitteln sehr viele soziale Sachen."

Deutlich wird auch immer wieder geäußert, dass die Zusammenarbeit mit Schulen gerade in der Arbeit mit Kindern eine *„Frage der Kapazitäten“* sei. Ehrenamtlich sei sie kaum zu leisten, zumal auch die ehrenamtlich tätigen Jugendlichen von der Schule am Nachmittag betroffen seien. So kommt es zu Äußerungen wie *„man braucht hauptberufliche Strukturen, sonst wird es nicht funktionieren“*.

Klar wird, dass die Jugendverbände in der pragmatischen Umsetzung sehr unterschiedlich mit der unumstrittenen Herausforderung der Kooperation mit Schulen umgehen. Ein Experte schildert für seinen Jugendverband, dass an Themen des Verbandes ansetzend Teile des benoteten Pflichtunterrichts übernommen und dazu freiberufliche ReferentInnen eingestellt werden (und somit von den jugendverbandlichen Prinzipien abgewichen wird). Ein anderer Jugendverband stellt LehrerInnen Materialien entsprechend seiner inhaltlichen Anliegen zur Verfügung und wirbt über Wettbewerbe, an denen sich Schulklassen wie auch Gruppen aus Kindertageseinrichtungen beteiligen können. Die Unterstützung bei Projektwochen und Klassenfahrten gehört zum Repertoire einer kleineren Gruppe von Jugendverbänden. Die meisten ExpertInnen berichten von Versuchen, sich im Nachmittagsbereich der Schulen zu verorten, ohne dabei zu weit von ihren Idealen und jugendverbandlichen Maximen abzuweichen. Es werden Arbeitsgemeinschaften angeboten, Projekte durchgeführt oder auch vereinzelt verbandliche Kindergruppen im Raum von Schule verankert. Dass die Abgrenzung des jugendverbandlichen Seins vom schulischen System dabei nicht immer leicht ist, pointiert das nächste Statement:

„Anhand meiner und unserer politischen Ideale bleiben Jugendverbände ein wichtiger Raum für Kinder und Jugendliche. Es unterscheidet sich doch noch einmal ganz stark, ich will da jetzt auch nicht so eine große Differenz aufmachen, aber es unterscheidet sich von sonstigen gesellschaftlichen Realitäten und Erfahrungsräumen, die sie haben, gerade von Schule. Auch wenn Schule versucht da diesen Spagat hinzubekommen, wird es niemals Noten geben im Jugendverband. Und in unseren örtlichen Gruppen werden wir bei diesem Anspruch bleiben, da viel stärker gemeinsam zu arbeiten, eine Gruppe zu sein.“

Zusammengefasst zeigt sich, dass die Kooperationen mit Schulen für Jugendverbände gerade in der Arbeit mit Kindern als eine große Herausforderung dargestellt werden. Insbesondere das verständliche Festhalten am eigenen Profil im Rahmen von Ganztagsangeboten an Schulen stellt Jugendverbände aus Sicht der ExpertInnen vor systemische Schwierigkeiten. Schule als staatliche Struktureinheit übt in ihrer Wahrnehmung einen hohen Anpassungsdruck auf Jugendverbände aus und zeigt wenig Bereitschaft, auf gleicher Augenhöhe zusammen zu arbeiten. Nicht zuletzt das scheint Jugendver-

bände in den Spagat zwischen der Verteidigung eigener Maximen wie vor allem Freiwilligkeit, Beteiligung und Ehrenamtlichkeit und der Einsicht zu führen, dass der enger werdende Freizeitkorridor von Kindern sowie die Notwendigkeit sich für neue Zielgruppen stärker zu öffnen, automatisch verlangt, sich in und um Schule stärker zu engagieren.

6.5.5 Zusammenfassung

Die Konzeptionen für die Arbeit mit Kindern haben bei der Suche nach inklusiven Gestaltungsansätzen in Jugendverbänden eine zentrale Bedeutung. Die Tatsache, dass nur ein Experte auf ein schriftlich fixiertes Konzept zur Arbeit mit Kindern auf seiner Verbandsebene verweisen kann, lässt aufhorchen. In der quantitativen Erhebung geben immerhin 94% der befragten Jugendverbände an, über ein spezielles Konzept für die Arbeit mit Kindern zu verfügen. Der Widerspruch zwischen diesen Ergebnissen lässt sich durch die Einschätzung aller ExpertInnen erklären, dass konkrete Konzepte eher auf den Landes-, Bezirks- und Ortsebenen vorhanden seien. Ob dies wirklich so ist, bleibt offen und kann mit der angewandten Forschungsmethodik nicht überprüft werden. Trotzdem lassen sich für drei konkrete Themen den Jugendverbänden wichtige konzeptionelle Anliegen herausarbeiten: die Frage der Kindermitbestimmung, die Beschreibung von Angebotsformaten und die Zusammenarbeit mit Schulen.

Kindermitbestimmung wird von allen interviewten Personen als ein sehr zentraler Baustein und wichtiger politischer Anspruch der jugendverbandlichen Arbeit und zugleich als konzeptioneller Grundpfeiler beschrieben. Anhand drei konkreter Szenarien wird Kindermitbestimmung immer wieder thematisiert:

Zunächst sind dies **(1) die demokratischen Rechte von Kindern im eigenen Verband**. Von einer Gruppe der Befragten wird beschrieben, wie Kinder in ihrem Jugendverband satzungsgemäß das Recht haben, bei allen Entscheidungen im Verband vor Ort durch Abstimmung mitzuwirken. Auf Bundesebene zeigt sich das in den Statements bisher nur für einen Jugendverband (und auch dort nur in Ansätzen). Eine sehr viel größere Gruppe der ExpertInnen schildert, dass keinesfalls von einer gleichberechtigten Rolle der Kinder bei Entscheidungsprozessen im Jugendverband gesprochen werden kann. Die Notwendigkeit, dieses Ziel zu erreichen, wird unterschiedlich intensiv und konnotiert debattiert. Im Horizont ist, dass eine gleichberechtigte Mitbestimmung von Kindern neue Arbeitsformen erfordert. Insbesondere die Jugendverbände aus dem helfenden und rettenden Spektrum scheinen hier aufgrund ihrer innerverbandlichen Entscheidungsstrukturen („*Befehlsgebung*“) vor großen Herausforderungen zu stehen.

Als weiterer wichtiger Aspekt der Bewertung tatsächlicher Mitbestimmung von Kindern wird **(2) eine partizipatorisch angelegte Programmplanung in den Kindergruppen und -freizeiten** formuliert. Die Selbstverständlichkeit bzw. das Fehlen dieser konzeptionellen Umsetzung scheint in den Jugendverbänden auf sehr unterschiedlichen Stufen zu stehen. Während laut Interview in einem Verband das Prinzip der selbstbestimmten und selbstorganisierten Gruppenangebote sehr große Priorität einnimmt, scheint in anderen Jugendverbänden die Arbeit mit Kindern bisher eher ein Angebot für Kinder zu sein, dass von Erwachsenen oder jugendlichen Ehrenamtlichen gestaltet und bestimmt wird.

Als letzter konzeptioneller Baustein der Kindermitbestimmung wird der **(3) Einbezug von Kindern in verbandliche Positionierungen** thematisiert. Auch werden dabei die verbandlichen Realitäten sehr unterschiedlich beschrieben. Hat der eine Jugendverband sogar sein Leitbild in einer Kinderfassung veröffentlicht, damit Kinder gleichberechtigt mitdiskutieren und mitbestimmen können, sind in anderen Jugendverbänden Kinder (und oft auch Jugendliche) komplett von Entscheidungsprozessen ausgegrenzt. Viele Jugendverbände befinden sich in diesem Bereich gerade in Veränderungsprozessen. Sie werden überwiegend durch projektförmige Angebote in Gang gesetzt und haben ihren Ursprung häufig in den Diskussionen um die Senkung des Wahlalters. Auf Bundes- oder Landesebene werden Projekte durchgeführt, in denen Kinder zusammen kommen, sich zu inhaltlichen Fragen positionieren und ihre gemeinsamen Ergebnisse nach außen transportieren. Das führt in einigen Jugendverbänden zu kritischen Auseinandersetzungen, in denen vor allem debattiert wird, dass in Projekten mit Kindern nicht losgelöst von satzungsgemäßen Regelungen Positionsfindungen entstehen könnten, die dann nach außen getragen werden. Aber auch die grundsätzliche Debatte darüber, in wieweit und über was Kinder mitbestimmen dürfen und sollen, ist in vielen Jugendverbänden noch längst nicht konstruktiv zu Ende geführt.

Bei der Analyse der Angebotsformate kristallisieren sich aus den Interviews die zwei grundlegenden jugendverbandlichen Arbeitsweisen – beständige Gruppenarbeit und Ferienfreizeiten – auch in der Arbeit mit Kindern als wesentlich heraus. Ergänzt werden sie in den Schilderungen durch eine breite Vielfalt an weiteren Angeboten wie z. B. zeitlich begrenzten Projekten, Ferienbetreuung, Hausaufgabenhilfe oder Offenen Kindertreffs. Vor allem über frei ausgeschriebene Freizeiten wird der Versuch unternommen, neue Kinder zu erreichen. Das wird auch als eine Motivation für die Zusammenarbeit mit Grundschulen angeführt. Die ExpertInnen formulieren die Chance, im Rahmen von Schule alle Kinder erreichen zu können, auch aus Milieus, die dem Verband bisher weitestgehend fremd bleiben. Aufgrund der zeitlichen Ausdehnung von Schule wird die Notwendigkeit gesehen, dort im Nachmittagsbereich Angebote zu verorten. So streben Jugendverbände trotz vieler

Hemmnisse weiterhin engere Kooperationen mit Schulen an. Für die Jugendverbände bedeutet das häufig einen Spagat zwischen dem berechtigten Festhalten an ihren Prinzipien (Freiwilligkeit, Beteiligung, Ehrenamtlichkeit) und dem Druck des Schulsystems, welches ihre Eigenheiten nicht als gleichberechtigte Anliegen zu sehen scheint. Auf dem Weg zu einer Offenheit für neue Zielgruppen wird jedoch gerade die Kooperation mit Schulen als ein zentraler Türöffner gesehen. Trotzdem (oder vielleicht genau deshalb) zeigt sich in vielen Aussagen eine gewisse Resignation über die bisherige Form der Zusammenarbeit. Als Grund lässt sich in den Interviews die nicht existente gleichberechtigte Partnerschaft mit Schule herausarbeiten.

6.6 Lebenslagen von Kindern im Horizont von Jugendverbänden

Um einen ersten Überblick über den Stand der Auseinandersetzung mit Fragen sozialer Segmentierung in Jugendverbänden zu erhalten, wird in der quantitativen Erhebung die bisherige Beschäftigung mit ausgewählten Themen abgefragt (Abb. 20). Der Zugang ist dabei bewusst sehr offen gehalten. Es wird gefragt, ob der Jugendverband sich mit diesem Thema bereits „beschäftigt" hat. Der Begriff „beschäftigt" kann in viele Richtungen ausgelegt werden und lässt die Qualität der Bearbeitung des Themas offen. Beschäftigt kann z. B. heißen, dass die Thematik Gegenstand eines Tagesordnungspunktes in einer Vorstandssitzung gewesen ist und dort ein Austausch stattgefunden hat, aber keine weiterführenden Beschlüsse oder Handlungsanregungen folgten. Der Begriff kann ebenso meinen, dass der Verband eine umfassende inhaltliche wie öffentliche Kampagne zum Schwerpunkt durchgeführt, Positionspapiere auf höchster verbandlicher Ebene verabschiedet und diese Prozesse bis in die örtlichen Untergliederungen transportiert und fachlich begleitet hat. Im Rahmen dieser Begriffsweite müssen die Daten eingeordnet werden. Dass die Ergebnisse trotzdem schon für die ExpertInnen als Kenner der Szene erstaunlich sind, wird die Konfrontation der Befragten mit der Auswertung in den qualitativen Interviews zeigen.

6.6.1 Quantität der Beschäftigung mit Lebenslagen von Kindern

Die quantitative Abfrage zur Beschäftigung mit Themen sozialer Segmentierung mit der Formulierung „Habt ihr euch in eurem Verband bereits beschäftigt mit der Thematik…“ lässt zu den einzelnen Themen die geschlossenen Antwortoptionen „ja“, „nein“ und „weiß nicht“ zu (Abb. 20).

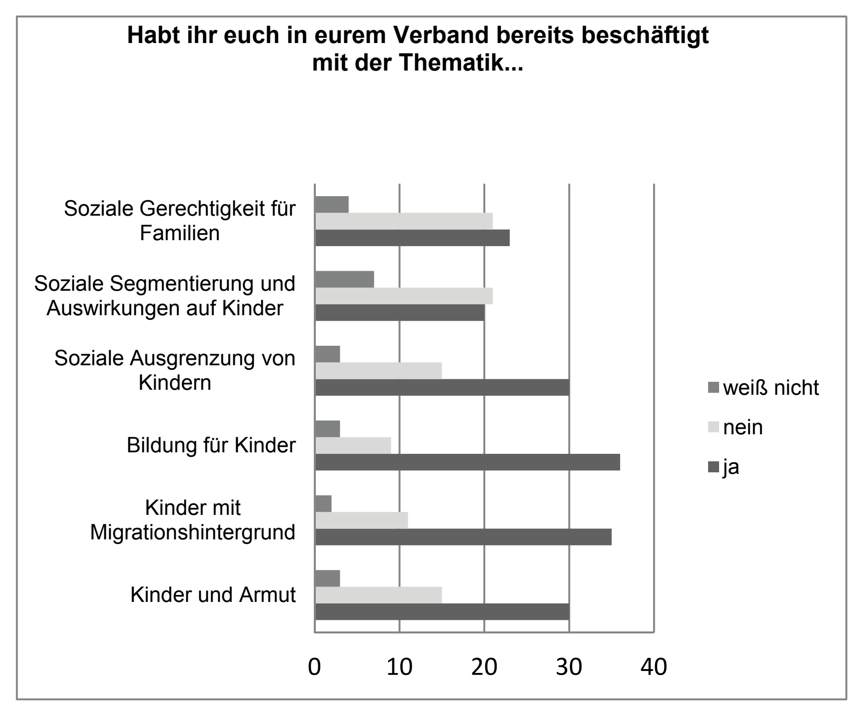


Abb. 20 Beschäftigung der Jugendverbände mit Themen sozialer Segmentierung (Angaben in realen Zahlen) (Eigene Darstellung)

Von 48 Jugendverbänden antworten 75% der Ausfüllenden, dass sie sich bereits mit dem Thema „Bildung für Kinder“ beschäftigt haben. Bei 73% trifft das für das Thema „Kinder mit Migrationshintergrund“ zu. Jeweils 63% bestätigen eine Beschäftigung mit den Themen „Kinder und Armut“ sowie „Soziale Ausgrenzung von Kindern“. 48% kreuzen an, sich mit der Frage von „Sozialer Gerechtigkeit für Familien“ auseinandergesetzt zu haben. Mit immerhin noch 42% Zustimmung ist die Thematik „Soziale Segmentierung und Auswirkungen auf Kinder“ Schlusslicht. Da dieses Thema sehr spezifisch formuliert ist, erstaunt der hohe Zustimmungswert eher. Die Werte für die Themen „Bildung für Kinder“ und „Kinder mit Migrationshintergrund“ er-

scheinen hoch, immerhin geben drei von vier Verbänden an, dass sie im Fokus des Verbandes stehen. Noch daran anschließen können die Themen „Kinder und Armut“ und „Soziale Ausgrenzung von Kindern“. Die hohen Zustimmungswerte im Gegensatz zu den anderen beiden Themen lassen sich vielleicht mit ihrer konkreteren Formulierung erläutern. Hinzu kommt, dass diese in den gesellschaftlichen Debatten der letzten Jahre sowie in den von politischer Seite an Jugendverbände herangetragenen Erwartungen eine hohe Priorität eingenommen haben. Die Zustimmungswerte sind noch höher zu bewerten, wenn bedacht wird, dass auch die Antworten der Jugendverbände, die Kinder nicht als Zielgruppe haben, mit einbezogen sind.

In einer weiteren offenen Frage wird nach speziellen Aktivitäten oder Projekten gefragt, die im Rahmen der Herausforderungen sozialer Segmentierung für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden aus Sicht der Ausfüllenden im eigenen Verband näher angeschaut werden sollten. Nur 18 der 36 Jugendverbände, die Kinder als ihre Zielgruppe ansehen, machen Angaben. Das gilt auch für zwei weitere Jugendverbände, die nur Jugendliche bzw. junge Erwachsene als Zielgruppe angeben. Von den insgesamt 20 antwortenden Jugendverbänden nennen

- sechs Jugendverbände gezieltes Öffentlichkeitsmaterial,
- fünf Jugendverbände eine konkrete Kampagne,
- fünf Jugendverbände ein oder mehrere Projekte vor Ort oder auf Landesebene,
- vier Jugendverbände ein konkretes Projekt auf Bundesebene,
- drei Jugendverbände einen Wettbewerb,
- ein Jugendverband eine Arbeitsgruppe und
- sechs Jugendverbände verweisen auf Aktionen der Landesverbände, ohne diese konkret zu betiteln.

Die wenigen Nennungen überraschen im Kontext der Fülle des Materials, welches die meisten Jugendverbände der Rücksendung des Fragebogens beilegen. Auch in einer ergänzenden Internet-Recherche auf den Homepages der Jugendverbände auf Bundesebene werden zahlreiche Aktivitäten gefunden. Warum diese nicht im Freifeld des Fragebogens aufgeführt werden, lässt sich nur vermuten: Es könnte sein, dass auf Bundesebene kaum Kenntnisse über Aktivitäten oder Projekte der anderen Ebenen vorhanden sind, selbst wenn diese existieren. Ebenso könnte es sein, dass aus Sicht der Forscherin passende Aktivitäten von den Befragten nicht mit der Frage in Zusammenhang gebracht werden. Dass Projekte und Aktionen in der Realität nicht die Bedeutung im Jugendverband haben, wie über die Öffentlichkeitsarbeit vermittelt wird, könnte ein weiteres Erklärungsmuster sein. Über die tatsächliche Verbreitung von Projekten und Aktivitäten lässt sich mit diesen Ergebnissen keine gezielte Aussage machen. Umso interessanter ist es, die Kommentare der ExpertInnen zu den Ergebnissen zu betrachten.

6.6.2 Intensität der Auseinandersetzung mit Lebenslagen

Am Ende der Interviews werden die ExpertInnen mit den Nennungen der Jugendverbände in der Fragebogenerhebung konfrontiert. Ohne Kenntnis der Zustimmungsquoten werden sie nach ihrer Einschätzung befragt. Bei den Themen „Kinder in Armutslagen“ und „Kinder mit Migrationshintergrund“ wird fast durchgängig die Einschätzung formuliert, dass natürlich eine Auseinandersetzung darüber in Jugendverbänden stattfinde. Sie sei weit entwickelt, doch die Umsetzungen und konkreten Handlungsmomente blieben trotzdem aus *(„dass das so institutionell wirklich Auswirkungen gehabt hat, ich weiß es nicht“).* Von Einzelnen wird an diesen Gedankengang die Kritik angeschlossen, dass man in Jugendverbänden viel über die Themen rede, aber das nicht zur Umsetzung von sinnvollen Handlungsstrategien führe *(„[...] man redet viel. Wir sind noch in der Phase, wo wir über alles reden und diskutieren und machen und tun, aber wir kommen noch nicht an den Punkt jetzt zu handeln.“).*

Die Art der Formulierung der Frage in der quantitativen Erhebung fordert alle Interviewten dazu heraus, intensiv zu erläutern, was „beschäftigt“ in einem Jugendverband heißen könnte. Damit verbunden formulieren sie ihre Erwartungen an die Jugendverbände. Der Maßstab für eine „Beschäftigung“ wird sehr hoch angelegt. Nur wenn es eine zielorientierte Auseinandersetzung gäbe, die auf Veränderungen im Jugendverband hinziele, sei von einer *„ernsthaften Beschäftigung“* zu reden (*„eine richtige intensive, der auch Handlungsschritte folgen.“*). Viele ExpertInnen sprechen anderen Jugendverbänden (und vereinzelt auch ihrem eigenen) ab, sich in diesem Sinne mit den Themen beschäftigt zu haben. Knapp die Hälfte hält die Zustimmungswerte in dem Sinne für geschönt. Sie gehen davon aus, dass bei der Beschäftigung häufig nicht nach Lösungen für die eigene Verbandspraxis gesucht werde. Sie unterstellen anderen Jugendverbänden, dass diese nur an der Oberfläche des Themas bleiben und gehen davon aus, dass sie selbst sonst Veränderungen in der Jugendverbandszene feststellen würden: *„Also wenn ich die Zahlen so höre, bin ich überrascht. Aber das kommt aus unserem Selbstverständnis. Wenn wir uns beschäftigen, suchen wir auch gleich nach einer Lösung, wie gehen wir damit um, wie können wir Sachen ändern? Was können wir anbieten? Was können wir tun? [...] Aber mit dem Ansatz ich beschäftige mich, um auch in meinem Verband damit irgendwie umzugehen, um mögliche Lösungsansätze zu finden und sei es nur irgendwie im kleinen Bereich für gewisse Probleme, dann also wenn das der Ansatz wäre, dann fände ich das Ergebnis beeindruckend.“*

In den jeweils spezifischen Äußerungen zu den einzelnen Themen wiederholt sich der sehr kritische Blick auf die Angaben der Jugendverbände. So wird im Themenfeld **Armut von Kindern** generell davon ausgegangen, dass es eher ein geringer Anteil der Jugendverbände sei, der sich tiefergehend mit

dieser Lebenslage und deren Auswirkungen auf die verbandliche Praxis auseinandergesetzt habe. Dass das Thema im Allgemeinen in den Jugendverbänden intensiv diskutiert und Positionierungen wie eine darauf ausgerichtete Lobbypolitik vorhanden seien, ist eine andere Annahme (*„Ja, haben alle durchgenudelt.“*). Die Befragten scheinen davon auszugehen, dass durch die gesellschaftlichen Debatten und durch die intensive Beschäftigung mit der Armut von Kindern im Deutschen Bundesjugendring Jugendverbände *„gar nicht drum herumkommen um das Thema“*. Daran anschließend wird der hohe Zustimmungswert mit Blick auf das lobbypolitische Engagement der Jugendverbände positiv bewertet. Er zeige, *„dass das Thema drängt, dass es wirklich nicht nur ein paar verrückte Wissenschaftler und ein paar Gutmenschen sind, sondern dass es tatsächlich auch dort [IN JUGENDVERBÄNDEN] angekommen ist als gesellschaftliches Problem.“*. Die Differenzierung der Tiefe der Beschäftigung wird in den Interviews wie oben beschrieben auch hier als wichtiges Kriterium angenommen: *„Es ist ja auch ein Unterschied, ob man sich damit wirklich auseinandersetzt, ob man es wirklich nur so praktisch wahrnimmt, dass es eben ein Problem ist oder ob man wirklich guckt, wie man eben dagegen arbeiten kann und auch wie man Möglichkeiten schaffen kann, dass Kinder, die von Kinderarmut betroffen sind, trotzdem im Verband irgendwie Fuß fassen können.“*

Der Anspruch an die Jugendverbände, und damit an sich selbst, wird überwiegend sehr klar formuliert:

„Ich würde sagen, dass der Anspruch an sich ist, Wege zu finden, zu suchen, wie wir gerade benachteiligte Kinder und Jugendliche ansprechen können, mitnehmen können, das betrifft natürlich immer Finanzen, aber das darf nicht der alleinige Grund sein, warum sie weniger dabei sind. Uns Zugangswege überlegen, wo halten sie sich überhaupt auf, wie kommen wir an sie heran, wie sprechen wir sie an, wie können wir das darstellen, dass das Spaß machen kann in den Jugendverband zu gehen und ich finde, das sollte auch unser aller Anspruch sein, egal ob Falken, Kirche, Sport oder die Chorjugend, ja also das ist natürlich unabhängig von Interessen, Neigungen. Und das würde auch jedem Kind zustehen, das wäre für mich gar nicht die Frage, wo die hingehen.“

Nur ein Verbandsvertreter äußert sich konträr zu dieser Auffassung. Er stuft die Beschäftigung mit dem Thema Kinder in Armutslagen in seinem Verband als absolut unzureichend ein und erkennt keinerlei Bereitschaft zu Veränderungen. Ein Mitwirken im Verband stehe im klaren Zusammenhang mit dem Vorhandensein von persönlichen Geldmitteln. Auch wenn eine Differenzierung zwischen dem Jugendverband und dem Erwachsenenverband angenommen wird, macht der Experte mit rüden Worten klar, dass eine Ausei-

nandersetzung mit der Bedeutung von Armut für eine Mitgliedschaft bisher aus seiner Sicht kaum stattgefunden habe: *„Große Blindheit, große Blindheit vom Verband. Und das versuche ich seit ein paar Jahren schon klar zu machen. Wir haben uns lange Zeit gesagt: Ja, wir sind ein Querschnitt durch die Gesellschaft und so weiter. Für den Arsch, sind wir nicht. Wir sind ein weißer Mittelschichtsverein. Und jeder, der was anderes sagt, verkennt die Situation. Das heißt, du brauchst bei uns Kapital letztendlich um bei den Großen mitspielen zu können, das ist in der Jugend noch mal anders, die ist da sanfter."* Die Wortwahl in dieser Sequenz hebt sich von sonstigen Aussagen des Experten ab. Er redet schnell und erregt, was das Gesagte noch verstärkt und zeigt, wie sehr ihm daran liegt, diese Situation vor allem innerhalb seines Jugendverbandes zu verändern. An einer anderen Stelle des Interviews begründet er seine Meinung wie folgt:

„Was macht Hartz IV mit den Kindern? [...] zumindest haben wir es schon mal diskutiert, aber das ist nicht wirklich im Fokus. (I: Warum nicht? Wenn du darauf guckst?) [lange Denkpause] Vielleicht weil sich unsere Verbandsmitglieder nicht vorstellen können, dass es diese Probleme gibt. Sie sind traditionell relativ gut situiert und haben an sich solche Probleme nicht. Also die haben nicht das Problem, dass es jetzt darum geht kaufen wir das oder nicht. Ich glaube es fehlt das Einfühlungsvermögen für solche Lebensumstände und dann fehlt auch das Bewusstsein, dass es notwendig ist, daran etwas zu ändern. Ich glaube, es hängt damit zusammen, es ist eine relativ homogene Innergroup."

Was seine Aussagen mit denen in anderen Interviews wieder verbindet, ist der nach vorn gerichtete Impuls, dass sich an der Situation etwas verändern müsse. Diesen in die Zukunft gerichteten Gedanken entwickeln alle ExpertInnen. Welche Handlungsmodelle sie bereits vorstellen und welche Entwicklungen sie sehen, wird im Kapitel 6.7.2 unter dem Fokus von Armut als „Zugangsbarriere" für eine Mitwirkung in Jugendverbänden ausgewertet.

Auch die Auseinandersetzung mit dem Thema **Kinder mit Migrationshintergrund** schildern die ExpertInnen insgesamt als *„relativ unvermeidbar"*. Den politischen Debatten um die multikulturelle Gesellschaft können und wollen sich die Jugendverbände ihrer Meinung nach nicht entziehen. Trotzdem reagieren die meisten Interviewten verwundert darauf, dass in der Befragung eine so hohe Zustimmung zum Ausdruck kommt. Es wird angenommen, dass die Bezeichnung „beschäftigt" insbesondere an dieser Stelle sehr niedrigschwellig eingeordnet wird *(„Vielleicht haben die mal irgendwie einen Tagesordnungspunkt auf einem Ausschuss gehabt, aber eine echt inhaltliche, konzeptionelle Befassung ist bis zu mir nicht vorgedrungen.")*. Analog zur Armutsfrage wird bei diesem Thema die bisherige Qualität der

Beschäftigung als niedrig und nicht ausreichend eingestuft: *„[...] mit Kindern mit Migrationshintergrund ist das denke ich das gleiche wie Kinder und Armut. Also klar, es ist ein aktuelles Thema und es wird denke ich auch gesehen, aber wirklich Strukturen zu schaffen, dass die Verbände sich öffnen für Kinder mit Migrationshintergrund, das ist meiner Meinung nach bisher viel zu wenig geschehen."*

Einzelne ExpertInnen verfallen dabei in einen untergründig ironischen Ton, der ihre geäußerte Unzufriedenheit mit dem bisher zu wenig Geleisteten verstärkt: *„Also wenn 70% dieser Verbände sich tatsächlich um das Problem Kinder mit Migrationshintergrund kümmern würden, dann hätten wir das Problem definitiv nicht mehr [...] dann wäre unsere Regierung wahrscheinlich total glücklich, weil dann hätten wir demnächst keine Schwierigkeiten mehr, dann wäre das nicht ein großes Thema, dann wäre das ein Nebenschauplatz und deswegen glaube ich überhaupt nicht, dass das stimmt."*

Eine andere Antwortstrategie, welcher dieselbe These zugrunde liegt, untermauert die Unterschiedlichkeit der Beschäftigungstiefe mit einem Beispiel aus der Arbeit im Sportverein vor Ort: *„Also nur weil ein Fußballverein 30 kleine türkische Jungs irgendwie in ihrer Jugend hat, haben die sich nicht mit Kindern mit Migrationshintergrund beschäftigt, aber die nehmen das bestimmt anders wahr, weil sie haben ja 30 kleine türkische Jungs in ihrer Mannschaft. Ich glaube nicht, dass die lügen, sondern das aus einer völlig anderen Perspektive wahrnehmen."*

Immer wieder wird von verschiedenen ExpertInnen betont, dass es eine Vielzahl an Projekten gäbe, die sich insbesondere auch an Jugendliche mit Migrationshintergrund richte. In der Arbeit mit Kindern wird eine adäquate Entwicklung bisher jedoch nicht bemerkt: *„Ich wüsste jetzt nicht irgendwie, dass es da Projekte gibt, die zum Beispiel gezielt Kinder mit Migrationshintergrund ansprechen, aber ich stecke natürlich nicht in allen Verbänden drin, aber ich glaube das ist einfach ein massiv unterbelichteter Bereich und nicht nur bei uns, sondern auch bei anderen Verbände."*

Mit Blick auf Kinder mit Migrationshintergrund formulieren viele Befragte sehr klar ihre Erwartungen an die zukünftige Arbeit der Jugendverbände. Neben dem Verfassen von Positionspapieren sollen sie aus ihrer Sicht

- auf MigrantInnenjugend-Selbstorganisationen (MJSO) zugehen und Kooperationen mit ihnen anstreben,
- intensiv Zugangsbarrieren im eigenen Verband erforschen und überwinden,
- Projekte entwickeln, in denen eine nach vorne gerichtete Beschäftigung mit dem „Anderssein" und der „Vielfalt" im Jugendverband geschehe.

Für viele ExpertInnen sind die nötigen Veränderungen an erster Stelle eine Frage der Haltung. Damit nehmen sie bewusst oder unbewusst Anschluss an den *"Index für Inklusion"* (Booth/Ainscow/Kingston 2006; Montag Stiftung

Jugend und Gesellschaft 2011) (vgl. Kapitel 3). Für die Mehrzahl der Befragten beginnt die ernsthafte Beschäftigung dann, wenn ein Verband Bereitschaft zeigt, sich grundsätzlich zu verändern (*„[...] natürlich auch mit der Intention, dass sich bei mir etwas ändert, damit die leichter reinkommen.“*). Ihnen ist wichtig, dass nicht die individuelle Integration von Kindern in den Verband im Vordergrund steht, sondern dass der Verband sich der gesellschaftlichen Realität anpasst und einen bewußten Öffnungsprozess vollzieht: *„Und alles vorher, alles was davon ausgeht, dass ich bleiben kann wie ich bin und der andere sich zu integrieren hat oder besser noch zu assimilieren; alles das ist keine ernsthafte Beschäftigung, sondern ein Zementieren vom Status Quo.“*

Um dieses Niveau der die Verbandsrealität verändernden Auseinandersetzung zu erreichen, muss nach Sicht einiger Interviewter vor allem hauptamtliches Personal zur Verfügung stehen. Mehrfach wird kritisiert, dass das BMFSFJ die Verantwortung für die gesellschaftliche Einbeziehung junger Menschen mit Migrationshintergrund auf die Jugendverbände abzuwälzen versuche (z. B. durch neue Anforderungen im KJP oder durch Androhungen von Kürzungen). Dies sei nicht im Sinne der Sache. Die beiden folgenden Sequenzen zeigen, wie das Verwaltungshandeln auf Bundesebene bewertet wird:

- *„Ach manchmal habe ich zwischendurch auch das Gefühl gehabt, dass so ein Hype da ist, wir müssen das jetzt alle machen, müssen das auch überall hinschreiben, dass wir das tun. Sonst kommt vielleicht in drei Jahren das BMFSFJ und sagt: Oh, ihr kriegt jetzt kein Geld mehr, ihr habt das nicht strukturiert dargelegt, wie ihr mit Menschen mit Migrationshintergrund arbeitet.“*
- *„Also diese ganzen Steuerungselemente über den KJP, ihr kriegt nur noch das Geld, wenn ihr das macht. Das bringt es nicht.“*

Selten vertreten ist die Auffassung, dass es sich bei den Zustimmungswerten im Themenbereich Armut und Migrationshintergrund um *„politische Antworten“* handeln könne, die mit dem oben geschilderten Druck auf die Jugendverbände zusammenhängen: *„Klar haben wir, das will man hören, so bitter wie das ist [...] weil man das heutzutage sagen muss, so blöd das klingt, das wird so aus Berlin vorgegeben. Migration, so wie ich vorhin sagte, in Programmen. Sozialbenachteiligte und Migrationshintergrund, das* ***musst*** *du bringen.“*

Damit verbunden ist die geäußerte Vermutung von zwei ExpertInnen, dass der demografische Wandel im positiven Sinne den Druck erhöhe, Zielgruppen in den Blick zu nehmen, die bisher nicht selbstverständlich angesprochen werden. Als konkrete Beispiele zählen sie Kinder mit Migrationshintergrund und aus prekären Lebensverhältnissen auf *(„das hat vielfach*

auch mit dem demografischen Wandel zu tun, das im Sinne von Nachwuchsgewinnung natürlich jetzt neue Zielgruppen erschlossen werden müssen.“).

Zu einer dritten Thematik nehmen viele (aber nicht alle) ExpertInnen Stellung, die „**Bildung von Kindern**“. Gleichberechtigte Bildungschancen werden als Ausgangspunkt für die Überwindung sozialer Segmentierung in Deutschland gesehen. Allerdings wird im Gegensatz zu den anderen beiden Themen seltener tiefergehend darauf eingegangen. Es wird eher der Eindruck erweckt, dass Bildung von Kindern ein selbstverständlicher Teil des jugendverbandlichen Themenspektrums sein müsse und ist, wie in den folgenden Worten nachvollziehbar wird:

„Also gut, da muss man sich ja irgendwie mit beschäftigen, weil man ja auch formulieren muss, was lernen Kinder bei uns. Ich meine, das ist ja manchmal auch eine Anforderung, je nachdem wo man jetzt Projektmittel beantragt, ist das dann schon auch eine Frage. Aber das sieht ja von Verband zu Verband unterschiedlich aus. [...] Was heißt denn das für die 25%, die das nicht machen? (I: Gute Frage) Die sehen eigentlich keinen Bildungsanspruch, sondern nur Spaß. Also das ist ja auch eine Berechtigung, aber das ist natürlich nicht so angesehen, wenn man jetzt sagt, ja wir wollen eigentlich nur, dass Kinder bei uns Spaß haben. Also ich denke da sind die Anforderungen auch einfach da, sich zu positionieren und zu sagen, was man denn eigentlich vermittelt. Weil ja auch Eltern ihre Kinder nicht irgendwo hinschicken und entweder den Anspruch haben, irgendwie bekommt mein Kind hier christliche Werte vermittelt oder lernt soziale Kompetenzen oder lernt was darüber, wie man die Natur schützen kann oder so. Und das ist wahrscheinlich auch schon ein Anspruch von Eltern [...], wenn man überlegt, ich schicke mein Kind zu dem oder zu dem oder zu denen, dann interessiert einen schon, was lernt das Kinder denn da.“

Insgesamt stufen die ExpertInnen die Zustimmungsquote von 75% als realistisch ein. Begründet wird dies wie in der vorangestellten Sequenz mit der Selbstverständlichkeit des außerschulischen Bildungsauftrages von Jugendverbänden (*„Bildung ist ja ein Basic irgendwie.“* oder *„Jugendverbände sehen sich ja eigentlich so als diejenigen an, die außerschulische Bildung leisten, von dem her ist Bildung natürlich immer in irgendeiner Form Thema.“*). Zwei ExpertInnen sind sogar darüber erstaunt, dass die Zustimmungsquote nicht noch höher ausgefallen sei (*„bin ich eher erstaunt, dass sie nicht noch höher ist, weil machen wir, bilden wir nicht alle? [...] natürlich sind Jugendverbände Bildungsakteure.“*). In ähnlicher Form wie in der längeren Sequenz oben benennt das ein anderer Experte. Er entwickelt den Gedankengang weiter, in dem er auf den Stellenwert von Bildung in den aktuellen gesellschaftlichen Debatten hinweist: Davon könnten sich Jugendverbände

nicht frei machen. Auch durch die damit veränderte Erwartungshaltung der Eltern stehen Jugendverbände unter dem Druck, als Bildungsinstanz zu agieren. Jugendverbände werden von den Interviewten als Teil der Bildungssystems gesehen und sind daher aus ihrer Sicht gezwungen, sich innerhalb dessen immer wieder neu zu behaupten:

„Und ich glaube, Bildung hat halt einen neuen Stellenwert erhalten. Also A gehört es zum guten Ton, dass man auch Jugendbildung macht. Und endlich wird auch darüber gesprochen, dass wir wieder in diesem dritten Sektor außerhalb der schulischen Bildung tatsächlich mal wieder Gehör kriegen. Die Frage ist, wie lange jetzt noch, weil Schule immer noch dominiert. Aber sich da vernünftig abzugrenzen, wir sind mehr als Schule, das sagt auch schon wieder, dass wir mit Schule in Konkurrenz stehen, aber das ist die täglich Frage, die man sich stellen muss, warum kriegen wir unsere Förderung? Natürlich nicht nur, weil wir das sind und weil wir schöne Angebote machen, sondern weil es auch irgendetwas ja bringt."

Vereinzelt wird der Versuch unternommen, den Bildungsbegriff im Kontext der Jugendverbandsarbeit zu differenzieren: *„Ja, wir machen ganzheitliche Bildung. […] Aber das ist ja auch tatsächlich die Diskussion, die wir zurzeit führen. […] Es ist die Frage, welcher Bildungsbegriff liegt dahinter und das ist glaube ich das Entscheidende, dass man vorher geklärt haben muss, welchen Bildungsbegriff haben wir und auf der Grundlage kann man dann sagen, wir machen Bildung oder nicht. Also wenn ich jetzt sage, das ist ein schulischer Bildungsbegriff, nein das machen wir nicht."* Es wird gesehen, dass *„ein Zirkel in den Verbänden"* sich zu Fragen von Bildung im Rahmen der Ganztagsschuldebatte austausche. Dabei sei aber mehrheitlich die Arbeit mit Jugendlichen und nicht die mit Kindern im Horizont.

Eine weitere Auseinandersetzung über den Bildungswert von Jugendverbänden findet in den Interviews aufgrund der Leitfadenanlage nicht statt. Eine Diskussion über die verschiedenen Bildungsleistungen von Jugendverbänden und die Einsortierung in Kategorien von Bildung (non-formal, informell, etc.) wäre interessant, hätte an dieser Stelle aber den Rahmen der Forschung überschritten. In anderen Veröffentlichungen können die grundlegenden Punkte der Debatte nachverfolgt werden (vgl. z. B. BJK 2002; BMFSFJ 2006; Düx u. a. 2008; Münchmeier/Otto/Rabe-Kleeberg 2002; Otto/Rauschenbach 2008; Rauschenbach 2009; Scherr 2002; Sturzenhecker 2008; Thole 2008, 2012a, 2013).

Im Gesamtblick auf alle drei Themen wird von den ExpertInnen positiv bewertet, dass ein gewisser Prozentsatz der Jugendverbände eingestehe, sich mit einem Thema bisher nicht beschäftigt zu haben. Allerdings bleiben die Interviewten dabei, dass die Realität der Arbeit eine andere wäre, wenn die

Zustimmungswerte für eine intensive Beschäftigung stehen würden (*„dann sähe das alles ein bisschen anders aus“)*. Einige der ExpertInnen legen Wert darauf, dass bei allen Bemühungen der Jugendverbände deren *„Ressourcen“* realistisch eingestuft werden müssten. Es wird auf die Vielzahl an gesellschaftlich wichtigen Themen hingewiesen, die ein Jugendverband nicht alle gleichzeitig bearbeiten könne. Es müsse auch akzeptiert werden, dass *„wir [=die Jugendverbände] hier an ihre Grenzen stoßen.“* In diesem Kontext wird noch einmal auf die tragenden Strukturen der Mitbestimmung verwiesen, deren Folge es sei, dass nur Themen bearbeitet werden könnten, *„die auch von der Basis getragen werden“*. Die ExpertInnen wollen ihre Organisationen auch an dieser Stelle nicht als gesellschaftliche Reparaturwerkstatt verstanden wissen: *„Also ich meine, da kann ein Jugendverband nicht alles ausgleichen, was irgendwie Schule und sonst falsch macht. Aber neben politischen Forderungen ist es auch ganz wichtig, da Beispiele zu leben und anzubieten, die halt irgendwie zeigen, dass andere Sachen möglich sind […]. Das ist ein ganz zentrales Moment […].“*

Eine Expertin öffnet in ihrem Endstatement die Betrachtung auf den Umgang mit Begrifflichkeiten. Sie gibt damit einen Ausblick auf eine Jugendverbandsarbeit, die sich unter dem Stichwort „Vielfalt“ den aktuellen Herausforderungen auf dem Weg zu einem inklusiven Leitprinzip stellen könnte: *„Und was mir noch nie so gut gefallen hat, ist interkulturelle Öffnung nur unter dem Aspekt Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu betrachten, sondern ich hatte immer einen weiteren Kulturbegriff und ich denke, dass sich da das Feld auch bewegt hat, dass da in der Hinsicht durchaus auch was passiert ist […] in dem Sinne und nach unserem Ansatz haben wir jetzt seit fast einem Jahr den Begriff Vielfalt gesetzt. Und Vielfalt bedeutet eben, das kann der Migrationshintergrund und das kann Armut sein, das kann Behinderung sein und da können auch ganz andere Aspekte noch drunter sein, ohne dass wir Kinder und Jugendliche damit in eine Schublade packen müssen.“*

6.6.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen die Aussagen der ExpertInnen in den Interviews wie die quantitative Erhebung darauf schließen, dass sich Jugendverbände thematisch durchgängig mit Fragen sozialer Segmentierung beschäftigen. Aus den Interviews lässt sich rekonstruieren, dass insbesondere die Situation von Kindern in Armutslagen wie Kindern mit Migrationshintergrund dabei eine wichtige Rolle einnimmt. Jedoch scheint das nicht automatisch zu einer Reflexion der Bedeutung für die verbandliche Praxis und die Formulierung von Veränderungsbedarfen zu führen.

Die Intensität der Beschäftigung wird von den Interviewten mit einem ausgesprochen kritischen Blick betrachtet und je nach Jugendverband als sehr differenziert eingeschätzt. Wird dem von den ExpertInnen aufgestellten Postulat gefolgt, dass eine wirkliche Beschäftigung mit den Themen auch Veränderungen im Jugendverband nach sich ziehen müsste, relativiert sich die zum Einstieg formulierte positive Betrachtung. Die ExpertInnen nehmen fast durchgängig an, dass den theoretischen und politischen Auseinandersetzungen bisher zu wenig konkrete Handlungsschritte folgen. Vielmehr wird vermutet, dass eine Beschäftigung in vielen Jugendverbänden eher auf der Oberfläche stattfindet. Als häufiger Grund wird dafür angenommen, dass sich die Zentrierung auf gesellschaftspolitisch aktuelle Themen (auch aus finanziellen Gründen) nicht vermeiden ließe. Die Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass die Beschreibung der Situation von Kindern in wenig privilegierten Lebenslagen Auswirkungen auf das Verbandshandeln haben müsse, sei wenig erkennbar. Die Bereitschaft einiger Jugendverbände (von einem Experten auch die des eigenen) sich zu verändern, wird in Frage gestellt. Zugleich positionieren sich alle ExpertInnen sehr eindeutig: sie bemerken, dass aus ihrer Perspektive Jugendverbände ihren gesellschaftlichen Auftrag an dieser Stelle noch nicht ausreichend erfüllt hätten. Das schleunigst nachzuholen, wird häufig eingefordert. Einige der Befragten weisen aber ausdrücklich darauf hin, dass Jugendverbände nicht die Probleme einer verfehlten Sozialpolitik lösen könnten und mit ihren Ressourcen schon jetzt an ihre Grenzen stoßen. Gefordert wird eine intensivere Auseinandersetzung damit, was Vielfalt als Gestaltungsmaxime für die Jugendverbandsarbeit der Zukunft heißen könne. Insbesondere bei der Frage nach der stärkeren Öffnung der Angebote für junge Menschen mit Migrationshintergrund wird bemängelt, dass sich neuere Projekte und Konzepte mehr auf Jugendliche ausrichten und Kinder zu wenig in den Blick nehmen. Die ExpertInnen insistieren in der großen Mehrzahl darauf, dass Jugendverbände gegenüber Kindern und Jugendlichen einen Bildungsauftrag zu erfüllen hätten – und in diesem Sinne einen (wenn auch kleinen) Beitrag zu einer besseren Chancengerechtigkeit für Kinder leisten könnten und sollten. Sie weisen aber auch daraufhin, dass sie diesem Auftrag an diversen Stellen bereits nachkommen.

6.7 Zugangsbarrieren als Scharnier zwischen Inklusion und Exklusion

Auf der Suche nach inklusiven Arbeitsansätzen in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden ist die Offenheit der Zugänge in die Angebote ein entscheidendes Kriterium. In Kapitel 6.3.3 wird erörtert, welche Zugänge für Kinder in den Jugendverband aus Sicht der ExpertInnen existieren. In diesem Kapitel

wird aus einer anderen Perspektive erarbeitet, welche Zugangsbarrieren bestehen. Der Frage nach möglichen Barrieren für eine Teilhabe an Angeboten des eigenen Jugendverbandes wird in allen Interviews eine sehr wichtige Rolle eingeräumt. Dabei lassen sich verbandsübergreifend vier spezifische Zielgruppen herausstellen, die von besonderen Barrieren betroffen scheinen: Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder aus Armutslagen, Kinder aus weniger privilegierten Wohnquartieren und Milieus sowie Kinder mit körperlichen und geistigen Behinderungen. Zugleich wird von den ExpertInnen reflektiert, dass bei den Zugangsbarrieren für die ersten drei Gruppen zwar Überschneidungen vorliegen, aber jeweils auch sehr spezifische Hürden für eine Teilnahme gesehen werden. Die für Kinder mit Behinderungen vermuteten Barrieren scheinen unter einem anderen Fokus zu stehen. Die Zugangsbarrieren werden daher im Folgenden in einer zielgruppenorientierten Gliederung rekonstruiert. In einem anschließenden Unterkapitel wird weiteren Zugangsbarrieren nachgegangen, die unabhängig von diesen Zielgruppen in den Interviews benannt sind.

In den Überschriften ist das Wort „Zugangsbarriere“ bewusst in Anführungsstrichen gesetzt, denn im Sinne eines inklusiven Denkens ist nicht die Armut, der Migrationshintergrund, die Behinderung oder das Wohnquartier bzw. das Milieu an sich die Barriere. Vielmehr sind die Barrieren die Umstände, die dafür sorgen, dass z. B. Kinder aus Familien mit wenig Geld von Angeboten ausgegrenzt sind oder Kinder mit Behinderungen von Freizeiten ausgeschlossen werden. (vgl. Kapitel 3.1)

6.7.1 Wohnquartier und Milieu als „Zugangsbarriere“

„Sage mir, wo du wohnst, und ich sage dir, ob du den Weg in einen Jugendverband finden kannst.“ – dieser Aussage könnte auf der Grundlage der ExpertInnen-Interviews zugestimmt werden. Viele Befragte halten alleine die räumliche Lage bzw. die Wohnviertel, in denen Jugendverbände Arbeit mit Kindern anbieten, für eine beachtenswerte Zugangsbarriere für bestimmte Gruppen von Kindern. Das gilt vor allem für städtische Räume. Selten werden nach Ansicht der Befragten klassische Jugendverbandsangebote in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ durchgeführt. Als logische Begründung dafür wird in erster Linie das Prinzip der Ehrenamtlichkeit angeführt. Gerade Angebote für Kinder würden von jugendlichen Ehrenamtlichen verantwortet (vgl. Kapitel 6.4.4). Diese seien damit überfordert, Angebote an Orten zu machen, an denen überwiegend Kinder aus sozial benachteiligten Lebenslagen teilnehmen würden. Zudem ergebe sich durch die Ehrenamtlichen ein Zirkelschluss in der örtlichen Aufstellung der Angebote: jugendliche Ehrenamtliche machen ihre Angebote in der Regel in ihrem Wohnumfeld. Sie werden eher als aus der (oberen) Mittelschicht kommend beschrieben und wach-

sen in entsprechend geprägten Wohnmilieus auf. Der Sozialraum, in dem die Ehrenamtlichen wohnen oder sich bewegen, entscheidet über den Ort der Angebote. Das führt den Ausführungen der Interviewten folgend automatisch dazu, dass jugendverbandliche Angebote in sozialen Brennpunkten bisher weniger stattfinden. Die ExpertInnen bestätigen mit ihren Ausführungen unbewusst das Ergebnis des 2. und 3. Freiwilligensurveys (BMFSFJ 2010: 149; Picot 2005: 188 ff.). Diese weisen als eine zentrale Erkenntnis auf den hohen Zusammenhang zwischen Bildungsstatus und Engagement von Jugendlichen hin. Schulabschluss und Bildungsaspiration zeigen sich in der Gruppe der Jugendlichen als eindeutiger Erklärungsfaktor für ein ehrenamtliches Engagement. Jugendliche mit einem niedrigen Bildungsstatus sind sehr viel seltener ehrenamtlich aktiv, ebenso Jugendliche nicht-deutscher Herkunft.

Zwei JugendverbandsvertreterInnen differenzieren an dieser Stelle zwischen der Situation in ländlichen und (groß-)städtischen Räumen. Sie halten damit Anschluss an die Erkenntnisse der Kinderstudien (vgl. Kapitel 4.1.4). Aus Sicht der ExpertInnen zeigt sich die Segmentierung verschiedener sozialer Milieus im ländlichen Raum weniger als in städtischen Gebieten:

- *„Die Arbeit konzentriert sich vielfach tatsächlich auf den ländlichen Raum und da gibt´s die Möglichkeit gar nicht, dass man so in Segregationsgeschichten rein kommt."*
- *„Gerade im ländlichen Raum haben wir überhaupt keine Probleme, also da läuft es noch. Da läuft auch die soziale Integration. […] da passt das irgendwie zusammen. Aber wo wir halt überhaupt keinen Fuß in der Tür haben, das ist halt in Städten, also in Großstädten."*

Dennoch werden in den Interviews verschiedene Beispiele genannt, wie auch in wenig privilegierten Wohngebieten in Städten Angebote für Kinder unterbreitet werden. Diese unterscheiden sich aber fast immer in einem zentralen Strukturmerkmal: sie sind als Projekt konzipiert, wodurch die Möglichkeit besteht, Geldmittel für hauptberuflich Mitarbeitende zu akquirieren, die für die Angebote verantwortlich sind und sie leiten. Die folgende Sequenz thematisiert das zusammenfassend und nachvollziehbar:

„Also die Arbeit mit sozialbenachteiligten Kindern. In Brennpunkten haben wir ja noch nicht mal Gruppen, muss man halt auch so sagen. Und Kinder mit Migrationshintergrund haben wir auch sehr wenig, also an der Stelle ist das schwierig. Weil A gibt es gar keine Strategie und B wird sie immer wieder von den jungen Leuten vor Ort gemacht. Also da gibt es immer eine Kontinuität, dass sich hoffentlich aus den Gruppen heraus neue Gruppenleitungen entwickeln, die dann irgendwann den Stab übergeben. […] aber grundsätzlich wenn es um Geld geht […] es sind eher andere Sachen, die ausschließen.

Wo in welchem Stadtteil engagieren sich die, woher kommen die engagierten Jugendlichen her, wo engagieren sie sich. Also wir haben so zwei, drei Projekte im Brennpunkt, in einer großen Stadt in so einem Unterkunftswohngebiet, hauptberuflich betreute Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Oder aufsuchende Projekte, aber nicht viel. Aber klassisch ist es eigentlich in gutsituierten Stadtteilen, da sind Lehrer von mir aus oder Studierte, die da mal irgendsowas aufgebaut haben und dann hat sich das irgendwann so weiter entwickelt. Also das ist ganz oft so das klassische Prinzip. Und ich glaube, dass es einfach daran liegt, wo sind unsere Gruppen und wer ist im Einzugsgebiet. Und wenn wir in problematischen Stadtteilen Leute hätten, die sagen, ich geh da jetzt hin, mach da jetzt was auf, hätten wir volle Gruppen. Also die in einer sehr großen Stadt haben da auch ganz gute Erfahrungen gemacht. Da kamen einige, die in dieser Stadt studiert haben, haben gesagt wir steigen jetzt hier in die Arbeit ein, die haben tatsächlich auch Gruppen aufgemacht. Und da ist es so, die sind in Stadtteile gegangen, wo es halt nicht so rosig aussah und haben da auch Zugänge. Aber ich finde es relativ schwierig, es sind halt Ehrenamtliche und es sind Jugendliche, die die Gruppen leiten. Die sind 16 Jahre alt.[…] Und wir haben sehr wenig Studierende oder auch Leute, die ihre Ausbildung fertig haben, also im Leben stehen und mit 20, 22, 23 sagen: So jetzt hab ich eigentlich Zeit, mir geht's gut, ich habe meine Ausbildung beendet, ich habe einen Job, jetzt fange ich wieder an mit Gruppenarbeit und jetzt mache ich die nicht hier bei mir Zuhause, sondern gehe halt drei Stadtteile weiter oder was weiß ich und mach da jetzt in so eine Gruppe auf, das fehlt uns.“

An dieser Stelle zeigt sich die Ehrenamtlichkeit als Dilemma. Durch sie entsteht ein Kreislauf, in dem ausschließlich Gruppen an ähnlichen Standorten weiterführt werden. Nur durch das Engagement von Erwachsenen oder Hauptamtlichen scheinen eine Erweiterung und eine Öffnung für neue Orte möglich. Dies wiederum verändert die Strukturen in dem Sinne, dass die Maximen der Peer-Education und der Ehrenamtlichkeit in den Hintergrund treten. Der Ruf nach mehr Hauptberuflichkeit von Seiten der Jugendverbände ist zwar eine verständliche Reaktion auf die steigenden Ansprüche von außen, birgt aber die Gefahr, dass die jugendverbandliche Basisarbeit und die hauptberuflichen Apparate auseinanderdriften (Richter/Sturzenhecker 2011). Jugendverbände würden damit zu Organisationen, die nicht mehr eindeutig entlang ihrer Maximen handeln können. Geschieht andersherum keine Veränderung in diese Richtung, bleibt es bei einer Reproduktion der Milieus bzw. der Erreichung von Kindern in ausgewählten Wohnlagen. Die ExpertInnen erläutern nachvollziehbar, dass es gerade für junge Ehrenamtliche Grenzen des Engagements gäbe und vor allem Grenzen dessen, was von ihnen

erwartet werden könne (vgl. Kapitel 6.4.4). Die beiden folgenden Interviewauszüge präzisieren diese Gedanken:

- *„Es gibt natürlich auch Kinder, die haben noch nie von uns gehört. Und die halten sich auch nicht an den Orten auf, wo wir überhaupt präsent sind und wo es einen Verband gibt, der ehrenamtlich strukturiert ist im Großen und Ganzen auch überfordert an allen Orten präsent zu sein und die Kinder rein zu holen."*
- *„Ja, das ist für junge Leute, die in so eine HelferInnenrolle hineinwachsen natürlich nicht immer alles selbstverständlich. Was können überhaupt Zugangsbarrieren sein? Aber je länger sie dabei sind desto eher erfahren sie davon, welche Vielfalt von Barrieren es geben kann."*

Unter dem Begriff der „Zugangsbarriere Wohnquartier" werden somit von den ExpertInnen zwei Aspekte beschrieben, die auch in der Literatur zur Kinder- und Jugendarbeit wiederzufinden sind und in den Zugangswegen in den Jugendverband sichtbar werden (vgl. Kapitel 6.3.3): Erstens wird die Entstehung und der Verbleib von Jugendverbänden innerhalb spezifischer Milieus benannt. Gängler nimmt diese enge *„Bindung an Milieus"* (Gängler 2002: 585) als einen zentralen Erfolgsfaktor jugendverbandlicher Arbeit an. Sowohl die Studie *„Jugend im Verband"* wie die Untersuchung *„Karriere – Aktion – Lebenshilfe"* unterstreichen das (vgl. Kapitel4.2). Sie legen dar, dass der Zugang zum Jugendverband in erster Linie aus den eigenen Milieus der Jugendlichen heraus erfolgt (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008; Reichwein/Freund 1992). Die immer wieder neue Stärkung des Milieucharakters durch die Struktur der ehrenamtlichen Gruppenarbeit vor Ort wird als zweiter Aspekt in den ausgewerteten Sequenzen geäußert. Die Grenzen des jugendlichen Ehrenamtes werden zum Dilemma der Öffnung für neue Zielgruppen. Nur der Weg zu mehr Hauptberuflichkeit wird als Lösung für die Ausweitung in andere Milieus bzw. an andere Standorte gesehen. Sturzenhecker weist in diesem Kontext darauf hin, dass eine staatlich-politische Funktionalisierung von außen, die eine Fremdbestimmung der sozialen Zusammensetzung von Jugendverbänden versucht, den Charakter von Jugendverbänden zerstören könne (Sturzenhecker 2007b: 114). Die Annahme, dass Jugendverbände sich aufgrund des Drucks von Geldgebern öffnen müssen, wird zu Grunde gelegt. Im Sinne von jungen Menschen, die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zur Stärkung ihrer Handlungsressourcen benötigen, weisen die an Jugendverbände gestellten Anforderungen einen gesellschaftspolitisch nachvollziehbaren Sinn auf. Gleichzeitig muss gesehen werden, dass Jugendverbände mit den ihnen eigenen Strukturen das Problem gesellschaftlicher Segmentierung nur schwerlich überwinden können. Die folgende Sequenz lässt das durch die Worte einer Expertin verständlich werden: *„Wir werden nicht mit 16-jährigen Gruppenleitungen vor Ort, was den Schnitt bildet, Ant-*

worten auf Probleme dieser Gesellschaft geben können. Wir können nur den mahnenden Finger heben und sagen: Leute, hier läuft was schief. Wir müssen uns für die Kinder und Jugendlichen stark machen. Wir müssen ihnen eine Stimme geben. Das wäre es. Es ist viel zu tun.“

Die Expertin unterscheidet – ohne es explizit zu sagen – die verschiedenen Aufgaben des Jugendverbandes. Sie nennt beispielhaft die praktische Arbeit vor Ort und grenzt sie deutlich von den herangetragenen gesellschaftlichen Ansprüchen ab. Realistisch beschreibt sie, dass junge ehrenamtliche Gruppenleitungen nicht in der Lage seien, durch ihr Engagement gesellschaftliche Probleme zu lösen. Im weiteren Verlauf betont sie die Wichtigkeit des anwaltschaftlichen Engagements für Kinder und der Interessenvertretung von Kindern. Das hält sie für die entscheidenden Aufgaben der Jugendverbände in der Debatte und denkt, dass sie erfüllt werden – wenngleich noch viel Handlungsbedarf bestünde. Die nächste längere Sequenz schildert die Ansprüche von außen, welche von vielen Befragten empfunden werden (*„Legitimationsdruck“*). Wieder findet eine Abgrenzung statt. Trotzdem wird wie oben formuliert, dass die Problemlagen gesehen werden und Jugendverbände mit ihren Möglichkeiten für eine Öffnung und eine Veränderung kämpfen:

„Die eine Sache, die uns immer wieder rum treibt, ist die Frage der Zugänge […] weil da kommen wir immer auch in den politischen Bereich, sicherlich auch der Legitimationsdruck ist da die Frage ist […] parallel dazu die Frage: Ist das unsere Aufgabe Fragezeichen? Also muss jeder egal, wo er herkommt historisch, die Leute verstehen. Muss man solche politischen Initiativen aufgreifen? Ist das sozusagen die Verpflichtung und wie geht's tatsächlich. Wir haben ja diese Spaltung der Gesellschaft zwischen denen, denen es gut geht und denen, denen es schlecht geht. Also da wird sich auch keiner mehr der Tatsache verweigern, dass wir schon Kinderarmut haben, dass wir Stadtteile haben die wir abgehängt haben und dass wir einfach Kinder und Jugendliche haben, die null Perspektiven haben und die das ja auch schon irgendwie frühzeitig realisieren und wissen, wo sie in der Gesellschaft stehen. Dass wir da noch keine Antwort gefunden haben und ich auch nicht weiß, ob wir die je finden werden, also immer vor dem Hintergrund, wer macht die Arbeit in diesen Gruppen? Dass das halt nicht irgendwie immer Aufgabe von sechzehnjährigen Jugendlichen sein kann und darf, die sich in ihrer Freizeit engagieren, Gruppenstunden anbieten und selbst in ihrer Entwicklung sind. Dass die halt für das, was in ihrer Gesellschaft schief läuft sozusagen, verantwortlich sind und deshalb die großen Heilsbringer. Das kann ich nicht einschätzen, wo es da hingeht, aber das merke ich immer mehr, dass die Anforderung steigt, dass die Jugendverbände, die müssen da doch irgendwas machen, ihr müsst doch da Antworten finden. Und da kann man viel Papier

produzieren, alles Mögliche und kann Stellungnahmen machen. Ist auch wichtig, dass wir das tun. Aber ob wir tatsächlich einen Beitrag leisten können als Jugendverband, um diese Probleme anzugehen, das weiß ich nicht. (I: Von wo kommt in deiner Wahrnehmung der Druck auf den Verband?) Wenn ich mir so angucke, wenn wir diese Sachberichte für den KJP schreiben müssen, dann diese Gender Mainstreaming, dann Migration, was habt ihr da gemacht? Dann auch sämtlich Förderprogramme rundherum, egal ob ESF oder irgendwo: Arbeitet mit Benachteiligten sonst kriegt ihr nichts! […] also es hat schon etwas Anrüchiges, dass man halt, ich mag es gar nicht sagen […] mit normalen Jugendlichen arbeitet, die es immer schon sind, aber es ist schon brutal diesen Begriff zu verwenden."

In den Formulierungen wird im Anschluss auch an andere Statements von ExpertInnen herausgestellt, dass Jugendverbände ihren Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten haben, die stärker auf Inklusion denn auf Exklusion setzen will. Es wird aber zugleich deutlich angesprochen, dass Jugendverbände alleine nicht in der Lage sind, Antworten für eine gesellschaftliche Teilhabe von Kindern und Jugendlichen aus wenig privilegierten Milieus und Wohnlagen zu liefern. Auch wird kritisch in Frage gestellt, ob der eigene Jugendverband an dieser Stelle bisher überhaupt einen Beitrag leistet. Dem gegenüber stehen der staatliche Druck durch die Regulierung von Fördermitteln, eine stärkere Öffnung erreichen zu müssen und eine gewisse Hilflosigkeit, darauf mit ehrenamtlichen Strukturen reagieren zu sollen. Ob Inklusion als Gestaltungsprinzip einen realen Charakter einnehmen kann, wird somit durchaus in Frage gestellt.

6.7.2 Armut als „Zugangsbarriere"

Da den interviewten Personen das Forschungsinteresse bekannt ist, verwundert es nicht, dass die Frage der Beteiligung von Kindern aus Armutslagen in den eigenen jugendverbandlichen Angeboten fast immer selbstläufig angesprochen wird. Es zeigt sich, dass die Thematik alle ExpertInnen wie deren Jugendverbände beschäftigt. Die Formen der Auseinandersetzung sowie die konkreten Aktionsmechanismen variieren allerdings deutlich zwischen den je eigenen Verbandsebenen wie zwischen den verschiedenen Jugendverbänden an sich. Eine typische einleitende Beschreibung in den Gegenstand liest sich wie folgt: *„Kinderarmut, mal abgesehen davon, wie wir selbst damit umgehen, ist aber auch deutlich ein verbandspolitisches Thema schon seit Jahren […] auch schon mal Arbeitsschwerpunkt gewesen, also da setzen wir uns auch schon mit auseinander, aber es ist schwierig da Wege und Lösungen zu finden, um dem irgendwie gerecht zu werden."*

Ein wiederkehrendes argumentatives Muster ist zu erkennen: Zunächst wird von nahezu allen Befragten herausgehoben, dass Armut von Kindern natürlich ein wichtiges Thema auf der Metaebene im Jugendverband sei. Anschließend werden verschiedene inhaltliche Aktivitäten beschrieben. Einschränkend wird erwähnt, dass konkrete Lösungen für eine stärkere Beteiligung von Kindern aus Armutslagen schwierig zu finden seien. Im Schwerpunkt stellen die Befragten dann individuelle Lösungsstrategien vor Ort dar. Eine konzeptionelle Praxis des Umgangs mit Armut scheint zu fehlen. Weiterhin häufig angesprochen wird die konkrete Angebotsform der „Freizeiten" sowie die Frage, ob Kosten für Angebote (wie z. B. Freizeiten) als Zugangsbarriere einzustufen seien. Eine Systematisierung der Diskussionsstränge bietet sich anhand der verbandssoziologischen Trias von Interessenvertretungs-, Anwalts- und Fachverbandsfunktion an (vgl. Kapitel 2.2). Im Anschluss werden die Punkte „Freizeiten" und „Angebotskosten" unter dem Aspekt von Ausschlussmechanismen intensiver analysiert.

Von den ExpertInnen werden diverse Aktivitäten geschildert, die als Auseinandersetzung mit Armutslagen von Kindern definiert werden können und der **Fachverbandsfunktion** zuzuordnen sind. Sie lassen sich in drei Handlungsarten systematisieren:

- **Grundsatzarbeit der Wissensgenerierung:** Mit der Durchführung von eigenen oder kooperativen Veranstaltungen zur Thematik, dem Erstellen von Artikeln für innerverbandliche wie übergreifende fachliche Publikationen und der Einbindung mit Fachvorträgen und Diskussionsbeiträgen auf trägerübergreifenden Veranstaltungen tragen die Jugendverbände zu einer Wissensgenerierung und Wissensvermittlung mit Blick auf Kinder in Armutslagen bei. Auch die thematische Beschäftigung in Verbandsgremien wie übergreifenden Arbeitsgruppen leistet dazu einen Beitrag. Diese fachverbandliche Arbeit wird eher als auf der Landes- und Bundesebene stattfindend benannt.
- **Entwicklung von Materialien:** Die Beschäftigung mit Armut von Kindern zeigt sich in Broschüren und Arbeitshilfen, die für die praktische Arbeit vor Ort wie die politische Arbeit auf allen Ebenen Hilfestellungen geben. Hierzu gehören auch sogenannte Best-Practice-Broschüren, durch die gelungene Handlungsideen aus der Praxis der jeweiligen Mitgliedsorganisationen vor Ort oder auf Landesebene präsentiert und weitergegeben werden. Fast alle Jugendverbände haben sich in Ausgaben ihrer Verbandszeitschriften mit der Thematik auseinandergesetzt. Einige haben in den letzten Jahren Leitbilder für ihre Arbeit entwickelt, in denen der Einbezug von jungen Menschen aus Armutslagen eine konkrete Rolle spielt.
- **Schulung der Mitarbeitenden:** Einige wenige ExpertInnen benennen Schulungsveranstaltungen für ehrenamtlich Mitarbeitende als Aktivität,

die für die Auswirkungen von Armut auf die Teilnahme an Jugendverbandsangebote sensibilisieren sollen. Auch für den spezifischen Umgang mit Kindern aus Armutslagen bzw. die Unterstützung von Eltern haben einige wenige Jugendverbände spezifische Ausbildungsmodule entwickelt und durchgeführt.

Der Ausübung der **Anwaltsfunktion** können diverse in den Interviews genannte Kampagnen gegen Kinderarmut, Positionierungen sowie öffentlichkeitswirksame Tagungen zugeordnet werden. Damit wird versucht, Einfluss auf politische Prozesse zu nehmen und für die Rechte von Kindern einzutreten. Fast alle Befragten schildern in den Interviews, dass ihr Verband Stellungnahmen oder Positionen zur Lage von in Armut lebenden Kindern veröffentlicht habe. Nicht selten sind diese schon vor einigen Jahren verfasst, prägen aber bis heute intensiv das politische Agieren des Jugendverbandes. Vereinzelt genannt werden Gespräche mit PolitikerInnen oder die Beschäftigung und politische Aktivität innerhalb des Deutschen Bundesjugendrings. Immer wieder aufgezählt werden Kampagnen gegen Kinderarmut oder für die Rechte von Kindern als zentrale Aktionsmodelle im Sinne der Anwaltsfunktion (*„Die meisten Dinge liefen in Richtung politischer Kinderarmutskampagnen […] so aktivierend mit Postkarten oder Fotoaktionen oder öffentlichkeitswirksame Aktionen, einem Wettbewerb u. a.“)*.

Das Eintreten für die Belange der Kinder koppelt sich dabei in der Regel an die ideologischen Grundsätze der Jugendverbände, wie hier anhand eines Beispiels aus einem Jugendverband der Arbeiterjugendbewegung gezeigt werden kann: *„Wie Kinder benachteiligt werden, wie die Auswirkungen sind, wenn man aus einem armen Elternhaus kommt, das ist es einfach, was uns beschäftigt. Also wir stehen ja auch für ein anderes Gesellschaftsmodell, also für eine solidarische Gesellschaft und nicht unbedingt für eine kapitalistisch organisierte. Das ist sozusagen der eine Teil. Also wenn man diese Missstände wahrnimmt, dann heißt es natürlich, dass man sich für eine andere Gesellschaft einsetzt. Aber das heißt auch, im Umfeld dann etwas zu machen, um zumindest einen Ausgleich zu schaffen. Also was bei uns jetzt auf der letzten Bundeskonferenz ganz intensiv diskutiert wurde, ist halt das bedingungslose Grundeinkommen, das sicherlich viele Probleme lösen könnte. Das ist nicht die Abschaffung des Kapitalismus, aber es ist ein realistischer Ansatz gerade auch für Familien mit Kindern und für benachteiligte Kinder.“*[22]

Ihrer **Interessenvertretungsfunktion** kommen die Jugendverbände vor allem durch konkretes Agieren in Einzelsituationen vor Ort nach. Kinder und ihre Eltern finden Unterstützung bei der Finanzierung von Teilnahmebeiträ-

22 Mit der Position „Zukunft der Arbeit und Soziale Sicherung“ haben die im DBJR organisierten Jugendverbände am 3./4.12.2004 auf ihrer Vollversammlung mehrheitlich die Forderung nach der Einführung eines Grundeinkommens in Deutschland beschlossen. (DBJR 2004b)

gen oder Ausrüstungsgegenständen. Auch das Engagement in den örtlichen Jugendhilfeausschüssen, wo die konkreten Belange der erreichten Kinder vor Ort mit vertreten werden, kann dazu gezählt werden. Eine strikte Trennlinie zwischen diesen Aktivitäten und dem anwaltschaftlichen Handeln zu ziehen, ist an vielen Stellen nicht möglich. Nicht zuletzt weil unklar bleibt, wie und ob überhaupt eine Rückkoppelung an die Interessen der gemeinten Kinder stattfindet. Es wird eher der Eindruck erweckt, dass im Duktus einer „Omnipotenzfunktion" davon ausgegangen wird, dass klar ist, was die Interessen der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen sein könnten. Wie diese tatsächlich einbezogen sind, bleibt vollkommen offen. Weiterführend werden zwei in den Interviews intensiv angesprochene Aspekte der „Zugangsbarriere" Armut ausführlicher analysiert: die *„Kosten von Angeboten"* sowie die Möglichkeiten der besonderen Angebotsform von *„Freizeiten"*.
Ob für Kinder in Armutslagen **Kosten** eine Zugangsbarriere für die Beteiligung im Jugendverband darstellen, beschäftigt viele Jugendverbände. Die Antworten auf die Frage sind sehr differenziert und lassen sich zwei konträren Linien zuordnen: Die eine Gruppe der ExpertInnen geht davon aus, dass fehlende Finanzmittel keine oder zumindest keine wesentliche Zugangshürde für die Beteiligung in ihrem Verband sein können. Die andere Gruppe der Befragten, welche deutlich die Mehrheit bildet, teilt diese Auffassung nicht. Sie geht davon aus, dass die Kosten von Angeboten eine nicht unerhebliche Schwelle für ein mögliches Mitwirken im Jugendverband sind. Aus den Äußerungen dieser Personen lassen sich in einer ersten Analyse mögliche Kostenfaktoren für eine Teilhabe im Verband zusammenstellen. Diese sind:

- Mitgliedsbeiträge
- Kosten von besonderen Aktivitäten
- Ausrüstungskosten
- Teilnahmebeiträge für Freizeiten

Mitgliedsbeiträge (1) werden nicht von allen, aber von der Mehrheit der einbezogenen Jugendverbände erhoben. Zur Berechnung der Höhe des Beitrages bestehen sehr unterschiedliche Regelungen. In zwei Interviews kommt das Gespräch auf die konkrete Höhe der Mitgliedsbeiträge. Beide ExpertInnen auf Bundesebene können diese Frage nicht beantworten:

- *„Wir haben Mitgliedsbeiträge, die sind nicht so hoch, das schwankt, ich sag mal für Kinder 20 Euro, für Erwachsene dann schon 40-60 Euro, aber die müssen halt auch aufgewendet werden. (I: Im Jahr oder im Monat?) Ich glaube, das ist ein Monatsbeitrag. Oder im Jahr? Muss ich die Gliederungen noch mal fragen."*

- *„Also die Gruppenstunde kostet ja nichts. Man zahlt, wenn man denn eintritt, im Jahr ich schätze mal 70 Euro je nach Landesverband, das*

sind um die 70 Euro, das sind Peanuts gegenüber dem Betrag im Sportverein oder irgendwo.“

Als eindeutige Zugangsbarriere wird der Mitgliedsbeitrag nur von sehr wenigen ExpertenInnen definiert. Im nächsten Zitat wird dieser sogar zu einem Ausschlusskriterium: *„Häufig ist es so, dass bestimmte Gruppen eben ausgeschlossen sind, aus welchen Gründen auch immer. Auch weil Kinder beispielsweise nicht mehr den Betrag bezahlen können.“* Generell werden Mitgliedsbeiträge sehr häufig als mögliche Kosten benannt, aber aufgrund ihrer niedrigen Höhe und möglicher Sozialtarife nicht als besonders starke Zugangsbarriere eingestuft. Die folgenden Zitate verdeutlichen das und benennen zudem beispielhaft angebotene Möglichkeiten, diese Kosten zu umgehen bzw. zu senken:

- *„Ja, die zahlen Mitgliedsbeiträge, sind 18 Euro im Jahr, aber da, also ich kenn natürlich nicht die Lage, es ist vielleicht für manche viel Geld, ich denke eigentlich ist das relativ wenig Geld oder es ist überschaubar, ich glaube aber, dass es auch Landesverbände gibt, die auch da Sozialtarife anbieten. […] Ich bin mir relativ sicher, dass bei Nachfrage, wenn sich bestimmte Elternteile das sich nicht leisten können, dass es da auch mal einen Nachlass gibt oder einen Rabatt für den Jahresbeitrag. Aber da müsste man noch mal direkt bei den Landesverbänden nachfragen, weil ich denke, das wird schon so sein.“*

- *„Es gibt so Modelle, dass man innerhalb des Verbandes so Sozialstruktur-Beiträge erhebt […] oder indem man über Umlage finanziert, dass man in den Mitgliederversammlungen sagt, wer kann beispielsweise ein Patenschaftsmodell übernehmen, dass man Erwachsene hat, die sagen, ja, wir möchten hier für ein weiteres Kind den Beitrag übernehmen. Also, eigentlich so wie man Patenkinder in der Dritten Welt hat, so hat man dann Paten innerhalb des [Vereins], also es gibt da ganz, ganz unterschiedliche Modelle.“*

- *„Und dann gibt´s da auch so Leute, die dann darüber meinetwegen abstottern, dass sie dann für die Vereine Leistungen erbringen, die anderswo bezahlt werden müssten, also die Modelle sind da tatsächlich extrem vielfältig.“* (genannt werden an andere Stelle des Interviews Tätigkeiten wie *„Vereinsheim putzen“* oder *„Ausrüstung herstellen“* bzw. *„verwalten“*)

Im ersten Beispiel wird klar, dass der Experte auf Bundesebene nicht wirklich weiß, wie mit den Mitgliedsbeiträgen vor Ort umgegangen wird, aber annimmt, dass Lösungsansätze existieren. Beim zweiten Modell wird davon ausgegangen, dass in einem sozialen Miteinander reichere Vereinsmitglieder

für ärmere zahlen. Der Vergleich mit *„Patenkindern in der Dritten-Welt“* macht sehr klar, dass ein deutliches Hilfegefälle entsteht: Kinder, deren Eltern sich einen Beitrag nicht leisten können, sind auf das Wohlwollen bisheriger, finanzkräftiger Mitglieder angewiesen. Sich in diese Abhängigkeit zu begeben, dürfte nicht leicht fallen. Auch lässt die Titulierung vermuten, dass damit kein besonders geachteter Status im Verband verbunden sein dürfte. Das dritte Beispiel rechnet erforderliche Geldbeträge in mögliche Arbeitsleistungen um. Dies ist in Vereinen, die auf bürgerschaftliches Engagement angewiesen sind, nicht unüblich, z. B. muss im Tennisverein jedes Mitglied Arbeitsstunden bei der Platzreinigung leisten oder müssen in einem Umweltverein Stunden für die Instandsetzung des Vereinsheim oder der Erhaltung von Grünflächen eingesetzt werden. Dort funktioniert das System aber in einer umgekehrten Logik: Wer nicht arbeitet, muss zahlen. Wird die Aufgabenübernahme in dieser Weise verstanden, dürften damit keine Stigmatisierungen verbunden sein. Im zitierten Interviewausschnitt bedeutet die Verdrehung dieses Prinzips im Jugendverband allerdings „Wer nicht zahlen kann, muss arbeiten“. In Jugendverbänden ist das Ableisten verpflichtender Arbeitsstunden eher als unüblich zu betrachten. Eine besondere Aufmerksamkeit muss der Verdrehung deshalb gewidmet werden. Können Eltern den Mitgliedsbeitrag für Kinder nicht mit Geld aufbringen, können sie diesen „abarbeiten“, das allerdings mit Tätigkeiten wie Putzen, die zwar dringend erforderlich sind, aber in unserer Gesellschaft keine besondere Achtung erwarten lassen. Entsprechend dürfte dieses Modell als stigmatisierend empfunden werden. Anders betrachtet könnte es auch sein, dass einzelne Eltern lieber eine Leistung erbringen, als wohlwollende Hilfeansprüche zu nutzen, da sie diese als noch stigmatisierender empfinden.

Kosten für besondere Aktivitäten (2) werden sehr vereinzelt in den Interviews angeführt. Benannt werden z. B. Kino- und Schwimmbadbesuche oder Materialien für besondere Aktionen. In keinem Interview wird diesen Kosten weiter nachgegangen. Nur einmal wird angedeutet, dass auf solche Unternehmungen im Verband bewusst verzichtet werde, um niemanden auszuschließen.

Die notwendige Anschaffung von **Ausrüstung** (3) wird als Zugangsbarriere zur Mitwirkung im Jugendverband vorwiegend im Spektrum der helfenden bzw. humanitär ausgerichteten Jugendverbände, der sportlich oder musisch orientierten Jugendverbände sowie bei bündisch organisierten Jugendverbänden gesehen. Aus diesen Reihen wird konkret benannt, dass bestimmte Ausrüstungsbestandteile selbst finanziert werden müssen. Obwohl sie zur Mitwirkung benötigt werden, können sie nicht oder zumindest nicht kostenlos vom Jugendverband zur Verfügung gestellt werden. Genannt werden z. B.

- notwendige Vereinsbekleidungen wie Badekleidung, spezifisches Schuhwerk, Logo-Polo-Shirts für öffentliche Auftritte oder Trachten,

- Rettungsequipment wie z. B. Flossen, Taucherbrille oder spezielle Jacken,
- Outdoor-Equipment z. B. geeignete Schlaf- und Rucksäcke oder wasserdichte Kleidung,
- Musikinstrumente und entsprechendes Zubehör wie z. B. Notenständer, Noten, Reinigungsmaterial.

Zwar werden Möglichkeiten erwähnt, wie Teile der Ausrüstung auch anders erlangt werden können, z. B. durch Ausleihe aus kleineren Verbandsbeständen, generell besteht aber die unausgesprochene Erwartung, dass bestimmte Gegenstände (früher oder später) privat zur Verfügung stehen. Folgende Zitate präzisieren das:

- *„Ganz hart gedacht, die Kinder, die sich die grundlegende Ausrüstung nicht leisten können, die erleben wir gar nicht, und nee, die haben wir nicht."*

- *„[Kinder] wo ganz klar ist, hier geht ganz Vieles nicht, was andere machen. Also da ist nicht ganz selbstverständlich, dass jeder einen warmen Schlafsack hat und da muss man sich überlegen, Schneeschuhwandern in Schweden im Winter macht man da nicht [...] weil die haben irgendwie so einen Schlafsack für zehn Euro, damit erfrieren die eigentlich schon an Pfingsten."*

- *„In erster Linie dann, wenn es darum geht, man müsste jetzt Dinge anschaffen und selbst, wenn es nur der Notenständer ist [...] oder es werden neue Vereinspolos angeschafft."*

Mit der ausgrenzenden Wirkung von **Teilnahmebeiträgen im Rahmen von Freizeiten** (4) beschäftigt sich eine Vielzahl der Jugendverbände. Ein Interviewpartner berichtet, dass die zentrale *„Frage, die bewegt"* im Rahmen der Beschäftigung mit Kinderarmut sei, *„wie [...] wir arme Kinder mit auf Freizeiten [nehmen]"*. Auffällig ist, dass für diese Angebotsform in den Interviews in der Regel direkte, praktische Lösungen aufgezählt werden. Freizeiten erweisen sich als gute Beispiele, wie Armut als Zugangsbarriere überwunden werden kann. Das längere, folgende Beispiel führt das aus. Gleichzeitig wird darin akzentuiert, dass die Wahrnehmung vor Ort, das Geld kein Problem sein könne, nicht immer richtig zu sein scheint:

„Wir haben in den Gruppen schon Leute, wo die Erwachsenenorganisation oder Sozialfonds zahlen. Wo dann plötzlich eine Freizeit mehr als 170 Euro kostet, wo alle drei Geschwister bei uns sind. [...] Und die Gruppenstunden machen wir alle ehrenamtlich, das heißt da fallen eigentlich keine Kosten an. Die einzigen Kosten fallen an für Ausrüstung, also Schlafsack, den man sich

eigentlich auch leihen kann, auch ohne Gebühr. Das heißt, man muss ja noch nicht mal ein eigenes Zelt haben, das hat auch alles der Verband. Das heißt, es ist eigentlich eine sehr günstige Art. Und das ist auch so, was unsere Gruppen vor Ort immer wieder sagen, wir kosten ja nichts, bei uns muss man nicht reich sein. Und dann gibt's doch immer so Punkte, wo wir dann doch über Sozialbeiträge diskutieren. Ja, wo es die dann auch gibt. Also das erste Geschwisterkind zahlt halt dann nur noch fünfzig Prozent und dann der Dritte gar nichts mehr. Das haben wir an vielen Stellen. Dass wir halt auch an vielen Stellen vermehrt merken, dass halt auch so bestimmte Beiträge ein Problem sind, also die Kosten steigen ja auch. Also heute zahlen wir fürs Pfingstlager fünfzig Euro, früher 20 DM. Das sind die Dimensionen, in denen sich was verändert hat. Und dass da schon die einen oder anderen Sozialfälle sind, wo man dann den Beitrag entsprechend befreit. […][I: Zurück zu dem, was du beschrieben hast mit den Beiträgen, also ein Lager kostet so und so viel, ihr habt mehr Kinder, die sich das nicht leisten können. So hast du das glaube ich gesagt. Was habt ihr dann für Möglichkeiten, das irgendwie aufzufangen?] Also zum einen kenn ich es von zahlreichen Orten, die dann sagen: Okay, die zahlen halt nix und dann zahlen die anderen halt mehr. Wenn man mit zwanzig dreißig Leuten fährt, dann kann man Ein, Zwei auch Durchschleusen. Das ist dann einfach so. Und das andere ist über Sonderanträge an die Erwachsenenorganisation und Kommunen, die dann teilweise entsprechend eingreifen, und von Sammlungen bei Veranstaltungen unserer Erwachsenenorganisation, die dann den Orten zu Gute kommen. Bei größeren Veranstaltungen wie dem Bundeslager oder bei Landeslagern gibt es im Rahmen des Haushaltes einen entsprechenden Etat, der von vornherein eingeplant ist. Dann wird es auch umgelegt. Relativ formlos, da wird jetzt auch nicht so gesagt, du musst jetzt hier einen Gehaltsnachweis oder Einkommensnachweis bringen, sondern wenn das Signal kommt, die Gruppenleitungen kennen ihre Kids und sagen, ich hab da jemanden, da sieht es eng aus, dann ist das eine formlose Geschichte und eigentlich geht es auch keinen anderen an. Also da achten sie da schon drauf.“

In dieser Sequenz zeigt sich, dass der Jugendverband versucht, Kinder nicht durch spezielle finanzielle Fördermaßnahmen zu stigmatisieren. Im Gegensatz zum oben zitierten Patenschaftsmodell wird die Hilfe verallgemeinert und bekommt dadurch einen anderen Charakter. So wird dafür gesorgt, dass nur ein kleiner Kreis über die finanziellen Unterstützungsmaßnahmen informiert ist und nicht wie im anderen Beispiel in der Vorstandssitzung über die nötige Hilfe debattiert wird. Insgesamt zeigen sich die Jugendverbände als sehr einfallsreich, wenn es darum geht, Kosten so zu gestalten, dass Freizeiten tatsächlich zu *„Ferien für Alle“* werden können. Es werden individuelle Lösungen gesucht, wie der Teilnahmebeitrag gesenkt oder erlassen werden

kann: Freizeitbeiträge werden neu berechnet, indem die einen mehr und die anderen weniger Zahlen; individuelle Zuschüsse aus Fonds, Kollekten, Stiftungen oder von Sponsoren werden eingesetzt; eigene Geldsammelaktionen werden von der Jugendgruppe durchgeführt; durch die Beteiligung an Basaren werden Gruppengelder eingenommen, die die Freizeitbeträge senken; Geschwisterrabatte werden angeboten. Einige ExpertInnen sprechen auch an, dass sie Familien in der Beantragung von Zuschüssen bei Kommunen und Sozialämtern unterstützen. Insgesamt treffen die Interviewten immer wieder die Aussage, dass ihr Verband generell versuche, Freizeiten so kostengünstig wie möglich anzubieten. Dazu werde sehr genau hingeschaut, welche Ausgaben wirklich notwendig seien. Aus einem Jugendverband wird geschildert, dass die FreizeitbetreuerInnen selbst Teilnahmebeiträge leisten, damit der Gesamtpreis gesenkt werden kann. Ebenfalls einmal wird benannt, dass bei überregionalen Treffen die Ortsgruppen untereinander die Kosten solidarisch verteilen, d.h. die Reisekosten, die bei einer Gruppe mit einem weiten Anreiseort anfallen, werden von näher liegenden Ortsgruppen mitfinanziert. Die folgenden Sequenzen zeigen die Vielfältigkeit der Lösungsansätze und Umgangsweisen in den Jugendverbänden auf:

- *„Dann gibt's natürlich mehr auch auf der Landesverbandsebene ein starkes Bemühen, Benachteiligte, also ich sag jetzt mal einfach Benachteiligte, ist vielleicht nicht so ein netter Begriff, aber es ist wahrscheinlich der praktischste Begriff einfach, einzubinden. Also indem man Eltern von Kindern, die halt ihre Kinder mitschicken wollen und jetzt Hartz IV Empfänger sind oder aus anderen Gründen finanziell nicht in der Lage sind, dabei unterstützt entweder Fördermöglichkeiten aufzutun oder es gibt in einigen Landesverbänden auch so die Praxis, dass man die Teilnehmerbeträge auch ein bisschen höher ansetzt. Und wenn dann manche Familien das einfach nicht aufbringen können, dass die dann halt umsonst mitfahren können. Also da gibt es auf der lokalen Ebene ganz bewusst das Bemühen, benachteiligte Jugendliche mit einzubeziehen, in einem Bundesland gibt es zum Beispiel so eine Stiftung, die explizit dazu da ist, dass halt auch benachteiligte Kinder und Jugendliche mitfahren können."*

- *„Also zum einen gibt es den Standardweg: ein Leiter/eine Leiterin geht zum Sozialamt und sagt: So, hier Jugendamt. Also die sind ja grundsätzlich erst mal zuständig. Es gibt immer Geld, eigentlich gibt es immer Geld. Von der Kirche, es gibt tatsächlich Stiftungen im Verband, es gibt auch zum Beispiel für das internationale Treffen immer ganz viele Aktionen. Ist ja völlig klar, das ist eine unglaublich teure Aktion. Auch im Vorfeld, wo auch Sponsoren gesucht werden. Und da könnte man auch einfach sagen: Okay, Leute passt mal auf, […] wir haben irgendwie einen,*

der möchte gerne, weil der zu einer Gruppe gehört und die ganze Gruppe fahren will. Den müssen wir mitfinanzieren. Ich habe noch nie erlebt, dass irgendeine Gruppe gesagt hat: Nein, das machen wir nicht. Sondern da war einfach klar von den Sponsoren und Eltern wird ein Großteil dafür genommen und dann der Rest auf die gesamte Gruppe verteilt ja.“

- *„In den Gruppenstunden gibt es durchaus auch Kinder aus ärmeren Verhältnissen, wo es dann auch darum geht, dass das Zeltlager jetzt zu teuer ist und dann guckt man über unsere Fonds vor Ort, das so hinzubekommen, damit die auch mitfahren können.“*
- *„Weil Viele dazu umgeschwenkt sind, nicht mehr weit weg zu fahren zum Beispiel.“*
- *„Grundsätzlich, wenn es um Geld geht, alles was teuer ist, unsozial also, das lassen wir, das ist schon so ein Prinzip.“*

In einer Sequenz wird berichtet, dass allein das Anmeldeprocedere für Freizeiten bereits manche Eltern überfordere und dass die Hilfe dabei als Ansatz genutzt werde, auch Unterstützung bei finanziellen Fragen zu geben: *„Eltern sind überfordert: entweder weil Eltern es gar nicht schaffen diesen Anmeldeschnippel komplett auszufüllen, sich zu informieren wie das überhaupt funktioniert mit der Anmeldung, was man da machen muss. Dass wir dann auch selbstständig zum Hörer greifen und die Eltern unterstützen in der ganzen Vorbereitung, die nicht genug Geld haben, und fragen, lässt sich da was machen und wir sagen klar: Also entweder gibt es kommunale Gelder vom Jugendamt, oder wir starten unsere eigene Spendenaktion im Verband. Wir machen ein Sommerfest und verkaufen Selbstgebasteltes und das eingenommene Geld nutzen wir für das Sommerzeltlager, wir machen kein teures Programm im Sommerzeltlager, so dass der Teilnahmebeitrag gering ist.“*

Von einer Verbandsvertreterin wird konkret die Erfahrung beschrieben, dass Eltern aus prekären Lebenslagen für ihre Kinder die günstigste Freizeit aussuchen. Da aus ihrer Sicht die eigenen Verbandsfreizeiten im Vergleich zu Angeboten anderer Anbieter günstig sind und dies auch dem Anspruch des Verbandes entspricht, scheinen die eigenen Freizeiten für Familien mit einem geringen Haushaltseinkommen interessant zu sein: *„Kinder aus Familien, die wenig Geld haben – und da wir ja ständig diesen Anspruch haben, es möglichst günstig zu machen auf ganz ganz vielen Wegen – die sagen, naja ich habe das halt verglichen, sie fahren drei Wochen weg und das kostet weniger, als jetzt bei den anderen und wir haben halt zu wenig Geld und die haben das lediglich an dem Teilnehmerbeitrag entschieden.“*

Spannend ist in diesem Zusammenhang die Aussage, dass der Kostenfaktor für die Teilnahme an Freizeiten mit dem Alter der Kinder ansteige, also die Teilnahmebarriere „Kosten“ mit voranschreitendem Alter (insbesondere

für Jugendliche) stärker in den Vordergrund trete. Sie wird von zwei interviewten Personen getroffen, eine Sequenz ist beispielhaft abgedruckt:

(I: Ist das eine Zugangshürde für Kinder?) „Ja, glaube ich. Also für die Kinder vielleicht noch nicht mal. Also das heißt, wenn ich sage, mit den Kindern fahre ich, was weiß ich im Nachbarort in ein Haus des Erwachsenenverbandes, dann kostet mich so ein Wochenende zehn Euro. Das kriegen Eltern meistens noch irgendwie hin. Schwieriger ist es dann tatsächlich, wenn die weiter machen und älter werden und dann plötzlich erleben, dass es Leute gibt, die dann mit vierzehn Jahren für zweitausend Euro zu einem internationalen Treffen nach Lateinamerika oder nach sonst wohin fliegen können. Und man selbst ist wirklich Lichtjahre davon entfernt.“

Gegenbilder zur bisherigen Darstellung der besonderen Sensibilität für prekäre Lebenslagen bilden die Aussagen von zwei ExpertInnen. Ein Experte geht davon aus, dass nicht vorhandene finanzielle Mittel in seinem Jugendverband keine Zugangsbarriere sein können. Dies wird aber damit begründet, dass man bei Bedarf nach konkreten Unterstützungen suche. Es muss also in Frage gestellt werden, ob nicht doch Barrieren vorhanden sind, die dann bewusst gemacht und anschließend wieder abgebaut werden. Ein wirklich offener Zugang für alle würde bedeuten, dass diese Barrieren gar nicht erst vorhanden wären, sondern unabhängig vom Einzelfall ein offener Zugang herrschen würde. Die Höhe des Teilnahmebeitrages wird also immer wieder als ein entscheidender Schlüssel für den Zugang konfiguriert. Ein weiteres Gegenbild wird in einem Jugendverband aus dem rettenden und helfenden Spektrum entwickelt:

„Ich finde, dass Finanzen keinerlei Zugangsbarriere sein können, weil unser Verband immer die Möglichkeit hat, Fördergelder für diese Arbeit zu bekommen, auch für spezielle Jugendmaßnahmen. Wenn dort Bedarf besteht, dass eine Familie das sich meinetwegen nicht leisten kann. Ansonsten bedient sich das Gros nur eines sehr geringen Jahresbeitrages, also die Eltern der Jugendlichen zahlen bei uns 36 Euro im Jahr; so und die Ausrüstung wird gestellt.[…] der finanzielle Aufwand ist sehr gering, das kann als Barriere nicht gelten […] wenn ich sehe, was eine Klassenfahrt so kostet, Toskana 400 Euro. Wenn wir im Sommer ein Zeltlager für 100 Euro all inclusive veranstalten, dann glaube ich immer noch, dass das keine Barriere ist.“

Den Verband, auf den sich diese Sequenz bezieht, zeichnet aus, dass die gesamte Ausrüstung aufgrund seines öffentlichen Auftrages vom Staat getragen wird. Die Mitglieder werden für verbandliche Aktionen professionell ausgestattet, ohne sich daran finanziell beteiligen zu müssen, das gilt auch für

die notwendige Verbandskleidung. So könnte es tatsächlich sein, dass Kosten in diesem Jugendverband keine Zugangsbarriere darstellen. Im Sample nimmt diese Darstellung allerdings den Status einer absoluten Ausnahme ein.

Eine andere Expertin beschreibt ebenfalls nachvollziehbar, warum Kosten im eigenen Jugendverband nicht als Zugangsbarriere gelten dürften. Einer langen Interviewpassage, in der ausführlich geschildert wird, wie Freizeiten günstig gehalten werden und eine Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten aufgezählt wird, folgt die Frage der Interviewerin, die eindeutig beantwortet wird: *„[I: Das kling so, als sei Geld keine Zugangsbarriere bei euch. Ich sag das mal so, würdest du das bestätigen?] Ja, das würde ich so bestätigen, ja."*

Eine **gewisse Hilflosigkeit** lässt sich aus dem Interviewmaterial für die Frage rekonstruieren, wie Kinder aus Armutslagen insgesamt stärker für die eigenen Verbandsangebote gewonnen und in die Mitwirkungsmechanismen einbezogen werden können. Nach der Erwähnung einer oder mehrerer der auf Kostenfaktoren basierenden vier Zugangsbarrieren formulieren viele ExpertInnen auf unterschiedliche Weise die Schwierigkeit, Kinder aus Armutslagen überhaupt zu erreichen:

- *[I: Hast du den Eindruck, dass ihr an Kinder rankommt, die irgendwie aus finanziell schwierigen Situationen kommen?] „Eher weniger. Also, das ist bei uns ein großes Thema. Weil wir eigentlich aufgrund unseres historischen Ursprungs den Anspruch haben, dass wir eben auch für sozial Schwächere da sein wollten und eben, dass es nicht diese Abgrenzung gibt."*

- *„Ja [benachteiligte Kinder,] das ist natürlich nicht so ein einfaches Thema. Also wir haben schon sehr die letzten Bundeskonferenzen darüber diskutiert, versuchen das auch weiter zu verfolgen. Also es gibt nicht wirklich ein Projekt oder einen Ansatz, wie das jetzt laufen soll. Es gibt natürlich ganz konkret die Erfahrung auf der lokalen Ebene in den Ortgruppen. Die können ganz unterschiedlich sein […]. Also da denke ich ist schon eine gewisse Vielfalt abgebildet."*

- *„Aber wenn man sowieso schon knapp ist, ich glaube dann hat man die Ausrichtung gar nicht so dafür, noch zusätzlich den Kindern irgendwas anbieten zu wollen. Das ist, glaube ich, auch die Hemmschwelle, da sich zu erkundigen, ob es andere Möglichkeiten geben könnte. Also ich weiß nicht, ob Familien mit einem Existenzminimum noch nach Angeboten schauen. Ich glaube, die gucken einfach nur, wie sie über die Runden kommen. Und da sind wir als Verband nicht präsent, auch in der Ansprache nicht."*

- *„Es gibt zwar grundsätzlich immer die Möglichkeit, dass auch diese Kinder mitgenommen werden, aber ich glaube wir sind noch nicht so-*

weit, oder die Gesellschaft ist noch nicht soweit, mit so was selbstverständlich umzugehen, weshalb sich vor allem Kinder, aber auch die Eltern eher scheuen zu sagen, wir können nicht, aber wir würden gerne, gibt es da irgendwie finanzielle Hilfen? Also grundsätzlich gibt es die bei uns, aber ich glaube, das ist stellenweise echt noch ein Manko. Wir Gruppenleitungen sind da nicht sensibilisiert für. […]Und da auf einem vorsichtigen Weg dann mitzuteilen: Das kriegen wir hin, das lösen wir! Also ich glaube, das ist schwierig, ich glaube das ist deutlich und da gehen auch Kinder dann einen anderen Weg weiter, weil sie an der Stelle eine Ausgrenzung erfahren. Das ist nicht gewollt und ließe sich auch deutlich vermeiden. Ich glaube aber so die Scheu zuzugeben, meine Eltern können sich das nicht leisten, also das Kind hat da Angst vor. Also nicht die Kleinen, aber das Kind hat Angst davor zu sagen, wir haben kein Geld und die Eltern haben da eigentlich auch Angst vor.“

Aus den vorangestellten Äußerungen lassen sich verschiedene Erfahrungen und Umgangsweisen mit Armutslagen von Kindern aufzeigen. Im ersten Beispiel wird klar, dass ein Jugendverband, der die Einbeziehung dieser Kinder grundsätzlich anstrebt, trotzdem an diesem Anspruch scheitert. Das zweite Beispiel zeigt auf, dass im Jugendverband auf Ortsebene verschiedene Lösungsansätze bestehen, diese aber auf Landes- oder Bundesebene nicht konzeptionell zusammengebunden sind. In der dritten Sequenz wird der Ausgangspunkt bei den Familien der Kinder vermutet, die vielleicht nicht in der Lage seien, sich aufgrund ihrer existentiellen Probleme um Angebote wie die des Jugendverbandes zu kümmern. Selbstkritisch wird reflektiert, dass sich die eigene Werbung nicht genügend an diese Zielgruppe wende. Das letzte Beispiel weitet den Horizont, in dem es die Armut in einen gesellschaftlichen Rahmen stellt. Es wird vermutet, dass Kinder und deren Eltern Angst davor haben, Hilfen anzufordern. Die Gruppenleitungen seien hingegen oft nicht hinreichend sensibilisiert, um Problemlagen zu erkennen und damit von sich aus auf diese Familien zuzugehen.

Als ein relativ neues Angebot, dass aber nicht ganz unumstritten sei, beschreibt ein Experte die in seinen Untergliederungen entstehenden **Kindertafeln.** In einigen Regionen scheinen sie sich zu einem neuen Arbeitszweig der Arbeit mit Kindern auszuweiten. Eine notwendige Verpflegung von Kindern werde mit Freizeitangeboten oder Hausaufgabenbetreuung verbunden. Auf die sehr kontrovers geführte Diskussion der Wirkung von Tafeln für Bedürftige (Kessl/Schoeneville 2010; Schoeneville 2009) wird nicht weiter eingegangen.

Abschließend kann festgestellt werden, dass Jugendverbände eine vielfältige inhaltliche Auseinandersetzung mit Armut als Zugangsbarriere oder härter gesprochen als Exklusionsmechanismus führen. Als zentrale, gegensteuernde Handlungsmomente zeigen sich individuell orientierte Lösungsan-

gebote vor Ort. Gesamtverbandliche, strukturell verankerte Ansätze treten nicht in Erscheinung. Erschreckend ist, dass oft die alleinige Verantwortung für den Umgang mit Armutslagen auf den ehrenamtlichen Gruppenleitungen vor Ort zu lasten scheint. Das Bewusstsein für notwendige Veränderungen scheint überwiegend vorhanden zu sein, diese sind für Jugendverbände allein jedoch kaum zu schultern, da sie nicht aus der gesellschaftlichen Situation herausgelöst betrachtet werden können. Als Zukunftsvision stellen ausgewählte ExpertInnen in diesem Zusammenhang die gesellschaftliche Auflösung von Armutslagen in den Mittelpunkt: *„[...]und schön wäre es, wenn wir uns in 10 Jahren keine Gedanken mehr darüber machen müssten, wie man arme Kinder integriert, weil es dann nicht mehr so viele arme Kinder gibt oder ja, das wäre natürlich ein Traum."*

6.7.3 Migrationshintergrund als „Zugangsbarriere"

Die Öffnung der Jugendverbandsarbeit für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund stellt sich als Trendthema der letzten Jahre heraus. Dabei existieren wie bei der Armutsfrage verschiedene handlungstheoretische wie -praktische Zugänge. Die Verknüpfung beider Themen wird gesehen. Die zentrale sozialpolitische Frage der statistisch validen Verknüpfung von Armutslagen und Migrationshintergrund ist im Blick der Interviewten. Das zeigt sich in Äußerungen wie *„Kinder mit Migrationshintergrund haben ja leider oft das Problem zur sozial schwachen Gesellschaftsschicht zu gehören."* oder *„Kinder mit Migrationshintergrund [...] mitnehmen, das ist uns wichtig, weil Migration ja oft einhergeht mit sozialer Benachteiligung"*. Folglich sind auch viele Facetten der „Zugangsbarrieren" Armut und Migrationshintergrund in einen klaren Zusammenhang zu setzen. Für Kinder mit Migrationshintergrund nennen die ExpertInnen ergänzend Teilhabebarrieren, die unabhängig von der Armutsfrage zu sehen sind. Daher wird ein Migrationshintergrund in dieser Analyse mit möglichen, separaten Zugangsbarrieren in Verbindung gesetzt.

Wichtig ist einer Mehrheit von ExpertInnen eine generelle Debatte über die Anforderungen, die von politischer Seite bei der Frage der Einbindung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund an Jugendverbände herangetragen werden. So wird es zum Beispiel für nicht möglich gehalten, eine (wie häufig in Verwendungsnachweisen geforderte) Zahl der erreichten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu benennen. Es wird betont, dass Jugendverbände keine valide Aussage darüber treffen können, wie viele Kinder mit Migrationshintergrund in ihren Angeboten vorkommen, da dies nicht dezidiert abgefragt werde (*„[...] weil noch nie jemand gefragt hat, welchen familiären Hintergrund hast du."*). Die Befragten sind sich einig, dass diese Erhebung alltagspragmatisch weder möglich noch gewollt sei und

dass gerade sie zur Stigmatisierung führen würde: *„Wir fragen die Kinder ja nicht. Bei manchen kriegt man das halt mit. Wenn mich ein Vater mit türkischem Namen und Akzent anruft […] und ja klar, es gibt einige, wo man es dann vom Aussehen her irgendwie sieht oder so. […] Ist auch allein diese Definition Migrationshintergrund, wo zieht man da die Grenze. Also es sind auch immer welche dabei, wo man das auch mitkriegt […] wenn jemand Halal-Ernährung haben möchte, aber da kann auch jemand seit Generationen in Deutschland sein und sich trotzdem Halal ernähren."*

Im Zitat oben wird wie in weiteren Interviews angesprochen, dass nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in Jugendverbänden oft unklar sei, von wem gesprochen werde, wenn Kinder mit Migrationshintergrund gemeint seien: *„[…] und wir auch im Verband keinen festgelegten Terminus haben, keine Definition, wann hat ein Kind Migrationshintergrund."*

Mit Bezug auf die Fachverbands- wie die Anwaltsfunktion werden von den Interviewten Handlungsformen aufgezählt, die den unter dem Aspekt von Armut dargestellten entsprechen (vgl. Kapitel 7.2.2). Im Rahmen der Fachverbandsfunktion kommt neben der Grundsatzarbeit zur Wissensgenerierung, der Entwicklung von Materialien und der Schulung der Mitarbeitenden ein Tätigkeitsfeld hinzu, welches über den jeweiligen innerverbandlichen Horizont hinausgeht. So benennen die ExpertInnen aus der Naturfreundejugend, dem Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder, der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland und der SJD – Die Falken eine konkrete Zusammenarbeit mit MigrantInnenjugend-Selbstorganisationen (MJSO). Diese finden in Form von Kooperationen auf institutioneller Ebene oder in konkreten gemeinsamen Veranstaltungen vor Ort statt. Die aej führt darüber hinaus Tandem- bzw. Coaching-Projekte durch. In diesen werden zumeist noch junge MJSO beim Aufbau ihrer verbandlichen Strukturen unterstützt. Neben vier christlich-ökumenischen Jugendverbänden ist daran auch die Alevitische Jugend beteiligt, welche inzwischen als Vollmitglied im Deutschen Bundesjugendring aufgenommen ist. (Kahlisch/aej 2011; aej 2011)

Es entspricht dem typisch deutschen Verbandssystem und -lobbyismus (Sebaldt/Straßner 2004), dass junge Menschen mit Migrationshintergrund zur Ausübung ihrer eigenen Interessenvertretung Jugendverbände gründen.[23] Die Ansätze sind dabei wie bei anderen Jugendverbänden sehr unterschiedlich. Es existieren eher religiös motivierte Organisationen, eher gesellschaftspolitisch oder kulturell engagierte Verbände. Dies sollte nach Einschätzung der ExpertInnen gesellschaftlich als legitim angesehen und entsprechend erwünscht sein. So verfolgen Jugendverbände auf der einen Seite die intensive Bestrebung, sich für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu öffnen

[23] Eine ausführliche Aufarbeitung der Bedeutung von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) findet sich bei Jagusch (2011). Eine Vertiefung der Diskussion kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

und für deren Interessen einzutreten, stoßen dabei aber andererseits an ihre Grenzen. Sie nehmen wahr, dass junge Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen häufig kaum Erfahrungen mit verbandlichen Strukturen haben und eine integrative oder gar inklusive Arbeitsweise nur schwer zu erreichen ist. Die folgenden Interviewausschnitte lassen das nachvollziehbar werden:

- *„Wir haben definitiv Mitglieder, die Migrationshintergrund haben, aber ich würde sagen wir sind nicht der klassische Anlaufpunkt für Kinder mit Migrationshintergrund, weil die damit überhaupt keine Erfahrung haben, also das kennen sie überhaupt nicht, das liegt auch nicht in ihrem Erfahrungsbereich und dann suchen die das auch nicht."*

- *„Und dann werden auch vielfach eigene Verbände gegründet, wo die Interessen vielleicht stärker vertreten werden. Und ja es ist ja auch legitim, dass man eigene Verbände gründet, wo man sich wohlfühlt. […] Also ich fände es ganz klasse, […] wenn [die sich von uns] angesprochen fühlen und sich dann auch mit engagieren könnten und ihre Art auch mit einbringen würden. Und Kinder mit Migrationshintergrund wären dann eben nicht nur auf der Ortsgruppenebene, sondern in allen Ebenen auch in Ämtern. Und dass sie den Jugendverband mitgestalten würden, das wäre phänomenal schön. Und ich finde das ganz traurig, dass es im Moment noch eine Vision sein muss. Ja, die ungewiss ist. Aber ich weiß auch von anderen Jugendverbänden, dass es schwierig ist, diese Strukturen zu knacken und dass es da vielleicht erst einmal auf eine Kooperation mit MJSO hinauslaufen kann."*

Die Sequenzen zeichnen nach, wie Kooperationen der kulturellen Verständigung dienen und wie versucht wird, bei Bewahrung des Eigenen aufeinander zu zugehen, mit dem Ziel neue Gemeinsamkeiten zu entdecken. Diese führen optimaler Weise zur Veränderungen von Verbandskulturen auf beiden Seiten:

- *„Wo wir halt auch wirklich geguckt haben, wie muss es eigentlich sein, was sind Probleme? Und das gleiche gilt zum Beispiel für Kinder mit Migrationshintergrund. Wir versuchen in Kooperation auch mit MJSO Dinge zu organisieren, aber da müssen wir einfach noch besser werden."*

- *„Zusammenarbeit mit MJSO beschäftigt uns natürlich auch ganz stark. Da haben wir eine total gut laufende Zusammenarbeit mit der Alevitischen Jugend und mit der DIDF-Jugend. Wo ich auch merke, das kommt gut an im Verband in dem Sinne von: das macht uns Spaß, das motiviert sehr und es ist eine positive Erfahrung auf eine Gruppe von Menschen zu treffen, die ähnliche Sachen machen inhaltlich. Wenn wir*

auf die DIDF-Jugend treffen, die beim Wort Sozialismus nicht schreiend aus der Tür davon laufen."

Eine in der **Religion bzw. Konfession begründete Zugangsbarriere** wird von den Befragten aus christlich-konfessionellen Jugendverbänden ebenso in der Eigenwahrnehmung formuliert wie von anderen ExpertInnen in einer Fremdbeschreibung:

- Beispiel Eigenwahrnehmung: *„Also wir haben Kinder mit Migrationshintergrund [...] aber wenn es jetzt um Leute geht, die aus muslimischen Ländern kommen, dann ist wahrscheinlich die katholische Landjugend oder die Katholische Junge Gemeinde dann schon mal ein Kriterium, wo man sagt, was sollen wir da."*
- Beispiel Fremdwahrnehmung: *„Vielleicht ist es in manchen Familien dann doch einfacher zu uns zu gehen als zur Kirche oder so."*

Es wird aufgezeigt, dass Kinder mit Migrationshintergrund durchaus auch im konfessionell geprägten Jugendverband ihren Platz finden, dass aber je nach religiöser Zugehörigkeit und der individuellen Glaubenspraxis Barrieren bestehen können. Auf der anderen Seite scheinen sich (wenn auch im geringeren Maße) gerade durch eine besondere religiöse Bindung von Kindern mit Migrationshintergrund besondere Zugänge in einen Jugendverband zu ergeben. Sowohl die aej wie der bdkj haben eine Nähe zu MJSO, die aus ihren konfessionellen Bezügen stammen. So suchen italienisch stämmige Familien oft die Nähe zu katholischen Strukturen, bei EinwanderInnen aus Gebieten der ehemaligen Sowjetunion ist dies im Hinblick auf evangelische Strukturen zu beobachten. Das heißt, Religion bzw. Konfession kann einerseits eine klare Zugangsbarriere sein, kann andererseits aber auch Integrationsmöglichkeiten bieten. An dieser Stelle wird die Wichtigkeit der Vielfalt der Jugendverbände noch einmal belegt, da nicht jeder Verband für jedes Kind von Interesse sein kann. Kulturelle Eigenschaften, die bei dem einen Jugendverband ausgrenzend wirken, können bei einem anderen Jugendverband für einen zentralen Zugang sorgen. Im weiter oben zitierten Beispiel der Zusammenarbeit von SJD – Die Falken und DIDF-Jugend wird das ausdrücklich formuliert, wenn geschildert wird, dass das Verständnis für einen gemeinsamen zentralen Gesellschaftsbegriff eine besondere Nähe schaffe.

In Zusammenhang mit religiösen Lebensweisen wird die individuelle bzw. kulturelle Form der **Ernährung als eine Zugangsbarriere gerade zu Freizeiten** gesehen. Sie wird von einer Verbandsexpertin konkret formuliert. Ihr Jugendverband hat ein Methodenhandbuch zum Thema Essen herausgebracht (NFJ 2010). Mit dessen Hilfe wird die Auseinandersetzung mit verschiedenen Essgewohnheiten und den Folgen für jugendverbandliche Angebote initiiert. Essen wird als Potential interkulturellen Lernens charakterisiert und erhält eine methodische wie verbandsstrategische Bedeutung.

Eine weitere Zugangsbarriere, die auf religiösen Motiven beruht, betrifft Jugendverbände, bei denen **körperorientierte Sportangebote** im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Die DLRG-Jugend beschreibt konkret, dass einige **Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund** an Angeboten im Schwimmbad nicht teilnehmen dürften, weil ihnen aufgrund religiöser Motive von Eltern untersagt werde, in der vom Schwimmbadbetreiber vorgegebenen Badebekleidung (Badeanzug, Bikini) das Schwimmbad zu nutzen. Interessant ist, dass gerade die DLRG-Jugend mit Hilfe von leitfadengestützten Interviews untersucht hat, wie der Stand der interkulturellen Öffnung des eigenen Jugendverbandes eingestuft werden kann. Ein Experte der DLRG-Jugend berichtet von der erfolgreichen Initiative, die Aufnahme von Burkinis[24] in das Angebot der Materialstelle des Gesamtverbandes zu erreichen.

Eine konkrete Zugangsbarriere, die bei der Bindung an nationale Identitäten ansetzt, beschreibt ein Experte aus der Deutschen Jugendfeuerwehr. Der Jugendverband habe die Erfahrung gemacht, dass das **Tragen der Feuerwehruniform eine Zugangsbarriere** zur Mitgliedschaft von Kindern mit Migrationshintergrund sein könne:

„Also bei Menschen mit Migrationshintergrund ist zum Teil Feuerwehr also, na ich will nicht sagen militärisch, aber trotzdem immer noch uniformell verpönt: sehr hierarchisch, deutsche Uniform mit allem Drum und Dran. Das haben also definitiv örtliche Gruppen erlebt, dass dort Kinder Mitglieder werden wollten, aber die Eltern gesagt haben: Du wirst nie eine deutsche Uniform tragen. Also diese Variante gibt es. Wir probieren das immer aufzubrechen, indem wir sagen, die Uniform ist nur das, was dann bei bestimmten Anlässen mit jedem Dienstgrad getragen wird. Ansonsten ist das eine Schutzkleidung, so wie jeder Arbeiter eine Schutzkleidung trägt. [...] Also Migrationshintergrund finde ich schon ist eine Zugangsbarriere, weil deutsche Feuerwehruniform.“

Zusammengefasst weisen die ExpertInnen-Interviews darauf hin, dass ein Migrationshintergrund nach wie vor als „Zugangsbarriere“ in jugendverbandliche Angebote wirken kann. Öffnungsschritte scheinen sich häufig im Zusammenwirken mit MJSO zu vollziehen. Insgesamt werden zahlreiche Öffnungsbestrebungen dargestellt, die aber nicht immer zum Erfolg führen. Interessant ist, dass gerade mit einem Migrationshintergrund typischer Weise verbundene religiöse Werthaltungen oder gesellschaftspolitische Ideale auch zu einer Nähe zu bestimmten Jugendverbänden führen können.

[24] Zweiteiliger Badeanzug, der auch über eine Kopfbedeckung verfügt, und die Körperbedeckung entsprechend eines religiösen Gebots für muslimische Frauen erfüllt.

6.7.4 Behinderungen als „Zugangsbarriere"

Die Teilhabe von Kindern mit körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderungen in jugendverbandlichen Angeboten wird in den Interviews selten ausführlich behandelt. Nur wenige ExpertInnen kommen ohne gesonderte Nachfrage darauf zu sprechen. Bedingt durch die methodische Offenheit der Leitfadenorientierung wird die Fragestellung nur in neun von 13 Interviews auf Bundesebene thematisiert.[25] Dabei wird kaum zwischen Behinderungsarten unterschieden, sondern entweder allgemein über Kinder mit Behinderungen im eigenen Jugendverband gesprochen oder sehr konkret von Erfahrungen und Projekten berichtet. Nur in Ansätzen findet eine Beschäftigung mit einer inklusiven Haltung im eigenen Jugendverband mit Blick auf junge Menschen mit Behinderungen statt. Platz für eine Diskussion über die Frage der Begrifflichkeit findet sich in den Interviews ebenso wenig. Daher wird sie auch hier nicht weiter vertieft, sondern sich dem Terminus der ExpertInnen angepasst, die fast durchgängig von Kindern mit Behinderungen sprechen.[26]

Der **Grad der Auseinandersetzung mit der Thematik** zeigt sich in den Jugendverbänden als sehr uneinheitlich. Tendenziell befinden sich eher Jugendverbände, bei denen körperliche Aktivitäten wie z. B. Sport, Schwimmen oder Wandern im Vordergrund stehen, in einer Auseinandersetzung mit den praktischen Anforderungen an eine integrative oder inklusive Arbeit. Deren ExpertInnen formulieren klare Ausgrenzungsmechanismen, die auf junge Menschen mit Behinderungen wirken. Dabei spielen die Zielsetzung des Erwachsenenverbandes und daraus entstehende Anforderungen an den Jugendverband als *„Nachwuchsarbeit"* nicht selten eine entscheidende Rolle (vgl. Kapitel 6.2.5). Andere Jugendverbände, wie die konfessionell gebunde-

[25] Es muss im Horizont sein, dass die ExpertInnen-Interviews bereits geführt sind, bevor das Thema Inklusion die gesellschaftspolitische Bedeutung erhielt, die bei Fertigstellung dieser Dissertation vorliegt. Deutschland hat die UN-BRK erst im Frühjahr 2009 ratifiziert. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung (BMAS 2011) erschien erst mehr als zwei Jahre später. Zum Zeitpunkt der Interviews (2009) war die Debatte um eine inklusive Gesellschaft und vor allem das Recht auf eine inklusive Beschulung weder politisch noch in der Kinder- und Jugendhilfe bereits intensiv geführt. Das hat sich bis zum Abschluss dieser Forschung geändert, wie sich in öffentlichen Diskussionen und Veröffentlichungen nachvollziehen lässt. In der Kinder- und Jugendverbandsarbeit beginnt eine intensive Beschäftigung mit der Thematik jedoch nach wie vor nur langsam. Die erste große, bundesweite Fachtagung fand am 14./15.11.2013 unter dem Thema „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Öffnung in der Kinder- und Jugendarbeit" in Berlin statt (www.auftrag-inklusion.de).

[26] Es sei aber darauf hingewiesen, dass im Rahmen der UN-BRK eine neue Sensibilisierung für den Umgang mit der Begrifflichkeit „Kinder mit Behinderungen" stattfindet. Die UN-BRK macht klar, dass Behinderungen nicht den Ausgangspunkt im Individuum selbst haben, sondern in den Rahmenbedingungen einer Gesellschaft begründet liegen (vgl. Kapitel 3.1). In diesem Sinne wird zunehmend in Vorträgen zur Thematik von „Kindern mit zugeschriebenen Behinderungen" oder noch differenzierter von „Kindern mit diagnostizierten besonderen Förderbedarfen" gesprochen. Auch der Ausdruck „Kinder mit Handicaps" wird an einigen Stellen der Bezeichnung „Kinder mit Behinderungen" vorgezogen (Beck 2013).

nen oder sozialpolitisch ausgerichteten, beschäftigen sich dagegen etwas intensiver mit der gesellschaftspolitischen Frage inklusiver Strukturen und benennen Freizeiten als klassisches Feld der Einbeziehung von Kindern mit Behinderungen. In allen Interviews entsteht der Eindruck oder wird dezidiert geäußert, dass Kinder mit Behinderungen in den eigenen jugendverbandlichen Angeboten unterrepräsentiert seien. Direkte Formulierungen wie *„Die sind auf jeden Fall unterrepräsentiert*." zeigen das genauso auf, wie eher verhaltene Einschätzungen wie *„Das gelingt vielleicht auch nicht immer Hundertprozentig." oder „Aber wie sind [Kinder mit Behinderungen] tatsächlich berücksichtigt? Mir ist da nichts bekannt, dass sie da auch wirklich im Verband bleiben."* Auch abwägende Äußerungen wie *„Zum Teil ja, vielfach eher projektgebunden, aber immer mal wieder auch so. Solange das dann auch im Gesamtverband funktioniert, also natürlich Leute mit einer geistigen Behinderung, da wird es dann schon schwieriger"* sind typisch. In diesem Kontext wird wieder die unzureichende statistische Datenlage zu jugendverbandlichen Angeboten im Allgemeinen deutlich (vgl. Kapitel 1.1. & 4.3): *„Und wer bei uns ist mit Behinderung oder nicht [...] das wissen wir auch nicht, das erheben wir überhaupt nicht"*.

Wenn über die Teilnahme von Kindern mit Behinderungen im Jugendverband gesprochen wird, steht in der Mehrzahl der Interviews nicht die wöchentliche Arbeit in den Gruppen im Vordergrund, sondern die **Ferienfreizeiten**. Für diese wird immer wieder der Anspruch beschrieben, alle Kinder mitnehmen zu wollen. Die Aussagen sind dabei oft programmatisch: *„Wir machen es. Und zwar auch mit dem Anspruch wie mit anderen Formen der Benachteiligung, möglichst Alle mitzunehmen."* Auch der Titel einer genannten Broschüre *(„Ferien für alle")* bringt das zum Ausdruck. Nur selten wird beschrieben, wie der konkrete Zugang zur Zielgruppe erfolgt und ob er gezielt gesucht wird. Aufgrund der bisherigen Aussonderung von Kindern mit Behinderungen aus dem Regelschulsystem verwundert es nicht, dass gerade Ferienfreizeiten zum Kristallisationspunkt für positive Öffnungserfahrungen werden. Der zeitlich wie räumlich getrennte Schulalltag von Kindern mit und ohne Behinderungen macht es nicht gerade leicht, inklusive Angebotsformen im wöchentlichen Regelformat zu entwickeln (vgl. Kapitel 3.3).

Das programmatische Ziel, selbstverständlich alle Kinder anzusprechen und für alle Kinder offen zu sein, heißt nicht, dass dies automatisch der Fall sein muss. ExpertInnen aus drei Jugendverbänden berichten, dass bewusst Freizeiten für *„Kinder mit und ohne Behinderungen"* ausgeschrieben werden und diese *„sehr frequentiert"* seien. In einem anderen Interview wird davon gesprochen, dass es in verbandseigenen Häusern besondere Angebote für integrative Schulklassen gäbe und dort haupt- und ehrenamtlich Tätige aus dem Jugendverband entsprechende Programme gestalten.

Dort, wo Kinder mit Behinderungen durch Freizeiten zumindest an einem Teil des Verbandslebens teilhaben, werden die Erfahrungen durchgängig

als positiv beschrieben. Daran anknüpfend wird der Wunsch formuliert, dass diese Teilhabe selbstverständlich auch für andere Bereiche der Arbeit mit Kindern werden solle. Freizeiten können in dieser Lesart als positive „Inklusionserfahrungen“ bezeichnet werden, sie machen Mut für weitergehende Öffnungsschritte der Jugendverbände. Folgendes Beispiel verdeutlicht das:

„Und wir haben das aber jetzt auch schon auf Veranstaltungen, zum Beispiel […] hatten wir letztes Mal einen Jungen, der im Rollstuhl saß dabei. Wo die Eltern uns das im Vorfeld gar nicht so stark mitgeteilt hatten, weil wir sollten uns nicht so viele Gedanken darüber machen. Und wir haben natürlich trotzdem überlegt, wie wir das alles möglich machen können. Weil wir haben auch Strecken mit dem Bus. Aber es hat alles wirklich überraschender Weise gut geklappt. Und ich denke, das hat noch mal so gezeigt, dass eben die Möglichkeiten eigentlich da sind. Dass es eigentlich an der Ausbildung liegt, teilweise wirklich, ja Erfahrungen wie man mit so einer Situation umgeht. […] Aber dass es eigentlich dazu übergehen muss, dass es eben eine Selbstverständlichkeit wird und dass man Veranstaltungen eben auch einfach so plant, dass es keine Hemmschwelle ist.“

In einem anderen Interview wird berichtet, dass bei einer Anmeldung eines Kindes *„mit Handicap“* immer geschaut werde, *„dass wir das hinbekommen.“* Wichtig ist diesem Verband, dass die *„Gemengelage in der Gesamtgruppe dann so [ist], dass es für alle noch gut ist, […] dass möglichst alle ihren Platz haben können“*. Diese Interviewte beschreibt auch, was aus ihrer Verbandssicht alles erforderlich sei, wenn sich ein Kind mit Behinderungen für eine Freizeit anmelde: das räumliche Umfeld der Freizeit muss stimmen, die Gruppenzusammensetzung spielt eine Rolle, die Möglichkeiten der Teamer stehen im Vordergrund, das Gespräch mit den Eltern muss gesucht und das Kind vorher kennengelernt werden. Entsprechend wird zusammengefasst: *„Da fließt schon viel Energie rein in den Vorbereitungen, auch in der Durchführung, dass möglichst alle ihren Platz haben können.“* Die Befragte erläutert, dass mögliche Definitionen von Behinderungen nichts helfen, sondern immer das konkrete Setting entscheidend sei. Damit wird Inklusion an dieser Stelle als eine sehr anspruchsvolle Aufgabe umrissen, der man sich aber durchaus stellen würde. Wiederum wird dabei die **besondere Rolle der von Ehrenamtlichkeit geprägten Struktur** der Jugendverbandsarbeit in den Vordergrund gerückt. Kinderfreizeiten und -gruppen werden überwiegend von Ehrenamtlichen geleitet (vgl. Kapitel 6.4.4). Diese Strukturmaxime wird auch bei der Öffnung für neue Zielgruppen wie Kinder mit Behinderungen von einigen Befragten als eine Schwierigkeit angenommen. Es wird beispielhaft dargelegt, dass innerhalb der Aus- und Fortbildung inklusive Pädagogik einen neuen Schwerpunkt erhalten müsse und dass die Erfahrungen von

Teamern eine wichtige Bedeutung hätten. Es wird aber auch geäußert, dass Jugendverbandsarbeit an seine Grenzen stoßen könne. In den folgenden zwei Sequenzen wird das nachvollziehbar ausgeführt:

- *„[Es ist] auch ein Problem Teamer zu finden, die eben in dem Bereich Erfahrung haben und die das auch irgendwie meistern können. Weil das bedarf noch einmal einer ganz besonderen Form der Ausbildung und da hapert es manchmal noch ein bisschen. Wir sprechen es zwar in den Gruppenleiterlehrgängen an, aber es ist natürlich auch, ja es bedarf eben Erfahrungen."*
- *„Das halte ich auch für ein bisschen schwierig, weil wir sind Hobbypädagogen und da gibt es irgendwo eine Grenze, was sich der zutrauen darf oder nicht. Körperliche Behinderungen gibt es als Insellösungen, das ist nicht wirklich üblich, aber du siehst es immer wieder. Und da gibt es einzelne Leute, die sich ganz viel damit auseinandersetzen. Und es gibt jährlich sowohl zu geistiger Behinderung als auch zu körperlicher Behinderung Seminare für Leiter, wie sie damit umgehen können. Das sind aber Sachen, die eine so geringe Nachfrage haben, dass sie auf Bundesebene stattfinden. Und das wird auch nicht von der Jugend gemacht, sondern vom Erwachsenenverband. Aber die machen das schon."*

In beiden Ausschnitten wird die Arbeit mit Kindern mit Behinderungen als eine besondere Herausforderung für Ehrenamtliche eingestuft. Auch eine andere Expertin spricht von *„Hobbypädagogen"*, die einfach an ihre Grenzen kämen. Aus beiden oben zitierten Jugendverbänden wird berichtet, dass die Thematik im Ausbildungsbereich vorkomme. In der ersten Sequenz scheint trotzdem durch, dass der Experte das nicht als ausreichend betrachtet, sondern zusätzlich zur Ausbildung praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen vorhanden sein sollten. Behinderungsformen werden dabei in körperliche und geistige Behinderungen differenziert und unterschiedlich mit Blick auf die Anforderungen an den Verband bewertet. In der zweiten Sequenz wird geschildert, dass das Thema in besonderen Seminaren des Erwachsenenverbandes bearbeitet werde. Die standardisierten Grundausbildungen im Jugendverband (Juleica-Schulungen) werden nicht erwähnt. Die ExpertInnen halten damit Anschluss an eine Forderung, die auch Wacker einnimmt. Sie geht davon aus, dass Fachkräfte für Inklusion zu qualifizieren seien, wenn ein neuer gesellschaftlicher Weg gegangen werden soll (Wacker 2010: 271).

In den Interviews zeigt sich, dass die Jugendverbände, die helfende und rettende Tätigkeiten als prägenden Ausgangspunkt ihres Angebotes haben, vor weiteren Herausforderungen beim Einbezug von jungen Menschen mit Behinderungen stehen. Als besonders wird charakterisiert, dass die *„körperliche Unversehrtheit"* als Grundannahme für die Mitwirkung beim Helfen,

Retten, Bergen oder Löschen definiert sei. An einigen Stellen gelte das auch für die sportlich orientierten Jugendverbände, z. B. wenn die Angebote im Wettkampfsport verortet seien. Aus einem sportlich orientierten Rettungsverband wird mit selbstkritischem Unterton berichtet, dass ein großer Teil des Angebotes an bestimmte Leistungsmöglichkeiten gebunden sei: *„Das heißt, zum Schluss musst du einfach fit sein. Du musst ja immer für Zwei arbeiten, wenn du Retten willst. Also du kannst das ohne Beine nicht.“* In einem anderen Interview wird beschrieben, dass das Außenbild des Verbandes *„klar“* sei: *„Wenn ich mich hier bewerbe, muss ich körperlich fit sein.“* In einem dritten Interview wird der Unterschied zwischen Breitenangeboten und Wettkampforientierung herausgearbeitet und betont, dass es *„ein weiterer Schritt sein [müsste], Vieles unter einem Dach“* anzubieten. Der Jugendverband verfüge zwar über Angebote für Kinder mit Behinderungen, diese seien aber überwiegend exklusive Angebote für genau diese Kinder.

Als eine formale Barriere werden bei den rettenden und helfenden Jugendverbänden in allen Interviews Vorschriften zur Unfallverhütung, Gemeinde- und Verbandsordnungen genannt: *„Diese Barriere, ja das sind halt Gesetze, Verhütungs-, Unfallversicherungssachen.“* Es werden Vorschriften erwähnt, die bei jungen Menschen mit Behinderungen nicht eingehalten werden könnten. Eine interviewte Person berichtet von konkreten Gesprächen mit Versicherungsvertretern, um den Abbau dieser formalen Hindernisse zu erreichen. Ein Experte aus der Deutschen Jugendfeuerwehr erzählt, dass konkrete Statements von Versicherungsträgern eingeholt worden seien. Als Antwort habe man die erfreuliche Aussage erhalten, dass in den Vertragswerken keine Hindernisse für eine Mitwirkung von jungen Menschen mit Behinderungen gesehen werden. Das, was von einigen (erwachsenen) Mitwirkenden als Barriere empfunden oder dargestellt wird, muss demnach keine Hürde sein bzw. könnte als (vorgeschobene) Barriere in den Köpfen entlarvt werden (zu dieser Diskussion siehe Moser 2010).

Weiterhin aus dem Verbandsspektrum der helfenden und rettenden Jugendverbände wird die vorgegebene Aufnahmebedingung, *„dass der für die Jugendarbeit verantwortliche Gruppenteilnehmende nur entsprechend seinen geistigen und körperlichen Bedingungen eingesetzt werden dürfe“* zitiert. Damit würde die Verantwortung auf die ehrenamtlichen Gruppenleitungen abgewälzt, die die Entscheidung darüber treffen müssen, wer mitmachen darf und wer nicht. Das könne als eine strukturelle Hürde für die Partizipation von jungen Menschen mit Behinderung im Jugendverband gesehen werden.

In Regelungen dieser Art zeigt sich, was in Kapitel 3 dargelegt ist: die wesentliche Frage auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit scheinen **die inklusive Haltung** der beteiligten Personen und die sich daraus ergebenden Strukturveränderungen zu sein. Vor dem Hintergrund dieser These werden im Folgenden Interviewsequenzen analysiert, die einen Einblick in die Haltung der interviewten ExpertInnen geben und eventuelle

Rückschlüsse auf eine generelle Beschreibung der Einstellungen innerhalb des Jugendverbandes möglich machen.

Immer wieder wird in den Interviews die mit Blick auf Kinder mit Behinderungen nicht durchdachte Anlage der Angebote als hinderlich eingestuft. Dies wird eher als unbewusstes Handeln interpretiert. Die politische Linie sei oft klar, aber die Umsetzung vor Ort entspreche einem anderen *„Alltag"*. Dort finde in der Regel eine Separierung statt: *„Auch da haben wir eine ganz klare Position, die so lautet, dass man eben ein Kind entsprechend seinen Kompetenzen oder seinen Ressourcenmöglichkeiten Bewegung, Sport und Spiel angedeihen lassen möchte. Aber Tatsache ist, dass der Alltag sich doch deutlich ausdifferenziert darstellt. Das heißt, dass gerade Kinder mit sehr dominanter Behinderung doch eher in besonderen Angeboten verortet sind, was ich sehr bedauere."*

Im Anschluss wird die Suche nach Konzepten beschrieben, in denen ein Miteinander von Kindern mit und ohne Behinderungen gelingen könnte und die Vor- und Nachteile dieser möglichen Öffnung diskutiert: *„Es gibt die Kinder, die einfach auch einen geschlossenen Rahmen brauchen, weil sie sich darin wohlfühlen und frei auswählen können. Aber es gibt auch genauso viele Schnittstellen [...] darum könnte ich mir gut vorstellen, dass es diese Spieltreffs gibt, wo man Vielfältigkeit übt und wo man ganz Viele zusammenführt."* Die inklusive Haltung erfährt eine in bisherigen Erfahrungen begründete Einschränkung. Die Strukturen des jugendverbandlichen Angebotes ließen eine Öffnung nur in Teilen zu. Bei der Argumentation stehen die angenommenen Bedürfnisse der Kinder mit Behinderungen im Vordergrund. Es wird aufgezeigt, dass ein inklusives Prinzip nicht bedeuten müsse, dass zwangsläufig immer alle Kinder an einem Angebot teilhaben. Vielmehr wird es als Aufgabe gesehen, die individuellen Bedürfnisse eines jeden Kindes (egal ob mit oder ohne Behinderung) wahrzunehmen und diese bestmöglich miteinander zu verknüpfen. Prinzipiell müsste die Option zur Teilhabe aber für alle Kinder offen stehen. Die Trennlinie zwischen dem, was möglich sein kann und sollte, und dem, was als nicht umsetzbar erscheint und die Rechte einzelner Kinder einschränkt, bleibt dabei unscharf. Die inklusive Haltung der Einbezogenen wird zum Dreh- und Angelpunkt auf dem Weg zu offenen Angeboten für alle Kinder.

Von einem anderen Experten wird ausgesprochen, dass *„eine umfassendere Öffnung"* geschehen müsse, aber die *„unbewussten Strukturen sehr verfestigt"* seien und er es in seinem Verband *„als unheimlich schwer"* empfände, *„so ein Umdenken anzustoßen."* Zugleich wird die Hoffnung geäußert, dass *„es irgendwann zum Selbstläufer wird"*. Auch ein weiterer Experte nimmt diese selbstkritische Haltung ein. In seinem Verband seien Veranstaltungen oft unbewusst so geplant, dass es *„Hemmschwellen"* gäbe. Es wird gesehen, dass *„man an diesen noch arbeiten"* müsse.

In den sportlich wie rettend-helfend orientierten Jugendverbänden wird unter dem Fokus einer inklusiven Haltung noch einmal die Unterscheidung zwischen Breiten- und Wettkampfangeboten deutlich. Für letztere wird die Möglichkeit der gleichberechtigten Einbeziehung von Kindern mit Behinderungen als sehr schwierig eingestuft. Der Leistungsgedanke biete *„wenig Platz für Besondere"*. In einem Jugendverband wird noch weitergegangen, in dem die Unterscheidung zwischen Breiten- und Wettkampfangeboten eine unterschiedliche Bewertung bekommt. Ein Äquivalent findet sich im helfenden Jugendverbandsspektrum, wo die allgemeine Jugendarbeit von der *„eigentlichen Arbeit"* getrennt wird. Es wird davon gesprochen, dass alles, was nicht *„dem Eigentlichen"* diene (hier gleich dem Retten), *„derzeit in Entscheidungspositionen [...] eher belächelt"* werde. Andererseits wird klargestellt, dass es eine Bewusstseinsänderung gäbe, allerdings von *„Protagonisten"* und nicht in der *„Flächendeckung"*.

Dem bisher mehrheitlich vorgestellten Modus einer selbstkritischen Analyse des eigenen Verbandshandelns und der jeweiligen Haltung Einzelner im Jugendverband steht kontrastierend das Statement einer einzelnen interviewten Person gegenüber. Durch sie wird die inklusive Haltung innerhalb des eigenen Jugendverbandes sehr pauschalierend ins positive Licht gerückt und dem Anschein nach eher verbandslobbyistisch dargestellt: *„Ich kann mich nicht erinnern, dass ich schon einmal eine Untergliederung von uns erlebt hätte, die von sich aus sagt, wir arbeiten integrativ. Sondern so wie wir von vorneherein sagen, wir sind interkulturell geöffnet, benutzen wir das Wort integrativ nicht, aber wir machen es."*

Es wird der Eindruck erweckt, dass in diesem Jugendverband in allen Untergliederungen ganz selbstverständlich Kinder mit und ohne Behinderungen einbezogen seien. Wäre dies der Fall, wäre tatsächlich ein inklusives Gestaltungsprinzips umgesetzt. Deutlich wird aber im weiteren Verlauf der Sequenz, dass die Beteiligung von Kindern mit Behinderungen nicht so selbstverständlich ist, wie nach diesem verbalen Aufschlag erwartet werden könnte. Zwar wird darauf hingewiesen, dass gerade auf Ferienlagern alles versucht werde, es aber nicht gelinge, immer alle Kinder mitzunehmen. Auch wird aufgezeigt, dass man in Ausschreibungen und anderen Öffentlichkeitsmaterialien doch eher im inneren Zirkel des Verbandes bleibe. Zudem erwähnt dieser Experte an anderer Stelle, dass die Ortsgruppen autonom arbeiten würden. Sehr reflektiert wirkt die Einsicht, dass Definitionen von Auffälligkeiten wie Behinderungen in der eigenen Arbeit nicht weiterhelfen würden. Vielmehr zeige die Erfahrung, dass man sich immer auf jedes einzelne Kind einlassen müsse. Mit Blick auf eine inklusive Haltung wird betont, dass es dem Verband immer wichtig sei, dass es allen einbezogenen Kindern in der Gesamtgruppe gut gehe.

In einem Interview erhält der Weg zu inklusiven Angeboten eine seltsame Verdrehung: beispielhaft wird geschildert, wie toll es für Jugendliche

ohne Behinderungen sei, wenn sie Kindern mit Behinderungen Hilfestellungen geben könnten, sie könnten sich dabei *„austoben“*. Für Kinder mit Behinderungen wird gesetzt, dass sie nur mitmachen könnten, wenn sie Hilfe akzeptieren: *„Du kannst halt nur bei uns mitmachen, wenn du dich darauf einlässt, dass dir immer jemand hilft“*. Weiterhin werden Tätigkeiten aufgezählt, die generell Menschen mit Behinderungen im Gesamtverband übernehmen könnten: *„Vereinswesen“*, *„Schreibkram“*, *„Schriftführer“*, *„Förderverein“*, *„schon mal den Tee kochen, bis die anderen zurückkommen“*, denn da seien die anderen *„dankbar“*. Gleichzeitig werden diese Beispiele als eine *„Riesenchance“* gesehen, vorhandene Barrieren aufzubrechen und Inklusion *„voranzutreiben“*. Was vielleicht positiv gedacht sein mag, wird so zu einer Festigung falscher Rollen und einer Verdrehung dessen, was Inklusion meint. Die aufgezählten Tätigkeiten dürften für Kinder oder Jugendliche nicht besondere attraktiv wirken. Das Hilfeverhältnis und -gefälle dürfte eher zu Stigmatisierungen führen, ähnlich wie das in Kapitel 6.7.2 für das Angebot von Putzdiensten oder Patenschaften an Familien, die nicht über die nötigen Finanzmittel für eine Teilnahme im Jugendverband verfügen, herausgearbeitet ist.

In einigen Interviews wird geäußert, dass die Frage nach der Teilhabe von Kindern mit Behinderungen **eher praktisch in der Arbeit vor Ort oder in Projekten präsent** sei, auf der Bundesebene dagegen noch nicht vorkomme *(„[...] momentan ist dazu auf Bundesebene noch nicht so wirklich etwas erarbeitet, auf den Bezirksebenen gibt es das schon. [...] Aber so eine richtige Auseinandersetzung damit bundesweit gab es nicht.“)*. Auf der anderen Seite werden verschiedene Arbeitsansätze auf Bundesebene benannt, zum Beispiel ein gerade begonnenes Projekt zur Öffnung für Kinder mit Behinderungen, ein Arbeitskreis, Fortbildungslehrgänge oder Positionierungen. Wird der Eindruck, der sich aus den Interviews ergibt, mit einer Analyse der angeforderten Materialien verglichen und werden weiterhin aktuelle Entwicklungen in den Jugendverbänden aus den Jahren 2011 bis 2013 mit einbezogen, werden Veränderungen sichtbar. In ersten Jugendverbänden existieren bereits **Handlungsansätze bzw. Projekte auf Bundesebene**, die eine stärkere Teilhabe von Kindern mit Behinderungen in den Fokus nehmen oder an weitergehenden inklusiven Konzepten arbeiten. Die Evangelische Jugend wie die Jugendfeuerwehren befinden sich in einer intensiven Beschäftigung mit dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien (auch über den Kontext der Einbeziehung von jungen Menschen mit Behinderungen hinaus):

- In der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland besteht die Fachgruppe *„Forum inklusiver Evangelischer Jugendarbeit“*. In ihr haben sich Fachkräfte aus den Strukturen der Evangelischen Jugend bundesweit vernetzt, die praktisch in der Arbeit mit Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen tätig sind. Die Fachgruppe hat

den Reader *„all inclusive“* entwickelt, in dem gelungene Aktivitäten vor Ort präsentiert werden, die Kinder und Jugendliche mit Behinderungen selbstverständlich mit einbeziehen (aej 2007b). Auch beschäftigt sich eine Ausgabe der verbandseigenen Zeitschrift *„aej information“* ausführlich mit Inklusion als gesellschaftlichem Gestaltungsprinzip (aej 2012). Im Herbst 2013 veranstaltete die aej gemeinsam mit der Diakonie Deutschland und Aktion Mensch einen bundesweiten Kongress unter dem Titel *„Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Öffnung in der Kinder- und Jugendarbeit“*, an den daraus folgenden Handreichungen für eine Praxis inklusiver Kinder- und Jugendarbeit wird zur Zeit gearbeitet (www.auftrag-inklusion.de).
- Weitergehend setzen sich Mitgliedsorganisationen der aej mit dem Thema auseinander. Die Evangelische Jugend im Rheinland (ejir) hat sich z. B. mit Beschluss ihrer Delegiertenkonferenz *„Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit“* zu Eigen gemacht (ejir 2009). Sie verpflichtet sich darin, Aktivitäten auch an der Basis in Gemeinden, Kirchenkreisen und Verbänden inklusiv zu konzipieren. Dazu werden zehn konkrete Handlungsmaximen ausgegeben und festgehalten, dass Mitarbeitende für inklusive Kinder- und Jugendarbeit geschult, Beratungspools gebildet und gute Beispiele ausgezeichnet werden sollen. Weiterhin existiert online eine Arbeitshilfe für inklusive Juleica-Schulungen.
- Die Deutsche Jugendfeuerwehr hat das Projekt *„Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen in der Deutschen Jugendfeuerwehr“* unter Förderung von Aktion Mensch durchgeführt. Durch alle Verbandsebenen hindurch wird die Thematik debattiert und nach Handlungsansätzen gesucht. Unterstützt wird dieser Prozess durch jeweils einen bundesweiten wie regionalen Fachkongress. Als ein Ergebnis liegt eine Praxisbroschüre vor. Sie verfolgt das Ziel, eine generelle Öffnung der Arbeit vor Ort voranzutreiben. (DJF 2010; John 2011; Voigts 2011c)

Weitere Jugendverbände haben sich punktuell mit der Thematik beschäftigt. Die Naturfreundejugend Deutschlands hat z. B. unter dem Titel *„Reisen für alle!“* eine Praxis-Broschüre für Freizeitleitungen herausgegeben (NFJ 2009). Darin beschäftigt sich ein Kapitel sehr praxisnah mit der Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen. Die dpsg z. B. veröffentlicht ihre Verbandsordnung in leichter Sprache und verfügt über einen Flyer, die sich speziell an Eltern von Kindern mit Behinderungen richtet und um die Mitwirkung ihrer Kinder wirbt (dpsg o.J.). Die Landesjugendringe Berlin und Brandenburg haben z. B. eine Postkartenserie veröffentlicht, die für Inklusion wirbt. Trägerübergreifend sind erste Ansätze einer konzeptionellen Aufnahme von Inklusion als Thema in Juleica-Schulungen zu beobachten. Die Evangelische Jugend im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg hat z. B. ein

Fortbildungsmodul unter dem Titel *„Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit ´Dabei sein ist alles´“* entwickelt; die Evangelische Jugend im Rheinland ein Modul für inklusive Juleica-Schulungen erprobt und als Arbeitshilfe publiziert (ejir 2011). Bereits 2003 sind der Lübecker Verein Mixed Pickles und der Landesjugendring Schleswig-Holstein mit dem Heinz Westphal Preis ausgezeichnet worden; sie entwickelten und verwirklichten eine Juleica-Ausbildung für junge Frauen mit (geistigen) Behinderungen. Betreute werden zu Betreuerinnen (DBJR 2003). Alles dies sind Beispiele, die anhand des in dieser Arbeit erhobenen Interviewmaterials leider nicht weiter vertieft werden können. Es handelt sich hier auch nicht um eine komplex angelegte, auf Vollständigkeit hinzielende Analyse von Aktivitäten, sondern lediglich um eine exemplarische Sichtung von Homepages der Bundesverbände sowie der erhaltenen Verbandsmaterialien.

Ein besonderer Aspekt, der mit Blick auf die Überwindung der Zugangsbarrieren für Kinder mit Behinderungen in den Interviews häufig in den Vordergrund gestellt wird, ist die **inklusive Veränderung des Schulsystems in Deutschland.** Die in Folge der UN-BRK durch neue Landesschulgesetze verpflichtende Öffnung der Schulen für alle Kinder wird als ein zentraler Aspekt der Veränderung auch für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden gesehen: *„Und ich hoffe halt auch darauf, wenn sich das in Schulen durchsetzt, wenn sich da etwas ändert und da immer mehr Kinder mit Behinderung auch in Regelschulen integriert sind, dass sich das auch auf die Jugendarbeit auswirkt.“*

In dieser gesellschaftlichen, schulstrukturellen Neuerung werden Potentiale für eine leichtere Öffnung der jugendverbandlichen Angebote für Kinder mit Behinderungen vermutet und erhofft, ohne das bereits Erfahrungen damit vorliegen könnten. Die Veränderung von Schule wird von einigen Interviewten zum zentralen Schlüssel der Öffnung für Kinder mit Behinderungen generiert.

Zusammenfassend zeigt sich, dass Kinder mit Behinderungen in Jugendverbänden eher unterpräsentiert zu sein scheinen, es aber durchaus Bestrebungen gibt, die das zu verändern suchen. Freizeiten scheinen auf diesem Weg ebenso wie die Öffnung von Schule einen besonderen Platz einzunehmen. Die Struktur der Ehrenamtlichkeit wird auch im Hinblick auf die Teilhabe von Kindern mit Behinderungen als wichtiger jugendverbandlicher Akzent postuliert, der besondere Herausforderungen schafft.

6.7.5 Weitere „Zugangsbarrieren“

Über die vier ausführlich analysierten Zugangsbarrieren hinaus, werden von den ExpertInnen einzelne weitere Hindernisse für eine Teilhabe von Kindern

im Jugendverband gesehen. Zum Beispiel wird die Erfahrung aufgeführt, dass spezifische Prägungen oder ideologische Ausrichtungen eines Jugendverbandes abschreckend wirken: *„Barrieren können auch sein, dass Sozialistische Jugend drin steht und da Bilder im Kopf entstehen, die nicht stimmen. […] Dass die dann denken, wir seien eine linksradikale Kaderorganisation oder uns mit den Jusos verwechseln. Andere denken, wir seien die Pfadfinder. Aber dieses Sozialistisch kann schon einmal abschrecken. Die erste Hürde ist geschafft, wenn die Eltern uns anrufen und fragen, wie das denn zu verstehen sei.“*

Aussagen wie *„Wir sind eine mittelstandsgeprägte Organisation“* beinhalten den Hinweis auf eine Barriere, ebenso wie spezielle religiöse oder konfessionelle Prägungen, die nicht grundsätzlich ausgrenzend sein müssen, aber optional sein können (*„Es gibt die evangelischen und die katholischen Pfadfinder, das könnte eine Zugangsschwelle sein, das muss man schon ganz klar sagen.”*). Als Barriere wird auch in Erwägung gezogen, dass heute längst nicht mehr alle Kinder über Gruppenerfahrungen verfügen. Es gäbe zunehmend Kinder, die es von klein auf gewöhnt seien, sehr individualistisch gefördert zu werden. Wenn Eltern nicht in Gruppen aktiv und keine Geschwister vorhanden seien, fehle bei diesen Kindern (und ihren Eltern) die Vorstellung, was es heiße über institutionell geprägte Gruppen wie Schulklasse oder Kindergartengruppe hinaus in einer Gruppe eingebunden zu sein (*„Und sich das gar nicht vorstellen können, das für sie auch nicht attraktiv erscheint oder überhaupt lustvoll besetzt ist, in die Gruppe zu gehen.“).*

Von mehreren Befragten wird die Schwierigkeit angesprochen, in bestimmten Milieus überhaupt auf die Angebote aufmerksam machen zu können. Diese Beschreibung nimmt Bezug auf die Definition von Jugendverbänden als milieuspezifische Orte (vgl. Kapitel 6.3.3). Es wird vom *„Zirkelproblem der erreichten Gruppen“* gesprochen oder *„der Spirale durch die inner group“*. Dies wird u. a. durch das Konstrukt der Werbung über Freunde beschrieben (*„oder ich habe halt einfach Freunde, die dahin gehen und die mich da auch mit hinschleppen; dann komme ich da auch hin“).* Eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit über die bisher erreichten Gruppen von Kindern hinaus durchzuführen, wird als anspruchsvolle Aufgabe definiert. Das scheint vor allem für das Erreichen von finanziell schlecht ausgestatteten Familien zu gelten:

- *„Also ich weiß nicht, ob Familien mit einen Existenzminimum noch nach Angeboten schauen. Ich glaube, die gucken einfach nur, wie sie über die Runden kommen und da sind wir als Verband nicht präsent, auch in der Ansprache.“*
- *„Dass es eben nicht reicht, den Flyer in den Briefkasten zu stecken in der Nachbarschaft […] Wir müssen nicht einen Weg gehen, sondern ganz viele Wege gehen, um für Kinder und Jugendliche interessant und attrak-*

tiv zu sein und sie auch anzusprechen. Und wir kommen auch an den Punkt, wo man sagen muss, ja alle Wege können wir nicht, das überfordert uns, so viel Zeit haben wir gar nicht, so viele Leute sind wir nicht an allen Stellen und wir dann zugeben müssen, ja, es ist unser Anspruch aber es kann nicht immer alles hundertprozentig funktionieren."

Der enge Zeitkorridor, der vielen Kindern heute aufgrund von Ganztagsschulangeboten und einer Vielzahl anderer außerschulischer Freizeitangebote nur noch zur Verfügung stehe, wird auch im Rahmen von Zugangsbarrieren angesprochen. Ein Experte formuliert das sehr konkret: *„Barriere dürfte die Zeit sein, Hobbys die man eben eher gefunden hat und nicht aufgeben möchte. Aber auch der höhere Anspruch an die schulische Bildung und mehr Termine, ja, Zeit ja, zeitliche Einschränkungen wegen der schulischen Bildung."* Damit wird Anschluss an die Analysen der Kinderstudien genommen, wie sie im Theorieteil dieser Arbeit präsentiert sind (vgl. Kapitel 3.3 & 4.1).

6.7.6 Zusammenfassung

Die ExpertInnen benennen in den Interviews vier zentrale Zugangsbarrieren für eine Teilhabe von Kindern im Jugendverband. Diese bilden maßgebliche Hindernisse auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip in der Arbeit mit Kindern.

Die Befragten konstruieren das **Wohnquartier** und ein häufig damit verbundenes **Lebensmilieu** als eine mögliche „Zugangsbarriere" in den Jugendverband. Jugendverbandliche Angebote – so die ausgesprochene These – kommen gerade in sogenannten Brennpunkten sehr selten vor. Die Begründung wird darin gesehen, dass Angebotsorte zu allererst durch den Lebensort der ehrenamtlichen Gruppenleitungen bestimmt seien, diese aber vor allem aus der Mittelschicht bzw. bürgerlichen Milieus mit hoher Bildungsaspirationen stammen. Dieses System ließe sich von Seiten der Jugendverbände nur durch den vermehrten Einsatz hauptberuflicher Aktiver verändern. Das bringe jedoch eine entscheidende Veränderung des jugendverbandlichen Status mit sich, in dem Prinzipien wie Peer-Education oder Ehrenamtlichkeit außer Kraft gesetzt würden.

Als starke „Zugangsbarriere" wird das Aufwachsen in von **Armut** geprägten Lebensverhältnissen gesehen. Fast alle ExpertInnen führen Armut als „Zugangsbarriere" an und betrachten diese sehr intensiv. Auf fachverbandlicher Ebene versuchen die Jugendverbände dem über drei Linien entgegenzuwirken: mit einer Grundsatzarbeit der Wissensgenerierung und Vermittlung zur Armut von Kindern und deren Auswirkungen, mit der Entwicklung von Materialien für die Praxis sowie der Schulung der Mitarbeitenden. Anwaltschaftlich sind sie mit zahlreichen Kampagnen und Projekten aktiv, in denen sie sich für die von ihnen angenommenen Interessen der Kinder einset-

zen. Als Interessenvertretung agieren sie vor allem in Einzelfallhilfen vor Ort. Als besondere an Armut gekoppelte Barrieren werden Mitgliedsbeiträge, Kosten von besonderen Aktivitäten und spezieller Ausrüstung sowie Teilnahmebeträge für Freizeiten angeführt. Es wird in den meisten Interviews ausführlich dargelegt, wie es Kindern trotzdem ermöglicht wird, an Angeboten teilzunehmen. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um individualisierte Hilfen vor Ort. Zum Teil zeigt sich genau durch die Art der Hilfen eine Gefahr der Stigmatisierung. Eine strukturierte Verbandslinie des Umgangs mit Armut als Ausschlussmöglichkeit wird ausgesprochen selten erkennbar.

Ein **Migrationshintergrund** ist aus der Erfahrung vieler ExpertInnen vor allem dann mit Zugangsbarrieren verbunden, wenn zugleich eine durch Armut geprägte Lebenslage vorhanden ist. Aber auch kulturelle oder religiöse Zugangsbarrieren werden beschrieben. Als ein bereits erfolgreicher Weg zu einer weiteren Öffnung für Kinder mit Migrationshintergrund wird die Zusammenarbeit mit MigrantInnenjugend-Selbstorganisationen aufgezeigt.

Weiterhin werden von den Befragten verschiedene Barrieren gesehen, die **Kinder mit Behinderungen** betreffen. Zunächst halten fast alle interviewten Personen, die sich zu dieser Frage äußern, fest, dass eine Beschäftigung mit Möglichkeiten des stärkeren Einbezugs von Kindern mit Behinderungen bisher im eigenen Verband nicht stattgefunden hat bzw. gerade erst intensiv beginnt. Ferienfreizeiten werden als positives, Mut machendes Erleben funktionierender inklusiver Ansätze vorgestellt. Hier wie für die Angebote der Gruppe vor Ort rückt wieder das Ehrenamtlichen-Prinzip als besondere Situation der Jugendverbände ins Blickfeld. Eine intensive Vorbereitung der ehrenamtlich Aktiven auf neue Ansätze inklusiven Handelns und die damit verbundenen Anforderungen wird als entscheidend angesehen. Eng daran gekoppelt scheint die Frage nach der inklusiven Haltung der verschiedenen Aktiven in den Jugendverbänden. Für das Verbandsspektrum der helfend-rettenden wie der sportlich orientierten Jugendverbände werden zusätzliche Barrieren erläutert, die auf die Frage der individuellen Einsatzfähigkeit von Kindern mit Behinderungen abzielen. Erste Lösungen werden erarbeitet. Auf Bundesebene sind im Rahmen der an die UN-BRK anschließenden gesellschaftlichen Diskussionen erste Projekte in der Durchführung.

Über die erläuterten vier zentralen Zugangsbarrieren hinaus werden von den ExpertInnen spezifische Prägungen oder ideologische Ausrichtungen einzelner Jugendverbände, die fehlende Gruppenerfahrung mancher Kinder, das Zirkelproblem der erreichten Gruppen sowie der enge Zeitkorridor der Kinder als zugangshinderlich gesehen.

Die aufgeführten Zugangsbarrieren können als Schlüsselstellen auf dem Weg zu einem inklusiven Leitmotiv in der Kinder- und Jugendarbeit gesehen werden: Dort, wo sie in den Vordergrund treten, ist der Weg zur Inklusion noch weit. Dort, wo nach Handlungsansätzen zu ihrer Überwindung gesucht wird und damit eine Haltungsveränderung im Jugendverband eingesetzt hat,

kann es Jugendverbänden gelingen, einen ihnen entsprechenden Beitrag zur Überwindung sozialer Segmentierungen zu leisten. Die Öffnung der Jugendverbände für eine wirkliche Teilhabe für Alle lässt sich mit klaren Beziehungen zum Schulsystem, zur inklusiven Haltung der in den Jugendverbänden Beteiligten und zu den sehr differenzierten Lebensrealitäten von Kindern verorten. Der Weg dorthin scheint mit vielen inneren wie äußeren Hindernissen in Verbindung zu stehen und stellt sich in den Analysen als anspruchsvolle Aufgabe dar. Es kristallisiert sich aber heraus, dass diese Aufgabe als Auftrag gesehen und angenommen wird, vollkommen unabhängig von der Frage, wie realistisch ihre Erfüllung für Jugendverbände sein kann.

6.8 Zukunftsvisionen der ExpertInnen: „Räume für Kinder bieten“

Am Ende der Interviews werden den ExpertInnen zwei als Abschluss angekündigte Fragen gestellt: Welche Zukunftsvisionen hast du für die Arbeit mit Kindern in deinem Jugendverband? Denkst du, dass Jugendverbände auch in Zukunft „Räume für Kinder“ sein werden? Nach einer vorhergehenden Interviewdauer von 90 bis zu 120 Minuten können diese Fragen nur noch kurz beantwortet werden. Das Gesagte schafft einen interessanten, zusammenfassenden Blick auf Vieles, was die Interviewten an Gedanken zuvor eingebracht haben. Die Antworten nehmen häufig Themen wieder auf, die im Interview bereits intensiv behandelt sind und verstärken diese. Das trifft herausgehoben auf das Thema der Kindermitbestimmung im Jugendverband und in der Gesellschaft zu, wie auf verschiedene Fragen im Kontext von sozialer Segmentierung.

Die Endsequenz wird von den ExpertInnen auch genutzt, um Perspektiven aufzuzeigen, die bisher im Interview keinen Platz hatten. Das trifft zu allererst auf Gedanken zur Finanzierung der Kinder- und Jugendarbeit zu. In der Tendenz entwerfen die ExpertInnen Zukunftsbilder, die in einem Szenario zwischen knappen Finanzen, der schwindenden *„Ressource Kind“* und dem Verlust der kindlichen Freiräume durch die Dominanz von Schule angelegt sind. Die Auseinandersetzung mit dem *„Konkurrenzkampf“* um das Zeitdeputat von Kindern nimmt dabei einen Schwerpunkt ein. In Kenntnis von Kinderstudien und Prognosen des demografischen Wandels ist den ExpertInnen zum einen klar, dass Kinder zu einer knappen gesellschaftlichen *„Ressource“* geworden sind. Zum anderen werden die Veränderungen von Schule und deren stärker werdende Zeithoheit im Kinderleben kritisch betrachtet. Es wird befürchtet, dass *„Jugendverbände diesen Wettlauf eher verlieren“* und dass die *„selbstorganisierten Jugendstrukturen in der Arbeit mit Kindern, die eben doch anders funktioniert, relativ wenig entgegenset-*

zen" können. Ein Experte stellt die These auf, dass einige Jugendverbände *„viel deutlicher eine vom Erwachsenenverband dargestellte Nachwuchsgewinnungsabteilung"* werden könnten. Die Metapher eines Wettkampfes wird zur Illustration genutzt: Es geht im Wettkampf darum, wer als erstes die Kinder frühzeitig an sich binden kann. Mit Blick auf die soziale Segmentierung sehen einzelne ExpertInnen auch, dass das Interesse nicht an allen Zielgruppen gleich hoch sei, sondern sich zukünftig vor allem *„auf das attraktive Segment der Mittelschicht"* beziehen werde.

Verschiedene ExpertInnen formulieren ihre Sorge, dass den Kindern immer stärker selbstbestimmte Räume genommen werden. Damit wird auch der Rückgang jugendverbandlicher Arbeit gemeint. Die folgende Sequenz macht den Ansatz dieser Sorge nachvollziehbar:

„Ja, es ist hoch spekulativ, ich mache mir eher Sorgen darum, ob in der Lebenswelt von Kindern, wie sie sich gerade entwickelt, Platz für eine jugendverbandliche Arbeit mit Kindern ist. Wenn ich sage, was macht die jugendverbandliche Arbeit mit Kindern aus, dann müsste ich ja sagen, sie ist geprägt von Freiräumen, sie zielt auf eine Sozialisation in ein bestimmtes Milieu und bestimmte Verbände ab und folgt einem modifizierten Jugendsystem, nämlich junge Menschen oder Menschen mit Jugendrollen arbeiten in einer besonderen Form mit Kindern, die in einer besonderen Form Freiräume haben. Und all diese Dinge sind eher unter einem Druck in einem großen gesellschaftlichen Trend. Deshalb glaube ich eher an die Arbeit mit Kindern, wo sehr stark von Erwachsenen vorgegebene Dinge passieren. Und zwar sowohl, weil die Freiräume von Kindern zurückgehen als auch die Potentiale von Jugendlichen oder jungen Menschen, das aus einer Rolle heraus mit Kindern so zu tun."

In den Fokus gerät in den Endsequenzen in diesem Kontext sehr häufig noch einmal der Wandel des Schulsystems mit seinem massiven Zugriff auf die Zeitressourcen von Kindern und Jugendlichen. Dies führt in der Beobachtung der ExpertInnen zu gravierenden Veränderungen der jugendverbandlichen Systeme. Es besteht eine große Verunsicherung darüber, wie Jugendverbandsarbeit sich zukünftig mit seinen Strukturmaximen der Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit noch im Alltag von jungen Menschen wird verorten können. Die folgenden Sequenzen verdeutlichen das eindrücklich:

- *„Ich bin mal gespannt, ob ein ehrenamtlich arbeitender Jugendverband da tatsächlich mithalten kann gegenüber der Musikschule, dem Ganztagsschulangebot, der Notwendigkeit Nachhilfe zu machen oder G8 zu bewältigen."*

- *„Man muss nur das Schulsystem nehmen, also die Verkürzung auf 12 Jahre […], dass auf den Kindern ein sehr großer Druck lastet, dass sie eigentlich kaum Zeit haben sich außerhalb von Schule irgendwie zu engagieren und auch für die Kinderarbeit in Jugendverbänden, eben ja, dass die hinten runter fällt."*
- *„Da gibt es ja schon ein gewisses Risiko mit den Ganztagsschulen und auch schon die Beobachtung, wo das eingeführt wird, einfach der Raum für Jugendverbandsarbeit kleiner wird und der Prozess, dass die Verbände in der Ganztagsschule einen großen Raum einnehmen, also das weiß ich jetzt nicht so im Detail, aber ich denke, dass es auch nicht überall so funktioniert und Freizeit ist dann natürlich schon ein knappes Gut bei Kindern."*

In den meisten Interviews kommt in der Schlusssequenz erstmalig die Sprache auf die finanzielle Förderung der Arbeit mit Kindern. Es wird beispielhaft dargelegt, wie die Einsparung von Personalstellen dazu führe, dass Jugendverbände sich auf einzelne Zweige ihrer Arbeit beschränken müssen. Dies führe nicht unbedingt dazu, dass die Altersgruppe der Kinder stärker berücksichtigt werden könne. Auch weitere Öffnungsprozesse würden damit erschwert. Es wird der Wunsch formuliert, dass die Finanzierung perspektivisch gesichert sein solle, so dass man sich auf das Wesentliche in der Arbeit – die Kinder – konzentrieren könne: *„Momentan ist die Arbeit sehr stark davon geprägt, ob es Möglichkeiten, ob es Mittel gibt. Und das heißt, teilweise können wir Veranstaltungen nicht machen, müssen wir gucken, dass sie in einen Rahmen passen. Das Finanzielle ist einfach ein großes Problem. Und gerade, was die Arbeit mit Kindern angeht, was wirklich wichtig ist für die Zukunft, würde ich mir einfach wünschen, dass finanzielle Mittel einfach zur Verfügung stehen, dass man sich einfach auf die Arbeit konzentrieren kann mit Kindern."* Herausgehoben genannt werden in diesem Kontext die geringer werdenden oder in einigen Regionen bereits ganz gestrichenen individuellen Zuschüsse für Freizeiten. Es wird klargestellt, welche Folgen die Kürzungen auf den Einbezug von Kindern aus finanziell schlecht gestellten Familien haben: *„Sind auch wieder die Kinder und Jugendlichen, die in der Schule benachteiligt sind, die werden dadurch, dass sich das Angebot von Verbänden reduziert, nicht mehr finanzierbar ist, noch mehr benachteiligt. Die Kinder von reichen Eltern können auf irgendwelche kommerziellen Veranstaltungen fahren."*

Wie schon in der obigen Sequenz und in Kapitel 6.7.2 ausgeführt, wird die stärkere Öffnung der Jugendverbände für Kinder aus Armutslagen von einer Vielzahl der Befragten noch einmal aufgegriffen. Es wird darüber philosophiert, wie Angebote eigentlich aussehen müssten, damit wirklich alle Kinder mitfahren bzw. dabei sein können. Neue, generalisierbare Antworten werden in der Kürze jedoch nicht mehr entwickelt.

Aus den Schlussstatements lässt sich deutlich die Überzeugung von der Wichtigkeit jugendverbandlicher Arbeit für Kinder herauslesen (*„Aber die Wichtigkeit wird eher zunehmen, als abnehmen“).* Trotzdem bleibt bei den ExpertInnen eine Verunsicherung, ob die ihnen wichtigen Werte wie Mitbestimmung, Freiräume für Kinder oder Angebote für alle Kinder vorzuhalten, in Zukunft auch gesellschaftlich geteilt werden:

„Ich würde sagen, dass das weiter so sein wird [dass Jugendverbände Räume für Kinder sind], aber dass es da einfach neue Entwicklungen gibt, wo man sich als Verband damit auseinandersetzen muss und schauen muss, wie können unsere Angebote aussehen, damit das auch passt für Kinder und attraktiv ist […] die Sache ist halt einfach, dass über Kinder- und Jugendverbände ganz viel möglich ist für Kinder und dass sie ganz wichtige Erfahrungen machen können und dass ich es eigentlich nicht sehe, wie das sonst gewährleistet werden kann.“

In der Mehrzahl beruht trotz aller Realitätsbezogenheit auf dieser Überzeugung die Hoffnung und der Wunsch, dass Jugendverbände auch zukünftig Räume für Kinder sein werden. Die folgende Sequenz zeigt das abschließend exemplarisch auf:

„Ja gut und dann hoffe ich […] würde ich mir natürlich schon wünschen, dass einfach gesamtgesellschaftlich mehr Wert auf Bildung und Mitbestimmung von Kindern und gerechtem Aufwachsen gelegt wird, irgendwie dass sich der gesellschaftliche Fokus ein bisschen verschiebt, was sich dann auch in der Finanzierung im Endeffekt zeigt, das ja auch im Endeffekt das Fundament ist, worauf ja auch die Verbandsarbeit irgendwie beruht.“

7 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit zwei Forschungslücken im Feld der Jugendverbandsarbeit und füllt diese mit neuen empirischen Erkenntnissen: (1) der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden im Allgemeinen und (2) der Inklusionsrealität in Jugendverbänden mit besonderem Bezug auf gesellschaftlich benachteiligte Zielgruppen im Kindesalter.

Diese Arbeit referiert im ersten Schritt aus der Perspektive von ExpertInnen auf Bundesebene Einblicke in die empirische Realität von Strukturen und Konzepten, Motiven, Alterskonstruktionen und Angebotsformaten der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden. Wenn die Befragten in der quantitativen wie qualitativen Erhebung über die Arbeit mit Kindern in ihrem Jugendverband sprechen, wird ihr handlungsleitendes Verständnis von Kindern und insbesondere der von ihnen erreichten Kinder deutlich. Das nimmt die Studie zum Anlass, die den Kindern zugewiesenen Rollen als Akteure, als Teilnehmende, als Mitglieder, als Erziehungsobjekte oder als Verbandsnachwuchs ins Visier zu nehmen.

Im zweiten Schritt widmet sich diese Arbeit der Inklusionsrealität in Jugendverbänden im Bereich der Arbeit mit Kindern. Zunächst ist der Blick darauf gerichtet, inwieweit Kinder in Jugendverbänden im Sinne einer Offenheit für Alle als selbstverständlich einbezogene Altersgruppe verstanden werden. Die Offenheit für eine zumindest in der Jugendverbandsforschung aus dem Horizont geratene Zielgruppe wird damit fokussiert. Durch das erhobene Material provoziert wird analysiert, inwiefern generalisierend davon gesprochen werden kann, dass Jugendverbände sich in der Auseinandersetzung mit inklusiven Gestaltungsprinzipien befinden, diese als Ziel anstreben oder ihnen bereits folgen. Dabei wird gezielt die Offenheit bzw. Geschlossenheit der Angebote für Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder aus Armutslagen und Kinder mit zugeschriebenen Behinderungen herausgearbeitet. Der Diskurs über die Inklusionsrealität der Jugendverbandsarbeit präzisiert sich durch die Beschreibungen von Zugangswegen und Zugangsbarrieren. Es wird die Frage beantwortet, wie Jugendverbände sich mit Themen eines sozialen Ausschlusses von Kindern befassen und welche Handlungsinstrumente sie zur Überwindung von Barrieren anwenden. Die Bedeutung dieser empirischen Reflexion ergibt sich aus der aktuellen gesellschaftlichen Relevanz der Thematik (vgl. Kapitel 3). Teile dieser Arbeit lassen sich retroperspektivisch auch als eine generellere Studie über die Herausforderung zivilgesellschaftlicher Vereine und Verbände verstehen, von Exklusion bedrohte oder betroffene junge Menschen in ihre Angebote und Partizipationsprozesse einzubinden und ihnen dadurch neue Teilhabechancen zu ermöglichen.

Ausgewählte, besonders relevant wirkende Ergebnisse werden im Folgenden gebündelt und unter spezifischen Themenstellungen neu zusammen-

geführt. Zum Abschluss werden offen gebliebene Fragestellungen und weitergehende Forschungsbedarfe reflektiert.

7.1 Konstruktionen von Kindern in Jugendverbänden: Adressierung als Nachwuchs und kompetente Akteure

Ob Jugendverbände in ihren Handlungs- und Thematisierungsweisen Kinder tatsächlich als eigenständige Akteure betrachten, lässt sich auch auf der Grundlage dieser Arbeit nur in Ansätzen beantworten. In den Ergebnissen zur Konstruktion von Kindern in Jugendverbänden spiegelt sich der viel zitierte Spagat der Jugendverbände wider (DBJR 1994) (vgl. Kapitel 2). Verbandstheoretisch betrachtet müssen sie sich in der Trias von Selbstorganisation junger Menschen, Fachverband für einen Arbeitszweig der Kinder- und Jugendhilfe und Lobbyorganisation für die Interessen von Kindern und Jugendlichen wie der Jugendverbände an sich verorten (vgl. Kapitel 2.2). Das erhobene Material zeigt, dass sie sich in der Arbeit mit Kindern zudem zwischen (1) der Rolle als Nachwuchsrekrutierungsinstanz für die eigene Arbeit und eventueller Erwachsenenorganisationen, (2) den Partizipationsinteressen der Kinder wie der Forderung von Finanzgebern, Partizipationsorganisator zu sein und (3) dem Anspruch, Kinder als kompetente Akteure zu sehen und ihnen entsprechend entgegenzutreten, verhalten müssen. Gefangen zwischen diesen Ansprüchen werden Kinder von den ExpertInnen häufig an erster Stelle als Nachwuchs adressiert und in dieser Rolle zugleich als Übungsfeld für Jugendliche im Verband deklariert. Das Kind als solches tritt in den Hintergrund.

Die programmatische, rein verbandsstrategische Bestimmung des Kindes als zukünftiges Mitglied oder gar FunktionärIn von Morgen gleicht einer zweckrationalen Vereinnahmung. Sie kann nur als Indiz für die Infragestellung dessen gewertet werden, ob Kindern in Jugendverbänden tatsächlich der Status als kompetente Akteure zugesprochen und in diesem Sinne gehandelt wird. Die Frage, ob Kinder anstatt Akteure zu sein, ausschließlich Mittel zum Zweck werden, drängt sich auf. Sehr zugespitzt zeigt sich das in den Jugendverbänden, die Nachwuchsorganisationen von Erwachsenenverbänden sind, welche wichtige soziale Aufgaben in der Gesellschaft übernehmen (z. B. Feuerwehr, DLRG, Rotes Kreuz, etc.). Würde in diesen Verbänden das verbandsstrategische, auf die Zukunft gerichtete Denken und Handeln entfallen, wäre die auf freiwilligem Engagement aufbauende Zivilgesellschaft in Deutschland vor schwer lösbare Probleme gestellt. Damit wird deutlich, dass die Adressierung des Kindes als Verbandsnachwuchs nicht als Vorwurf an die Jugendverbände gelesen werden sollte. Vielmehr übernehmen sie als Nachwuchsgaranten eine notwendige Funktion für das zukünftige

Gelingen der Gesellschaft. Da Jugendverbände sich selbst aber wie dargestellt (vgl. Kapitel 2.1 & 6.5.2) als Verkörperung der Partizipation und Interessenvertretung von Kindern verstehen, wäre es fatal, wenn sie einzig und allein in dieser Konstruktion von Kindern verharren würden. Damit ist von Interesse, ob sich weitere Thematisierungsweisen erkennen lassen.

Zur Einordnung erscheint es wichtig, die Struktur des Jugendverbandes als eine intermediäre Organisation aufzugreifen (Sturzenhecker 2007b). Jugendverbände stehen im Zwiespalt, gleichzeitig lebensweltlich orientiert wie systemhaft eingebunden zu sein. Vor allem an der Basis, in den Gruppen vor Ort, konstituiert sich der Jugendverband durch die Lebenswelten der Beteiligten, ist geprägt durch jeweils verbandsspezifische Milieus und folgt häufig der Logik von Vereinsprinzipien (Riekmann 2011b). Die Angebote zeichnen sich dort durch das ehrenamtliche Engagement junger Menschen aus, welches mehr oder weniger Unterstützung durch Erwachsene und/oder Hauptamtliche erhält (vgl. Kapitel 6.2.2 & 6.4.4). Die örtlichen verbandlichen Gruppierungen finden sich in weiteren überregionalen Landes- und Bundesebenen zusammen. Spätestens damit wird der Jugendverband zum Gegenüber von staatlichen Institutionen und muss u. a. maßgeblich für die Sicherung finanzieller Ressourcen des Jugendverbandes einschließlich der Praxisarbeit vor Ort sorgen. So nimmt er nicht nur Systemcharakter an, sondern wird auch zum Dienstleister (Richter/Sturzenhecker 2011; Streeck 1987). Zugleich steht er vor der Aufgabe, den Kontakt zur Lebensrealität der Basisgruppen vor Ort nicht zu verlieren und in diesem Sinne Kinder wie Jugendliche als Akteure ihrer selbst und des Jugendverbandes wahrzunehmen.

Die Untersuchung der Motive der Jugendverbände für die Arbeit mit Kindern ermöglicht auf dieser Grundlage eine Vertiefung und Erweiterung der beschriebenen Konstruktion. Zunächst zeigt sich auch hier, dass die verbandspolitisch akzentuierten Motive nicht zu allererst Kinder als Akteure in den Vordergrund stellen. Vielmehr ist es die Instrumentalisierung des Kindes für die Interessen anderer, welche hervortritt. Neben das Motiv der Nachwuchsrekrutierung tritt der Objektstatus der Kinder als Ermöglichungsmasse für das ehrenamtliche Engagement junger Jugendlicher, die Bedienung von Elterninteressen und die Weitergabe eigener Wertorientierungen (vgl. Kapitel 6.2). Kinder werden wieder als Objekte eines (verständlichen) verbandlichen Interesses der Selbsterhaltung konstruiert. Wird allerdings nicht nach den Motiven des Jugendverbandes für die Arbeit mit Kindern, sondern nach den Einschätzungen zu Gründen des Verbleibs von Kindern in den Gruppen vor Ort gefragt, treten andere Aspekte in den Vordergrund: Es wird angenommen, dass die Kinder bleiben, weil sie in der Gruppe Spaß haben und mitbestimmen können, weil sie Wertschätzung erfahren und sich in der Gruppe von FreundInnen wohlfühlen und Gemeinschaft erleben (vgl. Kapitel 6.3.4). Werden diese Beschreibungen der ExpertInnen nicht als eine reflektierend aufgestülpte Dienstleistungsorientierung interpretiert, die Jungen und Mäd-

chen als KundInnen von Angeboten versteht und sich entsprechend nur deshalb an deren Bedürfnissen orientieren würde, stehen die lebensweltlichen Bezüge der Angebote vor Ort im Vordergrund. Kinder müssen als Subjekte und Akteure gesehen und ernst genommen werden, ansonsten verlassen sie die Angebote. An ihnen richtet sich das Angebot aus, ihre Interessen müssen in den Mittelpunkt gerückt und bedient werden. Kinder werden in dieser Betrachtungsweise als Subjekte gesehen bzw. in den Interviews zumindest in dem Sinne thematisiert.

In diesem Zug kann es nicht ausbleiben, die Ergebnisse im Kontext der aktuellen wissenschaftlichen Anerkennungsdebatte innerhalb der Sozialen Arbeit zu positionieren, in der vor allem auf Axel Honneth und Annedore Prengel Bezug genommen wird (Honneth 2000, 2003; Prengel 2006; Schoeneville/Thole 2009). Soziale Arbeit wird in diesem Diskurs *„als Ort der Herstellung von Anerkennung“* (Schoeneville/Thole 2009: 138) definiert und Anerkennung als *„eine zentrale Dimension pädagogischer Theorie und Praxis“* (Hafeneger/Scherr/Henkenborg 2002: 9) verstanden. Es wird davon ausgegangen, dass gerade auch in non-formalen Bildungsarrangements, als welche Jugendverbände zu verstehen sind (Rauschenbach u. a. 2004, 2010), Praxen der Anerkennung eine sehr zentrale Kategorie einnehmen (Schoeneville/Thole 2009: 135). Weiterhin wird angenommen, dass junge Menschen ihre Freizeitaktivitäten auch danach aussuchen, ob sie ihnen Anerkennung ermöglichen bzw. versprechen (Thole/Höblich 2014). Deutlich wird in den Ergebnissen, dass die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden zu allererst Jugendlichen einen Ort zu bieten scheint, durch ihr mögliches Engagement mit Kindern Anerkennung zu erfahren. Weitergehend könnten gerade diese dafür Sorge tragen, dass die Angebote auch für die Kinder zum Ort des Erlebens von Anerkennung werden. Dass Kinder diese Anerkennung einfordern, erweist sich, wenn ihre Suche nach Wertschätzung durch die Gruppenleitungen als eines der wichtigen Teilnahmemotive hergestellt wird. Auch das Motiv gemeinsam mit FreundInnen etwas zu erleben, zielt durch das damit verbundene Gefühl der Zugehörigkeit auf Anerkennung. Bleibt die Teilnahme von Kindern also nicht als solche stehen, sondern führt über die Teilhabe an Peerkultur zu Zugehörigkeit (Closs u. a. 2009) und dockt sie an eine wertschätzende Beziehung zwischen Gruppenleitungen und Kindern an, kann damit zugleich das Gefühl der Anerkennung verbunden werden. Jugendverbandsarbeit hat so das Potential für einen Ort, der systematische Anerkennung über den Weg von der Teilnahme zur Teilhabe ermöglichen kann. Ist das der Fall, nimmt das Kind als Akteur eine neue Bedeutung ein.

Jugendverbände scheinen sich also auch bei den Konstruktionen von Kindern im Spagat zu befinden und diesen (mehr oder weniger) gekonnt auszutarieren: Kinder sind zugleich Objekte der verbandlichen Interessen wie Akteure innerhalb der konkreten Ausgestaltung der Arbeit vor Ort. Genau darin liegt die Chance, dass es Jugendverbänden in der Arbeit mit Kindern

gelingen könnte, Selbstbildungserfahrungen zu ermöglichen und damit das Kind als Subjekt und Akteur zugleich zu stärken. In Folge dessen könnte demokratisch angelegte Partizipation erlebbar werden. Dass allerdings auch deren Umsetzung nicht leicht fällt, zeigen die unter dem Stichwort von Kindermitbestimmung dargelegten Ergebnisse (vgl. Kapitel 6.5.2 & 7.5).

Eine kritische Brechung erfährt die zurückhaltende Konstruktion des Kindes als Akteur bei der Frage nach dem Einbezug verschiedener Gruppen von Kindern in den Jugendverband, also der Inklusionsrealität. Von den benannten Potentialen können nur die Kinder profitieren, die den Weg in den Jugendverband tatsächlich finden. Dass der Zugang jedoch maßgeblich durch die Verbandsmilieus vor Ort bestimmt und damit durch konkrete Ausschlüsse charakterisiert ist, zeigen die Ergebnisse zur Inklusionsrealität in Jugendverbänden deutlich (vgl. Kapitel 6.3.3 & 6.7). Anerkennung als stärkende Ressource für ein gelingendes Leben wird damit nur einem Teil der Kinder ermöglicht. Dieser Konflikt wird im Kapitel 7.4 genauer analysiert.

Auch in der Konzeptionierung der Altersgrenzen präzisiert sich eine sehr unterschiedliche Konstruktion von Kindern in Jugendverbänden. Sie lässt erkennen, dass nicht immer das Subjekt im Vordergrund steht. Die Gruppe der Jugendverbände, die ihre Altersstrukturierung deutlich an ihren fachlichen Aufträgen orientiert, betrachtet das Kind nur dann als Subjekt, wenn verantwortlich reflektiert wird, was einem einzelnen Kind möglich oder unmöglich, was ihm zuzutrauen oder als Überforderung eingestuft werden muss. Den prioritären Rahmen dafür bietet das fachliche Ziel des Verbandes. Das Kind erweist sich als Objekt, welches in das fachliche Verbandsinteresse „eingepasst" werden muss. In ähnlicher Weise gilt das für Jugendverbände, deren Altersaufteilung sich an gewachsenen, traditionsgebunden Strukturen orientiert.

Das Kind als Subjekt wird bei der Orientierung an Entwicklungsstufen wie an den Gegebenheiten vor Ort in den Vordergrund gerückt. Die Altersstrukturierung scheint sich dann an der Frage zu entscheiden, welche Kinder Interesse an einer Mitwirkung zeigen und wie an ihnen ausgerichtet eine sinnvolle Alterseingrenzung oder -offenheit entstehen kann. Exemplarisch zeigt sich, dass dabei tendenziell der Entwicklungsstand eines einzelnen Kindes nach vorne gestellt wird und nicht eine Orientierung an theoretischen Modellen geschieht. Ob dies aufgrund der fehlenden Theorieverortung als konzeptionelle Schwäche ausgelegt werden sollte oder als subjektivistisch orientierte präsentierte Stärke, ist schwer zu bewerten. Beide Lesarten wären denkbar. Die Kontroverse weist vielleicht auf die generelle Schwierigkeit der Konstruktion von Altersgrenzen hin. In fast allen Interviews wird darauf verwiesen, dass den theoretisch formulierten Altersstrukturen auf Verbandsebene vor Ort aufgrund einer einfachen Handlungspragmatik häufig nicht gefolgt wird: dem grundlegenden Versuch, einfach die Kinder einzubinden, die kommen. Positiv interpretiert könnte das wiederum eine stärker in den

Vordergrund tretende Subjektstellung des Kindes bedeuten. Sollen Kinder im Angebot gehalten werden, geschieht das in den Perspektiven der Befragten am ehesten, wenn sie sich ernstgenommen fühlen und als Akteure akzeptiert werden. (vgl. Kapitel 4.1.2, 4.2.3 & 6.4.4)

Das vorhandene Material stützt in diesen Zusammenführungen die These, dass Kinder an vielen Stellen in der Jugendverbandsrealität nicht als Akteure betrachtet werden. Am ehesten kommt dieser Status in der direkten Arbeit zwischen den Mitarbeitenden und dem Kind vor Ort in den Fokus. Die prioritäre Adressierung der Kinder in verbandlich höher gestellten Ebenen vollzieht sich als Nachwuchs, politisch zu stärkende Gruppe oder als Teil eines Aktionsfeldes für Jugendliche. Die Arbeit mit Kindern erscheint damit zumindest in der Rekonstruktion des auf Bundesebene erhobenen Materials als überwiegend zweckorientiert. Eine Differenzierung erhält dieses Bild, wenn eine Auseinandersetzung mit der konzeptionellen Verortung von Kindermitbestimmung stattfindet (vgl. Kapitel 7.5) oder die Arbeit mit Kindern im Kontext einer inklusiven Leitbildentwicklung diskutiert wird (vgl. Kapitel 7.4). Den Jugendverbänden wäre mit dieser Zusammenfassung Unrecht getan, wenn das von ihnen benannte sozialpolitische Motiv ungenannt bliebe. Die ExpertInnen beschreiben eine starke gesellschaftspolitische Verantwortung, in der sie sich mit Blick auf Kinder sehen. Die Arbeit mit Kindern wird zum Beitrag für ein gerechteres Zusammenleben in der Gesellschaft stilisiert: Kinder werden in die Arbeit mit einbezogen, da ihnen Ermöglichungsräume für ein soziales Miteinander, ein anderes Lernen und ein neues Erleben von Mitbestimmung zur Verfügung gestellt werden sollen – oder anders gesagt: Es soll ein Ort geschaffen werden, an dem sie sich wohlfühlen können, sich gerne aufhalten und auf Menschen treffen, denen sie vertrauen können.

7.2 Konstruktionen des Handlungsfeldes: Arbeit mit Kindern zwischen Strukturverlorenheit und Verbandsföderalismus

Eine strukturelle oder gar konzeptionelle Beschreibung eines überverbandlichen Handlungsfeldes der Arbeit mit Kindern zeigt sich auf der Grundlage der erhobenen Daten als nahezu unmöglich. Zu groß erscheinen die rekonstruierbaren Unterschiede zwischen den einzelnen Jugendverbänden. Dieses gilt für den Grad und die Form der Strukturierung ebenso wie für die Ausdifferenzierung und Zuweisung inhaltlicher Aufgaben zu den Strukturebenen. Zudem sehen sich die ExpertInnen auf der Bundesebene wiederholt nicht in der Lage, konkrete Aussagen über Strukturen und Arbeitsweisen der Arbeit mit Kindern vor Ort zu treffen. Die Begrenzung ihrer Rolle als Exper-

tIn wird klar. Sie wird dem institutionellen Föderalismus angelastet, der demnach auch Jugendverbände in ihren Beziehungen zwischen den Ebenen prägt. Die Kommunikation zwischen Bundes- und Ortsebene scheint sich vor allem an der Landesebene zu brechen, ohne dass ihr eine klare Funktion zugeordnet werden würde. Diese Erkenntnis findet eine Verankerung im Vorwurf der Akteure auf Bundesebene, dass die Landesebenen mehr oder weniger gezielt den Kontakt zwischen Orts- und Bundesebene durch unnötige bürokratische Hürden in der Informationsverarbeitung behindern würden. So sei eine direkte Kommunikation zwischen Orts- und Bundesebene von den Landesebenen häufig unerwünscht und werde zum Teil unterbunden. In dieses Bild passt es, dass sowohl die Bundesebene wie die Ortsebene im Material eine relativ konkrete Aufgabenzuweisung in Bezug auf die Arbeit mit Kindern erhalten, die Landesebene jedoch weitestgehend außer Acht gelassen wird (sie findet im Sample der Befragung aber auch keine Berücksichtigung).

Generell geben nur etwas mehr als Zweidrittel der Jugendverbände auf Bundesebene an, dass sie eine spezifische Verbandsstruktur für die Arbeit mit Kindern vorhalten. So stellt sich die Frage, welche strukturelle Bedeutung der Arbeit mit Kindern überhaupt zugemessen wird. Beantworten lässt sich das in dieser Erhebung nur über die Nachzeichnung der Aufgaben, die den Ebenen durch die ExpertInnen angetragen werden. Der Bundesebene wird vorrangig der Auftrag zugeschrieben, kinderpolitisch zu agieren. Die Interessen der Kinder sollen in die politischen Entscheidungsprozesse eingebracht und diese im Sinne von Kindern beeinflusst werden. Weiterhin wird der Bedarf eines Theorie-Praxis-Transfers gesehen, der auf dieser Ebene organisiert werden soll. Die Bundesebene sieht sich mit der Erwartung konfrontiert, aktuelle, die konkrete Arbeit vor Ort betreffende Themen in andere Verbandsebenen „herunterzubrechen“ (z. B. Kindesschutz oder Armut von Kindern). Auch einen Austausch zwischen den Ebenen des Jugendverbandes soll sie initiieren. Umgesetzt werden diese Aufgaben in den Beschreibungen der Befragten in der Mehrzahl der Jugendverbände durch hauptamtliches Personal, ehrenamtliche Beauftrage bzw. Vorstandsmitglieder, Materialien sowie Arbeitsgruppen und -kreise. Längst nicht in allen Jugendverbänden scheint auf dieser Ebene eine klare personelle (hauptamtliche) Verortung der Zuständigkeit für die Arbeit mit Kindern bzw. das kinderpolitische Agieren vorhanden zu sein. Wird dies als nicht zutreffend genannt, wird lediglich eine über Themen sortierende Zuordnung der Aufgaben beschrieben. Die direkte Arbeit mit Kindern vollzieht sich nach den Aussagen auf der Ortsebene und wird ihr entsprechend eindeutig als Aufgabe zugewiesen. Nur in wenigen Verbänden geschieht in Ausnahmen auch auf Landes- oder Bundesebene eine direkte Arbeit mit Kindern. Die Ortsebene wird damit zugleich als die entscheidende Praxisebene präsentiert: Kinder treffen sich zu Gruppenstunden oder in Projekten, sind dort gemeinsam mit ehrenamtlichen Gruppenleitun-

gen aktiv, fahren auf Freizeiten und Lager. Die empirische Studie zeigt als Ergebnis, dass bis heute auch in der Altersgruppe der Kinder die Arbeit in sich wöchentlich oder zweiwöchentlich treffenden Gruppen vor Ort neben Ferienfreizeiten den zentralen Schwerpunkt der jugendverbandlichen Arbeit ausmacht. Es sind nicht Projekte oder zeitlich begrenzte Angebote, die die Arbeit mit Kindern prägen. Es sind tatsächlich die für Jugendverbände als „klassisch" angenommenen Angebotsformen: eine kontinuierliche Gruppenstundenarbeit vor Ort wie Freizeiten und Lager. (vgl. Kapitel 6.5.3)

Das empirische Material weist deutlich aus, dass die Beziehung zwischen dem Jugendverband auf Bundesebene und dem Basismilieu vor Ort nicht über eine Befehlssteuerung funktioniert. Es besteht keine hierarchische Struktur, die es ermöglichen würde, „von Oben nach Unten" per Anordnung zu agieren, wie es zum Beispiel in Behörden der Fall ist. Das Verbandshandeln zeigt sich durch mehr oder weniger stark strukturierte Aushandlungsprozesse bestimmt, welche einen intensiven Austausch erfordern und gegenseitige, automatische Informationsleistungen zwischen den Ebenen als Grundlage benötigen. Wichtige Voraussetzung dafür ist ein konstruktives Debattierklima. Die Arbeit mit Kindern muss sich dabei in ihrer wenig deutlichen Struktur und den Ränkespielen des systemimmanenten Jugendverbandsföderalismus immer wieder neu verorten. Ganz pragmatisch lassen sich Veränderungsprozesse, wie z. B. der Einbezug neuer Gruppierungen oder der Schritt zu inklusiven Gestaltungsprinzipien nicht von der Bundes- oder Landesebene einfach vorgeben oder gar „befehlen". Vielmehr muss eine Überzeugungsarbeit bis an die Basis geleistet werden. Von dieser Logik ausgehend dürfte es als unangemessen bezeichnet werden, wenn Staat und Politik Jugendverbände mit Forderungen überziehen, wie z. B. die stärkere Einbeziehung von Kindern mit Migrationshintergrund oder aus Armutslagen. Gerade Veränderungen in der Struktur der Teilnehmenden lassen sich nicht bestimmen, sondern nur durch Überzeugung der Verantwortlichen und selbstkritische Reflektion der eigenen Möglichkeiten voranbringen. Sie setzen im Kontext der beschriebenen Handlungsbedingungen Prozesse voraus, die Energien und Zeit binden und insbesondere die Basismilieus vor Ort herausfordern. Das wiederum sollte Jugendverbände nicht aus der Verantwortung entlassen, sich aktuellen Herausforderungen zu stellen und zu bedenken, wie diese in ihren Strukturen umgesetzt werden können.

7.3 Verschiebung der Alterskonzeptionen: Konkurrenzkampf um eine demografisch schwindende Zielgruppe

Die aktuellen Surveys zeigen, dass Kinder sich immer früher an Angebote binden. Bereits am Ende der Grundschulzeit bestehen klare Präferenzen (vgl. Kapitel 4.1). Die institutionalisierte Kindheit und der unter einem vermeintlichen Konkurrenzdruck entstehende Förderwahn von Eltern schließt mit ein, dass viele Eltern ihre Kinder bereits im Kindergartenalter in Angebote bringen. Nicht nur die in diesem Kontext entstehende neue Konkurrenz des Marktes von Kunst-, Sprach- und Bewegungsschulen setzt Jugendverbände unter Druck und fordert sie konzeptionell heraus. Auch Betreuungsengpässe werktätiger Eltern führen dazu, dass Kinder immer früher zu Angeboten insbesondere auch in Ferienzeiten angemeldet werden. Die Jugendverbände sind gefordert, sich mit diesen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Im empirischen Material wird offenbar, dass der Diskurs über einen daraus entstehenden Veränderungsdruck auf die eigene Arbeit bereits geführt wird.

Zahlreiche Interviewsequenzen veranschaulichen, dass Jugendverbände mit neuen Varianten von Alterskonzeptionen auf die Veränderungen reagieren. Die Frage, wer im Jugendverband eigentlich als Kind bezeichnet wird und welche Altersgruppe in der Arbeit mit Kindern aufzufinden ist, verlangt nach einer neuen Betrachtung. Formuliert zum Beispiel Thole noch zu Recht, dass die Kinder- und Jugendarbeit sich auf *„Kinder ab dem Schulalter“* (Thole 2000: 23) bezieht, zeigt diese Arbeit den leichten Trend einer Öffnung zu schon jüngeren Zielgruppen. Bereits vorschulische Institutionen werden als nützliche Kooperationspartner angenommen. Auch belegen die Befunde, dass die Arbeit mit Kindern im Zuge des demografischen Wandels insgesamt verbandspolitisch eine neue Bedeutung bekommt.

Die Frage danach, wer im Jugendverband eigentlich als Kind bezeichnet wird, beantwortet das Material in mehrschichtiger Weise. Die Adressierung als Kind wird in vielen Jugendverbänden je nach Strukturebene unterschiedlich vorgenommen. Konzentriert ein Jugendverband sich auf die lobbypolitische Arbeit werden unter dem Begriff bereits Kinder von 0 Jahren an subsummiert. Die verwendete Altersobergrenze zieht sich unter Bezug auf die UN-Konvention über die Rechte von Kindern bis zum Alter von 18 Jahren. Wird über die konkrete Arbeit vor Ort gesprochen, grenzt sich die „Altersgruppe Kinder“ anders ein. Dann wird nach wie vor im Schwerpunkt die Gruppe von 6 bis 12 Jahre, seltener bis 14 Jahre gemeint. Die spezifischen Altersdifferenzierungen der einzelnen Jugendverbände unterliegen dabei vier sehr unterschiedlichen Konstruktionen: dem fachlichen Auftrag, einer Orientierung an der Entwicklungspsychologie, den eigenen Traditionen oder einfach der gegebenen Situation vor Ort. Die daran ausgerichteten Alterskon-

struktionen zementieren die Verschiedenheit der Jugendverbände: haben die einen klare (fachlich begründete) Orientierungen für die Anwendung von Altersgrenzen, präsentieren sich andere Jugendverbände als offen und flexibel, einzig an den Bedarfen vor Ort orientiert, bis hin zu einer scheinbaren Beliebigkeit, wenn das Altersspektrum einfach durch die Kinder entsteht, die kommen. Dass die Altersgruppe der Kinder so variantenreich definiert ist, kann durchaus als Hinweis darauf verstanden werden, dass sie bislang nicht im Fokus der überverbandlichen Verständigung war. Das wird von einigen Befragten in diesem Sinne (kritisch) akzentuiert.

Obgleich der Altersschwerpunkt weiterhin in der Phase zwischen 6 und 12 Jahren liegt, weist das empirische Material quer durch die Jugendverbandsgruppen auf die Senkung von Altersgrenzen in der Einstiegsphase in den Jugendverband hin. Die einen Verbände haben diese bereits vollzogen, in dem sie neue, jüngere Altersgruppen zu integrieren suchen, andere Jugendverbände befinden sich in den Diskussionen um genau jene Öffnung zu jüngeren Jahrgängen. Diese Prozesse gestalten sich nicht ohne Konflikte und Widersprüche.

Die neuen Formen der Öffnung scheinen in den meisten Jugendverbänden zumindest im Hinblick auf die Altersstrukturierung einen entscheidenden Grund zu haben: den tatsächlichen oder zumindest angenommenen Nachwuchsmangel. Um Kinder eher ansprechen zu können, sie zu werben, bevor sie sich in anderen Angeboten (als größte *„Konkurrenz“* wird der Sport beschrieben) binden, wird die Altersgrenze gesenkt. Das betrifft z. B. die Deutsche Jugendfeuerwehr, die im Zuge der Auseinandersetzung mit den Folgen des demografischen Wandels für die aktiven Ortsfeuerwehren, die Arbeit mit Kindern in Form von Kinderfeuerwehren gerade neu entdeckt und konzeptionell erschließt. Auch für das Pfadfinden wird eine Öffnung der Altersgrenzen nach unten in die ersten Grundschuljahre oder sogar in das letzte Kindergartenjahr hinein beschrieben. Andere Jugendverbände berichten von ersten Kooperationen mit Tageseinrichtungen für Kinder. Ob sich diese Konzepte durchsetzen und *„die Rechnung aufgeht“*, bleibt abzuwarten. Die von der Kindheitsforschung beschriebene Altersmarke am Ende der Grundschulzeit, an der Kinder aufgrund der steigenden schulischen Anforderungen Hobbies aussortieren, muss überwunden werden (vgl. Kapitel 4.1.1). Die Arbeit fördert erste Beobachtungen hervor, dass der frühere Einstieg in die Teilnahme an Angeboten nicht zu einer Verlängerung der Verbleibezeit im Jugendverband führt. Beschrieben wird eher eine zeitliche Verlagerung nach vorne: Kinder steigen früher ein, aber auch früher wieder aus. Das sollte Jugendverbände wachrütteln, selbst wenn es zu den strukturimmanenten zeitlichen Verschiebungen in Kindheit und Jugend passt (z. B. früherer Besuch von Betreuungseinrichtungen, Vorverschiebung der Einschulungszeiten, G8, Bachelor). Gelingt es nicht, einen ausreichenden Teil der Kinder über die Jugendphase hinaus bis ins junge Erwachsenenalter zu halten, wird es

schwierig, einen ausreichenden Pool an Ehrenamtlichen zu binden. Dies wiederum gefährdet die Angebote für Kinder. Ein für die Zukunft des Jugendverbandes bedrohlicher Kreislauf beginnt.

Die auch von der Kindheitsforschung beschriebene immer frühere Bindung und Öffnung von Angeboten für Kinder außerhalb von Familie stellt die Jugendverbände vor eine weitere Herausforderung. Sie müssen sich mit dem gesellschaftlich entstandenen „Förderwahn“ auseinandersetzen, eine Positionierung dazu finden und sich mit zugleich im breiten Setting der Bildungsangebote für schon sehr junge Kinder verorten und ihren Platz dort erkämpfen. Konzeptionelle Gedanken finden daran manchmal eine Brechung, so z. B. wenn ein Experte äußert, dass sein Verband eigentlich der Auffassung ist, das konzeptionell sinnvolle Einstiegsalter sei erst mit 8 Jahren, aber vermehrt wahrgenommen werde, dass die Kinder (bzw. deren Eltern) schon viel frühzeitiger eine Bindung an andere Angebote vollzogen haben.

Unter dem Blick der Nachwuchsgewinnung tritt zugleich ein generationales Argument in den Vordergrund: Wer nicht als Kind erreicht wird, ist auch zukünftig kaum für den Jugendverband bzw. dessen Erwachsenorganisation zu erreichen (Böhnisch u. a. 2006). Diesem Argument wird insbesondere in ländlich wenig dicht besiedelnden Gebieten eine sachlich an Entwicklungsstufen orientierte Altersausrichtung untergeordnet. Um dort überhaupt Kinder in ausreichender Gruppenstärke erreichen zu können, werden Altersgrenzen ausgesprochen flexibel gehandhabt. Anders scheint die Einbindung von Kindern und damit die Existenzsicherung des Jugendverbandes nicht möglich zu sein.

In zwei Interviews wird durch ExpertInnen eine weitere, neue Form der Arbeit mit Kindern vorgestellt, die im klassischen Sinne als Eltern-Kind-Arbeit zu bezeichnen ist. Dabei handelt es sich um eine das Verbandsmilieu reproduzierende Arbeit: Aktive in Jugendverbänden, die selbst zu Vater oder Mutter werden, eröffnen innerhalb des Jugendverbands neue, zunächst informelle Gruppen, in denen sie sich mit anderen Familien treffen. Hieraus entwickelt sich eine im Jugendverband institutionalisierte Familiengruppe, deren Ausgangspunkt die Kinder sind. Inwieweit es gelingt, aus dieser Bindung heraus Übergänge in den jugendverbandlichen Maximen entsprechende Angebote zu schaffen, wird nicht näher beleuchtet.

Die Interviews deuten also zusammenfassend als Ergebnis des Konkurrenzkampfes um die schwindende Zielgruppe der Kinder leichte Verschiebungen in den Alterskonzeptionen an. Der demografische Druck führt zu dem Ziel, Kinder so früh wie möglich an Angebote in Jugendverbänden zu binden. Das bringt tendenziell eine Senkung der Altersuntergrenzen mit sich – selbst dann, wenn die konzeptionellen Fragen im Hinblick auf die Altersgruppe noch nicht ausreichend durchdacht erscheinen. Das ist verständlich, da sich zeigt, dass die Mehrzahl der später ehrenamtlich aktiven Jugendlichen oder jungen Erwachsenen bereits als Kind in den Verband gefunden hat.

Führt die Entwicklung aber nicht parallel zu einer längeren Verweildauer von jungen Menschen im Jugendverband, führt dieser Weg in eine Sackgasse.

7.4 Inklusionsrealität in der Arbeit mit Kindern: Jugendverbände und ihre „inklusive Kraft“

Die Arbeit bietet als Ergebnis eine erste Einschätzung dazu, wie sich die Inklusionsrealität in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden darstellt. Provokanter formuliert wird die Frage beantwortet, ob Jugendverbände in ihrer Arbeit mit Kindern über eine „inklusive Kraft“ verfügen oder diese zumindest in Zukunft entwickeln könnten.

In Bezug auf die Zielgruppe der Kinder ist zunächst festzuhalten, dass Jugendverbände sich in der überwiegenden Mehrzahl als Orte für Kinder verstehen. Auch wenn dieser Angebotsbereich bisher sowohl in der Forschung wie in sonstigen Veröffentlichungen wenig in Erscheinung tritt, zeigt diese Arbeit die Bedeutsamkeit von Kindern für Jugendverbände auf (vgl. Kapitel 6.1., 6.2. & 6.3). Eine Offenheit für Kinder kann resümiert und zumindest von einer Realität des Einbezugs dieser Zielgruppe im Allgemeinen gesprochen werden. Dass Inklusion als Konzept weit mehr meint als nur die Integration einer Altersgruppe, ist in Kapitel 3 grundlegend erläutert. Insofern ist die Frage zu beantworten, inwieweit Jugendverbände nicht nur offen für Kinder, sondern offen für **alle** Kinder sind bzw. sein können.

Strukturell – im Sinne ihrer pragmatischen Konzeptionen – zeigen die Jugendverbände durchaus einen inklusiven Arbeitsansatz. In ihre Satzungen und (wenn vorhanden) ihren Konzepten definieren sie sich als offen für alle Kinder. Darauf lassen zumindest die mit der Fragebogenuntersuchung mitgesandten Dokumente sowie Aussagen der ExpertInnen schließen. Gleichzeitig ist auf der Grundlage des Interviewmaterials sehr prägnant zu konstatieren, dass Jugendverbände über eine Vielzahl von Zugangsbarrieren verfügen, insbesondere für Kinder aus Armutslagen und/oder Migrationshintergrund sowie Kinder mit Behinderungen. Dieser Barrieren sind sich die Befragten überwiegend bewusst und sie benennen Gründe für diese. In der Folge liegt es nahe, Jugendverbandsarbeit in ihrer Gesamtheit deutlich als nicht inklusiv zu bezeichnen, auch wenn sie grundsätzlich inklusiv angelegt sein mag. Diesen Bruch zwischen Konzeption und Praxis belegt nicht nur diese Arbeit, er ist zugleich den interviewten ExpertInnen unzweifelhaft klar.

Im Zuge der gesellschaftlichen Debatten um die UN-BRK werden einige Jugendverbände beflügelt, sich auf die konzeptionell in ihnen liegende „inklusive Kraft“ zu besinnen und konzentriert nach neuen Wegen ihrer Entfaltung zu suchen. Dabei treten die Grenzen in Erscheinung, die ihre Milieugebundenheit mit sich bringt. Die Ergebnisse der Arbeit zeigen realistisch, dass

der inklusive Nachholbedarf in Deutschland durch die Angebote der Jugendverbandsarbeit nicht gelöst werden kann. Jugendverbände scheinen an dieser Stelle stärker als je zuvor in einer Abhängigkeit von den (inklusiven) Entwicklungen im Schulsystem zu stehen. In den Interviews wird hervorgehoben, dass Jugendverbände sich durchaus den Anspruch, inklusiv(er) werden zu wollen, zu Eigen machen. Zugleich kennen sie ihre Grenzen und benennen sie kritisch. Zusammenfassend könnte vielleicht formuliert werden, dass Jugendverbände die gesellschaftlichen Herausforderungen auf dem Weg zur Inklusion abbilden, ihnen mehr oder weniger Stand halten, sie aber keinesfalls beantworten oder gar lösen können.

Ob Jugendverbände damit als Orte der Exklusion zu charakterisieren sind, an dem systematisch bestimmte Kinder bzw. vermeintliche Gruppen von Kindern ausgeschlossen werden, lässt sich nur im Einzelfall beantworten. Ihn erhebt diese Forschung nicht. Das gilt ebenso für die Frage, ob Jugendverbände an verschiedenen Stellen in der Praxis vor Ort als inklusive Ideenschmiede und Zukunftsmodell gelten können. Vereinzelte Hinweise in den quantitativen wie qualitativen Befragungen könnten darauf schließen lassen. Die Studie zeigt aber zusammenfassend, dass nicht alle Kinder Zugänge in Jugendverbände erhalten, selbst wenn sie dies wollten, und damit faktisch Exklusion geschieht.

Der mit dieser Arbeit vorliegende Versuch einer Beschreibung der Inklusionsrealität von Jugendverbänden findet seinen empirischen Bezugspunkt in der Frage, was die Inanspruchnahme und Nutzung der Angebote in der Arbeit mit Kindern aus der Sicht der ExpertInnen auf Bundesebene beeinflusst. Es ist die Suche nach Zugängen zu offerierten Veranstaltungsformaten und verbandlicher Mitwirkung wie nach Barrieren, die den Zugang erschweren oder verhindern. Es erstaunt wenig, dass sich aus dem Material die klassischen Faktoren wie Milieu, Finanzkraft, ethnische Herkunft, Wohnquartier und Gesundheit als mögliche Ausgrenzungsdeterminanten ergeben. Jugendverbände bewegen sich in dem Rahmen, den aktuelle Kinderstudien skizzieren (vgl. Kapitel 3.3 & 4.1). Diese Arbeit belegt letztlich, was in politischen Debatten um die Zukunft der Jugendverbandsarbeit von Jugendverbänden selbst wie Externen wiederholt akzentuiert wird: Jugendverbände arbeiten im Schwerpunkt an der Basis milieuorientiert, neue Öffnungen sind eine große Herausforderung.

Die Ergebnisse gehen noch einen Schritt weiter. Es können Aussagen zur Sensibilität für Exklusionsmechanismen getroffen werden, in dem die von den ExpertInnen auf Bundesebene angenommenen Ausgrenzungspraktiken wie die von ihnen beschriebenen Inklusionsbestrebungen analysiert werden. Unter dem Fokus, dass den Weg zur Inklusion an erster Stelle eine Vermeidung von Exklusion ausmacht, wird ausführlich nach den Zugangsbarrieren für Kinder in jugendverbandliche Angebote gefragt.

Die Zugangsbarrieren für Kinder aus Armutslagen werden in Mitgliedsbeiträgen, Kosten von besonderen Aktivitäten und für Ausrüstung sowie Teilnahmebeiträgen für Freizeiten gesehen. Für Kinder mit Migrationshintergrund werden die zentralen Zugangsbarrieren in einer engen Koppelung an die Lebenslage Armut beobachtet. Die aufgezählten Faktoren wiederholen sich entsprechend. Hinzukommen religiös bzw. konfessionell begründete wie daran anschließende milieuspezifische Hindernisse auf dem Weg in den Jugendverband. Für Kinder mit Behinderungen treten andere Ausschlusskategorien in den Vordergrund. An erste Stelle wird eine nicht vorhandene Bekanntheit der Angebote benannt. Sie knüpft bei den von den Behinderungen ausgehenden Lebenslagen an, durch die diese Kinder häufig aus ihrem sozialen Wohnumfeld ausgegrenzt sind. Insbesondere die Sonderbeschulung an anderen Orten scheint die Zugänge zu Jugendverbänden zu erschweren. Die damit verbundene, fehlende Anschlussmöglichkeit an Peer-Beziehungen im nahen Sozialraum und zu Gleichaltrigen ohne Behinderungen scheint es nahezu unmöglich zu machen, Kontakte zu Jugendverbänden bzw. den von ihnen bisher erreichten Kindern zu bekommen. Da Jugendverbandsstudien wiederkehrend belegen, dass die FreundInnen entscheidend für den Zugang in den Jugendverband sind (vgl. Kapitel 4.2.3 & 6.3.3), entsteht eine sehr grundsätzliche Zugangsbarriere. Als weitere Hürde des bisherigen Einbezugs von Kindern mit Behinderungen sehen die ExpertInnen das Erfordernis, bei diesen Kindern gezielter Eltern ansprechen und in den Blick nehmen zu müssen. Dies ist in einer vor Ort bewusst an Kindern und Jugendlichen orientierten Arbeit bisher konzeptionell wenig der Fall. Im Spektrum der helfenden und rettenden Jugendverbände wird noch eine besondere, formale Zugangsbarriere aufgeführt: die vermeintlich nicht vorhandene *„Körperliche Tauglichkeit“*, die sich in Satzungen von Erwachsenenorganisationen findet und als Aufnahmekriterium in den Verband zu gelten scheint. Das Aufwachsen in wenig privilegierten Stadtteilen wird durch den „Kreislauf der Ehrenamtlichkeit“ in der Jugendverbandsarbeit zu einer weiteren Zugangsbarriere. Aus den Interviews lässt sich herausarbeiten, dass Angebote vor allem dort unterbreitet werden, wo Ehrenamtliche aktiv sind. Es wird das Bild produziert, dass diese im Schwerpunkte aus bürgerlich- und mittelschichtsorientierten Lebenslagen erwachsen und in entsprechenden Wohngegenden leben, wo sie zunächst selbst als Kinder und/oder Jugendliche die Angebote besuchen. Genau dort wird von ihnen wieder in den Angeboten ehrenamtlich mitgewirkt. Ein Ausbruch aus diesem Kreislauf entsteht aus Sicht der ExpertInnen nur selten (und wenn, dann in der Regel durch gezielt verortete, durch Hauptamtliche geprägte Projekte).

Im Anschluss an die herausgearbeiteten Zugangsbarrieren lassen sich aus dem Interviewmaterial drei Handlungsstrategien kategorisieren, welche die ExpertInnen im Umgang mit den angenommenen Barrieren präsentieren: (1) ein anwaltschaftliches Handeln im Sinne der von Barrieren betroffenen Kin-

der, das zu einer Minderung dieser führen soll also z. B. der politische Kampf gegen Kinderarmut oder eine Positionierung für die Abschaffung des mehrgegliederten Schulsystems in Deutschland, (2) eine Vielzahl sehr individuell orientierter Lösungsansätze vor Ort (z. B. variantenreiche Unterstützungssysteme bei finanziellen Barrieren oder die Zusammenarbeit mit Trägern der Behindertenhilfe oder Eltern von Kindern mit Behinderungen) sowie (3) strukturell wie in der Praxisarbeit verortete Kooperationen mit MigrantInnenjugend-Selbstorganisationen oder mit an speziellen Behinderungen orientierten Jugendverbänden (z. B. Alevitische Jugend oder Deutsche Gehörlosenjugend). Gleichfalls beschrieben wird ein immer wiederkehrender Erlebenshorizont: Da, wo eine Öffnung vollzogen wird, werden die Erfahrungen als positiv geschildert und wirken sich für die Zukunftsaufstellung des Jugendverbandes in diesem Sinne aus.

Die Arbeit wirft einen weiteren Blick darauf, wie intensiv Jugendverbände sich mit den angenommenen Zugangsbarrieren bzw. mit den dahinter liegenden Lebenslagen von Kindern auseinandersetzen und diese auch zu überwinden suchen. Durch die Triangulation der quantitativen wie qualitativen Methoden ist darstellbar, dass die Mehrzahl der Jugendverbände sich mit den programmatischen wie praktischen Dimensionen der Barrieren beschäftigt. Darüber, in welcher Tiefe dies geschieht und welche konkreten praktischen Auswirkungen sich zeigen, sind sich die befragten ExpertInnen uneinig. Das empirische Material deutet eher darauf hin, dass die Auseinandersetzung auf der theoretischen Ebene und in der Formulierung von politischen Positionierungen und Anforderungskatalogen stehen bleibt. Dass eine breite, tatsächlich strukturell angelegte Offenheit für alle Kinder in der Jugendverbandslandschaft erreicht sei, davon gehen die Befragten einstimmig nicht aus. Diese Annahme wird empirisch bei der Untersuchung der Zugänge von Kindern in jugendverbandliche Angebote gestärkt. Die Aussagen über die angenommenen Zugänge von Kindern in Jugendverbände lassen unmissverständlich erahnen, dass sich die Potentiale der jugendverbandlichen Arbeit nur einem bestimmten Kreis an Kindern erschließen. Es sind die Kinder, die zu den lokalen Milieus der jeweiligen jugendverbandlichen Identität gehören bzw. passen. Die vier zentralen Zugangswege, welche sich aus dem Material rekonstruieren lassen, sind (1) die Rekrutierung aus den eigenen Verbandsmilieus, (2) das Interesse von Eltern, ihre Kinder gut betreut zu wissen, (3) Freunde und Freundinnen wie (4) Angebote im Kontext von Schule.

Die Thematisierungsweisen der ExpertInnen referieren, dass sich in Jugendverbänden vor Ort spezifische lokale Milieus ausbilden und reproduzieren (vgl. Kapitel 4.1.4, 4.2.4 & 6.3.3). Im Anschluss an Böhnisch sind dabei Milieus als *„die räumlich und zeitlich begrenzte Nahwelt, ein besonderes psychosoziales Aufeinanderbezogensein, eine typische, meist gruppen- oder gemeinwesenvermittelte Gegenseitigkeitsstruktur, die emotional relativ hoch besetzt ist“* (Böhnisch 1994: 217) zu verstehen. Strob (1999) bezeichnet

solche Gruppen im Titel seiner Veröffentlichung als *„(Wahl)Gemeinschaften"*. Zugang (1) bis (3) lassen einen Verbleib in dieser Milieuhaftigkeit von Gemeinschaft und in einer zumindest in dieser Hinsicht homogenen Gruppe annehmen. Was für die Erwachsenengesellschaft gilt („Gleich und gleich gesellt sich gern"), vollzieht sich auch im Jugendverband. Einzig der Zugang über Schule scheint zu einer Öffnung führen zu können; eventuell auch das Betreuungsinteresse der Eltern, sofern dieses als primär anzunehmen wäre und sich über milieuhafte Bindungen hinwegsetzen würde.

Ein Zugang in den Jugendverband für Kinder scheint überwiegend nur dann zu funktionieren, wenn eine Passung herstellbar ist. Dieses Vorgehen entspricht de facto mehr dem im Sinne von Inklusion zu überwindenden alten Integrationsmuster der Anpassung, denn dem Fundament eines inklusiven Gestaltungsprinzips (vgl. Kapitel 3.1). In Anbetracht der gesellschaftlichen Rahmungen wie z. B. einem bisher auf Sortierung angelegtem Schulsystem oder der Segmentierung im Bereich des Wohnens überrascht das nicht und dürfte den Jugendverbänden nicht vorzuwerfen sein. Diese Beschreibung erstaunt auch deshalb nicht, weil eine milieubasierte Arbeit vor Ort automatisch subkulturelle Spezifika entwickelt. Horch (1992: 23) bezeichnet in diesem Sinne freie Vereinigungen (als welche in seinem Sinne auch Jugendverbände zu gelten haben) als *„geschlossene Beziehungen"*, welche sich durch einen geteilten Habitus ihrer Mitglieder auszeichnen. Dies führt automatisch zu entsprechenden Abgrenzungen, so dass eine Einbindung von neuen Kindern und Jugendlichen ganz pragmatisch nur durch die Herstellung einer gewissen Passung erfolgen kann und einem inklusiven Gestaltungsprinzip entgegensteht. Wichtig ist, dies nicht als Skandal zu konnotieren, sondern als deutliche Grenze einer milieuverorteten Jugendverbandsarbeit zu verstehen und zu akzeptieren. Die Frage, ob im Extremfall eine reine Reproduzierung von Milieus in Jugendverbänden überwindbar scheint, bleibt offen. Letztlich zeigt sich wieder die Brechung zwischen Programmatik und Realität: die Jugendverbände verstehen sich zwar als „Offen für Alle", können diesen Anspruch in der Praxis aber kaum einlösen.

Die vorliegenden Ergebnisse fordern heraus, den Diskurs über diese Brechung und vielleicht einen neuen Aufbruch der Jugendverbände zu einem Mehr an Offenheit zu qualifizieren. Ob es dabei ein realistisches Ziel sein kann, Räume für Kinder in allen Lebenslagen zu schaffen, also den inklusiven Jugendverband zu kreieren, erscheint vor dem Hintergrund dieser Analyse fraglich. Jugendverbände zeigen sich gefangen in ihren institutionellen Settings und Rahmungen und werden diese auch nur begrenzt überwinden können. Ihre Erfahrungen mit Öffnungen scheinen Veränderungen auf dem Weg zur Inklusion zu ermöglichen. Sie weisen vielleicht den Weg zu neuen Teilhabestrukturen und -kulturen, die nicht nur meinen können, Kinder aus spezifischen Lebenslagen einzubeziehen, sondern ihnen den Ermöglichungs-

raum für eine gleichberechtigte Teilhabe und selbstorgansierte Interessenvertretung zu bieten. In diesem Sinne zeigt sich, dass Jugendverbände den Auftrag und das Mandat der Inklusion durchaus annehmen müssten und dies nach den Schilderungen der ExpertInnen in ersten Ansätzen, je nach Verband mehr oder weniger ausgeprägt, auch bereits tun. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die normative Inanspruchnahme der Jugendverbände durch politische Forderungen gerade für den *„Weg in eine inklusive Gesellschaft"* (BMAS 2011) begrenzt bleiben muss. Jugendverbände sind im SGB VIII bewusst nicht mit dem Anspruch eines durchgängigen Versorgungsauftrages versehen (wie ihn z. B. Schule hat). Auch haben sie nicht wie die Jugendsozialarbeit den Auftrag, *„zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen"* für junge Menschen zu sorgen, die *„in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind"* (SGB VIII, §13). Jugendverbände sind mit der Zuweisung einer zentralen Rolle auf der Bühne für Inklusion überfordert und missverstanden. Aufgrund ihres Peerbezugs könnten sie nur in einer inklusiv gestalteten Umgebung wirklich inklusiv sein. Wird der Auftrag der Jugendverbände nach SGB VIII betrachtet, wird deutlich, dass sie nicht der Schaffung gerechter Kindheiten dienen (wenngleich das ein netter Nebeneffekt ihres Handelns wäre). So ist am Ende zu resümieren, dass Jugendverbände sicherlich einen Beitrag für eine inklusivere Gesellschaft und gerechtere Lebensbedingungen für Kinder leisten können (und das auch sollten), dieser aber nicht zu hoch bewertet werden und ihre Daseinsberechtigung (oder spitzer formuliert Förderberechtigung) nicht daran gemessen werden darf. Ihr größter Fehler wäre es indes, inklusiv als das Gegenteil von adressatenspezifisch zu verstehen, in Bezug auf das von Mogge-Grotjahn (2011) beschriebene Inklusionsdilemma würden sie damit eine ihrer Stärken aufgeben.

Auf der Grundlage der empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit sei es den Jugendverbänden geraten, die programmatische Proklamation der „Offenheit für alle Kinder und Jugendliche" (die grundsätzlich, allein schon im demokratischen Sinne richtig zu heißen ist) in einem angemessenen Rahmen zu verorten und zu kommunizieren. Die Gründe, die für einen Verbleib von Kindern im Jugendverband angenommen werden, verdeutlichen das von einer anderen Seite. Was Kinder in Jugendverbänden zu halten scheint – oder anders gesagt, was diese für Kinder attraktiv und interessant zu machen scheint – ist die Qualität des einzelnen Angebotes. Sie manifestiert sich für Kinder an *„Spaß"* und der von ihnen empfundenen Möglichkeit der *„Mitbestimmung"*, der gelungenen Beziehung zu Gruppenleitenden, die sich in einer *„Wertschätzung"* und dem Gefühl des *„Ernst genommen Werdens"* offenbart wie dem Vorhandensein von FreundInnen. Noch einmal wird damit herausgestellt, dass von einer inklusiven Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden nur dann gesprochen werden kann, wenn es strukturell in dieser Gesellschaft gelingt, Freundschaften zwischen Kindern aus verschiedenen Kulturen und

Milieus wie von Kindern mit und ohne Behinderungen zu ermöglichen. Das könnte am leichtesten an dem Ort geschehen, wo sie zunehmend mehr Zeit ihres Lebens verbringen: der Schule (Zeiher 2008b; Zeiher/Schroeder 2008). Den Auftrag für die eine Schule mit einer Offenheit für alle Kinder, die zumindest die Optionen dafür bieten würde, formuliert die UN-BRK (Artikel 24) nachdrücklich (BMAS 2011: 45, 211). Auch in diesem Eigeninteresse liegt es daher nahe, dass Jugendverbände sich stärker in die Debatten um die Umsetzung der UN-BRK einmischen und sich für ihre Umsetzung im Interesse der Kinder einsetzen sollten.

7.5 Kindermitbestimmung als Qualitätsmerkmal: Verfangen zwischen eigenem Anspruch und Praxis

Juul (2009: 12) formuliert aus psychotherapeutischer Sicht, *„dass die Art und Weise, wie wir unsere Kinder behandeln, für die Zukunft der Welt von entscheidender Bedeutung"* sei. Diese populärwissenschaftliche These vermag im adäquaten Sinne für die Zukunft der Jugendverbände gelten. Wollen sie Kinder für sich gewinnen und an ihre Angebote binden, muss es ihnen gelingen, ihnen in einer für sie attraktiven Art und Weise zu begegnen. Wenn das empirische Material erschließt, dass Kinder in Jugendverbänden ernstgenommen wie ernsthaft mitbestimmen wollen und darüber hinaus eine wertschätzende Beziehung von Gruppenleitungen wünschen, wird sich die Zukunftsfähigkeit der Praxisarbeit genau daran ausrichten müssen (vgl. Kapitel 6.3.4). Sehen Jugendverbände sich selbst als Garanten der Partizipation von jungen Menschen, so werden sie nicht anders können, als in ihren eigenen Handlungsweisen und Strukturen dieses Prinzip voranzustellen. Es ist ihnen angeraten zu klären, in welcher Weise sie Kindern begegnen und welche Möglichkeiten der *„Beteiligung an demokratischen Prozessen"* (Bühler-Niederberger/Sünker 2009: 179) sie ihnen einräumen. Als Getriebene in der Konkurrenz mit anderen kommerziellen wie gemeinnützigen Freizeitanbietern um das wertvoll gewordene Gut der Freizeit von Kindern ist es von Interesse, inwiefern Jugendverbände sich auf genau diese (angenommene) Stärke konzentrieren und berufen können. Mit Blick auf die Terminkindheit vermag eine neue Verortung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Schule und Betreuung nahe liegen (vgl. Kapitel 3.3 & 7.6), sie verkennt aber die Potentiale der partizipatorischen Lern- und Erfahrungsräume, welche in den Angeboten für Kinder in Jugendverbänden liegen können. So scheint sich die Entscheidung für eine Teilnahme von Kindern im Jugendverband gerade auch an einer frühzeitigen Einbeziehung in die Übernahme von Verantwortung innerhalb der Gruppe oder des Verbandes festzumachen (vgl. Kapitel 4.2.3 & 6.3.4.). Wird dem im SGB VIII (§ 12 (1)) als besonders anerkanntem

Merkmal der Selbstorganisation auch in der Arbeit mit Kindern gefolgt, können sie genau das in den jugendverbandlichen Angeboten finden.

Das erhobene Material stützt die Annahme, dass die Kindermitbestimmung in Jugendverbänden nach wie vor ein zentrales Anliegen – in einigen befragten Organisationen auch durchaus ein Qualitätsmerkmal – sein kann. Zugleich wird auch hier der Bruch zwischen konzeptionellem Wollen und tatsächlichen Umsetzungspraktiken sichtbar. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Jugendverbänden sind in kaum einem Punkt so ausgeprägt, wie bei der konzeptionellen Formulierung und der pragmatischen Ausgestaltung von Kindermitbestimmung. Stehen auf der einen Seite Jugendverbände, in denen Kinder an nahezu allen Entscheidungen innerhalb der verbandlichen demokratischen Partizipationsmechanismen selbstverständlich mitwirken, löst in anderen Jugendverbänden alleine die Diskussion über die Frage, ob Kinder gleichberechtigt einbezogen werden könnten, innerverbandliche Lagerbildungen und grundlegende Meinungsverschiedenheiten aus.

Über alle Interviews hinweg werden drei Aspekte als wichtige Kriterien einer konzeptionellen Gestaltung von Kindermitbestimmung thematisiert: der Einbezug von Kindern in die Wahldemokratie im eigenen Jugendverband, eine partizipatorisch angelegte Programmplanung in Kindergruppen und auf Kinderfreizeiten sowie die Beteiligung von Kindern bei der Bildung verbandlicher Positionierungen, die der Interessenvertretung dienen. Eine allgemeine Aussage darüber, wie es um diese Mechanismen steht, kann diese Forschung nicht liefern. Dazu werden die Praxen vor Ort nicht ausreichend beleuchtet. Aus den Äußerungen auf Bundesebene lässt sich aber ein deutliches Ringen um eine an Kindern orientierte hohe Stufe der Beteiligung durch alle Verbandsebenen erschließen. Als Ausgangspunkt dieses Bestrebens wird immer wieder die UN-Kinderrechtskonvention angeführt. Zugleich spiegelt das empirische Material eine große Offenheit der Jugendverbände wider, die eigene Praxis der Partizipation von Kindern kontinuierlich zu reflektieren und sich dabei der eigenen Stärken wie Schwächen bewusst zu werden. Jugendverbände verstehen sich in den untersuchten Thematisierungen als Garanten für die Beteiligung von Kindern, sehen sich im Vergleich zu anderen Organisationen gut aufgestellt und stellen dar, wie sie vehement für das Recht des Kindes auf Meinungsäußerung, Information und Gehör eintreten. Es lässt sich herausarbeiten, dass die Befragten die Weiterentwicklung oder Neuentwicklung (je nach Stand im eigenen Jugendverband) als zentrales Anliegen begreifen und sich dafür einsetzen.

In den Diskursen der ExpertInnen wird Partizipation in der Form von Wahldemokratie ein großer Raum zugemessen. Im Rahmen möglicher Mitbestimmung von Kindern wird diese als sehr prioritär definiert. Von einigen VerbandsvertreterInnen wird es als leichter dargestellt, eine Senkung des Wahlalters auf 14 Jahre für Bundestags- oder Landtagswahlen zu beschließen, denn eine Kindermitbestimmung in Form eines mit Erwachsenen

gleichberechtigen Wahlrechts im eigenen Verband zu erreichen. In anderen Verbandsgruppen wiederum ist eine Kindermitbestimmung von der Basis vor Ort bis zur Bundesebene selbstverständliche Praxis der Verbandsdemokratie. Durchgängig verfügen Kinder über ein Stimmrecht.

Eine Entscheidung über Anliegen in der Kindergruppe vor Ort, wie z. B. die Programmplanung, erscheint in der Konstruktion der Bundesebene eher selbstverständlich, wird aber auch nicht durchgängig als Partizipationspraxis beschrieben. Als wichtige Instanz der Wertschätzung und der Gestaltung der Mitbestimmung lassen sich die TeamerInnen vor Ort benennen. Die Beziehung zwischen ihnen und dem einzelnen Kind wird zum zentralen Merkmal der kindlichen Einschätzung erhoben, ob das Ausmaß und die Qualität der erlebten Mitbestimmung bei Kindern die ausreichende Akzeptanz finden. Der Einbezug von Kindern in verbandliche Positionsfindungen scheitert dagegen noch häufig an den erforderlichen methodischen Umsetzungen und darf auf der Grundlage des empirischen Materials bisher eher als Experimentierfeld weniger Jugendverbände eingestuft werden.

Es bleibt zu konstatieren, dass die jugendverbandliche Maxime der Partizipation in der Arbeit mit Kindern bisher keine durchgängige Einlösung erfährt. Die Differenz des beschriebenen Status Quo in den Jugendverbänden tritt an keiner Stelle des empirischen Materials so deutlich hervor, wie bei der Einlösung dieses konzeptionellen Anspruchs. Die Komplexität der Realität sowie eine konkrete Konstruktion der jeweiligen Mitbestimmungsarenen kann in dieser Forschung nicht verifiziert werden. Ihre Analyse bedarf einer gezielten Betrachtung und des Vergleichs unterschiedlicher Jugendverbände. Die empirische Erhebungsebene müsste dabei die Praxis vor Ort sein. Die Einschätzung der Kinder zu den Partizipationspraxen wäre von besonderem Interesse.

7.6 Instrumentalisierte Jugendverbände: Betreuungsinstanz und Ganztagsschulgarant

In den gesellschaftlichen wie politischen Diskursen werden zunehmend Leistungen formuliert, die für Kinder bzw. an Kindern erbracht werden sollen. Nicht durchgängig stehen dabei tatsächlich die Interessen der Kinder im Vordergrund. Häufig findet eine Orientierung an den Belangen von Staat, Wirtschaft oder Eltern statt. Ob Jugendverbände sich innerhalb dieser Entwicklungen als pure Leistungserbringer für Dritte verstehen oder auch nur einbringen sollten, rückt als Frage ins Blickfeld. Im empirischen Material finden sich verschiedene Hinweise darauf, dass Jugendverbände sich in der Arbeit mit Kindern nicht von dieser Rolle freimachen können, diese aber zugleich kritisch belegen. Das zeigt sich zum Beispiel dort, wo das Interesse

und verständliche Begehren von Eltern, ihr Kind auch am Nachmittag sinnvoll beschäftigt und vor allem gut betreut zu wissen, zu einem der genannten Motive für die Arbeit mit Kindern wird. Jugendverbände nehmen die Funktion als Betreuungsinstanz an und richten ihr Angebot daran aus. Wenngleich ihre Rolle im gesamtgesellschaftlichen Kinderbetreuungsmix nicht überbetont werden sollte, muss die Frage erlaubt sein, ob sie hierin nicht von ihrem Ansatz, *„an den Interessen junger Menschen“* (SGB VIII, §11) orientiert zu arbeiten, abweichen. Und zwar genau dadurch, dass die Elterninteressen in den Vordergrund rücken. Sicherlich wäre es übertrieben, dieses Motiv im Kontext von durchaus am Kind orientierten Zugängen zu stark zu bewerten, die Situation erfordert aber dann eine aufmerksame Betrachtung, wenn der Blick auf das Kind als kompetenter Akteur seiner Freizeitgestaltung verloren geht und seine Rolle als autonomes Individuum (mit Unterstützung des Jugendverbandes) so endgültig verliert. Geschieht das, muss kritisch gefragt werden, ob es sich tatsächlich noch um ein Angebot auf der Grundlage jugendverbandlicher Prinzipien handelt oder ob Jugendverbände an dieser Stelle einfach zu einem unter vielen Anbietern außerschulischer Betreuung mutieren. Wenngleich dies im Sinne der Kinder durchaus auch einen positiven Effekt haben kann (nämlich dann, wenn Jugendverbände ihren vermeintlich „anderen“ Zugang zum Kind einbringen können), entfernt sich das Angebot zumindest durch die Aussetzung des freiwilligen Zugangs von einer entscheidenden verbandlichen Maxime.

Jugendverbände geraten an dieser Stelle wieder in ein Dilemma, und zwar zwischen den Interessen von Eltern und Kindern (oder auch denen zwischen Staat und Kind), zumindest sofern sie nicht übereinstimmen. Dieses befindet sich im Bewusstsein der ExpertInnen. Sie insistieren darauf, dass es gelingen muss, das Interesse der Kinder (unabhängig von dem der Eltern) zu gewinnen. Ansonsten wird das Angebot von ihnen als wenig sinnvoll und auf Dauer als nicht tragfähig eingestuft. Im Hinblick auf die Inklusionskraft von Kindern mit Behinderungen erhält das Elterninteresse bzw. die Elternsorge noch einmal eine besondere Bedeutung. Jugendverbände, die positive Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern mit wie ohne Behinderungen haben, verweisen auf die zentrale Notwendigkeit, mit Eltern zusammen zu wirken. So wird die Werbung bei Kindern mit Behinderungen maßgeblich auf die Eltern zentriert, nicht auf die Kinder.

Bei einem kritischen Blick auf die zweckrationale Instrumentalisierung von Jugendverbänden für gesellschaftliche bzw. politische Ziele ist die Betrachtung der Bilder interessant, welche das empirische Material zu Kooperationen mit, an und um Schule generiert. Zunächst wird von den ExpertInnen tendenziell davon ausgegangen, dass die Kooperationen mit Grundschulen im Gegensatz zur Sekundarstufe I bisher weniger geschehen. Auch veranschaulicht das Material, dass trotz der vereinzelt als gelungen beschriebenen Kooperationen, die Zusammenarbeit mit Schule überwiegend negativ konnotiert

ist. Die JugendverbandsvertreterInnen fühlen sich vom System Schule nicht als gleichwertige Partner akzeptiert und in ihren sich von Schule pädagogisch absetzenden Konzepten kaum ernstgenommen. Paradoxer Weise wird zugleich die Bedeutung und Notwendigkeit einer verstärkten Zusammenarbeit mit Schule betont. Sie wird als die zentrale Möglichkeit gesehen, eine Öffnung der Jugendverbände voranzutreiben. So wird in die Kooperation mit Schulen die Hoffnung projiziert, abseits der eigenen Verbandsmilieus neue Kinder zu erreichen und Zielgruppen anzusprechen, die an der Ressource Kinder- und Jugendarbeit bisher nicht oder nur ungenügend partizipieren. Es wird Bezug auf die durch die aktuelle Kindheitsforschung beschriebene Veränderung kindlicher Zeitressourcen genommen (vgl. Kapitel 3.3). Um die durch die Ausweitung von Schule wie anderer institutionalisierter Betreuungsangebote reduzierte, wirklich frei verfügbare Zeit von Kindern rangeln Jugendverbände mit anderen außerschulischen Anbietern. So verstehen viele der Befragten den Kontakt von Jugendverbänden zum Ort Schule, an dem Kinder regelmäßig viel Zeit verbringen, als unausweichlich notwendig. Dabei treffen sie auf die Not der Schule, die zumeist den „Offenen Ganztag" mit wenig finanziellen Mitteln arrangieren muss. Automatisch geraten Jugendverbände in den Sog einer Indienstnahme als Angebotsfüller der Ganztagsschule. Rauschenbach (2013: 427) beschreibt diese Situation als *„eine Fragestellung, der man sich aus professioneller Notwendigkeit einigermaßen leidenschaftslos zuwendet"*.

Diese Arbeit belegt die Einsicht der ExpertInnen, dass Kindheit heute zu allererst Schulkindheit ist. Sie nehmen wahr, dass Schule im Rahmen der Neuformierung in Zukunft möglicherweise tatsächlich zu einer inklusiven Institution werden könnte. Vielleicht noch zu selten wird von ihnen erkannt, dass Jugendverbände sich in diesem Rahmen selbst als kompetente soziale Akteure einbringen können und im Sinne der Kinder auch sollten. Ihre Erfahrungen mit der Erprobung partizipatorischer Ansätze und Methoden wie die Ermöglichung der Verantwortungsübergabe an junge Menschen könnten zu einer wichtigen Bereicherung für die Institution Schule und insbesondere für die SchülerInnen werden. Ebenso wie die Grundprinzipien der jugendverbandlichen Arbeitsweise, die sich an Freiwilligkeit, Offenheit von Arbeitsweisen, Zielen und Inhalten, Beziehungsabhängigkeit und geringer institutioneller Macht orientieren (Sturzenhecker 2006). Jugendverbände verfügen über Potentiale, die im Sinne der Kinder die Neugestaltung einer ganztägigen, inklusiven Betreuung in und um Schule bereichern könnten (Rauschenbach u. a. 2010).

Diese Studie belegt empirisch, dass ExpertInnen aus Jugendverbänden die Schule als das eigene Öffnungstor zu neuen Zielgruppen ansehen und sie als einzig öffentlichen Ort erkennen, an dem (fast) alle Kinder vorkommen. Andererseits werden die bisherigen Kooperationen eher problematisiert. Der Blick auf die Vorteile von Kooperationen, den die Studie zur Entwicklung

von Ganztagsschulen (StEG) (Fischer u. a. 2011; Soremski/Urban/Lange 2011) eröffnet, zeigt sich nur vereinzelt. Schule, die sich in den Nachmittag ausweitet, wird in der Tendenz weiterhin als Konkurrenzbetrieb verstanden. Die Möglichkeit einer sinnvollen Zusammenarbeit wird auf der Grundlage vieler negativer Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit dem System Schule eher in Frage gestellt. Trotzdem herrscht Klarheit darüber, dass eine verstärkte Zusammenarbeit das Zukunftsbild der Jugendverbandsarbeit noch stärker als bisher mitprägen wird. Die ExpertInnen sehnen die inzwischen in der StEG-Studie formulierte Erkenntnis herbei, dass Kinder- und Jugendarbeit von gelingenden Kooperationen profitieren könne (Fischer u. a. 2011). Bekannte Beispiele dafür benennen aber nur zwei ExpertInnen.

Das empirische Material führt zu der These, dass Jugendverbände sich auf der einen Seite dem Druck der Zusammenarbeit mit Schule ausgesetzt sehen und punktuell die damit verbundene Indienstnahme im Rahmen von Ganztagsschule annehmen. Auf der anderen Seite spüren und betonen die ExpertInnen die eigenen Grenzen und die Konflikte des Aufeinandertreffens zweier sehr unterschiedlicher Systeme. In diesem Kontext wird eine zentrale Schwierigkeit der Entwicklungen angesprochen: Ein Angebot an und um Schule scheint hauptamtliche Mitarbeitende zu bedingen. Die ExpertInnen verweisen mehrfach darauf, dass eine kontinuierliche Einbindung an Schulstandorten anderes Personal als bisher vorhanden bedarf. Der „Schrei nach Hauptamtlichkeit" wird laut, welche zugleich die typische, ihnen eigene jugendverbandliche Stärke der Ehrenamtlichkeit und Peer-Education untergräbt. Dieser systemische Gegensatz kann nicht ohne Spuren bleiben. Wenn Jugendverbände in der Kooperation an grundlegenden Statuten nicht festhalten können, ist der Verlust von Teilen der spezifischen Identität zu erwarten. Wie und ob dieser Grundkonflikt in Zukunft gelöst bzw. ein bereits eingeläuteter Kreislauf konstruktiv gebrochen werden könnte, bleibt offen.

Interessanterweise öffnen sich in einigen Interviews bereits über die Zusammenarbeit mit Schulen im Ganztagsbetrieb hinausgehende Aktivitätsfenster. Einige wenige Jugendverbände kooperieren mit Kindertageseinrichtungen oder streben es gerade an. Andere stellen gezielt Materialien zu verbandstypischen Themen für den Schulunterricht oder den Einsatz in Kindertageseinrichtungen zur Verfügung, schreiben Wettbewerbe aus oder bringen sich im Rahmen des Vormittagsunterrichts selbst thematisch und personell ein. Auch die Gestaltung von Klassenfahrten wird vereinzelt offeriert.

In der Auseinandersetzung über die Kooperation mit Schulen tritt noch einmal der Gedanke der Inklusion bzw. einer stärkeren Beteiligung von Kindern mit Behinderungen in Erscheinung. Mit Inklusion wird hier allerdings, wie überwiegend in Bezug auf Schule, die Integration von Kindern mit diagnostizierten besonderen Förderbedarfen gemeint. Die zu erwartenden Veränderungen (Auflösung bzw. Zusammenlegung von Förderschulen, Unterrichtung nahezu aller Kinder im öffentlichen Regelschulsystem) werden von

Jugendverbänden als eine Chance begriffen. Dies wirkt nachvollziehbar, wenn an anderer Stelle die Einbindung in Peergroups als einer der wichtigsten Zugänge in den Jugendverband für Kinder konstruiert wird. Die systemische Öffnung von Schule bindet sich mit der Hoffnung einer neuen Öffnung von Jugendverbandsarbeit. Wenn es gelingt, dass Kinder mit und ohne Behinderungen sich zunehmend selbstverständlicher in der Schule begegnen und dort auch Freundschaften schließen, dürfte das automatisch einen neuen Zugang in Angebote der Jugendverbände schaffen – sofern auch sie ihre Arbeitsmechanismen im Hinblick auf inklusive Gestaltungsprinzipien reflektieren. Diese Herausforderung scheint in vielen Jugendverbänden angekommen zu sein, wenngleich das nicht automatisch heißt, dass bereits konzeptionelle Veränderungen zu erkennen wären.

Die Befunde zeigen zusammenfassend, dass die Neuausrichtung des Verhältnisses von Erziehung, Bildung und Betreuung, wie es der 14. Kinder- und Jugendbericht wiederholt betont (BMFSFJ 2013), zu einer notwendigen Auseinandersetzung über eine möglicherweise erforderliche Neujustierung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden führt. Die Veränderungen der Kindheit, die das Aufwachsen in der modernen Gesellschaft als ein Aufwachsen in Institutionen und einer gleichzeitigen Schwächung einer Familienkindheit mit sich bringen, führen Jugendverbände in neue Herausforderungen. Wenn Eltern Jugendverbände als Betreuungsinstanz am Nachmittag, für Ferien und Wochenenden nutzen und ihnen eine neue Funktion als Erziehungsinstanz zubilligen (Gruppenerleben, Sozialverhalten erlernen (vgl. Kapitel 6.2.3)), kommen Jugendverbände nicht umhin, auch in die Rolle eines Dienstleiters für eine (sinnvolle) Freizeitgestaltung von Kindern aufzutreten und mit dieser umzugehen. Wenn die Schule die Zeitkontingente und Energieressourcen von Kindern zunehmend stärker bindet, werden Jugendverbände Zugänge in den Raum von Schule finden müssen. Aus diesen Prozessen werden sie nur gestärkt herausgehen, wenn sie sich konsequent als Anwalt von Kindern als kompetente Akteure verstehen und in diesem Sinne handeln.

7.7 Offene Fragen und zukünftige Forschungsbedarfe

Nachdem in den vorherigen Kapiteln die Erkenntnisse dieser Arbeit noch einmal thematisch pointiert zusammengefasst sind, werden zum Abschluss offene Forschungsbedarfe formuliert.

Forschung – gerade in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern – hat es immer mit sehr differenten empirischen Wirklichkeiten zu tun (Bock/Miethe 2010; Lüders 2006; Rauschenbach/Thole 1998; Schweppe/Thole 2005). Diese bestimmen sich nicht zuletzt durch die Generierung des Sample und die Entscheidung für eine konkrete Forschungsmethodik. In dieser Arbeit ist es der Blick von ExpertInnen der Bundesebene auf die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden, welcher im Schwerpunkt der empirischen Analyse zugrunde liegt. Der ExpertInnen-Begriff kann dabei nur relativ bleiben, indem er seine Zuschreibung durch die Jugendverbände und die Forscherin selbst erfährt (vgl. Kapitel 5.3.1). Die Analyse der Interviews wie der Fragebogenerhebung weist immer wieder auf den begrenzten Blick der Bundesebene auf die Arbeit mit Kindern im eigenen Verband hin (vgl. Kapitel 6.4.2). Die konkrete Arbeit an und mit Kindern vollzieht sich an der Basis vor Ort. Dort entscheidet sich, welche Kinder den Weg in die Angebote finden und dort bleiben, welche Altersgruppe ein Angebot füllt und die Alterskonstruktion damit bestimmt, welche Methoden von Kindern gemocht wie gewünscht werden und welche nicht. Es zeigt sich auch, welche Konzeptionen zum Erfolg der Arbeit führen und welche an den Basisinteressen der Kinder vorbei laufen. Für eine weitere Erforschung der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden bedeutet das, genau diese Ebene stärker zu betrachten (Thole 2010b: 460). Die vorliegende Arbeit eröffnet maßgeblich das Feld, sie stellt erstmalig umfangreiche deskriptive Ergebnisse zur Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden vor, an denen neue Forschungsvorhaben anknüpfen können.

Um genauere Erkenntnisse über die Arbeit vor Ort zu ermitteln, braucht es eine dort ansetzende Forschung. Eine ethnografisch akzentuierte Studie, welche Kinder als soziale Akteure innerhalb der pädagogischen Settings in Jugendverbänden in den Vordergrund stellt, könnte die Wissenslücken weiter schließen (Heinzel u. a. 2010). Mit ihrer Hilfe bestände die Möglichkeit, die Praktiken der Arbeit mit Kindern vor Ort genauer zu bestimmen. Vor allem die Formen der Kinderbestimmung und ihre Auswirkungen wären tiefergehend zu betrachten, aber auch die Beziehungen der Kinder wie Mitarbeitenden unter- und miteinander. Die Studie *„Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit“* (Cloos u. a. 2009) bietet Anknüpfungspunkte für ein entsprechend angelegtes Design. Ebenso wäre eine qualitative Interviewstudie mit Beteiligten an der Arbeit mit Kindern vor Ort von Interesse, welche die Generierung des beschriebenen fehlenden Wissens zum Gegenstand hätte.

Die vorliegende Arbeit schafft ein verbandsübergreifendes Fundament der empirischen Betrachtung von Kindern in Jugendverbänden. Dabei steht bewusst nicht der jugendverbandliche Einzelfall im Blickfeld, wie es sonst häufig der Fall ist (Gadow/Pluto 2014), sondern im Sinne einer explorativen Gesamtfeldforschung wird ein möglichst repräsentativer Einbezug aller Jugendverbände sichergestellt. Eine vergleichende Jugendverbandsforschung, die einzelne Jugendverbände im strukturellen und konzeptionellen Querschnitt untersucht und miteinander in Beziehung setzt, würde interessante, weiterführende Erkenntnisse zur Arbeit mit Kindern ermöglichen. Die Bereitschaft der Agierenden, empirische Ergebnisse als Impuls für Organisations- und Praxisentwicklungsprozesse zu nutzen, könnte in diesem Bezug eine weitere Qualifizierung der Arbeit, auch entlang der NutzerInnen-Perspektive ermöglichen (Münchmeier 2003a).

Eine große Wissenslücke des Handlungsfeldes besteht bei den Sichtweisen der Kinder selbst (Thole 2010b: 464; Fauser/Fischer/Münchmeier 2008: 279). Die Einbeziehung ihrer Perspektiven dürfte nicht nur aus forschungsethischen Gründen (Allen Beteiligten eine Stimme geben.) Sinn machen. Die Kinderperspektiven sind entscheidend für die Zukunftsausrichtung der Angebote: Was ist die Sicht der erreichten Jungen und Mädchen auf das an sie gerichtete Angebot? Welche Motive der Mitwirkung geben sie selbst an? Welche Zugangsbarrieren nehmen sie wahr? Was hat sie in den Jugendverband geführt? Fühlen sie sich ernst genommen und beteiligt, haben sie das Gefühl im Mittelpunkt der Arbeit zu stehen? Und was letztlich macht aus ihrer Sicht den Jugendverband als Ort für sich selbst und andere Kinder aus? Diese Aufzählung benennt nur einige der Fragen, die mit einem konsequent an der Einholung der Kinderperspektive orientierten Forschungsdesign geklärt werden könnten. Die methodisch möglichen Ansätze einer solchen Forschung sind im Standardwerk zu Forschungszugängen in kindlicher Perspektive dargelegt (Heinzel 2012). Ein in dieser Weise durchgängig subjektorientierter Forschungsansatz findet sich in der Jugendverbandsforschung bisher nur in der Studie *„Jugendliche im Verband"* (Fauser/Fischer/Münchmeier 2006) sowie in der Studie zu Kinderfreizeiten (Peters u. a. 2011) (vgl. Kapitel 4.2.). Lernen kann die Jugendverbandsforschung an dieser Stelle von den neueren Kindersurveys und -studien, welche die Befragung der Kinder selbst in den Mittelpunkt des methodischen Designs stellen (z. B. Alt 2005a-2008; Bock 2010; World Vision 2007-2013).

Ein besonderes Forschungsleerfeld stellt die Einbeziehung der Perspektive von jungen Menschen mit Behinderungen dar. Die qualitative Vorstudie *„Jugend mit Behinderung"* (Fischer/Valentin 2008) legt nahe, dass neue Instrumentarien erprobt und die Perspektiven von jungen Menschen mit Behinderungen auf ihr Leben und ihren Einbezug in gesellschaftliche Angebote ernst genommen und berücksichtigt werden sollten. Eine Verschränkung der

Perspektiven der Forschungsvorhaben innerhalb der Rehabilitations- bzw. Sonderpädagogik und der Sozialpädagogik dürfte besonders interessant sein.

Die vorliegende Arbeit bewegt sich an der Schnittstelle von Kindheitsforschung, Verbandsforschung, Kinder- und Jugendarbeitsforschung wie Institutionenforschung. Empirische Studien aus diesen sehr verschiedenen Forschungsbereichen für die Kinder- und Jugendarbeit nutzbar zu machen, geschieht bisher zu wenig (Thole 2011: 458f.). Erste Verbindungen der Daten aus Kindersurveys und Jugendverbandsstudien sind hiermit vorlegt. In einer Qualifizierungsarbeit wie dieser kann das nur entlang weniger ausgewählter Themen geschehen. Eine stärkere Verknüpfung beider Forschungslinien zu schaffen, könnte ein sinnvoll angelegtes Vorhaben sein. Bisher fehlt eine systematische Aufarbeitung der weitreichenden Erkenntnisse der Kinder- und Kindheitsforschung mit Blick auf ihre Bedeutung für die Zukunft der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden (vgl. Kapitel 4.3.). Diese würde die Chance bieten, vorhandene qualitative wie quantitative Daten der verschiedenen Forschungsstränge in größerem Kontext nutzbar zu machen. Die eher soziologisch geprägte Kinder- und Kindheitsforschung mit einer sich im Schwerpunkt sozialpädagogisch verorteten Kinder- und Jugendarbeits- wie Jugendverbandsforschung zu verknüpfen, dürfte interessante Erkenntnisse hervorbringen. Auch könnte es damit gelingen, der Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere den Jugendverbänden eine bessere empirische Grundlage zu verschaffen.

In diesem Kontext wäre es sehr wünschenswert, dass die bedeutenden Kindersurveys in Deutschland Daten, welche sich auf die Kinder- und Jugendarbeit beziehen, stärker und differenzierter in ihre Forschungsdesigns einbeziehen und dabei insbesondere Vereine, Verbände und offene Einrichtungen als Orte von Kindern mehr in den Blick nehmen. Der aus historischer Perspektive erfolgten Beschreibung von Thole (2010b: 459), dass die *„gegenwärtige Kindheits- und Jugendforschung […] weitgehend die Thematisierung von Kindheit und Jugend in außerschulischen, institutionalisierten Räumen und Zusammenhängen aus ihren Fragestellungen verdrängt“* habe, ist bis heute wenig entgegenzusetzen. Gerade aufgrund der immer stärkeren Verschränkung zeitlicher, räumlicher oder organisatorischer Art von Schule und Kinder- und Jugendarbeit wäre auch eine intensivere Betrachtung der Rolle von Jugendverbänden im Kontext von schulisch orientierter Forschung ein großer Schritt. Die Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (Fischer u. a. 2011) weist den Weg in diese Richtung.

Zuletzt kann es nicht ausbleiben, noch einmal auf die unzureichende Forschung zur Kinder- und Jugendarbeit und im Speziellen zur Jugendverbandsarbeit hinzuweisen (vgl. Kapitel 1.1). Die Forschungslücken bleiben groß und diese Arbeit zu Kindern in Jugendverbänden kann nur einige wenige davon schließen. Es liegt in der Natur der Sache, dass aus den Ergebnissen neue Forschungsfragen entstehen. Die Situation und die Thematisierungsweisen

von Kindern in Jugendverbänden empirisch aufzuklären ist wichtig, nicht nur weil dieses sozialpädagogische Handlungsfeld groß ist. Es bietet aufgrund seiner strukturellen Besonderheiten Chancen, Kinder als Subjekte in den Fokus zu nehmen, ihre Selbstbildung zu stützen und Möglichkeiten zur demokratischen Mitgestaltung im Jugendverband und weitergehenden gesellschaftlichen Bezügen wie z. B. in der Kommune zu eröffnen. Das macht die vorliegende Arbeit deutlich. Sie zeigt aber auch, dass diese Chancen von den Jugendverbänden nicht durchgängig und viel zu wenig genutzt werden. Vermehrte Praxisforschung kann einen Beitrag dazu leisten, die Handlungsmöglichkeiten stärker zu fokussieren und weiterzuentwickeln, und in diesem Sinne den Weg zu mehr Offenheit auch in der Jugendverbandsarbeit voranzubringen. Die Forschungsergebnisse sind damit zugleich als ein Aufruf zu mehr Forschung genau in diesem Feld zu diesem Zweck zu verstehen.

8 Anhänge

8.1 Literaturverzeichnis

ABA Fachverband (2009): Dokumentation eines Disputs: Prof. Pfeiffer kann es nicht lassen. http://aba-fachverband.org/index.php?id=739. Letzte Aktualisierung dieser Seite: 17. Juni 2013. (Zugriff 24.07.2013)

Ackermann, Friedhelm (2000): Experte? Laie? Dilettant? Modifikation der Auswertung von Expert/Inneninterviews nach Meuser/Nagel. Internetquelle: Qualitative Sozialforschung. Internetjournal. Ausgabe 06/2000. www.qualitative-sozialforschung.de/experte/htm. (Zugriff 5.10.2010).

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hrsg.) (2007a): Kinder bilden Kirche. Das Profil der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Jugend. 3., überarb. Aufl. Hannover.

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hrsg.) (2007b): all inclusive. Praxis der integrativen Jugendarbeit. Hannover.

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hrsg.) (2011): Jugendverband unterstützt Jugendverband. Ansätze – Erfahrungen – Praxistipps zur Kooperation von „etablierten" Jugendverbänden und Vereinen Jugendlicher mit Migrationshintergrund. Hannover.

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hrsg.) (2012): Schwerpunktthema Inklusion In: aej information, Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland, 63. Jg., Heft 1

AGJ – Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendhilfe: Gesamtzuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe für alle Kinder- und Jugendlichen. Positionspapier des Vorstands vom 24./25. November 2011. In: FORUM Jugendhilfe, Heft 1/2012, S. 50-54

Allemann-Ghionda, Cristina/Bukow, Wolf-Dietrich (Hrsg.) (2011): Orte der Diversität. Formate, Arrangements und Inszenierungen. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.) (2005a): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.) (2005b): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.) (2006): Kinderleben – Integration durch Sprache. Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.) (2007): Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.) (2008): Kinderleben – Individuelle Entwicklungen in sozialen Kontexten. Band 5: Persönlichkeitsstrukturen und ihre Folgen. Wiesbaden.

Andresen, Sabine/Diehm, Isabell (Hrsg.) (2006): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. Wiesbaden.

Arbeitskreis G5 (Hrsg.) (2009): Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit. Die empirische Forschung 1998-2008. Aachen.

Assmann, Peter/Schwarze, Kathrin/Sterzenbach, Anna-Hendrikje/Voigts, Gunda: „Weil sie davon ausgehen, dass sie nicht willkommen wären.“ Zugangsbarrieren und Teilnahmehemmnisse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Berliner Jugendverbänden. In: deutsche jugend, 59 Jg., H. 2, S. 76-83

Baumert, Jürgen/Stanat, Petra/Watermann, Rainer (Hrsg.) (2006): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit: Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000. Wiesbaden.

BDKJ – Bund der Deutschen Katholischen Jugend/Misereor (Hrsg.) (2007): Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie 27. Düsseldorf.

Beck, Iris (2002): Die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und ihrer Familien in Deutschland. Soziale und strukturelle Dimensionen. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen. Bd. 4. München, S. 175-315.

Beck, Iris (2013): Kinder und Jugendliche mit Handicap. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 135-141.

Betz, Tanja (2006): Milieuspezifisch und interethnisch variierende Sozialisationsbedingungen und Bildungsprozesse von Kindern. In: Alt, Christian (Hrsg.): Kinderleben – Integration durch Sprache? Band 4. Bedingung des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern. Wiesbaden, S. 117-153.

Bimschas, Bärbel/Schröder, Achim (2003): Beziehungen in der Jugendarbeit. Untersuchung zum reflektierten Handeln in Profession und Ehrenamt. Leverkusen.

BJK – Bundesjugendkuratorium (2002): Bildung ist mehr als Schule. Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte. Bonn u. a.

BJK – Bundesjugendkuratorium (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe. München.

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2011): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin.
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005): Nationaler Aktionsplan. Für ein kindergerechtes Deutschland 2005-2010. Berlin.
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin.
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Berlin.
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Berlin.
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Berlin.
Boban, Ines/Hinz, Andreas (2013): Der neue Index für Inklusion – eine Weiterentwicklung der deutschsprachigen Ausgabe. In: Zeitschrift für Inklusion, Nr. 2/2013. www.inklusion-online.net (Zugriff: 15.11.2013)
Bock, Karin (2010): Kinderalltag – Kinderwelten. Rekonstruktive Analysen von Gruppendiskussionen mit Kindern. Opladen u. a.
Bock, Karin (2012): Die Kinder- und Jugendhilfe. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 439-459.
Bock, Karin/Miethe, Ingrid (2010): Einleitung. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen u. a., S. 9-19.
Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden.
Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundl. überarb. Aufl. Wiesbaden.
Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2009): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensform, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundl. überarb. Aufl. Wiesbaden, S. 61-98.

Böhnisch, Lothar (1991): Die Jugendgruppe. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 478-490.
Böhnisch, Lothar (1992): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalter. Eine Einführung. Weinheim.
Böhnisch, Lothar (1994): Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim u.a.
Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (1990): Pädagogik des Jugendraumes. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim.
Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1991): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u.a.
Böhnisch, Lothar/Kreher, Thomas/Lehmann, Tobias/Seyfarth, Petra (2006): Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit. Dresden.
Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen.
Bohnsack, Ralf (2001): Dokumentarische Methode. Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation. In: Hug, Theo (Hrsg.): Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen? – Band 2: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften. Baltmannsweiler, S. 326-345.
Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (2010): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3. Auflage. Opladen u. a.
Booth, Tony/Ainscow, Mel/Kingston, Denise (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Deutschsprachige Ausgabe hrsg. von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Frankfurt a.M.
Booth, Tony/Ainscow, Mel (2011): Index for Inclusion: developing learning and participation in schools. Bristol.
Bröring, Manfred/Pothmann, Jens (2010): Kinder- und Jugendarbeit 2008 im Bundesländervergleich. Öffentlich geförderte Maßnahmen im Spiegel der amtlichen Statistik. Dortmund.
Büchner, Peter (2001): Kindliche Risikobiographien. Über die Kulturalisierung von sozialer Ungleichheit im Kindesalter. In: Rohrmann, Eckhard (Hrsg.): Mehr Ungleichheiten für alle. Fakten, Analysen und Berichte zur sozialen Lage der Republik am Anfang des 21. Jahrhunderts. Heidelberg, S. 97-114.
Büchner, Peter/Fuhs, Burkhard, Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.) (1996): Vom Teddybär zum ersten Kuss. Weg aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen.

Bühler-Niederberger, Doris/Sünker, Heinz (2006): Der Blick auf das Kind. Sozialisationsforschung, Kindheitssoziologie und die Frage nach der gesellschaftlich-generationellen Ordnung. In: Andresen, Sabine/Diehm, Isabell (Hrsg.): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. Wiesbaden, S. 25-52.

Bühler-Niederberger, Doris/Sünker, Heinz (2009): Gesellschaftliche Organisation von Kindheit und Kindheitspolitik. In: Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): Ordnung der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim u. a., S. 155-182.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (2012): Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Beschluss der 113. Arbeitstagung. Köln.

Calmbach, Marc/Thomas, Peter Martin/Borchard, Inge/Flaig, Bodo (2012): Wie ticken Jugendliche. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Düsseldorf.

Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2010): Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. 4. Aufl. Wiesbaden.

Cloos, Peter/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard/Thole, Werner (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. 2., durchges. Aufl. Wiesbaden.

Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) (2008): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden.

Corsa, Mike (2003a): Bildung von Kinder- und Jugendlichen in der Jugendverbandsarbeit. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Non-formale und informelle Bildung in der Kinder- und Jugendhilfe. Band 2: Expertisen. München, S. 141-142.

Corsa, Mike (2003b): Jugendverbände und das Thema „Jugendarbeit und Schule“. Aufgezwungen, nebensächlich oder existenziell? In: deutsche jugend, 51. Jg., H.9, S. 369-379

Corsa, Mike (Hrsg.) (2007): Praxisentwicklung im Jugendverband. Prozesse – Projekte – Module. Jugend im Verband 3. Opladen u. a.

Dannenbeck, Clemens (2013): Inklusionsorientierung als pädagogische Herausforderung. In: unsere jugend, 65. Jg., H. 11 + 12, S. 460-466

Dannenbeck, Clemens/Dorrance, Carmen (2011): Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg der Inklusion. In: FORUM SOZIAL, Heft 1/2011, S. 21-23

DBJR – Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.) (1994): Jugendverbände im Spagat. Bonn.

DBJR – Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.) (1999): Jugendverbände. Werkstätten der Demokratie zwischen Lagerfeuer, World Wide Web und AGENDA 21. Schriftenreihe 32. Bonn.

DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2002): Mitwirkung mit Wirkung. Positionspapier des Deutschen Bundesjugendrings zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen in politischen Zusammenhängen und Kriterienkatalog. Berlin.
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2003): Heinz Westphal Preis 2003. Berlin.
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2004a): Keine faulen Kompromisse! Position des Deutschen Bundesjugendrings zum aktuellen Stand der Diskussionen in der Föderalismuskommission. Beschluss der 77. Vollversammlung. Berlin.
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2004b): Zukunft der Arbeit und Soziale Sicherung. Beschluss der 77. Vollversammlung. Berlin
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2005): Stellungnahme des Deutschen Bundesjugendring zum 12. Kinder- und Jugendbericht. Berlin
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2006): Wahlalter senken auf 14 Jahre. Beschluss der 79. Mitgliederversammlung. Berlin.
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2010): Selbstbestimmt und nicht verzweckt – Jugendpolitik neu gestalten. Beschluss des Hauptausschuss vom 11. Mai 2010. Berlin.
DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2011): Handbuch 2012. Berlin.
Deinet, Ulrich (1991): Kinder in Jugendverbänden. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 406-412.
Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen.
Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.) (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., völlig überarb. u. ergä. Aufl. Wiesbaden.
DGfE – Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (2012): Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. http://www.dgfe.de/wir-ueber-uns/ethikkodex.html(Zugriff: 10.07.2012)
DJF – Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.) (2010): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung in die Jugendfeuerwehren. Berlin.
DJF – Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.) (2011): Kinder in der Feuerwehr. Eine Arbeitshilfe mit Anregungen und Hinweisen für die Praxis. Berlin.
DJI – Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1992): Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer Studie zur mittleren Kindheit. München.
DJI – Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2001): Mit den Augen der Kinder. Ergebnisse einer Kinderbefragung in Migrantenfamilien. Projekt „Kulturenvielfalt“. München.

dpsg – Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (o.J.): Ordnung der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg in Leichte Sprache. Neuss.

Dexter, Lewis A. (2006): Elite and specialized interviewing. Essex. (1. Aufl. 1969, Evanston).

Du Bois-Reymond, Manuela (2005): Neue Lernformen – neues Generationsverhältnis? In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden, S. 227-244.

Duckstein, Wilfried (2013): Evangelische Jugendarbeit in der Arbeit von rechtlich eigenständigen Jugendverbänden. In: Kaiser, Yvonne u. a. (Hrsg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen u. a., S. 313-323.

Düx, Wibken (2012): Lernen im Ehrenamt. Welche Kompetenzen Jugendliche durch freiwilliges Engagement erwerben. In: DJI Impulse, Heft 4/2012, S. 30-32

Düx, Wibken/Prein, Gerald/Sass, Erich/Tilly, Claus J. (Hrsg.) (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden.

Ebner, Sandra/Peyk, Sonja/Wach, Katharina (2012): Evaluation des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Endbericht zu den Förderprogrammen „Allgemeine Jugendverbände“ (P 10.01) und „Sportliche Jugendverbände“ (P 10.02). München.

Ecarius, Jutta/Miethe, Ingrid (Hrsg.) (2011): Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Opladen u. a.

Effinger, Herbert/Borrmann, Stefan/Gahleitner, Silke Brigitta/Köttig, Michael/Kraus, Björn/Stövesand, Sabine (Hrsg.) (2012): Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 6. Opladen u. a. 2012.

ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (2009): Thesen und Forderungen zur inklusiven evangelischen Jugendarbeit. Beschluss der Delegiertenkonferenz am 9. März 2009. Düsseldorf.

ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (2011): Juleica inklusiv. Düsseldorf.

Faulde, Joachim (2003): Jugendverbände: Auslauf- oder Zukunftsmodell? Verbandliche Jugendarbeit zwischen Tradition und Moderne. In: neue praxis, 3. Jg., H. 5, S. 422-446

Fauser, Katrin (2008): Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen. Eine empirische Untersuchung über die Rolle von Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in einem Jugendverband. Opladen u. a.

Fauser, Katrin/Fischer, Arthur/Münchmeier, Richard (Hrsg.) (2006): „Man muss es selbst erlebt haben..“. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband 2. Opladen u. a.

Fauser, Katrin/Fischer, Arthur/Münchmeier, Richard (2008): Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband 1. 2., durchges. Aufl. Opladen u. a.
Fehrlen, Burkhard/Schubert, Ulrich (1991): Die westdeutsche Jugendverbandsarbeit in der Nachkriegszeit. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 67-78.
Fischer, Arthur (2000): Jugend und Politik. In: Fischer, Arthur/Fitzsche, Yvonne/Fuchs-Heinritz, Werner/Münchmeier, Richard (Hrsg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Band 1. Opladen, S. 261-282.
Fischer, Arthur/Valentin, Katrin (2008): Jugend und Behinderung – Interner Bericht 2008 im Auftrag der integ-Jugend im Sozialverband Deutschland e.V. Berlin.
Fischer, Natalie/Holtappels, Heinz Günter/Klieme, Eckhard/Rauschenbach, Thomas/Züchner, Ivo (Hrsg.) (2011): Ganztagsschule: Entwicklung, Qualität, Wirkungen. Längsschnittliche Befunde der Studie zur Entwicklung der Ganztagsschulen (SteG). Weinheim u. a.
Flick, Uwe (2008, 2011): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden.
Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Voll. überarb. u. erw. Neuaufl. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
Fries, Stefan (2002): Kinder und ihre Freizeit. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 – LBS-Kinderbarometer. Was Kinder hoffen, wünschen und befürchten. Opladen, S. 169-191.
Fritsche, Susanne (2004): Die Mauer ist gefallen. Eine kleine Geschichte der DDR. München u. a.
Fuhs, Burkhard (2001): Generationenbeziehungen als Form neuer Ungleichheiten im Kindes- und Jugendalter. In: Rohrmann, Eckhard (Hrsg.): Mehr Ungleichheiten für alle. Fakten, Analysen und Berichte zur sozialen Lage der Republik am Anfang des 21. Jahrhunderts. Heidelberg, S. 81-96.
Fuhs, Burkhard (2006): Kindheit. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Wörterbuch Erziehungswissenschaft. 2. Aufl. Opladen u.a., S. 270-276.
Fuhs, Burkhard (2010): Kindheit und mediatisierte Freizeitkultur. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktual. u. erw. Aufl. Wiesbaden, S. 711-726.
Furtner-Kallmünzer, Maria/Hössl, Alfred/Janke, Dirk/Kellermann, Doris/ Lipski, Jens (2002): In der Freizeit für das Leben kernen. Eine Studie zu den Interessen von Schulkindern. München.

Gadow, Tina/Pluto, Liane (2014): Jugendverbände im Spiegel der Forschung. Forschungsstand auf der Basis empirischer Studien seit 1990. In: Oechler, Melanie/Schmidt/Holger (Hrsg.): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik. Wiesbaden, S. 101-192.

Gängler, Hans (1991): Sozialisation und Erziehung in Jugendverbänden. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u.a., S. 469-477.

Gängler, Hans (2001): Jugendverbände und Jugendpolitik. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, S. 894-903.

Gängler, Hans (2002): Jugendverbände. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim u. a., S. 581-593.

Gängler, Hans (2011): Jugendverbände und Jugendpolitik. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4., völl. neu bearb. Aufl. München u. a., S. 708-715.

Gathen-Huy, Julia von der/Pothmann, Jens/Schramm, Konstantin (2013): Ein Feld macht sich sichtbar(er). Vorschläge für eine Neukonzeption eines Erhebungskonzeptes der amtlichen Statistik für die Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 61. Jg., H. 9, S. 390-398

Georg, Werner (Hrsg.) (2006): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem: Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz.

Georg-Monney, Erika/Huchthausen, Uwe/Rodegro, Stephan (2012): Du gehörst dazu. Sieben Leitsätze zur Beteiligung von Kindern – Praxismaterialien. Hrsg. i.A. der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland. Hannover.

Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. 3. Aufl. Frankfurt u. a.

Giesecke, Hermann (1980): Die Jugendarbeit. 5., völlig neu bearb. Aufl. München.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl. Wiesbaden.

Grgic, Mariana (2013): Musikalische und künstlerische Aktivitäten im Aufwachsen junger Menschen. In: Grgic, Mariana/Züchner, Ivo (Hrsg.): Medien, Kultur und Sport. Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie. Weinheim u. a., S. 29-87.

Grgic, Mariana/Züchner, Ivo (Hrsg.) (2013): Medien, Kultur und Sport. Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie. Weinheim u. a.

Grunert, Cathleen (2005): Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen in außerunterrichtlichen Sozialisationsfeldern. In: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen im Schulalter. Materialien zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht, Bd. 3. München, S. 9-174.

Grunert, Cathleen/Krüger, Heinz-Hermann (2006): Kindheit und Kindheitsforschung in Deutschland. Forschungszugänge und Lebenslagen. Opladen.

Gummich, Judy/Feige, Judith (2013): Inklusion – ein menschenrechtlicher Auftrag. In: Betrifft Mädchen, 26. Jg., H. 4, S. 148-154

Hafeneger, Benno (2004): Die „beschwerliche" Reise. Jugendverbände – im Spannungsfeld von Tradition, erster und zweiter Moderne. In: Sozial Extra, 28. Jg., H. 7-8, S. 9-12

Hafeneger, Benno (2008): Inklusion und Exklusion. Anmerkungen zu einem Trend in der Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 56. Jg., H. 7-8, S. 332-338

Hafeneger, Benno (2010): Jugendverbände. Anmerkungen zu einer Standortbestimmung. In: deutsche Jugend, 58. Jg., H. 12, S. 515-521

Hafeneger, Benno (Hrsg.) (2011): Handbuch Außerschulische Jugendbildung. Grundlagen – Handlungsfelder – Akteure. Schwalbach/Ts.

Hafeneger, Benno/Scherr, Albert/Henkenborg, Peter (Hrsg.) (2002): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach.

Hafeneger, Benno/Jansen, Mechthild M./Niebling, Torsten (Hrsg.) (2005): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen.

Hafeneger, Benno/Becker, Reiner/Brandt, Alexander (2011): „Mit anderen Augen durch die Welt". Jugendfeuerwehr fit für Demokratie. Ein Evaluationsbericht. Schwalbach/Ts.:

Hein-Benz, Jürgen (1991): Arbeit mit Kindern. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 539-541.

Heinzel, Friedericke (Hrsg.) (2012): Methoden der Kindheitsforschung: Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim u. a.

Heinzel, Friederike/Thole, Werner/Cloos, Peter/Köngeter, Stefan (2010): „Auf unsicherem Terrain". Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden.

Hengst, Heinz (2008): Die (zeitliche) Entgrenzung von schulischem und außerschulischem Lernen. Zum Verlust des Lernmonopols der Schule. In: Zeiher, Helga/Schroeder, Susanne (Hrsg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen. Weinheim u. a., S. 71-79.

Henn, Katharina/Fangerau, Heiner/Fegert, Jörg M. (2012): Verhaltenes Engagement der Jugendhilfe: Betrifft Inklusion etwa nur das Schulwesen? In: Das Jugendamt. Zeitschrift für Jugendhilfe und Familienrecht, 85. Jg., Heft 10/2012, S. 504-510

Hinz, Andreas (2006): Inklusion. In: Antor, Georg/Bleidick, Ulrich (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 2. erw. Aufl. Stuttgart, 97-99.

Hirschberg, Marianne (2010): Partizipation – ein Querschnittsanliegen der UN-Behindertenrechtskonvention. In: Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.): Positionen 03/2010. Berlin, S. 1-4.

Hitzler, Ronald (1994): Wissen und Wesen des Experten. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen – Die institutionelle Kompetenz zur Konstruktion der Wirklichkeit. Opladen. S. 13-30.

Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.) (1994): Expertenwissen – Die institutionelle Kompetenz zur Konstruktion der Wirklichkeit. Opladen.

Hoffmann, Christine/Hoffmeister, Andrea (2003): Außerschulische Bildung von Kindern und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Non-formale und informelle Bildung in der Kinder- und Jugendhilfe. Band 2: Expertisen. München, S. 105-135.

Homfeldt, Hans Günther/Schulze, Jörgen/Schenk, Manfred/Seydl, Stephan/Michels, Christoph (1995): Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand. Die Jugendfeuerwehr – Perspektiven für das verbandliche Prinzip der Jugendarbeit. Weinheim u.a.

Honneth, Axel (Hrsg.) (2000): Das Andere der Gerechtigkeit. Frankfurt a.M.

Honneth, Axel (2003): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.

Honig, Michael-Sebastian (2009a): Wohin geht die Kindheitsforschung? Vorwort des Herausgebers. In: Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim u. a., S. 7-15.

Honig, Michael-Sebastian (2009b): Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandkonstitution in den childhood studies. In: Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim u. a., S. 25-51.

Hössl, Alfred (2002): Freizeitaktivitäten und Freizeitlernen. In: Furtner-Kallmünzer u. a. (Hrsg.): In der Freizeit für das Leben lernen. München, S. 37-75.

Hössl, Alfred (2007): Freizeitinteressen und -verhalten von Kindern. In: Spenn, Matthias u. a. (Hrsg.): Handbuch Arbeit mit Kindern – Evangelische Perspektiven. Gütersloh, S. 101-112.
Hössl, Alfred/Janke, Dirk/Kellermann, Doris/Lipski, Jens (2002): Freizeitinteressen und Lernen – ein Resümee. In: Furtner-Kallmünzer u. a. (Hrsg.): In der Freizeit für das Leben lernen. München, S. 213-218.
Horch, Heinz-Dieter (1992): Geld, Macht und Engagement in freiwilligen Vereinigungen. Grundlagen einer Wirtschaftssoziologie von Non-Profit-Organisationen. Berlin.
Huhn, Andreas (2012): Zahlen – Daten – Fakten. Aktivitäten und Leistungen im Jahr 2011. In: Lauffeuer – Die Zeitschrift der Deutschen Jugendfeuerwehr, 39. Jg., Heft 05, S.14-21
Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas (2001): Einleitung. In: Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. 2., voll. überarb. Aufl. Opladen, S. 10-26.
Hurrelmann, Klaus/Mansel, Jürgen (1993): Individualisierung in der Freizeit. In: Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung (Hrsg.): Wandlungen der Kindheit. Theoretische Überlegungen zum Strukturwandel der Kindheit heute. Opladen, S. 77-93.
Iben, Gerd (2011): Integration. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden, S. 451-452.
Ilg, Wolfgang (2005): Freizeiten auswerten – Perspektiven gewinnen. Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur Evaluation von Jugendreisen im Evangelischen Jugendwerk Württemberg. 2., durchges. Aufl. Bremen.
Ilg, Wolfgang/Weingardt, Martin (Hrsg.) (2007): Übergänge in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Empirische Studien zu den Nahtstellen von Jugendarbeit, Schule und Freizeit. Weinheim u. a.
Iske, Daniel (2008): „Mit Armut Geld verdienen?" der Blick von Experten auf die Vermietung von möblierten Zimmern an alleinstehende Wohnungslose. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Eingereicht im Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel.
Jagusch, Birgit (2011): Praxis der Anerkennung. „ Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft". Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Schwalbach/Ts.
John, Sabrina (2011): Alle inklusive? Jugendfeuerwehr und Behinderung. In: Lauffeuer, 38. Jg., H. 5, S. 16-19
Juul, Jesper (2009): Dein kompetentes Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie. Reinbek.

Kahlisch, Simone/Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (Hrsg.) (2011): Vorhang auf für Zainab, Max und Elena! Evangelische Jugend in der Migrationsgesellschaft. Erfahrungen und Diskussionen zum Projekt TANDEM. Hannover.
Kaiser, Yvonne/Spenn, Matthias/Freitag, Michael/Rauschenbach, Thomas/ Corsa, Mike (Hrsg.) (2013): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen u.a.
Kessl, Fabian/Schoeneville, Holger (2010): Soziale Arbeit und die Tafeln – von der Transformation der wohlfahrtsstaatlichen Armutsbekämpfung. In: Lorenz, Stephan (Hrsg.): TafelGesellschaft. Zum neuen Umgang mit Überfluss und Ausgrenzung. Bielefeld, S. 35-48.
Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.) (1998): Standortbestimmung Jugendarbeit – Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. Schwalbach/Ts.
Klemm, Klaus (2010): Gemeinsam lernen. Inklusion leben. Status Quo und Herausforderungen inklusiver Bildung in Deutschland. Gütersloh.
Klönne, Arno (1991): Jugendverbände im Nationalsozialismus. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u.a., S. 58-66.
Knauer, Raingard/Friedrich, Bianca/Hermann, Thomas/Liebler, Bettina (2004): Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen in der Kommune. Vom Beteiligungsprojekt zum demokratischen Gemeinwesen. Wiesbaden.
Kneffel, Michael/Reinbold, Brigitte (1996): Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der Jugendverbandsarbeit. Bonn.
Krafeld, Franz Josef (2010): Der Befähigungsansatz (Capability Approach) als Perspektivwechsel in der Förderung junger Menschen. In: deutsche jugend, 58. Jg. H. 7-8, S. 310-317
Krafeld, Franz Josef (2013): Der Cliquenorientierte Ansatz in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarbeit. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 271-282.
Krahulec, Peter (1991): Die Entwicklung der FDJ. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 79-85.
Krappmann, Lothar (2002): Kinder und ihre Freunde. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 - LBS-Kinderbarometer. Was Kinder hoffen, wünschen und befürchten. Opladen, S. 257-274.
Krüger, Heinz-Hermann/Köhler, Sina-Mareen/Zschach, Maren (2007): Peergroups von Kindern und schulische Bildungsbiographien. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2. Jg., H. 2, S. 201-218

Krüger, Heinz-Hermann/Köhler, Sina-Mareen/Zschach, Maren/Pfaff, Nicolle (2008): Kinder und ihre Peers. Freundschaftsbeziehung und schulische Erfolgsbiographien. Opladen u. a.

Krüger, Heinz-Hermann/Deppe, Ulrike (2008): Mikroprozesse sozialer Ungleichheit an der Schnittstelle von Schule und Peerkontexten. In: Krüger, Heinz-Hermann u.a. (Hrsg.): Kinder und ihre Peers. Freundschaftsbeziehung und schulische Erfolgsbiographien. Opladen u.a., S. 202-218.

Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.) (2010): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktual. und erw. Aufl. Wiesbaden.

Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3., aktual. Aufl. Wiesbaden.

Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffershofer, Andreas (Hrsg.) (2009): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden.

LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.) (2002): Kindheit 2001 - LBS-Kinderbarometer. Was Kinder hoffen, wünschen und befürchten. Opladen.

LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.) (2007): LBS-Kinderbarometer Deutschland. Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern in sieben Bundesländern. Berlin.

LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.) (2009): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2009. Wir sagen euch mal was. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland. Münster.

LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.) (2011): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2011. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland. Münster.

Liebold, Renate/Trinczek, Rainer (2009): Experteninterview. In: Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffershofer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden. S. 32-56.

Lindner, Werner (Hrsg.) (2008): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden.

Lindner, Werner/Thole, Werner/Weber, Jochen (Hrsg.) (2003): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen.

Littig, Beate (2008): Interviews mit Eliten – Interviews mit ExpertenInnen: Gibt es Unterschiede? Internetquelle: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(3), Art. 16, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803161 (Zugriff: 4.01.2012)

Loeken, Hiltrud (2013): Inklusion als Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: unsere jugend, 65. Jg., H. 11 + 12, S. 450-459

Lösche, Peter (2007): Verbände und Lobbyismus in Deutschland. Stuttgart.

Lüders, Christian (2006): Sozialpädagogische Forschung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Wörterbuch Erziehungswissenschaft. 2., durchges. Aufl.Wiesbaden, S. 466-472.

Maykus, Stephan (2011): Bildungslandschaften. Internetquelle: Online-Enzyklopädie Erziehungswissenschaft des Beltz Juventa-Verlages, www.erzwiss-online.de (Zugriff: 30.11.2012)

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktual. u. überarb. Auflage. Weinheim.

Merchel, Joachim (2008): Trägerstrukturen in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Weinheim.

Merten, Roland/Scherr, Albert (Hrsg.) (2004): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Erstmals in: Garz, Detlev/Kraimer, Klaus (Hrsg): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen. Angepasst an die neue Rechtschreibung neu abgedruckt in: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. S. 71-93. Anmerkung: In der Dissertation wird nach 2. Veröffentlichung zitiert.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1994): Expertenwissen und Experteninterview. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen – Die institutionelle Kompetenz zur Konstruktion der Wirklichkeit. Opladen. S. 180-192.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1997): Das Experteninterviews – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim u.a.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2009): Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundl. überarb. Aufl. Wiesbaden, S. 35-60.

Mewes, Bernhard (1929): Die erwerbstätige Jugend. Eine statistische Untersuchung. Berlin u. a.

Mogge-Grotjahn, Hildegard (2011): Inklusion als gesellschaftliches Gestaltungsprinzip. Beitrag zur Anhörung der AG „Inklusion“ des Bundesjugendkuratoriums am 27. Oktober 2011 in Berlin. Unveröffentlichtes Thesenpapier.

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.) (2011): Inklusion vor Ort. Der kommunale Index für Inklusion. Ein Praxishandbuch. Bonn.

Moser, Marcus (2010): Inklusion konkret: Gesetzliche Regelungen und Versicherungsschutz. In: Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen in die Jugendfeuerwehren. Berlin, S. 26-27.

Moser, Marcus (2012): Kinder in die Feuerwehr… aber wie? In: Lauffeuer, 39. Jg., H. 2, S. 22-25

Müller, Burkhard (2013): Plädoyer für einen gemeinsamen Erziehungsbegriff von Jugendarbeit und Schule. In: deutsche jugend, 61. Jg., H. 7-8, S.301-312

Müller, Burkhard/Schmidt, Susanne/Schulz, Marc (2005): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. Freiburg im Breisgau.

Müller, Frank J./Schultz, Korinna (2010): Das I-Wort. In: Menschen – Das Magazin, Heft 1/2010, S. 48-49

Müller, Wolfgang C./Kentler, Helmut/Mollenhauer, Klaus/Giesecke, Hermann (Hrsg.) (1964): Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie. München.

Münchmeier, Richard (1991): Zur Geschichte des öffentlichen Umgangs mit der Jugend. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 25-31.

Münchmeier, Richard (1995): Die Vergesellschaftung von Wertgemeinschaften. Zum Wandel der Jugendverbände in der Nachkriegs-Bundesrepublik. In: Rauschenbach, Thomas/Sachße, Christoph/Olk, Thomas (Hrsg.): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a.M., S. 201-227.

Münchmeier, Richard (2003a): Jugendarbeitsforschung: Inspiration – Irritation – Legitimation? In: Rauschenbach, Thomas/Düx, Wiebken/Sass, Erich (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim u. a., S. 181-193.

Münchmeier, Richard (2003b): Jugendarbeit in der Offensive. In: Lindner, Werner/Thole, Werner/Weber, Jochen (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen, S. 69-86.

Münchmeier, Richard (2004): Alltagsoffenheit – ein Stärke der Jugendverbände, die sie niemals antasten dürfen. Interview. Richard Münchmeier über Widersprüche in der Jugendarbeit, die Probleme und die Zukunft von Jugendverbänden. In: Sozial Extra, 28. Jg., H. 7-8, S. 13-17

Münchmeier, Richard/Otto, Hans-Uwe/Rabe-Kleberg, Ursula (Hrsg.) (2002): Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen.

NAJU – Naturschutzjugend im Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V. (Hrsg.) (2009): Stärkung der lokalen verbandlichen Kinder- und Jugendgruppenarbeit von Naturschutzjugend (NAJU) im Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V. – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Berlin.

NFJ – Naturfreundejugend Deutschlands (2009): Reisen für alle! Tipps, Methoden und Fördermöglichkeiten, um Reisen für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen. Ein Praxisleitfaden. Remagen.

NFJ – Naturfreundejugend Deutschlands (2010): Reiseproviant. Essen über den Tellerrand hinaus. Methoden und Spiele für Gruppen. Remagen.

Niehaus, Josef/Wessel, Heiko (1989): Kinderpolitik und Jugendverbände. In: Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.): Texte zur Zeitgeschichte. 40 Jahre Deutscher Bundesjugendring. Kein Alter zum Ausruhen. Düsseldorf, S. 126-135.

Niklaus, Eva (1991): Mädchen in Jugendverbänden. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 413-418.

Nissen, Berit (2011): Mit uns bestimmt! Das Rettungsbuch für Kinder- und Jugendbeteiligung im Verbandsalltag. Erstellt im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände der Hilfsorganisationen. Bonn.

Nörber, Martin (2005): „Was ist Jugendarbeit?“ Eine aktuelle Auseinandersetzung mit den vier Versuchen zu einer „Theorie der Jugendarbeit“. In: deutsche jugend, 53. Jg., H. 1, S. 26-34

Oechler, Melanie/Schmidt, Holger (Hrsg.) (2014): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik. Wiesbaden.

Oechsle, Mechthild (2008): Wandel alltäglicher und biographischer Zeitkompetenzen. In: Zeiher, Helga/Schroeder, Susanne (Hrsg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen. Weinheim u.a., S. 81-91.

Otremba, Katrin/Yilmaz, Miriam/Zitzmann, Thomas (2011): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“. Köln.

Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (2008): Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen. 2. Aufl. Wiesbaden.

Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. 2., völlig überarb. Aufl. Neuwied.

Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2011): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4., völlig neu bearb. Aufl. München u. a.

Peters, Heike/Otto, Stephanie/Ilg, Wolfgang/Kistner, Günter/Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend in Deutschland e.V. (Hrsg.) (2011): Evaluation von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur eigenen Durchführung. Hannover.

Pfadenhauer, Michaela (2009): Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundl. überarb. Aufl. Wiesbaden, S. 99-116.

Picot, Sibylle (2005): Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Zeitvergleich 1999-2004. In: Gensicke, Thomas/Picot, Sibylle/Geiss, Sabine (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Berlin, S. 188-243.

PJW-NRW – Paritätisches Jugendwerk NRW/Deutscher Kinderschutzbund (Hrsg.) (2005): KIND(ge)RECHT. Wenn alle mitreden. Werkstatt für Kinderrechte – Methoden und Ergebnisse. Wuppertal.

Pluto, Liane/Seckinger, Mike (2013): Trägerstrukturen in der Arbeit mit Jugendlichen. In: Kaiser, Yvonne u. a. (Hrsg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen u. a., S. 267-275.

Postman, Neil (1983): Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a.M.

Pothmann, Jens/Sass, Erich: Juleica Report 2011. Lebenslagen und Engagement von Jugendleiterinnen und Jugendleitern. Berlin 2011.

Prengel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 3. Aufl. Wiesbaden.

Prengel, Annedore (2010): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. WIFF-Expertisen 5. München.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. 3., korrig. Aufl. München.

Qvortrup, Jens/Cosaro, William A./Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.) (2009): The Palgrave Handbook of Childhood Studies. Basingstoke.

Raab-Steiner, Elisabeth/Benesch, Michael (2008): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Wien.

Rauschenbach, Thomas (1994): Jugendverbände im Spagat. Jugendverbände zwischen (alter) Programmatik und (neuer) Funktion. In: Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.): Jugendverbände m Spagat. Zwischen Erlebnis und Partizipation. Münster, S. 12-26.
Rauschenbach, Thomas (2009): Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz. Weinheim und München.
Rauschenbach, Thomas (2013): Jugendhilfe und Schule: Keiner schafft´s alleine*. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 64. Jg., Nr. 6, S. 427-435
Rauschenbach, Thomas/Sachße, Christoph/Olk, Thomas (1995): Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Oder: über die Schwierigkeit, Solidarität zu organisieren. Eine einführende Skizze. In: Rauschenbach u.a. (Hrsg.): Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a.M., S. 11-33.
Rauschenbach, Thomas/Schilling, Matthias (1995): Die Dienstleistenden. Wachstum, Wandel und wirtschaftliche Bedeutung des Personals in Wohlfahrts- und Jugendverbänden. In: Rauschenbach u. a. (Hrsg.): Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a.M., S. 321-353.
Rauschenbach, Thomas/Thole, Werner (1998): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim u. a.
Rauschenbach, Thomas/Leu, Hans Rudolf/Lingenauber, Sabine/Mack, Wolfgang/Schilling, Matthias/Schneider, Kornelia/Züchner, Ivo (2004): Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen nationalen Bildungsbericht. Berlin.
Rauschenbach, Thomas/Borrmann, Stefan/Düx, Wiebken/Liebig, Reinhard/ Pothmann, Jens/Züchner, Ivo (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund u.a.
Reichwein, Susanne/Freund, Thomas (1992): Karrieren Action Lebenshilfe. Jugend im Verband. Opladen.
Richter, Helmut/Jung, Michael/Riekmann, Wibke (2007): Jugendverbandsarbeit in der Großstadt. Perspektiven für Mitgliedschaft und Ehrenamt am Beispiel der Jugendfeuerwehr Hamburg. Hamburg.
Richter, Helmut/Sturzenhecker, Benedikt (2011): Demokratiebildung am Ende? Jugendverbände zwischen Familiarisierung und Verbetrieblichung. In: deutsche jugend, 59. Jg., H. 2, S. 61-67
Richter, Ingo (1999): Kinder- und Jugendverbände als Werkstätten der Demokratiebildung. In: Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.): Jugendverbände. Werkstätten der Demokratie zwischen Lagerfeuer, World Wide Web und AGENDA 21. Schriftenreihe 32. Berlin, S. 44-58.

Riekmann, Wibke (2011a): Jugendbildung in Vereinen und Verbänden. In: Hafeneger, Benno (Hrsg.): Handbuch Außerschulische Jugendbildung. Grundlagen – Handlungsfelder – Akteure. Schwalbach/Ts., S. 473-484.

Riekmann, Wibke (2011b): Demokratie und Verein. Potenziale demokratischer Bildung in der Jugendarbeit. Wiesbaden.

Riekmann, Wibke (2011c): Demokratie und Verein. Zum demokratischen Selbstverständnis von Jugendverbänden. In: deutsche jugend, 59. Jg., H. 2, S. 68-75

Riekmann, Wibke/Bracker, Rosa (2008): Jugendvereins und –verbandsarbeit. In: Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden, S. 457-466.

Rohlfs, Carsten (2006): Freizeitwelten von Grundschulkindern. Eine qualitative Sekundäranalyse von Fallstudien. Weinheim u. a.

Roppelt, Ulrike (2003): Kinder – Experten ihres Alltags? Eine empirische Studie zum außerschulischen Alltag von 8- bis 11-jährigen Kindern aus dem Bleiweißviertel, Nürnberg. Frankfurt a.M.

Santen, Eric van (2010): Weniger Jugendliche, weniger Jugendarbeit? Demografische Veränderung als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 58. Jg., H. 4, S. 167-177

Schefold, Werner (1972): Die Rolle der Jugendverbände in der Gesellschaft. Eine soziologische Analyse. München.

Schefold, Werner (1995): Das schwierige Erbe der Einheitsjugend. Jugendverbände zwischen Aufbruch und Organisationsmüdigkeit. In: Rauschenbach, Thomas/Sachße, Christoph/Olk, Thomas (Hrsg.): Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a.M., S. 404-427.

Scherr, Albert (2002): Der Bildungsauftrag der Jugendarbeit. In: Münchmeier, Richard/Otto, Hans-Uwe/Rabe-Kleberg, Ursula (Hrsg.): Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen, S. 93-106.

Scherr, Albert (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 297-310.

Schmidt, Werner (Hrsg.) (2008): Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schwerpunkt: Kindheit. Schorndorf.

Schneekloth, Ulrich (2010): Jugend und Politik: Aktuelle Entwicklungstrends und Perspektiven. In: Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/TNS Infratest Sozialforschung (Hrsg.): Jugend 2010. 16. Shell-Jugendstudie. Frankfurt a.M., S. 129-164.

Schoneville, Holger (2009): Die Lebensmittelausgaben „Die Tafeln“ in Deutschland. Armut, soziale Ausgrenzung und die Neugestaltung des Sozialen – Skizze eines Forschungsprojekts. In: Soziale Passagen, 1. Jg., H. 2, S. 275-278

Schoneville, Holger/Thole, Werner (2009): Anerkennung – ein unterschätzter Begriff in der Sozialen Arbeit? Einführung in den Schwerpunkt „Im Blickpunkt: Anerkennung“. In: Soziale Passagen,1. Jg., H. 2, S. 133-143

Schröder, Richard (1995): Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Weinheim u. a.

Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.) (2002): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim u. a.

Schulze-Krüdener, Jörgen (2013): Wie ticken „Pfadis“? Herausforderungen für den Jugendverband. In: deutsche jugend, 61. Jg., H. 2, S. 53-63

Schumann, Brigitte (2009): Inklusion statt Integration – eine Verpflichtung zum Systemwechsel. Deutsche Schulverhältnisse auf dem Prüfstand des Völkerrechts. In: Sonderdruck Pädagogik, 61. Jg., Heft 2/2009, S. 51-53

Schütz, Alfred (1972): Der gut informierte Bürger. In: Gesammelte Aufsätze, Band 2. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, S. 85-101.

Schwab, Ulrich (2010): Kinder und Jugendliche in Kirchen und Verbänden. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktual. und erw. Aufl. Wiesbaden, S. 907-916.

Schweppe, Cornelia/Thole, Werner (Hrsg.) (2005): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim u. a.

Sebaldt, Martin/Straßner, Alexander (2004): Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung. Wiesbaden.

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/Gadow, Tina (Hrsg.) (2009): DJI-Jugendverbandserhebung. Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen. München.

Soremski, Regina/Urban, Michael/Lange, Andreas (Hrsg.) (2011): Familie, Peers und Ganztagsschule. Weinheim u. a.

Sozialistische Jugend – Die Falken (2011): Bundessatzung der SJD – Die Falken. Berlin.

Sprondel, Walter M. (1979): ´Experte´ und ´Laie: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Sprondel, Walter M./Grathoff, Richard (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart, S. 140-154.

Steinbühl, David (2005): Sag mir, wo du wohnst… Risiken und Ressourcen unterschiedlicher Räume für Kinder. In: Alt, Christian (Hrsg.) (2005a): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden, S. 237-276.

Strauss, Anselm (1987): Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge.
Strob, Burkhard (1999). Der vereins- und verbandsorganisierte Sport - Ein Zusammenschluss von (Wahl)Gemeinschaften? Münster.
Streeck, Wolfgang (1987): Vielfalt und Interdependenz: Überlegungen zur Rolle von intermediären Organisationen in sich ändernden Umwelten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39. Jg., H. 3, S. 471-495
Sturzenhecker, Benedikt (2006): „Wir machen ihnen ein Angebot, das sie ablehnen können". Strukturbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit und ihre Funktionalität für Bildung. In: Lindner, Werner (Hrsg.): 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland. Aufbruch, Aufstieg und neue Ungewissheit. Wiesbaden, S. 179-192.
Sturzenhecker, Benedikt (2007a): Kinder- und Jugendarbeit ist erfolgreich. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, Heft 1/2007, S. 18-23
Sturzenhecker, Benedikt (2007b): Zum Milieucharakter von Jugendverbandsarbeit. Externe und interne Konsequenzen. In: deutsche jugend, 55. Jg., H. 3, S. 112-119
Sturzenhecker, Benedikt (2008): Zum Bildungsanspruch von Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 147-165.
Sturzenhecker, Benedikt/Richter, Elisabeth (2012): Die Kinder- und Jugendarbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4., Aufl. Wiesbaden, S. 469-475.
Suthues, Bettina (2006): Umstrittene Zugehörigkeiten. Positionierungen von Mädchen in einem Jugendverband. Bielefeld.
Theunissen, Georg (2011): Inklusion als gesellschaftliche Zugehörigkeit. Zum neuen Leitprinzip in der Behindertenhilfe. In: neue praxis, 41. Jg., H. 2/2011, S. 156-168
Thole, Werner (2000): Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim u. a.
Thole, Werner (2008): Verkannt und unterschätzt – aber dringend gebraucht. Zur Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit als pädagogischem Handlungsfeld. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle ausgewählt Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, S. 323-339.
Thole, Werner (2010a): Jugend: Freizeit, Medien und Kultur. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktual. u. erw. Aufl. Wiesbaden, S. 727-763.

Thole, Werner (2010b): Kinder- und Jugendarbeit. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen u. a., S. 457-465.
Thole, Werner (Hrsg.) (2012a): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden.
Thole, Werner (2012b): Wissen allein genügt nicht. Über die Herausforderungen und Potenziale der Kinder- und Jugendarbeit. In: DJI Impulse, Nr. 4/2012, S. 26-29
Thole, Werner (2013): Die Kinder- und Jugendarbeit ist ein Bildungsprojekt. Ein nochmaliges Plädoyer anlässlich der Etablierung ganztägiger Bildungslandschaften. In: deutsche jugend, 61. Jg., H. 1, S. 11-16
Thole, Werner/Witt, Dorothea (2006): Zur „Wiederentdeckung" der Kindheit. Kinder und Kindheit im Kontext sozialpädagogischer Diskussionen. In: neue praxis, 36. Jg., Heft 1, S. 9-25
Thole, Werner/Ahmed, Sarina/Höblich, Davina (2007): Soziale Arbeit in der gespaltenen Konkurrenzgesellschaft. Reflexionen zur empirischen Tragfähigkeit der „Rede von der zweiten Moderne". In: neue praxis, 37. Jg. H. 2, S. 115-135
Thole, Werner/Höblich, Davina (2014): „Freizeit" und „Kultur" als Bildungsorte – Kompetenzerwerb über non-formale und informelle Praxen von Kindern und Jugendlichen. In: Rohlfs u. a. (Hrsg.): Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen. 2., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 83-112.
Traub, Angelika (2005): Ein Freund, ein guter Freund… Die Gleichaltrigenbeziehung der 8- bis 9-Jährigen. In: Alt, Christian (Hrsg.) (2005b): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden, S. 23-62.
UNESCO (2005): Guidelines for Inclusion: Ensuring Access to Education for All. Paris.
Unicef (2011): The State of the World's Children 2011. Adolescence – an Age of Opportunity. New York.
United Nations (1989): Konvention über die Rechte des Kindes. Am 5. April 1992 für Deutschland in Kraft getreten (Bekanntmachung vom 10. Juli 1992 – BGBl. II S. 990).
United Nations (2006): Convention of the Rights of Persons with Disabilities. www.un.org
VCP – Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (2008a): Pfadfinden macht Spaß. Pfadfinderisches Leben in verschiedenen Altersstufen. Die Stufenkonzeption des VCP. Kassel.

VCP – Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (2008b): Vom Kind zum Erwachsenen. Entwicklungspsychologische und gesellschaftliche Grundlagen für die altersspezifische Arbeit im VCP. Kassel.

Voigts, Gunda/Bingel, Gabriele (2003): Außerschulische Bildung von Kindern und Jugendlichen in der Jugendverbandsarbeit. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Non-formale und informelle Bildung in der Kinder- und Jugendhilfe. Band 2: Expertisen. München, S. 91-104.

Voigts, Gunda (2008): Kinder und Jugendliche aus prekären Lebenslagen – Jugendverbände sind keine Reparaturwerkstatt. In: Bayerischer Jugendring – Jugendnachrichten, Ausgabe 2/2008, S. 11-12

Voigts, Gunda (2009): Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Jugend. Ein empirischer Blick auf Altersgruppen und Themen, soziale Segmentierung, Strukturen und Konzepte. In: das baugerüst, 61. Jg., H. 3, S. 42-48

Voigts, Gunda (2011a): Auf Gemeinsamkeiten setzen – der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft und die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe. In: Forum Jugendhilfe, Heft 1/2011, S. 15-21

Voigts, Gunda (2011b): „Wenn wir von Kindern in unserem Verband reden…“. Die Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden“. In: Promotionskolleg Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung (Hrsg.): Kindheitsbilder und die Akteure generationaler Arrangements. Wiesbaden, S. 121-139.

Voigts, Gunda (2011c): Anforderungen an die Jugendfeuerwehren auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit. In: Lauffeuer, 38. Jg., H. 6, S. 14-15

Voigts, Gunda (2012a): Inklusion als handlungsleitendes Ziel der Kinder- und Jugendarbeit. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen fordert positiv heraus. In: deutsche jugend, 60. Jg., H. 4, S. 166-173

Voigts, Gunda (2012b): Ergebnisbericht der 1. Überprüfung der Umstrukturierung der Jugendarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Oldenburg.

Voigts, Gunda (2013a): Jugendverbände und die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 809-816.

Voigts, Gunda (2013b): Partizipation von Kinder und Jugendlichen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit. Auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip. In: Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe. 52. Jg., H. 1, S. 18-25

Voigts, Gunda (2014a): Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien? Versuch einer empirischen Verortung von Inklusion als jugendverbandliche Herausforderung. In: Oechler, Melanie/Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik. Wiesbaden, 237-248.

Voigts, Gunda (2014b): Inklusion als Auftrag: Eine Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien. Herausforderungen – Realitäten – Perspektiven. In: neue praxis – Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, H. 2/2014, S. 137-146

Wacker, Elisabeth (2010): Inklusion Jugendlicher mit (und ohne) Behinderung: Chancengerechtigkeit als Auftrag – wer gibt den Takt vor? In: Jugendhilfe, 48 Jg., Heft 5, S. 265-273

Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hrsg.) (2007): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld.

Walter, Wolfgang (1994): Strategien der Politikberatung. Die Interpretation der Sachverständigen-Rolle im Lichte von Experteninterviews. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen – Die institutionelle Kompetenz zur Konstruktion der Wirklichkeit. Opladen, S. 268-284.

Wansing, Gudrun (2005): Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion. Wiesbaden.

Wansing, Gudrun (2012): Der Inklusionsbegriff in der Behindertenrechtskonvention. In: Welke, Antje (Hrsg.): UN-Behindertenrechtskonvention mit rechtlichen Erläuterungen. Berlin, S. 93-103.

Weber, Jürgen (1981): Die Interessengruppen im politischen System der Bundesrepublik Deutschland. 2. überarb. u. erw. Aufl. München.

Weber, Max (1956): Wirtschaft und Gesellschaft. Teil 1. Tübingen.

Wehmeyer, Karin/Lange, Karin (2013): Die Kinder- und Jugendarbeit in neuem Takt – Empirische Hinweise aus der Studie „Keine Zeit für Jugendarbeit!?". In: deutsche jugend, 61. Jg., H. 10, S. 434-443

Wendt, Wolf-Rainer (1991): Jugendverbände im Kaiserreich. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u.a., S. 42-48.

Wendt, Peter-Ulrich (2011): „Es brennt": Demographie, ländlicher Raum und Jugendfeuerwehr. Stärkere Einbeziehung von Kindern, Mädchen und Migranten. In: deutsche jugend, 59. Jg., H. 5., S. 218-223

Willems, Horst/Winter, Reinhard (1991): Jungen in Jugendverbänden. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Handbuch Jugendverbände. Weinheim u. a., S. 419-427.

Wittgenstein, Ludwig (1977): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.

World Vision Deutschland (Hrsg.) (2007): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt a.M.

World Vision Deutschland (Hrsg.) (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Frankfurt a.M.

World Vision Deutschland (Hrsg.) (2013): Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie. Frankfurt a.M.

Zeiher, Hartmut J./Zeiher, Helga (1994, 1998): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim u. a.

Zeiher, Helga (2008a): Für eine ungewisse Zukunft lernen. In: Zeiher, Helga/Schroeder, Susanne (Hrsg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen. Weinheim u. a., S. 31-40.

Zeiher, Helga (2008b): Bildungspolitik ist Zeitpolitik. Zur Einführung. In: Zeiher, Helga/Schroeder, Susanne (Hrsg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen. Weinheim u.a., S. 7-19.

Zeiher, Helga/Schroeder, Susanne (2008) (Hrsg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen. Weinheim u.a.

Zerle, Claudia (2006): Immer in Bewegung – das Freizeitverhalten von Kindern. In: DJI-Bulletin 77, Heft 4/2006, S. 12

Zerle, Claudia (2007): Wie verbringen Kinder ihre Freizeit? In: Alt, Christian (Hrsg.) (2007): Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden, S. 243-270.

Zerle, Claudia (2008): Lernort Freizeit: Die Aktivitäten von Kindern zwischen 5 und 13 Jahren. In: Alt, Christian (Hrsg.) (2008): Kinderleben – Individuelle Entwicklungen in sozialen Kontexten. Band 5: Persönlichkeitsstrukturen und ihre Folgen. Wiesbaden, S. 345-368.

Ziegler, Holger (2011): Teilhabegerechtigkeit und Inklusion – Potenziale und Fallstricke einer aktuellen Debatte. Die Debatte um Inklusion in Bildung und Erziehung. In: FORUM Jugendhilfe, H. 3/2011, S. 24-32

Zimmer, Annette (2012): Vereine: Auslaufmodell oder Treffpunkt der Generationen? In: DJI Impulse, H. 1/2012, S. 38-40

Zinnecker, Jürgen (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozess der Zivilisation. In: Behnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Opladen, S. 142-162.

Zinnecker, Jürgen/Silbereisen, Rainer K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim u. a.

Zinnecker, Jürgen/Behnken, Imbke/Maschke, Sabine/Stecher, Ludwig (2003): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen.

Züchner, Ivo (2006): Mitwirkung und Bildungseffekte in Jugendverbänden – ein empirischer Blick. In: deutsche jugend, 54. Jg., H. 5, S. 201-209

Züchner, Ivo (2013): Sportliche Aktivitäten im Aufwachsen junger Menschen. In: Grgic, Mariana/Züchner, Ivo (Hrsg.): Medien, Kultur und Sport. Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie. Weinheim u. a., S. 89-137.

Züchner, Ivo/Grgic, Mariana (2013): Organisiert aktiv – außerschulische und außerunterrichtliche musikalisch-künstlerische und sportliche Aktivitäten. In: Grgic, Mariana/Züchner, Ivo (Hrsg.): Medien, Kultur und Sport. Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie. Weinheim u. a., S. 271-235.

Gesetzestexte und Verwaltungsvorschriften

Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) (2000)

Jugendschutzgesetz (JuSchG) vom 23. Juli 2002 (BGBl. I S. 2730, 2003 I S. 476), geändert durch Artikel 7 Abs. 2 des Gesetzes vom 27. Dezember 2003 (BGBl. I S. 3007), geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 29. Dezember 2003 (BGBl. I S. 3076), geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 23. Juli 2004 (BGBl. I S. 1857, 2600), geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 27. Februar 2007 (BGBl. I S. 179, 251), geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 20. Juli 2007 (BGBl. I S. 1595), geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 24. Juni 2008 (BGBl. I S. 1075), geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 31. Oktober 2008 (BGBl. I S. 2149).

Sozialgesetzbuch Achtes Buch - Kinder- und Jugendhilfe - (SGB VIII; KJHG)) vom 26.06.1990 (BGBl I S. 1163); Neugefasst durch Bek. v. 14.12.2006 I 3134; zuletzt geändert durch Art. 2 G v. 22.12.2011 I 2975.

Genannte Homepages

www.dbjr.de (Zugriff 30.10.2012)

www.dsj.de (Zugriff 30.10.2012)

www.naturfreundejugend.de (Zugriff 15.05.2013)

www.wir-falken.de (Zugriff 30.10.2013)

www.ekd.de (Zugriff 30.10.2013)

www.auftrag-inklusion.de (Zugriff 30.10.2013)

8.2 Abbildungsverzeichnis

8.3 Abkürzungsverzeichnis

8.3.1 Jugendverbände und Jugendringe

ASJ	Arbeiter-Samariter-Jugend Deutschland
aej	Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.
AES	Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit
BDP	Bund Deutscher PfadfinderInnen e.V.
BDAJ	Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V.
BDKJ	Bund der Deutschen Katholischen Jugend
BDL	Bund der Deutschen Landjugend
BuJWAWO	Bundesjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt e. V.
CPD	Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands e.V
CVJM	Christlicher Verein Junger Menschen – Gesamtverband in Deutschland e.V
dbb-jugend	Deutsche Beamtenbund-Jugend
DBJ	Deutsche Bläserjugend
DCJ	Deutsche Chorjugend e.V.
Esperanto-J.	Deutsche Esperanto-Jugend
DGB-Jugend	Deutsche Gewerkschaftsbund-Jugend
djo	Deutsche Jugend in Europa
DJF	Deutsche Jugendfeuerwehr
DPSG	Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg e.V.
DSchrJ	Deutsche Schreberjugend Bundesverband e.V.
dsj	Deutsche Sportjugend im Deutschen Olympische Sportbund
DTJ	Deutsche Trachtenjugend
DWJ	Deutsche Wanderjugend
DBJR	Deutscher Bundesjugendring
DJRK	Deutsches Jugendrotkreuz e. V.
EC	Deutscher Jugendverband „Entschieden für Christus“ e.V.
DIDF-Jugend	Föderation der Demokratischen Arbeitervereine-Jugend
GJW	Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland
JJ	Johanniter-Jugend in der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
DLRG-Jugend	Jugend der Deutschen-Lebens-Rettungs-Gesellschaft e.V.
JDAV	Jugend des Deutschen Alpenvereins
BUNDjugend	Jugend im Bund für Umwelt und Naturschutz
Lambda	Jugendnetzwerk Lambda
EmK	Jugendwerk der Evangelisch-methodistische Kirche

JEF	Junge Europäische Föderalisten Deutschland e.V.
KJG	Katholische Junge Gemeinde
KLJB	Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V.
Kolpingjugend	Kolpingjugend – Kolpingwerk Deutschland
NFJ	Naturfreundejugend Deutschlands e.V.
NAJU	Naturschutzjugend
PJW-NRW	Paritätisches Jugendwerk in Nordrhein-Westfalen
RDP	Ring Deutscher Pfadfinderinnenverbände
RdP	Ring Deutscher Pfadfinderverbände
RMJ	Ring Missionarischer Jugendbewegungen e.V. (RMJ)
RPJ	Ring politischer Jugend
Soli-J	Solidaritätsjugend Deutschlands
SJD – Die Falken	Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken
THW-J	THW-Jugend
VCP	Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder

8.3.2 *Weitere Abkürzungen*

ABA	Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
AGJ	Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe
BJK	Bundesjugendkuratorium
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
DGfE	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
DJI	Deutsches Jugendinstitut
FDJ	Freie Deutsche Jugend
ESF	Europäischer Sozialfond
G8	Gymnasium in acht Jahren
KJP	Kinder- und Jugendplan des Bundes
MJSO	Migrantinnen- und Migranten-Jugendselbstorganisationen
SBZ	Sozialistisch besetzte Zone
UN-BRK	UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
VJM	Vereine junger Migrantinnen und Migranten

8.4 Studien im Überlick

8.4.1 Kindersurveys

Studie / Ziel	Methodisches Design	Jugendverbände im Blick ?
DJI-Studie „Was tun Kinder am Nachmittag?“ (DJI 1992) **Ziel:** Zusammenhang des Freizeitverhaltens von Kindern mit den vorhandenen infrastrukturellen Möglichkeiten erforschen	Kontextanalyse, in der in drei regionalen Gebieten mit sehr unterschiedlichen sozial-räumlichen Bedingungen (Großstadt, Landgemeinde, stadtnahe Wohndörfer) eine Vollerhebung aller Haushalte mit Kindern im Alter zwischen 8 und 12 Jahren erfolgt. Zentrales Erhebungswerkzeug: ausführliche mündliche Befragung der Kinder, ergänzt durch Elterninterviews und Beschreibungen der Merkmale der drei regionalen Umfelder.	Unter dem Aspekt des Aktivitätenspektrums der Kinder werden jugendverbandliche Angebote für Kinder mitbetrachtet. Die Angebote von Vereinen, Kirchengruppen oder kommerziellen Anbietern werden in den Auswertungen gemeinsam als institutionalisierte Angebote klassifiziert und leider nicht immer differenziert, obwohl die Eigenbeschreibungen der Kinder das häufig zugelassen hätten.
Kindheit in Deutschland - Eltern- und Kindersurvey´93 (Zinnecker/Silber-eisen 1996) **Ziel:** die „Kultur der Kinder“ zu erforschen sowie die Frage zu klären, welche Zeitbudgets Kindern zur Verfügung stehen und wie sie diese gestalten	Die erste Studie in Deutschland, in der bundesweit Kinder ab 10 Jahren selbst interviewt werden.	Mit Blick auf die Arbeit für Kinder in Jugendverbänden ist von besonderem Interesse, dass Kinder direkt befragt werden, ob sie zur Zeit einem Verein oder einer Organisation angehören und diesen dann benennen sollen. Aufgrund fehlender Detailauswertungen, ergeben sich leider trotzdem kaum Erkenntnisse zur Nutzung von Jugendverbänden.

„Null Zoff & voll busy“ (Zinnecker u. a. 2003). **Ziel:** eine empirische Beschreibung der ersten „Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts“	Befragt wird eine für NRW repräsentative Stichprobe von mehr als 6300 Kindern und Jugendlichen in der Altersgruppe der 10- bis 18-Jährigen. In Teilen werden 10- bis 12-Jährige als gesonderte Gruppe betrachtet.	In den Ergebnissen wird an verschiedenen Stellen Bezug zur Jugendverbandsarbeit genommen.
DJI-Studie „In der Freizeit für das Leben lernen- Eine Studie zu den Interessen von Schulkindern“ (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002) **Ziel:** den Bildungsort „Freizeit“ aus Blick der Kinder beschreiben	Es werden 1709 Kinder aus der 4.-6. Klasse an Schulen und 1317 Eltern mit Hilfe eines standardisierten, schriftlichen Fragebogens in sechs sozial-strukturell sehr unterschiedlichen Regionen untersucht. Ergänzend werden qualitative Fallstudien und Gespräche mit Schulleitungen, LehrerInnen und FreizeitpädagogInnen durchgeführt.	Angebote der Jugendverbände werden dezidiert in den Fragebögen berücksichtigt. Es ist bedauerlich, dass die differenzierte Abfrage mit detailliertem Einbezug von Jugendverbänden in der Auswertung keine Berücksichtigung findet.
Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts (Alt 2005a; Alt 2005b; Alt 2007; Alt 2006; Alt 2008). **Ziel:** die Lebenslagen von Kindern vor allem aus deren Perspektive detailliert zu beschreiben, weiterhin Auswirkungen differierender kindlicher Lebenslagen auf die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit eines Kindes erforschen	Längsschnittstudie, in der von 2001 bis 2008 in drei Befragungswellen 5- bis 12-Jährige Kinder sowie deren Mütter bzw. Väter in mehr als 4500 Interviews (knapp 2200 Kinder) befragt werden. Das Aufwachsen der Kinder wird in den Auswertungen in den Kontext von Familie, Peers und Institutionen (Schule, Kindergarten, außerschulische Angebote) gestellt und in Einzelaufsätzen mit Blick auf spezifische Fragestellungen dargelegt.	Die 9- bis 11-Jährigen werden direkt zu ihren Freizeitaktivitäten befragt, bei den jüngeren Kindern die Mütter bzw. die Väter. Den Kindern werden sechs Beschäftigungsarten sowie drei Interaktionsformen als Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Die älteren Kinder werden zusätzlich zu außerhäuslichen Aktivitäten befragt, die Eltern zu Vereinszugehörigkeiten. Zwei Beiträge stellen die Ergebnisse zur Freizeitgestaltung vor (Zerle 2007, 2008), in zwei weiteren werden sie mitberücksichtigt (Steinbühl 2005; Traub 2005).

1. und 2. World Vision Kinderstudie (World Vision Deutschland 2007; 2010) **Ziel:** ein umfassendes Bild der Lebenssituation, der Wünsche, der Bedürfnisse und der Interessen von Kindern in Deutschland geben, ein Schwerpunkt liegt auf dem Freizeitverhalten von Kindern.	Befragt werden jeweils 2.500 repräsentativ ausgewählte Kinder im Alter von 6 bzw. 8 bis 11 Jahren, sowie deren Eltern. Es wird mit Freizeittypologien gearbeitet, die über eine Liste von Freizeitaktivitäten erfasst werden. Durch eine Faktorenanalyse werden vier Freizeitbereiche ermittelt: Kultur, Sport, Medienkonsum und Familie (World Vision Deutschland 2010: 96).	Aufgrund des Fragebogendesigns lassen die Ergebnisse der Kinderbefragung leider keine direkten Rückschlüsse auf das Engagement in Jugendverbänden zu. Die Frage an die Kinder, die sich auf konkrete Freizeitaktivitäten bezieht, gibt an Tätigkeiten orientierte Antwortkategorien vor. Rückschlüsse auf die Organisationform und eventuelle Träger von Angeboten lassen sich nicht vornehmen.
LBS-Kinderbarometer (LBS-Initiative Junge Familie 2001, 2007, 2009, 2011) **Ziel:** im Fokus der Studien stehen immer wieder neu ausgewählte gesellschaftliche Themen, die Meinungen der Kinder zu den Themen sind Mittelpunkt der Forschung	Als querschnittsorientierte Langzeitstudie angelegt, erscheint seit 1997 regelmäßig. Zunächst nur in NRW durchgeführt, seit 2007 eine Erweiterung auf sieben Bundesländer. Seit 2008 ist das Kinderbarometer bundesweit repräsentativ angelegt. Befragt werden Kinder von 9 bis 14 Jahren und deren Eltern.	Mit Blick auf Jugendverbände bieten sich in drei der Studien rahmende Erkenntnisse. 2001 bildet die Thematik „Kinder und ihre Freizeit“ einen Schwerpunkt (Fries 2002). Als Grundlage dienen drei soziologische Thesen zur Veränderung von Kindheit: die Verhäuslichung (Zinnecker 1990), die Verinselung (Zeiher/Zeiher 1994, 1998) und die Medialisierung (Postman 1983). Konkrete Erkenntnisse zu Jugendverbänden finden sich auch in diesen Studien leider nicht.

MediKuS-Studie (Grgic/Züchner 2013) **Ziel:** Erkenntnisse zu musikalisch-künstlerischen, sportlichen und medialen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen, Formen und Orten der Aktivitäten sowie Bedingungsfaktoren für die Alltagspraxen, Erkenntnisse zur Bedeutung sozialer Ungleichheit für die Ausübung von Aktivitäten sind zentrales Ziel	Es werden bundesweit 4.931 Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 24 Jahren befragt. Die Studie ist ein Ergänzungsprojekt des DJI-Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A).	Die Studie stellt die Orte der Aktivitäten in den Vordergrund. Trotzdem lassen sich kaum für Jugendverbände spezifische Erkenntnisse finden, da alle non-formalen, organisierten Orte in den Auswertungen zusammengefasst sind. In der Kategorie „Verein/Gruppe/andere Organisation“ finden sich Jugendverbände wie auch Musik-, Sport- und Kunstschulen wieder. An den meisten Stellen werden nur Erkenntnisse zur Altersgruppe ab 13 Jahre zur Verfügung gestellt.

8.4.2 Jugendverbandsstudien

Deutsche Jugendfeuerwehr: „Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand“

Die *Deutsche Jugendfeuerwehr* entschied 1992, sich einer wissenschaftlichen Untersuchung zu stellen. Unter dem Titel *„Jugendverbandsarbeit auf dem Prüfstand“* legten Homfeldt u. a. (1995) die Ergebnisse einer repräsentativen-quantitativen Studie vor, innerhalb der JugendfeuerwehrwartInnen sowie Jugendliche befragt werden. Im Fokus der Untersuchungen steht die Frage, ob das verbandliche Prinzip der Kinder- und Jugendarbeit die damals prognostizierten gesellschaftlichen Veränderungen wie den Wandel des Ehrenamtes, die rasche Verbreiterung kommerzieller Freizeitangebote oder die Erosion der traditionellen Milieus konzeptionell zukunftsgerichtet verarbeiten kann. Das Sample der befragten Jugendlichen stellt eine Auswahl aus Jugendfeuerwehrgruppen dar. Mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens, der überwiegend aus geschlossenen Multiple-Choice-Fragen besteht, wird eine Vielzahl an Daten erhoben. Die befragten Jugendlichen werden in den Auswertungen an einigen Stellen als getrennte Altersgruppen betrachtet.

Jugendfeuerwehrstudie Hamburg „Jugendverbandsarbeit in der Großstadt“

Die Studie „Jugendverbandsarbeit in der Großstadt“ (Richter/Jung/Riekmann 2007) hat eine Mitgliederbefragung der Jugendfeuerwehr Hamburg als Grundlage. Auch wenn es sich damit um eine sehr regionale Erhebung handelt, ist sie aufgrund ihrer methodischen Anlage von Interesse. Als Vollerhebung aller Mitglieder der Hamburger Jugendfeuerwehr konzipiert, bezieht die Studie auch ehemalige Mitglieder sowie die LeiterInnen der Jugendgruppen mit ein. Konsequent wird in den Auswertungen nach Personenmerkmalen differenziert, wobei die Einordnung in Altersgruppen eine wichtige Rolle einnimmt. Dadurch können Aussagen über die Arbeit mit Kindern in der Jugendfeuerwehr herausgefiltert werden. Untersucht wird die Frage der dauerhaften Mitgliedschaft in der Feuerwehr, die inhaltliche Ausrichtung der Gruppenarbeit, das Fortbestehen des Selbstorganisationsprinzips wie die Integration von Mädchen, MigrantenInnen und jungen Menschen mit Behinderung. Die Haupterhebung ist als quantitative Fragebogenerhebung direkt in den Gruppenstunden durchgeführt. Das Erhebungsinstrumentarium hängt der Veröffentlichung leider nicht an.

Bundesweite Studie der Evangelischen Jugend „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“

Erstmalig ist von der Freien Universität Berlin in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland eine bundesweite, subjektorientierte Studie zur Realität und Reichweite von Jugendverbänden vorgelegt (Fauser/Fischer/Münchmeier 2008). Das Forschungsprojekt gliedert sich in drei Bereiche: eine Reichweitenuntersuchung zur Jugendverbandsarbeit in Deutschland, eine Studie zur Realität der Evangelischen Jugendverbandsarbeit in Deutschland und ein Praxisentwicklungsprojekt mit Evangelischen Jugendverbänden und Jugendverbandszusammenschlüssen in verschiedenen Regionen. (Fauser/Fischer/Münchmeier 2006, 2008; Corsa 2007; Fauser 2008)

In der Reichweitenstudie werden bundesweit repräsentativ 3000 junge Menschen im Alter von 10 bis 20 Jahren mit Hilfe eines Fragebogens untersucht. In der Realitätsstudie werden in einer Stichprobe 2200 Mädchen und Jungen der gleichen Altersgruppe befragt, die an Angeboten der Evangelischen Jugend teilnehmen oder teilgenommen haben. Jüngere Kinder sind v.a. aus methodischen, aber auch aus finanziellen Gründen, nicht berücksichtigt. Die Alterskohorten werden in den meisten Auswertungsblöcken nicht differenziert, so dass für die hier interessante Altersgruppe der 10- bis 12-Jährigen nur wenige Aussagen abgelesen werden können. Aufgrund des Datenmateri-

als wäre dies aber möglich und interessant, z.B. bei der Frage nach dem Eintrittsalters in den Jugendverband.

Bundesweite Studie der Naturschutzjugend „Stärkung der lokalen verbandlichen Kinder- und Jugendgruppenarbeit“

Der Bundesverband der Naturschutzjugend (NAJU) und ihre Erwachsenenorganisation Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU) haben eine empirische Studie veröffentlicht, deren Ziel die Beschreibung der Praxis der bestehenden Kinder- und Jugendarbeit im Verband und eine sich daraus ergebene Stärken-Schwächen-Analyse ist (NAJU 2009). In einer quantitativen Befragung werden alle Verantwortlichen in den NABU-Ortsgruppen sowie die BetreuerInnen von Kinder- und Jugendgruppen aufgefordert, einen Fragebogen auszufüllen (Rücklauf Verantwortliche NABU-Ortsgruppe 29%, Rücklauf Betreuende Kinder- und Jugendgruppen 38%). Wichtig für die Einschätzung der Ergebnisse ist, dass nur 37% der antwortenden Ortsverbände Kinder- und Jugendarbeit als Arbeitsfeld angeben. Ergänzend sind in einer qualitativen Untersuchung an acht Standorten zwei explorative Interviews mit jeweils einer Person der beiden Befragungsgruppen geführt. Hauptthema der 16 Interviews ist die Kindergruppenarbeit vor Ort. Daher führt das externe Forscherteam unter der Leitung von Sybille Picot zusätzlich drei Gruppendiskussionen mit Jugendgruppen durch. Die Forschung schließt mit drei Best-Practice-Fallstudien ab. (NAJU 2009: 10 ff., 22)

Die Studie legt im Ergebnis ein interessantes Modell einer gelingenden Arbeit mit Kindern vor. Auch der Aspekt, dass ein Jugendverband als eine Organisation beschrieben wird, die ihre Angebote überwiegend an Kinder richtet, macht die Untersuchung spannend.

Bundesweite Jugendverbandserhebung des Deutschen Jugendinstituts “Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen“

Die DJI-Jugendverbanderhebung (Seckinger u. a. 2009) ist Teil des Projektes „Jugendhilfe und sozialer Wandel – Leistungen und Strukturen“, innerhalb dessen bundesweit seit 1992 Daten bei öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe erhoben werden. In der Auswertung werden diese in Zusammenhang mit amtlichen Statistiken gesetzt. Im Rahmen der Teilstudie werden auf der Grundlage eines mehrstufigen Auswahlverfahrens 1340 Mitgliedsorganisationen von Jugendringen mit einem Fragebogen und der Bitte um Mitwirkung angeschrieben. Die Rücklaufquote beträgt jedoch lediglich 32% und umfasst viele Träger, die nicht im klassischen Sinne als Jugendverbände zu bezeichnen sind. So dass die Frage nach der Repräsentativität zumindest gestellt werden muss. Für die Auswertung werden offene Fragen

kodiert, stichprobenartig validiert und mit deskriptiven und interferenzstatistischen Methoden ausgewertet.

Für den Untersuchungsgegenstand der „Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden“ ist es bedauerlich, dass bei der Vielzahl der erfragten Daten das Alter der jeweiligen Zielgruppen nicht miterhoben ist. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die DJI-Jugendverbandserhebung die Arbeit mit Kindern zwar nicht dezidiert betrachtet, aber direkte wie indirekte Aussagen zum Arbeitsfeld getroffen werden.

Bundesweite Grundlagenstudie zu Kinderfreizeiten und Stadtranderholung der Evangelischen Jugend

Angegliedert an das Jugendreferat des Evangelischen Kirchenkreises an Nahe und Glan hat ein vierköpfiges Team eine bundesweite Befragung von 1732 Kindern und 400 Mitarbeitenden von 43 Kinderfreizeiten und zwei Stadtranderholungen durchgeführt (Peters u. a. 2011). Die überwiegende Zahl der einbezogenen Kinderfreizeiten wird von Jugendverbänden organisiert (Evangelische Jugend, Katholische Jugend, Pfadfinden, Sportjugend, Jugendverbände aus dem Bereich Umwelt und Naturschutz). Methodische Grundlage ist ein standardisierter Fragebogen. Die Ergebnisse der Studie sind 2011 von der aej als Herausgeber veröffentlicht. Neben dem Ziel, Erkenntnisse über Kinderfreizeiten aus der Sicht von Kindern und Mitarbeitenden zu erlangen, wird die Studie genutzt, um ein wissenschaftlich basiertes Evaluationsinstrumentarium für Kinderfreizeiten zu erarbeiten. Die Evaluationsstudie ist bisher die einzige bundesweite empirische Publikation zur Arbeit mit Kindern in jugendverbandlichen Angeboten, die mit ihrer subjektorientierten Herangehensweise die Meinungen von Kindern erhebt und zur Grundlage ihrer Ergebnisse und eines Praxis-Forschungsprojektes macht. Zusammengefasst formuliert die Studie die Bedeutung von Freizeiten als besondere Form der Arbeit mit Kindern, insbesondere innerhalb der Jugendverbandsarbeit. Die erhobenen Ergebnisdaten werden im Auswertungsband leider nicht ausdrücklich nach jugendverbandlichen und weiteren Anbietern getrennt dargestellt, trotzdem lassen sich viele Aussagen auf die Arbeit der Jugendverbände aufgrund deren hohen Beteiligungsanteils beziehen.

DLRG-Studie „Karriere Action Lebenshilfe. Jugend im Verband“

Die bundesweite DLRG-Studie „Karriere Action Lebenshilfe. Jugend im Verband“ (Reichwein/Freund 1992), dem das Forschungsprojekt „Die Bedeutung der Mitgliedschaft und Mitarbeit in einem Jugendverband für den Alltag und die Biographie von Jugendlichen“ zu Grunde liegt, ist die erste subjektorientiere Jugendverbandsstudie. Mit ihr werden die Perspektiven der Jugendlichen auf ihren Verband herausgearbeitet. Die biografie-analytisch

angelegte Forschung hat nur die Gruppe der 13- bis 25-jährigen DLRG-Mitglieder im Fokus und bietet damit keine Erkenntnisse zur Arbeit mit Kindern. Trotzdem finden einige ihrer Ergebnisse auch bei der Auswertung der hier vorgenommenen Untersuchung eine Anknüpfung, z.B. wenn es um die Familienorientierung in den Angeboten, die Milieuverortung der Teilnehmenden oder die Cliquenorientierung als Motiv der Teilnahme geht.

„Demokratie und Verein"

Die Jugendverbandsstudie „Demokratie und Verein" untersucht die „Potentiale demokratischer Bildung in der Jugendarbeit" (Riekmann 2011b). Exemplarisch wird auf der Grundlage von Gesprächen und Dokumenten das demokratische Selbstverständnis von vier Hamburger Jugendverbänden rekonstruiert (Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Sportjugend, Jugendfeuerwehr, Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder). Dabei werden demokratische Prinzipien nicht gezielt auf einzelne Altersgruppen hin betrachtet. Der Blick gestaltet sich eher institutionell und organisatorisch, in dem z.B. die Auswirkungen einer angenommenen Familiarisierung und Verbetrieblichung von Jugendverbänden auf den innerdemokratischen Aufbau kritisch betrachtet werden (Riekmann 2011b: 310 f.). Zusammenhänge mit Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit entstehen.

„Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit"

Die an der TU Dresden mit Förderung der Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. durchgeführte Studie „Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit" (Böhnisch u. a. 2006) befragt 18- bis 30-Jährige mit einer schriftlichen Fragebogenerhebung in fünf Bundesländern. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen mögliche positive Auswirkungen eines Engagements im Jugendverband bei der Gestaltung des Übergangs in Ausbildung und Arbeit. Befragt sind 558 beteiligte jungen Menschen. Von Interesse für diese Arbeit sind insbesondere Aussagen zur Verweildauer von jungen Menschen in Jugendverbänden.

„Umstrittene Zugehörigkeiten" – Mädchen in der dpsg

Die Positionierungen von Mädchen im Jugendverband untersucht die Studie „Umstrittene Zugehörigkeiten" am Beispiel der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (Suthues 2006). Zur Erarbeitung von Fallkonstruktionen sind 10 Interviews mit Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren geführt, die als Mitglieder der Jungpfadfinderstufe des DPSG-Diözesanverbandes Münster angehören. In den Ergebnissen der Studie wird deutlich herausgearbeitet, dass die

Geschlechtszugehörigkeit in der Verbandspraxis der DPSG eine entscheidende Bedeutung gerade für Mädchen einnimmt. In der Kontrastierung der Fälle zeigt sich, dass die Vereinbarkeit der beiden Zugehörigkeiten „Verband“ und „weibliches Geschlecht“ die Befragten immer wieder vor eine besondere Herausforderung stellt. Das verbandliche Ideal der Gemeinsamkeit aller Pfadfinder und Pfadfinderinnen scheint häufig eine Brechung aufgrund der Konstruktion von Mädchen als dem „besonderen“ Geschlecht zu erfahren. Auch wenn die Studie nicht dezidiert auf die Arbeit mit Kindern eingeht oder danach fragt, ob die Geschlechtskategorie auch in der jüngeren Altersstufe eine Rolle spielt, lässt sich das aufgrund der Beispiele annehmen, z.B. wenn die an Jungen orientierte Kluft des Verbandes als „prekäres Konstrukt“ von Gemeinsamkeit und „Neutralisierung von Geschlecht“ herausgearbeitet wird (Suthues 2006: 269).

Überprüfung der Umstrukturierung der Jugendarbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Die Jugendarbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg hat sich einer wissenschaftlichen Überprüfung der Umstrukturierung ihrer Jugendarbeit unterzogen (Voigts 2012b). In leitfadenmoderierten Gruppendiskussionen und ExpertInnen-Interviews werden die Wirkungen von Stellenkürzungen und einer damit einhergehenden strukturellen Neuausrichtung auf die Angebote für Kinder und Jugendliche vor Ort untersucht. Dabei stehen neben den kirchlichen Strukturen drei Jugendverbände im Zentrum: die Evangelische Jugend in Oldenburg (ejo), der CVJM und der VCP. Neben vielen weiterführenden Ergebnissen, z. B. zur Unterschiedlichkeit der Angebotsstruktur in Stadt und Land, der Schwierigkeit der Zusammenarbeit von evangelischer Jugendarbeit und Schule oder der Herausforderung der Gewinnung und Ausbildung von Ehrenamtlichen fällt auf, dass die Arbeit mit Kindern in den Diskussionen vollkommen in den Hintergrund tritt (Voigts 2012b: 154 f.).

„brennend: Nachwuchsförderung und Mitgliederwerbung für die Jugendfeuerwehr im Landkreis Northeim“

Ein sehr kleinräumig ausgelegtes Forschungsvorhaben ist das Projekt „brennend: Nachwuchsförderung und Mitgliederwerbung für die Jugendfeuerwehr im Landkreis Northeim“ (Wendt 2011). Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels in einem strukturschwachen ländlichen Raum in Niedersachsen wird eine Befragung der Mitglieder in den örtlichen Jugendfeuerwehren durchgeführt. Ziel ist es, Perspektiven für eine aktive Feuerwehr-Nachwuchsarbeit zu entwickeln. An der Befragung beteiligten sich 675 Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren, was 61% der Mitglieder

entspricht (Wendt 2011: 219). Im Kontext der Öffnung der Feuerwehr für Kinderfeuerwehren sind diese Ergebnisse von Interesse.

Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht

Der zweite Deutsche Kinder- und Jugendsportbericht (Schmidt 2008) beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt Kindheit. Ausführlich wird das umfangreiche Leistungsspektrum des Kinder- und Jugendsports aus wissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Dazu werden sämtliche vorhandene Studien und statistische Daten zusammengetragen und aufeinander bezogen. Die Bedeutung des Sports für Kinder wird anhand von Gesundheits-, Bildungs-, Gender- wie sozialen Ungleichheitsaspekten reflektiert. Dieser Bericht eröffnet für die hier vorliegende Arbeit die Möglichkeit, Erkenntnisse aus dem Kindersport mit einzubeziehen.

BDKJ-Studie „Wie ticken Jugendliche?“

Auf der Grundlage der Sinusmilieus haben der Bundesverband der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Misereor die Studie „Wie ticken Jugendliche?“ der Sinus Sociovision GmbH finanziert (BDKJ/Misereor 2007; Calmbach u. a. 2012). Ziel ist es herauszufinden, für welche *„jugendpastoralen, gesellschaftsbezogenen sowie entwicklungspolitischen Engagementformen die jeweiligen Milieus erreichbar oder auch nicht (mehr) erreichbar sind“* (BDKJ/Misereor 2007: 6). Das Werk versteht sich als eine qualitative Pilotstudie, in der drei Altersgruppen mit geringen Fallzahlen untersucht werden. Aus dem für diese Arbeit interessanten Altersspektrum der 9- bis 13-Jährigen werden jeweils 10 katholisch getaufte Mädchen und Jungen in narrativen Settings interviewt, um Hausarbeiten zum Thema „Das gibt meinem Leben Sinn“ gebeten und Fotos ihrer Zimmer betrachtet. Im Ergebnis werden in der Gruppe der Kinder neun Fälle vorgestellt, die dann jeweils unterschiedlichen Sinus-Milieus zugeordnet werden (BDKJ/Misereor 2007: 45-111). Eine zusammenfassende Auswertung der Fälle wird nicht vorgenommen. An dieser Stelle die deskriptiv vorgestellten Einzelfälle zu erläutern, erscheint nicht als lohnenswert. Die Zusammenfassung der Studie, dass Jugendliche *„trotz ihrer Altersberührung – so unterschiedliche biographische Stadien [darstellen,] dass man sie unbedingt spezifisch in den Blick nehmen muss“* (BDKJ/Misereor 2007: 20) überrascht nicht und wiederholt letztlich, was die Kindheitsforschung wie auch Berichte zu Kindern und Kindheit der letzten Jahrzehnte betonen. Eine gesonderte Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse für die Zielgruppe der 9- bis13-Jährigen wird nicht vorgelegt. Die Folgestudie beschäftigt sich nur noch mit den Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen (Calmbach u. a. 2012).

„Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung“

Müller, Schmidt & Schulz (2005) gehen in ihrer ethnografisch angelegten Studie „Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung“ der Frage nach, wie die Beiträge von Angeboten der Jugendarbeit in öffentlicher und freier Trägerschaft zur Unterstützung der Selbstbildung von Kindern und Jugendlichen genauer beschreibbar gemacht werden können und wie die Qualität als Unterstützung für die Entwicklung von Lebenskompetenzen Jugendlicher evaluiert werden könnte. Grundlage des Forschungsprojekts sind hauptsächlich Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in kommunaler Trägerschaft, doch auch Angebote von Jugendverbänden im Kontext der offenen Ganztagsschule sind eingebunden. Die Befunde weisen auf ein grundlegendes Potential von Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsgelegenheit und Bildungsraum hin. Beziehungen in der Gleichaltrigengruppe und zu LeiterInnen nehmen dabei eine Schlüsselrolle ein. Sie sind Resonanzboden für die selbstbestimmten informellen Bildungsprozesse sehr unterschiedlicher Art.

„Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit“

Die ethnografisch vorgehende Studie „Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit“ (Cloos u. a. 2009) nimmt die einrichtungsbezogene Kinder- und Jugendarbeit in den Blick. Ihr Ziel ist es, die Praktiken des Miteinanders von Professionellen und AdressatInnen in Jugendhäusern, Jugendzentren und Häusern der Offenen Tür zu beobachten und daraus deren gemeinsame Konstitution des Feldes zu rekonstruieren. Aus der Studie können aufgrund des Forschungsdesigns weder konkrete Rückschlüsse auf Besonderheiten der Arbeit mit Kindern noch auf jugendverbandliches Agieren getroffen werden. An die herausgearbeiteten Praktiken kann aber an einigen Stellen Anschluss genommen werden.

Dank

Eine Dissertation wie diese lässt sich nicht vollbringen, ohne eine Vielzahl an Menschen um sich zu wissen. Es würde leider den Rahmen sprengen, alle namentlich zu nennen. Mein besonderer Dank gilt:

- der Hans Böckler Stiftung für das finanzielle wie ideelle Forschungsstipendium, namentlich Werner Fiedler und Iris Henkel für die persönliche Unterstützung sowie Prof. Dr. Werner Schefold als Vertrauensdozenten.
- meinem Betreuer Prof. Dr. Werner Thole wie meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Richard Münchmeier für die vielen wichtigen Anregungen und kritischen Gespräche auf dem Weg zum Ziel.
- den StipendiatInnen, ProfessorInnen, BetreuerInnen und studentischen MitarbeiterInnen des Promotionskollegs „Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung“ der Hans Böckler Stiftung an den Universitäten Kassel und Wuppertal für den immer wieder anregenden Austausch und die Begleitung auf dem Weg.
- Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker und Arthur Fischer für die Gespräche über meine Erkenntnisse und die dadurch in mir neu entstandenen Gedanken.
- Prof. Dr. Johannes Weinberg, der mir früh mit auf den Weg gegeben hat, dass es wichtig ist, die Praxis kennenzulernen, bevor man sich einen Platz in der Wissenschaft erkämpft.
- meiner Familie, allen voran Ole Josua, der die Theorie während seines Aufwachsens immer wieder ganz praktisch in Frage gestellt hat und Mike, der weiter für die Rechte junger Menschen und ihren Platz in Kirche und Gesellschaft kämpft und mir dabei immer wieder eine Anbindung meiner Forschung an aktuelle Diskurse ermöglicht hat; meinen Eltern, die durch ihre Unterstützung im Alltag diese Arbeit erst möglich gemacht haben und durch die ich früh erfahren habe, was es heißt, als Kind als Akteur der eigenen Welt akzeptiert zu werden.
- den vielen FreundInnen in Nah und Fern, den vielen KollegInnen in Wissenschaft, Politik und Praxis, die mich auf meinem Weg konstruktiv begleitet und mich an ganz unterschiedlichen Stellen und Orten mit wichtigen Gedanken bereichert und durch die Zeit getragen haben.
- Schwester Thea Erdmann und Ruth Müller – auch wenn Sie den Dank nicht mehr selber lesen können: Ihr Wirken hat viele Kinder bewegt und geprägt!
- und natürlich den ExpertInnen aus den Jugendverbänden, ohne deren Unterstützung das umfangreiche empirische Material nicht zur Verfügung gestanden hätte. Es hat während der Arbeit gut getan zu wissen, dass Jugendverbände doch irgendwie eine große Familie sind – und ihrer Beforschung positiv gegenüber stehen.